Friedrich List's

gesammelte Schriften

herausgegeben von

Ludwig Häusser
Professor der Geschichte in Heidelberg.

Erster Theil.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1850.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort.

Es sind jetzt beinahe drei Jahre verflossen, seit List's Familie mich mit dem vertrauensvollen Auftrag beehrte, durch eine biographische Schilderung des Verstorbenen und eine Sammlung seiner Schriften ein Bedürfniß zu befriedigen, das in der allgemeinen und lebhaften Theilnahme an dem erschütternden Ausgang des Verstorbenen vielfach laut geworden war. Die politischen Bewegungen in unserem Vaterlande, deren Zeugen und Theilnehmer wir bald nachher geworden sind, haben wie auf vieles andere, so auch auf diese Arbeit störend und verzögernd eingewirkt und es ist mir erst jetzt vergönnt, ein Buch fertig vorzulegen, dessen ungesäumte Ausarbeitung mir durch die Pietät gegen den Verstorbenen und die allgemeine vaterländische Bedeutung des Stoffes gleich dringend ans Herz gelegt war.

Doch möchte ich nun die Verzögerung nicht beklagen. In den Tagen der Aufregung und Verwirrung hätte sich schwerlich die Muße und Lust gefunden, dem Andenken eines einzelnen Mannes die Theilnahme zuzuwenden, die sein Handeln und sein Schicksal verdient; es wäre wie so vieles andere in dem Strudel der Leidenschaften und der Interessen des Tages untergegangen. Jetzt, wo der Aufregung und Ueberschwänglichkeit jener Zeiten die Ruhe der Ermattung und Abspannung gefolgt ist, kann die Betrachtung eines öffentlichen Charakters, der unter den ungünstigsten Verhältnissen den Kampf für eine große Sache auf sich nahm und ihn, so lange die Natur ihren Tribut nicht forderte, mit unermüdeter Ausdauer und Frische durchgeführt hat, auf uns Alle nur aufrichtend und ermuthigend wirken.

Die Briefe, Tagebücher u. s. w., die List's literarischer Nachlaß enthielt, waren das werthvollste Material zur Ausarbeitung seiner Lebensgeschichte. Die Hinterbliebenen haben mir nicht nur das alles zur freiesten Verfügung gestellt, sondern auch mit werthvollen Aufzeichnungen und mündlichen Notizen die vorhandenen Lücken auf's dankenswertheste auszufüllen gesucht. Aeltere Freunde des Verstorbenen, namentlich Herr Rechtsconsulent Schübler in Stuttgart, Herr Bürgermeister Merkh in Reutlingen,

sind über seine früheren Erlebnisse mit schätzbaren Mittheilungen auf's bereitwilligste zu Hülfe gekommen; ebenso sein vieljähriger Freund und Landsmann Gustav Kolb, der von seinen Studienjahren in Tübingen an bis zu den letzten Lebensstunden des Verstorbenen ihm treu und innig verbunden war. Meinem hochgeschätzten Freund und Collegen Robert Mohl bin ich für die Mittheilung mehrerer interessanter Briefe zu lebhaftem Danke verpflichtet.

Aus diesen Quellen und aus dem ziemlich massenhaften Stoffe, den List's dreißigjährige literarische Thätigkeit an die Hand gab, habe ich es versucht, in gedrängten Zügen das Bild seines Lebens und Wirkens zu entwerfen, das viel zu früh für Deutschland tragisch und unerwartet geendet hat. Der biographischen Schilderung ward eine Sammlung des Wichtigsten und Besten seiner kleineren Schriften angereiht, um an diesen Erzeugnissen verschiedener Lebensabschnitte das gesammte Wirken des Mannes in seiner Frische und Mannigfaltigkeit unmittelbar zu charakterisiren. Sein unvollendetes größeres Werk, das „nationale System der politischen Oekonomie,“ das in Vieler Hände ist, bildet den dritten Theil dieser Sammlung; von dem Interesse des Publikums wird ihre Erweiterung über das jetzt einzuhaltende Maß abhängig seyn.

„Im Hintergrunde aller meiner Plane liegt Deutschland" — so hat der Verbannte aus der neuen Welt geschrieben, mitten im freudigsten Gelingen seiner transatlantischen Unternehmungen. Er ist dem Worte treu geblieben bis zum Tode und hat sich die warme Liebe zu dem gleichgültigen, schwerbeweglichen Vaterlande unter allen Verkennungen und kränkenden Täuschungen ungeschwächt erhalten. Die Heimath wird, so hoffen wir, dem Todten wenigstens das Verdienst nicht unvergolten lassen, das ihm in den Tagen des Lebens die Leidenschaft des heißen Kampfes bestritten und verbittert hat!

Heidelberg, den 12. Juni 1850.

Der Herausgeber.

Friedrich List's Leben.

Aus seinem Nachlasse

bearbeitet von

Ludwig Häusser
Professor der Geschichte in Heidelberg.

Sollen in Deutschland die Nationalinteressen durch die Theorie der politischen Oekonomie gefördert werden, so muß sie aus den Studirstuben der Gelehrten, von den Kathedern der Professoren, aus den Kabineten der hohen Staatsbeamten in die Comptoire der Fabrikanten, der Großhändler, der Schiffsrheder, der Kapitalisten und Bankiers, in die Bureaus aller öffentlichen Beamten und Sachwalter, in die Wohnungen der Gutsbesitzer, vorzüglich aber in die Kammern der Landstände herabsteigen, mit Einem Wort, sie muß Gemeingut aller Gebildeten in der Nation werden

Fr. List.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

1789—1819.

Jugendalter und Bildung. Erste Thätigkeit im württembergischen Staatsdienst bis zu seiner Entlassung als Professor. Sein Verhältniß zum Verfassungsstreit.

Das Wirken des Mannes, dessen Lebensgeschichte wir in diesen Blättern erzählen wollen, hat mit den Biographien unserer bedeutenden literarischen Persönlichkeiten wenig Aehnlichkeit; List's Richtung ist von Anfang an eine praktische und politische gewesen und kündigt sich als solche schon in den frühesten Entwickelungen seines Lebens an. Seine Bildung wird ihm von Anfang an nicht auf den gewohnten Wegen zugeführt; seine Erfahrung muß er sich im bittersten Kampfe mit äußern Verhältnissen erringen, und seiner Lebensthätigkeit überall unter entmuthigenden Hindernissen und Opfern neue Bahnen zu brechen suchen. Das Autodidaktische in der geistigen Erziehung des Mannes, das Energievolle und Selbstständige in seinem Charakter, das Kampffertige und Rührige in seinem öffentlichen Thun wird von früher Zeit vorbereitet — denn es ist ein bitteres, vielbewegtes Leben, das ihn von Anfang an in die harte Zucht nimmt und seinen Geist und Charakter zu jenem seltnen Grade von Selbstständigkeit und schöpferischer Rührigkeit heranbildet, die List's hervorragendes Verdienst, aber auch die Quelle seiner Verkennungen war. Wie das Ziel seines Wirkens eigenthümlich war und in der Geschichte literarischer Persönlichkeiten einen ganz neuen Abschnitt für Deutschland bezeichnete, wie der Ausgang seines Lebens ein ungemeines tragisches Interesse weckte,

so waren auch die Wege nicht gewöhnlich, auf denen das Schicksal diese kostbare Fülle von Kräften prüfte und stählte. Es fehlt zwar in unserer Geschichte nicht an Beispielen begabter Naturen, die ein wechselvolles Leben mit ebenso feindseliger Laune herumgeworfen hat; aber wir wüßten kein Exempel, wo diese herbe Schule eine so thatkräftige Persönlichkeit ausgebildet und in einer zerfahrenen Zeit ein so seltenes Probestück eines Charakters geliefert hätte, der so unverrückt und unermüdlich ein einiges Lebensziel verfolgte. List war nicht auf den Schulbänken und in den Hörsälen Deutschlands nach herkömmlicher Weise gebildet, nicht in den Collegien und Schreibstuben deutscher Beamten geübt worden; die Ausbildung seiner äußern und innern Tüchtigkeit im Leben erfolgte nichts weniger als methodisch, sondern stoßweise und unter den starken, zum Theil erschütternden Eindrücken der ungünstigsten äußeren Verhältnisse. Aber auch sein öffentliches Wirken läßt sich nicht in den engen Rahmen einer gewöhnlichen schriftstellerischen Thätigkeit einfassen oder an ein Buch und eine bestimmte geistige Schöpfung einfach anknüpfen; es ist so stürmisch, so bewegt und bewegend, wie seine Erlebnisse waren. Es hängt mit den wichtigsten äußeren Schöpfungen unsrer jüngsten Entwicklungsperiode, mit der Anregung einer Fülle neuer Lebenskräfte und Lebensmomente eng zusammen; es läßt sich von der Geschichte unsrer ökonomischen Selbstständigkeit, unsrer materiellen und praktischen Ausbildung so wenig trennen, wie von der Geschichte des nationalen und politischen Geistes in Deutschland. Auf alle diese Ziele und die Wege, die dazu hinleiten, hat List's erweckende und aufregende Thätigkeit mächtig hingewirkt; für alle diese Umwälzungen ist er ein wohlthätiges und förderndes Ferment gewesen. Es ist in diesem gegenwärtigen Augenblick, wo wir noch mitten in der Entwicklung und an einem unklaren Ausweg stehen, sehr schwer, dieses reiche und vielseitige Schaffen schon nach allen seinen Wirkungen zu überschlagen; aber einer künftigen historischen Betrachtung, die festere Ergebnisse und erreichte Ziele vor Augen hat, wird es obliegen, in einer Geschichte des deutschen Nationalgeistes, dessen Erweckung und Ausbildung, Friedrich List die hohe Stelle anzuweisen, die dem patriotischen Agitator gebührt.

Friedrich List war am 6. August 1789 in der schwäbischen Reichsstadt Reutlingen geboren. In den alten Reichsstädten war immer ein reges, öffentliches Leben gewesen; der Gemeingeist und die Selbstthätigkeit des Bürgerthums hatte sich seit dem Verfalle Deutschlands in diesen kleinen aber rührigen Kreisen noch am längsten erhalten. Reutlingen hatte unter den deutschen Städten einen besonders guten Klang; regsam, wohlhabend und auf seine Freiheit eifersüchtig, hatte es seit den Zeiten, wo es einen Gegenkönig der Hohenstaufen von seinen Thoren abgewehrt, wo es mit Fürsten und Rittern tapfere und glückliche Kämpfe bestanden, einen gewissen Ruhm unter den schwäbischen Städten erlangt. Die Zeit der alten Kraft war zwar dahin, aber es lebte noch in den Nachgeborenen die Erinnerung an die frühere Macht und Unabhängigkeit, ein gewisses patriotisches Selbstgefühl und die unverwischte Abneigung gegen die Gewalt der Fürsten und ihrer Beamten, welcher diese reichsfreien Körperschaften allmälig anheimfielen. Unter diesen Eindrücken wuchs List zum vierzehnjährigen Knaben heran; er sog dieß reichsstädtische Selbstgefühl, die Vorliebe für freie bürgerliche und korporative Verhältnisse, die Abneigung gegen Beamtenthum und Schreiberwesen, man kann sagen, mit der Muttermilch ein. Er war kein Altwürttemberger, sondern ein „Reichsstädter," wie er oft später mit zufriedenem Nachdruck sagte, er brachte durchaus keine Pietät für das herkömmliche württembergische Schreiberregiment mit, wohl aber den Sinn für Unabhängigkeit und bürgerliche Selbstregierung, den unternehmenden und aufstrebenden Geist, wie er in diesen städtischen Kreisen sich noch so lange erhalten hatte.

Die Eltern List's waren ehrbare Bürgersleute, die in der Reichsstadt in verdienter Achtung standen und sich bei einem schönen Häuflein Kinder eines gesegneten Wohlstandes erfreuten. Der Vater, Johannes List, ein wohlbeleibter stattlicher Mann, den seine Mitbürger deßhalb den „dicken List" nannten, war Weißgerber und betrieb dieß Geschäft in bedeutendem Umfang; als ein verständiger leutseliger Biedermann allgemein beliebt, war er zur Zeit der reichsstädtischen Unabhängigkeit Mitglied des Magistrats, mitunter auch Vicebürgermeister und Spitalpfleger und behielt die Stelle im Stadtrath nebst dem städtischen Waldmeisteramt auch nachdem die Stadt unter württembergische

Landeshoheit übergegangen war. Die Mutter List's, eine geborene Schäfer, stand wegen der tüchtigen und verständigen Leitung des ausgedehnten Hauswesens in verdienter Achtung; der Sohn rühmte sie als eine zartfühlende, vortreffliche Frau.

Der junge List besuchte die lateinische Schule, die damals von guten Lehrern geleitet war; seine Fortschritte waren aber nicht besonders groß. Er hatte wenig Freude an den alten Sprachen, sein lebhafter Geist suchte sich eine pikantere Beschäftigung. Begierig las er Länder- und Reisebeschreibungen, Romane, unterhaltende und belehrende Bücher so viel er immer auftreiben konnte und ließ die lateinische Grammatik liegen. War er in dem Hauptfache der lateinischen Schule zurückgeblieben, so war er dagegen in der Muttersprache seinen Altersgenossen überlegen; deutsche Aufsätze schrieb er besser als die andern; überhaupt wo es auf eine leichte Fassungsgabe und ein frisches, lebendiges Wiedergeben ankam, ragte er unter seinen Altersgenossen schon damals hervor. Die ihn in dieser Zeit gekannt haben, rühmen den hellen, aufs Praktische gehenden Verstand des Knaben; auch die muntere Laune und der neckische Witz, — Eigenschaften die ihn erst verließen, als seine Lebenskraft gebrochen war, — zeichneten ihn schon damals aus.

So war er vierzehn Jahre alt geworden und hatte die Schule durchgemacht; nach dem Willen des Vaters sollte er Weißgerber werden und der ältere Bruder — der einzige neben sieben Schwestern — sollte ihn dazu anweisen. Der junge Fritz ward in die Werkstatt eingeführt, um dort die mechanischen Verrichtungen von unten auf einzuüben; an „den Schabbaum gestellt zu werden," sagte aber dem lebhaften Knaben noch weniger zu, als die lateinische Schule. Er meinte, das sey überflüssige Mühe, man könne ja die Werkstätte mit Maschinen treiben und die Maschinen mit dem in der Nähe vorbeifließenden Wasser in Bewegung setzen. Der junge Lehrling war ein nachlässiger Arbeiter; kaum war der Bruder, der die Aufsicht führen sollte, aus der Werkstatt, so war auch er verschwunden und man fand ihn dann gewöhnlich im Garten, wie er unter einem Baume lag und seine Wißbegier durch ein anziehendes Buch befriedigte. Oder er begab sich nach einem kleinen Teich, der sich in der Nähe befand, benützte eine Mulde als Nachen und stellte allerlei

erfinderische Versuche an, um sich in der Ruderkunst und Schifffahrt auszubilden. Es fehlte nicht an muthwilligen Neckereien, wenn der ältere Bruder ihn zur Arbeit zurückzubringen suchte und unter den andern Arbeitern selbst schwand der nöthige Ernst so sehr, daß der gewissenhafte Bruder zuletzt die Geduld verlor und bei den Eltern selber darum bat, sie möchten den trägen Lehrjungen aus der Werkstatt herausnehmen. Daß der Junge zum Weißgerber verdorben war, das schien auch ihnen einleuchtend; nur wußte man nicht, was mit ihm anzufangen. Er blieb eine Zeitlang sich selbst überlassen, ohne bestimmte Arbeit und konnte sich seiner Liebhaberei für Bücher ganz hingeben. Die sorgsame Mutter klagte oft, wie viel Kummer der Fritz ihr mache und wie sie nicht wisse, was aus dem noch werden solle. Für akademische Studien scheint er damals so wenig als die Seinigen besondere Neigung gehabt zu haben; so entschloß man sich denn endlich, er solle „Schreiber" werden.

Er verließ, siebenzehn Jahre alt, diesen heimathlichen Kreis, mit dem auch später noch seine Erinnerung eng verwachsen war und ging jener merkwürdigen und wechselvollen Laufbahn entgegen, die ihn von einer württembergischen Schreibstube auf den Katheder und in den Ständesaal, in die Verbannung, den Kerker, die neue Welt und dann wieder in die Heimath geführt hat, um endlich in einem Winkel des deutschen Vaterlandes, mitten in der großartigen Alpenwelt ein übereiltes Grab zu finden.

Zu den reichsstädtischen Erinnerungen, die in List immer lebendig blieben, gehörte insbesondere der Haß gegen das württembergische Schreiberregiment. Traurige Erlebnisse im eignen Familienkreis hatten diesen Haß zu einem ganz persönlichen gesteigert. Seine Mutter war einmal, als sie schon Wittwe war, wegen Versäumung einer ganz unbedeutenden polizeilichen Anordnung, deren Schuld nicht ihr, sondern ihrem Beistand beizumessen war, vor Amt geladen worden; als statt ihrer der Beistand erschien, wurde dieser nicht angenommen, sondern sie selbst vor Amt geschleppt und in Gegenwart einer großen Menschenmenge von dem Beamten aufs brutalste behandelt. Er wolle ihr, sagte der württembergische Schreiber, den „himmelsakramentischen reichsstädtischen Hochmuth" schon vertreiben. Die arme Frau war von dieser Begegnung so angegriffen, daß sie nach Hause

gebracht werden mußte; das sey ihr Tod, sagte sie. Ihre Ahnung erfüllte sich; nach wenig Wochen war sie eine Leiche. (Mai 1815.) Der Vater war ihr im Oktober 1813 in einem Alter von 67 Jahren vorangegangen.

Auch den einzigen Bruder hatte List auf eine erschütternde Weise und unter ähnlichen Umständen verloren. Der junge Mann galt als sehr tüchtig in seinem Geschäfte und war im Begriff eine vortheilhafte Heirath einzugehen, die seinen Neigungen ganz entsprach. „Nun war, (so erzählte List) die Conscription vor der Thür und er sollte eiligst nach Stuttgart gehen, um dort so schnell als möglich die Heirathserlaubniß auszuwirken. Dazu war, wie man ihm sagte, ein Auszug aus der Conscriptionsliste nöthig; er verlangte sie von dem Oberamtmann, erhielt aber zum Bescheid, die Conscriptionsliste sey auch in Stuttgart und es bedürfe keines Extracts. Man hatte ihm darauf gesagt, er solle zehn Louisdor's springen lassen und er werde erhalten, was er verlange. Er wollte aber diesen Weg nicht einschlagen und ging im Vertrauen auf die Aussage des Oberamtmanns ohne den Auszug nach Stuttgart. Hier ward ihm bedeutet, man könne sich der Mühe, die Liste nachzuschlagen, jetzt nicht unterziehen; er solle einen Extract von seinem Oberamt beibringen, aber schon am nächsten Tage wieder erscheinen, weil es sonst zu spät sey. In dieser Noth nahm er ein Pferd und ritt im stärksten Galopp nach seinem Wohnort zurück, stürzte aber auf demselben Weg und verletzte sich so furchtbar, daß er nach 48 Stunden unsäglicher Leiden den Geist aufgab."

Die Erinnerung daran, daß zwei theure Menschenleben durch bureaukratische Chikanen vor der Zeit abgekürzt worden waren, verließ List nie; noch in den letzten Zeiten seines Lebens erzählte er im Tone der tiefsten Entrüstung die traurigen Vorfälle, und verhehlte nicht, daß sein Widerwille gegen bureaukratisches Beamtenthum und Schreiberwesen durch diese bittere Erfahrungen im eigenen Hause schon frühe genährt worden sey.

Die Bestimmung, selbst „Schreiber" zu werden, mußte die Abneigung in ihm eher steigern als überwinden, wenn er einmal in den innern Mechanismus des Schreiberstaats hineingesehen hatte. Zwar machte er in Blaubeuren, wohin er zunächst als Incipient geschickt ward und ein paar Jahre unter der

Aufsicht des Stadtschreibers Lutz sich ausbildete, recht tüchtige Fortschritte und das Substitutenexamen ward glücklich bestanden. Er kam dann nach Ulm unter die Aufsicht des Stadtschreibers Schuster, wo er bereits jüngeren Leuten die Anleitung gab und theoretischen Unterricht ertheilte, — aber es war ihm nicht beschieden, die Laufbahn eines württembergischen Schreibers regelrecht durchzumachen.

Er begann zwar, etwas über zwanzig Jahre alt, als Steuer- und Güterbuch-Commissär in Schelklingen bei Ulm seine amtliche Carrière und setzte sie auf dem Oberamt zu Tübingen fort; aber es erwachte auch in ihm die Neigung, sich vielseitiger auszubilden und wenn immer möglich sich aus dem mechanischen Beruf der Schreibstube herauszuarbeiten. Das Weitläufige und Schleppende der ganzen Maschinerie war ihm ebenso einleuchtend geworden, als die verödende Wirkung, die dadurch auf das geistige Leben der Regierenden wie der Regierten geübt ward. In Tübingen war ihm (1813) Gelegenheit gegeben, jenen Trieb zu befriedigen; er benützte die freien Stunden zum Besuch von Vorlesungen und die alte Liebhaberei zur Lectüre fand hier wieder eine recht reiche Nahrung. Eine wohlthätige und anregende Einwirkung übte auf ihn der Umgang mit Schlayer, der damals in seiner Vaterstadt die Rechte studirte. Beide Individualitäten waren verschieden, zogen sich aber eben darum an; List war seinem Freunde an schöpferischer Lebhaftigkeit des Geistes und an Ideenreichthum überlegen, während dieser ihm an positiven Kenntnissen und juristischer Bildung voranstand. Die Disputationen, in denen sie unaufhörlich begriffen waren, übten sie gegenseitig und ungeachtet ihrer Verschiedenheit waren sie sich einander ein Bedürfniß geworden. Die Freundschaft dauerte viele Jahre fort, bis sie erkaltete — wie List glaubte, wegen einer bittern Aeußerung von ihm über einen höherstehenden Beamten, dem Schlayer verpflichtet war. Wie innig aber das Verhältniß Beider bis dahin gewesen und wie eng beide junge Männer in dem Verfassungskampfe mit einander verknüpft waren, darüber werden wir, an einer spätern Stelle, List selber reden hören.

Inzwischen hatte List auch eine höhere Prüfung im Regiminalfach mit sehr gutem Erfolge bestanden, war erst Kanzleiassistent, dann Sekretär im Ministerium (in der Section für

Gemeindeverwaltung) und bald darauf Oberrevisor mit dem Titel Rechnungsrath geworden (1816). Schon in Tübingen hatte er die Bekanntschaft eines der trefflichsten deutschen Staatsmänner, des Ministers v. Wangenheim, gemacht, und fand an ihm einen gleichgesinnten Gegner des Schreiberwesens, dessen Mängel und Nachtheile er selber durch mehrjährige Erfahrungen hatte kennen lernen. Wangenheims Bemühen, List, statt ihn mit ermüdenden Revisionsgeschäften aufzubrauchen, als Sekretär des Geheimenraths zu verwenden, war zwar fruchtlos, aber es gelang ihm wenigstens, die Talente des aufstrebenden jungen Mannes da zu nützen, wo sie auf ihrem rechten Felde waren.

Die Opposition gegen die bestehende bureaukratische Einrichtung war allgemeiner geworden und ging Hand in Hand mit dem Bestreben, das alte ständische Wesen in Württemberg durch eine wahrhafte Repräsentativverfassung zu ersetzen. Damals zuerst ward eine Commission gebildet, welche die Beschwerden über das Schreibereiwesen untersuchen und Vorschläge zur Verbesserung machen sollte; List ward ihr als Actuar beigegeben, erregte aber die große Unzufriedenheit der Herren, als er sich vermaß, mit eignen Ideen und selbstständigen Vorschlägen den papiernen Schlendrian zu durchkreuzen. Solche Commissorien erhielt List verschiedene; unter andern eines, das ihm neuen Anlaß gab, die württembergische Bureaukratie und das Unwesen der Schreiberherrschaft im Einzelnen kennen zu lernen. Im Jahr 1817 hatten sich aus den untern Neckargegenden 6—700 Leute zur Auswanderung entschlossen; zum größten Theil kräftige arbeitsame Leute, die mit dem Reste ihres zusammenschwindenden Vermögens in der neuen Welt eine erträgliche Existenz zu finden hofften. Es war nicht die vorübergehende Noth und Theurung jenes Jahres allein, was sie aus der Heimath wegtrieb, sondern der gesteigerte Druck eines unbilligen Steuerwesens, die schweren Grundlasten und die Willkür, womit das Beamtenthum den schutzlosen Bauer quälte. Die Regierung konnte die Augen davor nicht verschließen; ein königliches Rescript erwähnte selbst, daß die Auswanderer die „zu hohen Abgaben und das Schreibereiwesen" als Ursache ihres Wegzugs angeben und beauftragte den Rechnungsrath List, sich als Commissär nach Heilbronn zu begeben, „diese Leute über den Grund ihrer Auswanderung unter Zuziehung

von Urkundspersonen zu Protokoll zu vernehmen und wo möglich durch angemessene Belehrung von ihrem Vorhaben zurückzubringen." List reiste sogleich (29. April 1817) nach Heilbronn, griff die Sache mit gewohntem Eifer an und ließ die Leute zum größten Theil ausführlich über ihre Lage und die Motive ihres Wegzugs berichten. Die wackern Leute erklärten unumwunden „sie wollten keine Unterstützung, sie seyen Männer die arbeiten könnten, man solle ihnen nur Arbeit geben, daß sie Brod verdienen könnten." Was sie als Beweggrund angaben, entsprang nicht allein aus der Noth des letzten Mißjahrs, sondern ganz besonders aus dem materiellen Druck, den die ganze Verwaltung auf ihnen lasten ließ und aus der Willkür, womit der Beamten- und Polizeigeist den Bürger und Bauer mißhandelte. Das Protokoll, dessen Original sich in List's hinterlassenen Papieren findet, ist voll von den stärksten und bezeichnendsten Fällen jenes bureaukratischen Drucks. Alle Vorstellungen List's, daß ihre Hoffnungen auf die neue Welt trügerisch seyen, alle Zusagen, daß die Regierung den ernsten Willen habe, Reformen durchzuführen, machten auf die Leute keinen Eindruck; einzelne erklärten unumwunden „in Amerika lieber Sklaven, als im Amt Weinsberg u. s. w. Bürger seyn zu wollen." Mit Ausnahme weniger Familien, die mehr die Dürftigkeit von der Auswanderung zurückhielt, zog die ganze Masse weg und List blieb nichts übrig, als die Erfahrungen, die er auf seiner erfolglosen Mission gesammelt hatte, in seinem Berichte an die Regierung mit den lebendigsten Zügen darzustellen. Einen tiefen Stachel mußte aber dieser Vorfall in ihm zurücklassen; wie denn noch heute die Durchlesung jenes merkwürdigen Protokolls in jedem unbefangenen Gemüthe die peinlichsten Eindrücke erweckt.

List's Bericht gab als Hauptursache an: zuerst die unerschwinglichen Auflagen, worüber nur eine Stimme herrsche, besonders die Kriegskosten, Accise- und Weggelder, die Amts- und Gemeindelasten; dann hob er hervor die persönlichen Bedrückungen durch Ortsvorsteher und Beamte, wofür eine ganze Reihe von Fällen als Beweis der Brutalität und der Despotie der Beamten angeführt wurde, weiterhin das Schreibereiwesen und seine unvernünftigen Gebühren, dann aber namentlich die Langsamkeit der Justiz, der mancher wohlhabende oder mäßig begüterte Bauer

vollständig erlag — Mißstände, die man in Deutschland so lange ohne thatkräftige Abhülfe ließ, bis durch sie der Zündstoff einer Revolution im Volke angehäuft war.

Solche Eindrücke übten auf List eine nachhaltige Wirkung und waren von entscheidender Wichtigkeit für die ganze Richtung seines Lebens.

Die Bekanntschaft mit Wangenheim weihte ihn in das Innere der neuen Organisation ein, wodurch das altständische Württemberg umgestaltet werden sollte. List's angeborne Vorliebe für städtische und korporative Verhältnisse, für Selbstregierung der Gemeinden fand in den Reformentwürfen der constitutionellen Partei die lebhafteste Befriedigung; Wangenheim selbst hoffte sich eine tüchtige Stütze an dem kräftigen, aufstrebenden jungen Manne zu erziehen, der aus den Schreibstuben der württembergischen Verwaltung mit der ganzen Frische politischer Anschauung hervorgegangen war. Es ist bekannt, wie die Thätigkeit dieser aufrichtig constitutionellen Partei, mit der anfangs König Wilhelm einen Weg ging, an der zum Theil wohlmeinenden aber in kurzsichtiger Verblendung befangenen Opposition der „Altrechtler" einen heftigen Widerstand fand; List verkannte zwar nicht, daß in den Reihen dieser Opposition sich treffliche Elemente befanden, aber er durchschaute auch ganz richtig, daß sich an den Schweif dieser Partei der ganze Widerstand bureaukratischer und aristokratischer Abneigung gegen den modernen Rechtsstaat anhing. Unbekümmert um die Verdächtigung der „Altrechtler," die von Ehrgeiz und Eigennutz oder gar von Servilismus sprachen, wo es das Wohl des Landes gegen die Verblendung des Volkes und seiner Rathgeber selbst zu wahren galt, ging List seinen Weg; sie sollen mich schon kennen lernen, sagte er, wenn die etwas leicht und wohlfeil gewordene Opposition der alten Partei den ministeriell gesinnten Reformer durch die Beschuldigung persönlicher Motive verdächtigte. Er war nur um so eifriger bereit, dem Werke der Reform seine Thätigkeit zu widmen; mit der praktischen Richtung, die ihm eigen war, suchte er die Stützen dieser Reform nicht allein in den papiernen Satzungen der Verfassung, sondern vielmehr in ganz neuen und volksthümlichen Unterlagen des Staatswesens. Die Verwaltung sollte umgestaltet, das Schreiberwesen

beseitigt, die Gemeinden frei gemacht, durch Geschworne, freie Presse und eine wahrhafte Volksvertretung, ein tüchtiges öffentliches Leben herangebildet werden. In dieser Richtung arbeitete er Gutachten und Vorschläge aus, die auf die vorbereiteten Reformen von unmittelbarem Einflusse waren. In diesem Sinne war er auch gleich nach seiner Anstellung in Stuttgart als Schriftsteller aufgetreten in dem „System der Gemeindewirthschaft," das er im „württembergischen Archiv" erscheinen ließ.[1] Das Motto: „das Dorf und die Stadt lerne unter der Aufsicht der Regenten sich selbst regieren," war der Grundgedanke dieses ersten literarischen Versuchs, der zwar nur ein allgemeines Schema gab, aber überall den Zusammenhang der politischen Freiheit mit der Selbstständigkeit der Gemeinde durchleuchten ließ. Es gibt, sagte er oft den Altrechtlern, wenn sie auf ihr „gutes altes Recht" sich beriefen, noch ein älteres Recht, als das der württembergischen Schreiberaristokratie: es ist das Recht der Gemeindefreiheit.

Wangenheim trug sich mit dem Gedanken, für die Heranbildung der künftigen Generation in der Verwaltung bei Zeiten zu sorgen; es sollte in Tübingen ein Lehrstuhl errichtet werden, speciell für Staatskunde und Staatspraxis, um so den künftigen Einfluß des Schreiberwesens zu brechen. Die Gründung der staatswirthschaftlichen Fakultät war aus demselben Bestreben hervorgegangen; die rein mechanische Routine, auf die sich bisher die Erziehung der württembergischen Verwaltungsbeamten beschränkt hatte, sollte endlich durch eine wirkliche Bildung und durch wissenschaftliche Grundsätze ersetzt werden. An dem Entwurf, eine solche Fakultät herzustellen, hatte List mit Schlayer den größten Antheil. Das Gutachten, worin er die Nothwendigkeit einer staatswirthschaftlichen Fakultät nachweist, enthält sehr bezeichnende Aeußerungen von ihm über das württembergische Staats- und Verwaltungswesen; allein auch für seine Entwicklung und seinen damaligen Standpunkt ist es interessant genug, um die Reihe der von ihm hier abgedruckten Aufsätze zu eröffnen.

Nach Wangenheims Wunsch sollte List selbst die Professur für Staatspraxis übernehmen. List widerstrebte anfangs; er zweifelte an seiner Anlage für den akademischen Beruf. „Mehr das

[1] II. Band zweites Heft.

Ziel im Auge behaltend," sagte er später selbst, „als die mir zu Gebote stehenden Mittel, ließ ich mich verleiten, eine Professur anzunehmen, zu welcher ich noch lange nicht reif war." So wurde er im Spätjahr 1817 zum Professor der Staatswirthschaft und insbesondere der Staatspraxis zu Tübingen ernannt.

In dem Schreiben, worin ihn Wangenheim in seine neue Stelle einwies, hieß es unter anderm: „Der Lehrer soll die Formen der Verwaltung aller Staatsämter, theils wie sie gegenwärtig nach Gesetzen und Herkommen bestehen, theils wie sie ihrem Zwecke nach seyn sollten, vortragen, um dadurch nicht nur das bisherige mühsame und unzusammenhängende Erlernen der Formen in den Schreibstuben entbehrlicher zu machen, sondern auch, um durch seine Zuhörer nach und nach eine zweckmäßige Verbesserung der Verwaltungsformen zu bewirken. Neben der Lehre der Theorie soll er aber seine Zuhörer auch durch wirkliche Uebung in die Verwaltung einführen und sie Geschäfte jeder Art, sowohl nach den bestehenden Formen, als nach den von ihm für zweckmäßig erkannten Verbesserungen bearbeiten lassen, zu welchem Behuf ihm die Benützung der sämmtlichen Amtsregistraturen zu Tübingen freistehen soll."

Als Grundriß für seine Vorlesungen hatte List ein kleines Schriftchen drucken lassen: „Die Staatskunde und Staatspraxis Württembergs" (1818); das sich zunächst darauf beschränkt, eine allgemeine Ueberschau über das zu behandelnde Material zu geben; in der Vorrede aber zugleich die Gesichtspunkte feststellte, von denen aus er den Stoff zu behandeln dachte.

„Wer die unzähligen Verhältnisse und Verwicklungen des bürgerlichen Lebens," sagt er, „wer den großen Umfang der Gesetzgebung und des Verwaltungsorgans, die tausendfältigen Verzweigungen ihrer einzelnen Theile und die Mannigfaltigkeit der Berührungen zwischen der Regierung und dem Einzelnen zu ermessen vermag; wer insbesondere den Zustand unserer Gesetzgebung und unserer Verwaltungsordnung kennt, wie sie im Laufe von mehreren Jahrhunderten auf den Grund der Territorialherrschaft und die Feudalität gebaut, und wie sie, durch den großen Umschwung der Dinge, während der letztverflossenen Jahrzehnte die Basis verrückt, und beinahe in allen einzelnen Theilen einzeln verändert worden ist, der kann sich nicht wundern, wenn ich

den Antritt eines Berufes für schwierig halte, welcher mich verpflichtet, das Gebäude der bürgerlichen Ordnung im Staate und den Gang der Regierung zum erstenmal im öffentlichen Vortrag darzustellen."

Die Vorrede faßt dann in kurzen und lebendigen Zügen die Ergebnisse der jüngsten Jahrzehnte, die völlige Aenderung aller öffentlichen Verhältnisse durch die französische Revolution, die wohlthätigen Rückwirkungen derselben auf die Verfassung Deutschlands zusammen, und zeichnet in den Grundlinien das Wesen der neuen Staatswissenschaft, die nach den jüngsten Veränderungen auf dem Gebiete des Lebens auch aus der Schule nicht länger auszuschließen war. Mit frohem Erwarten sieht List dabei der Gestaltung der württembergischen Verhältnisse entgegen; bei uns, sagt er, sind die Grundsteine einer guten Verfassung gelegt: Volksrepräsentation und Oeffentlichkeit — der treffliche Mann sollte nur zu bald erfahren, daß es eben bei dem Grundsteine vor der Hand noch geblieben, für den Aufbau noch nichts geschehen war! Der Leitfaden selbst ist, wie schon bemerkt, nur eine übersichtliche Gruppirung des Stoffes, den die Vorlesung im Einzelnen behandelte; aber auch diese Uebersicht reicht hin, Geist und Wesen des Mannes an charakteristischen Zügen zu erkennen. Daß er früher oder später mit der Büreaukratie, mit dem Schreiber- und Polizeiregiment in feindlichen Conflikt gerathen mußte, wird jedem klar, der seine kurzen Aeußerungen über Centralisation und Gemeindefreiheit mit den bestehenden Zuständen zusammenhält. Was damals zum Theil noch für politische Ketzerei galt, was heutzutage, nach dreißigjährigen bittern Erfahrungen allmälig in der Ueberzeugung aller Bessern und Einsichtsvollen festgewurzelt ist — daß ohne Selbstständigkeit der Corporationen in Ansehung ihrer privativen Zwecke weder die bürgerliche Freiheit gestellt, noch in der Regierung wahre Freiheit erhalten werden könne — das sprach schon damals List mit wenig Worten unumwunden aus. Unzweifelhaft ist es, sagt er S. 31 des Leitfadens, daß die Corporationen (Gemeinden) unter derselben Verpflichtung, welche der Einzelne mit dem Eintritt in ihren bürgerlichen Verband übernommen, auch in die höhere Verbindung eingetreten sind, aber auch ebenso unzweifelhaft ist der Vorbehalt: daß die Corporationen in so weit selbstständig zu handeln berechtigt seyen, in so weit sie der Gesammthülfe nicht

bedürfen oder den Gesammtzweck nicht verletzen. Es herrschte bis jetzt eine große Lücke in der Staatswissenschaft, darum, daß sie der Natur der Corporationen oder Innungssysteme nichts abgesehen hat, denn durch dieses allein kann wahre Freiheit und vollkommene Ordnung erhalten werden. Eine große untheilbare Nation ohne engere Verkettung ist ein französisches Hirngespinnst, entweder eine Freiheitsfaselei oder ein Attentat, morgenländischen Despotismus einzuführen, nach dem Satze: divide et impera!

Es war ein sehr ausgebreitetes Feld, das er in seiner akademischen Thätigkeit cultiviren sollte. Außer der Verwaltung und Staatspraxis waren es ganz besonders die württembergischen Verfassungsverhältnisse, denen er seine Aufmerksamkeit zuwandte. Es galt hier, den verjährten Vorurtheilen entgegenzutreten, und für die Begründung des neuen Repräsentativstaats Propaganda zu machen — ein Ziel, das die, welche ihn anstellten, ganz ausdrücklich im Auge gehabt hatten. Wir finden unter seinen Papieren eine Menge fleißiger Ausarbeitungen für seine Collegien, unter denen namentlich die von Interesse sind, die seine Vorlesungen „über die württembergische Staatsverfassung“ betreffen. Es ist dieß freilich weniger ein sorgfältig angelegtes und aus philosophischen Principien entwickeltes System, als eine praktische Aufstellung der Hauptgesichtspunkte, die bei der Umgestaltung des württembergischen Staatswesens zu berücksichtigen waren. Zwischen Staatsrecht und Politik dem Stoffe nach getheilt und aus beiden die passenden Parthien herausnehmend, hatten diese Vorträge den unmittelbaren praktischen Zweck, für den neuen Repräsentativstaat vorzubereiten, und den Grundbegriffen constitutioneller Freiheit im Gegensatz zu dem feudalen und bureaukratischen Staatswesen Eingang zu verschaffen. Diese Tendenz spricht sich in der Anlage des Ganzen wie in der Ausführung des Einzelnen deutlich genug aus; die Polemik gegen die verstockten „Altrechtler“ und die Freunde des Beamtenstaats tritt überall ganz offen hervor. Die Hauptstärke der Vorlesungen liegt in dem wahrhaft politischen Geiste, womit weniger auf abstrakte Principien als auf die praktischen Handhaben einer tüchtigen constitutionellen Freiheit hingewiesen wird; läßt die

systematische Anordnung des Ganzen viele Einwendungen zu, so ist im Einzelnen gewiß nicht leicht ein Punkt unberücksichtigt geblieben, der für die lebenskräftige Entwicklung repräsentativer Freiheit von Bedeutung war.

Was List hier auf dem Katheder entwickelte, ward zu derselben Zeit von ihm und andern Anhängern des neuen Württembergs auch durch die Presse verfochten. Mit mehreren gleichgesinnten Männern, meistens ehemaligen Reichsstädtern, wie er war, namentlich mit Schübler und Keßler von Heilbronn gründete er ein politisches Blatt, das der Sache der constitutionellen Freiheit consequent dienen sollte. Der beste Beleg für die Unabhängigkeit eines Mannes, den die stellensüchtige Schreiberoligarchie eigennütziger Motive bezichtigt hatte, war die freimüthige und rückhaltlose Sprache dieser Zeitung, von welcher er alle die Einflüsse abhielt, die ihm durch Rücksichten bedingt oder deren Selbstständigkeit ihm verdächtig schien. Seit 1818 erschien „der Volksfreund aus Schwaben, ein Vaterlandsblatt für Sitte, Freiheit und Recht," ein treffliches durchaus freisinniges Blatt, an welchem List mit den genannten Männern den größten Antheil hatte. In diesem Organ des constitutionellen Liberalismus, das in kurzer Zeit den lebhaftesten Anklang fand, ward ebenfalls mit besonderem Nachdruck auf die praktischen Mittel hingewiesen, durch die man im Volke den politischen Geist großziehen konnte, den die neuen Institutionen verlangten. Es wird da für die Selbstregierung der Gemeinden, für ihre Emancipation von dem Beamtendruck, für Oeffentlichkeit und Theilnahme der Bürger an ihren eigenen Angelegenheiten gekämpft, das bisher bestehende Gerichtswesen angefochten und eine öffentliche, kurze und wohlfeile Rechtspflege gefordert. Die Abstellung der Beamtenwillkür, eine bessere Fürsorge für die materiellen Angelegenheiten, billigere Besteurung, der Zehnt- und Jagdunfug u. s. w. waren die stehenden Materien auf der Tagesordnung dieses Blattes, dessen Tendenz List später in einem Briefe an Rotteck in den Worten zusammenfaßte: „durch den Volksfreund aus Schwaben habe ich zuerst die Beamtenaristokratie zu humanisiren, die Altrechtlerei zu bekämpfen und richtige Begriffe über das Wesen der constitutionellen Monarchie zu verbreiten gesucht." Das Blatt war vortrefflich geschrieben und manche Aufsätze darin haben einen bleibenden Werth.

Bei aller rücksichtslosen Freimüthigkeit war der „Volksfreund“ doch so würdig und patriotisch gehalten, daß man auch in den höchsten Kreisen diesem ersten Erzeugniß der freien Presse — wenigstens Anfangs — die Anerkennung nicht versagte. Junge Beamte, die nachher glänzende Carrière machten, Leute aus dem Ministerium, die später tüchtige Stützen des bureaukratischen Systems wurden, haben sich zuerst am „Volksfreund“ ihre liberalen Sporen verdient — zogen sich freilich auch zurück, sobald das Blatt anfing mißliebig zu werden. Diese Zeit kam bald; nach den ersten Flitterwochen der freien Presse hatte man das Behagen daran verloren, fand das Blatt unbequem, ließ erst freundschaftliche Winke, dann Warnungen und später Strafen ergehen — bis sich später alle drei Gründer des Blattes nach einander auf dem Asperg befanden und das Blatt selbst an den Folgen der Carlsbader Beschlüsse verschieden war.

Was List damals verlangte, eine wahre und wirkliche Volksvertretung, öffentliche Controle des Staatswesens, Selbstständigkeit der Gemeinden, Preßfreiheit, Geschworne — das alles sind Forderungen, die die gegenwärtige Zeit einstimmig zu ihrem politischen Programm gemacht hat, die aber damals nach einer langen Periode politischer Erschlaffung als kühne und gewaltsame Neuerungen erscheinen, oder als die Losungsworte einer Revolution verdächtigt werden konnten. Damals war der Widerstand oben noch compakter und feindseliger, die Unterstützung unten vereinzelt und unsicher; heutzutage sind die Reihen der Streiter des Polizeistaats allmälig gelichtet und im Kreise der Bürger hat der Geist der politischen Selbstthätigkeit, wenn auch immer noch weit von der Höhe eines ächten Staatsvolkes entfernt, doch Fortschritte gemacht, die bezeugen, daß die drei letzten Jahrzehnte für die politische Bildung Deutschlands nicht verloren waren. Könnte daher im gegenwärtigen Augenblick List seine politische Lehre vom ächten Repräsentativstaat, wenn auch nicht ohne Widerspruch und Anfechtung, doch unterstützt von einer mächtigen Partei entwickeln, so begab er sich damals mit dem noch starken und kühnen Reactionstrieb des polizeilichen und bureaukratischen Schreiberthums aus der bonapartischen Schule in einen furchtbaren Kampf, dessen Mittel ungleich waren, weil dem kühnen Lehrer der feste Rückhalt eines politisch gebildeten

Volkes fehlte, indeß dem Gegner die ganze physische Gewalt des Staates zu Gebote stand.

Schon hier, wie später in seinem ganzen Leben, befand sich List in der eigenthümlichen Lage, für eine Sache, deren Sieg der Zukunft angehörte, zuerst das Eis durchbrechen und gegen mächtige Gegner und tiefgewurzelte Vorurtheile fast allein den ungleichen Kampf aufnehmen zu müssen. Noch waren die Ansichten von einer freien und volksthümlichen Anordnung des Staatswesens kaum in der ersten Bildung begriffen; die Massen wenig vorbereitet, die Wortführer selbst zu sehr auf gewisse formale Theorien beschränkt. List gehörte zu den damals noch ganz seltnen Persönlichkeiten, die keineswegs gemeint waren, an die Stelle eines absolutistisch bureaukratischen Mechanismus einen constitutionellen zu setzen, sondern denen es darauf ankam, durch eine von unten auf durchgeführte freisinnige Organisation die Rückkehr des alten Regiments unmöglich zu machen. Er war einer der Wenigen, die mit ächtem politischem Blick die Stützen der alten Regierungsweisheit in ihren Grundlagen bekämpften, statt über der Entwicklung politischer Doctrinen die praktischen Quellen zu übersehen, aus denen die bureaukratische Staatskunst ihre Stärke schöpfte. Heutzutage würde List nicht mehr so isolirt stehen in diesem Kampfe; man würde ihn besser verstehen und eifriger unterstützen. Damals ward ihm nicht einmal die Genugthuung zu Theil, unter den Anhängern des Liberalismus, der noch zu sehr in seiner theoretischen Entwicklungsperiode begriffen war, das rechte Verständniß zu finden.

Indessen bereitete sich in Württemberg ein Umschwung vor, der auf List's Thätigkeit bald sehr fühlbar einwirkte. War es zwar zwischen der Regierung und der Partei der „Altrechtler" noch zu keiner Verständigung über die Verfassung gekommen, so hatte doch das freisinnige Ministerium mit liberalen Organisationen rüstig fortschreiten können. Die Edikte, welche die Ablösung der Feudallasten vorbereiteten, die Rechtspflege von der Verwaltung trennten, eine neue Gemeinde- und Bezirksverfassung schufen, waren Früchte dieser neuen Organisation, die mit List's Ueberzeugungen in vollständiger Harmonie war. Aber mit den neuen Einrichtungen wuchs auch der Widerstand der Privilegirten, die in Württemberg nicht nur aus dem Adel, sondern

namentlich aus dem weitverzweigten Anhang des altständischen Beamtenthums bestanden. Der Rücktritt Wangenheims war der Vorbote der Rückkehr zum alten System, das sich, wenn gleich mit constitutionellen Formen verquikt, nun um so eifriger der Verwaltung und innern Organisation zu bemächtigen strebte. So lenkte auch Württemberg in die Bahn ein, die der Constitutionalismus der letzten Jahrzehnte fast in allen Staaten des Festlandes eingeschlagen hat: in die Bahn constitutioneller Formen, denen man die compakte Macht einer wohlorganisirten bureaukratischen Regierungsgewalt an die Seite stellte. Wo noch freisinnige Bestimmungen, die das öffentliche Leben wecken und erhalten konnten, hemmend im Wege standen, da halfen die Verschwörungen der Congresse und des allmälig in dem alten Sinne bestellten Bundestages nach.

So verlor List die Stütze, die er bisher in einer ehrlichen und freisinnigen Regierung gehabt hatte; seit Wangenheims Entfernung (zu Ende des Jahres 1817) stand er mit seinen reformatorischen Bestrebungen fast vereinzelt da und der Rückschlag gegen ihn konnte nicht lange ausbleiben. Seine akademische Thätigkeit in Tübingen war ihm ohnedieß früh verleidet. List war zum Professor nicht geeignet, auch wie er selber sagte, noch nicht dazu reif. Seine frühere Bildung wie seine Individualität hatten ihn auf die akademische Laufbahn nicht vorbereitet; es kostete ihn die größte Mühe, sich in diese regelmäßige Verarbeitung und Mittheilung eines massenhaften Stoffes einzuleben und seine akademischen Erfolge entsprachen seinen eigenen Erwartungen am wenigsten. Das Leben in einer akademischen Corporation und die Mißverhältnisse, in die sein aufstrebender, unruhiger, schöpferischer Geist da gerathen mußte, hatten ihm selber frühe die Freude an dem Berufe verdorben. Es war aber bezeichnend für den Geist der Politik, die nun in Württemberg Fuß faßte, daß der erste Anstoß, den man an seiner Thätigkeit nahm, aus politischer Antipathie gegen die von ihm eingeschlagene Richtung hervorging. Den freisinnigen Politiker und Publicisten griff man an, nicht die Mängel des akademischen Lehrers. Schon im Mai 1818 sah sich List veranlaßt, eine Rechtfertigungsschrift an den König zu richten um seiner Grundsätze und Ansichten willen. „Seitdem ich meine Thätigkeit,“ hieß es darin,

„dem öffentlichen Dienste widmete, habe ich es als heilige Pflicht erkannt, gegen Mißbräuche und Vorurtheile zu sprechen, welche dem Interesse der Krone ebensowohl als der Wohlfahrt des Volkes entgegenstehen. Ich wußte es, daß Uebelwollende mich demokratischer Grundsätze bezüchtigten; selbst Männer, welche meine gute Absicht nicht verkennen wollten, glaubten daran, weil ich mit Wärme für eine freie Gemeindeverfassung und gegen den Mißbrauch der amtlichen Autorität sprach."

„Seine Königliche Majestät," hieß es in der Antwort des Ministeriums vom 30. Mai 1818, „haben geäußert, daß Höchstdieselben gegen die Lehrvorträge des Professors List nichts zu erinnern fänden und Sich gern überzeugten, daß derselbe seinen Schülern keine mit dem Wohle des Staats, dem sie angehören, unvereinbarliche Grundsätze einzuflößen die Absicht habe; da jedoch die Gegenstände, über welche Professor List Vorträge halte, von der Beschaffenheit seyen, daß bei jungen Männern, welche theoretische Spekulationen sogleich in die Wirklichkeit zu übertragen nur zu geneigt wären, der bedeutendste Schaden gestiftet werden könne, wenn nicht zugleich die Nachtheile, welche die rasche Einführung theoretischer Spekulationen ohne alle Einschränkung in das wirkliche Leben hervorbringe, bei dem Vortrage in das hellste Licht gesetzt würden: so möchte das königliche Ministerium des Innern solches dem Professor List mit dem Anfügen zu erkennen geben, daß Seine Königliche Majestät demselben aus dem angeführten Grund die äußerste Vorsicht bei seinen Lehrvorträgen auf das gewissenhafteste zu beobachten, zur unerläßlichen Pflicht machten."

Damit schien für's Erste die Sache erledigt. In kurzer Zeit wurden aber neue Beschwerden laut; die schwäbische Beamtenherrschaft ertrug es nicht, daß Lehren gepredigt wurden, die ihre eigene Unfehlbarkeit allerdings bedenklich in Frage stellten. Bald war eine neue Inquisition gegen List eingeleitet und der akademische Senat veranlaßt, über dessen Vorlesungen zu berathen und Bericht abzustatten. List hörte davon und bat (7. Mai 1819) seine Collegen vom Senate theils um genaue Auskunft, theils um Mittheilung der einzelnen Abstimmungen, weil ihm, wie er sich später ausdrückte, nichts davon bekannt war, daß der Senat eine geheime Polizei über seine Mitglieder ausübe. Der Senat bestätigte das Gerücht, daß das Ministerium wegen

List angefragt habe, wollte aber das Begehren um Mittheilung der einzelnen Abstimmungen „äußerst befremdend" finden und ging nach wiederholten ausführlichen Vorstellungen List's darauf nicht ein.

—

Inzwischen waren Verhältnisse eingetreten, die List keine andere Wahl ließen, als die, entweder eine äußere Stellung, die ihm so verkümmert ward, aufzugeben, oder einem innern Beruf, zu dem ihn Anlage und Neigung trieb, zu entsagen. Zum erstenmale war er in äußere Beziehungen zu einer Angelegenheit getreten, die nachher die große Aufgabe seines Lebens werden sollte.

Hören wir ihn selber. „Auf einer wissenschaftlichen Reise nach Göttingen begriffen," so schrieb er am 29. April 1819, in einer Eingabe an den König, „wurde ich zu Frankfurt a. M. von mehreren deutschen Kaufleuten und Fabrikanten ersucht, ihnen in Betreff der Aufhebung der Zölle im Innern Deutschlands eine Eingabe an die hohe Bundesversammlung zu entwerfen. In der Folge bildete sich ein förmlicher Verein deutscher Kaufleute und Fabrikanten zum Zweck der Beförderung des Handels, welcher mich ersuchte seine Geschäfte zu führen. Da ich die ganze Sache nicht nur als mit den Pflichten eines württembergischen Beamten und Staatsbürgers vereinbarlich, sondern auch als für das Vaterland sehr ersprießlich erkannte, so wollte ich mich diesem Ansinnen nicht entziehen."

Anders dachte die württembergische Regierung; sie schickte ihm am folgenden Tage ein Rescript, das den Geist der Bureaukratie sprechender zeichnet als es irgend eine Schilderung vermöchte. „Dem Professor List," hieß es darin, „kann es nicht verborgen seyn, daß nach der Natur der Sache und nach den in allen geordneten Staaten bestehenden Grundsätzen einem mit einem öffentlichem Amte bekleideten Staatsdiener nicht gestattet seyn kann, irgend eine seinem Amte fremde öffentliche Geschäftsführung, zumal in einem auswärtigen Staate, ohne ausdrückliche Erlaubniß der ihm vorgesetzten Behörde zu übernehmen und daß es ebensowenig dem Diener zusteht, sich darüber, ob eine solche heterogene öffentliche Geschäftsführung mit den ihm obliegenden Amtspflichten oder seiner amtlichen Stellung überhaupt vereinbar sey oder nicht; sich ein Erkenntniß eigenmächtig anzumaßen.

Deßwegen ist es Seiner Königlichen Majestät sehr auffallend gewesen, wie sich der Professor List hat für ermächtigt halten mögen, von dem obgedachten Handels- und Gewerbverein die Stelle eines Consulenten und öffentlichen Geschäftsführers ohne eingeholte Erlaubniß derjenigen Stelle, der er nach seinen Amts- und Dienstpflichten untergeordnet ist, zu übernehmen und es wird daher dem Professor List aufgegeben, sich gegen das Ministerium des Innern vernehmen zu lassen, was er zur Rechtfertigung seiner Handlungsweise anführen zu können vermeine, auch zugleich näher anzuzeigen, was und wer hauptsächlich die Veranlassung zu der von ihm eingegangenen Verbindung mit jenem Verein gewesen sey."

List versprach diese Erklärung einzusenden, verlangte aber unverzüglich (1. Mai) seine Entlassung, da es ihm „verschiedene Umstände unmöglich machten, die Stelle eines Lehrers der Staatswissenschaft länger zu versehen." Die Antwort war: „es könne auf dieses Gesuch keine Entschließung erfolgen, so lange nicht die ihm abgeforderte Verantwortung eingekommen seyn werde."

Die Antwort, die List am 20. Mai einreichte, ist ihrem Inhalte wie ihrer Veranlassung nach bedeutend genug, um hier der Hauptsache nach mitgetheilt zu werden.

„Durch mein Entlassungsgesuch," sagt er darin, „wollte ich hauptsächlich der Unannehmlichkeit ausweichen, welche es immer für einen Untergebenen mit sich führt, wenn er die ihm vorgesetzte Behörde widerlegen soll. Durch das weitere Decret vom 5. Mai bin ich aber nunmehr dazu genöthigt."

„Das Ministerium des Kirchen- und Schulwesens glaubt nach dem Decret vom 30. April: „„Es habe mir nicht verborgen seyn können, daß nach der Natur der Sache, und nach den in allen geordneten Staaten bestehenden Grundsätzen, einem mit einem öffentlichen Amte bekleideten Staatsdiener nicht gestattet seyn könne, irgend eine seinem Amte fremde öffentliche Geschäftsführung, zumal in einem auswärtigen Staate, ohne ausdrückliche Erlaubniß der ihm vorgesetzten Behörde zu übernehmen, und daß es eben so wenig dem Diener zustehe, sich darüber, ob eine solche heterogene öffentliche Geschäftsführung mit den ihm obliegenden Amtspflichten oder seiner amtlichen Stellung überhaupt vereinbarlich sey oder nicht, sich ein Erkenntniß eigenmächtig anzumaßen.""

„Dagegen habe ich allerunterthänigst anzuführen:

1) „Ich habe keine öffentliche Geschäftsführung übernommen. Der deutsche Handelsverein ist eine bloße Privatgesellschaft, wie z. B. ein Gelehrtenverein, eine Lesegesellschaft u. s. w.; die bei demselben angeordneten Aemter sind also auch Privatverrichtungen, wie z. B. die Direktor=, Cassier=, Hausmeisterstelle bei dem Stuttgarter Museum. Der Umstand, daß ich als Geschäftsführer des Vereins eine Bittschrift bei der Bundesversammlung eingereicht habe, macht meine Funktion eben so wenig zu einer öffentlichen, als z. B. der Direktor des Stuttgarter Museums dadurch ein öffentlicher Funktionär würde, wenn er im Namen seiner Gesellschaft öffentlich aufträte, und etwa der Regierungsbehörde eine Bittschrift um Verwilligung einer Billardgerechtigkeit, um Umgeldsfreiheit u. s. w. einreichte. In solchen Fällen erscheint wohl die Funktion öffentlich, sie ist aber dennoch nicht, was man eine öffentliche Geschäftsführung heißt. Das Charakteristische der öffentlichen Funktion liegt darin, daß sie die Angelegenheiten der Staatsgesellschaft berührt, nicht daß sie öffentlich getrieben wird. So werden z. B. in allen Staaten, wo noch heimliche Justiz besteht, die Justizstellen der Heimlichkeit ungeachtet öffentliche Stellen genannt.“

2) „Ich habe allerdings eine meinem Amte fremde Geschäftsführung übernommen, aber keine, welche mit meinen Amtspflichten, oder mit meiner amtlichen Stellung überhaupt unvereinbarlich wäre.“

„Meinem Amte ist fremd, was sich nicht auf meine Pflichten als öffentlicher Lehrer bezieht. In so fern ist jene Funktion allerdings meinem Amte fremd. Aber nicht alles, was meinem Amte fremd, ist meinen Amtspflichten und meiner amtlichen Stellung entgegen. Der Betrieb einer Landwirthschaft z. B. ist meinem Amte fremd, aber meinen Amtsverrichtungen nicht zuwider. Dieser Vorwurf kann also nur dahin verstanden werden, daß die von mir übernommene Geschäftsführung entweder meinen Charakter als Lehrer entwürdige, oder mich in meinen Amtspflichten störe.“

„Daß es aber eines Professors der Staatswirthschaft unwürdig sey, wenn er einem Verein, der zum Zweck hat, den gesunkenen

deutschen Handel wiederum aufzurichten, die Geschäfte führt, dieß hat das Ministerium gewiß nicht sagen wollen, wenigstens kann es nicht auf dieser Ansicht beharren, wenn ich versichere, daß ich aus reinem Eifer für die gute Sache gehandelt, und von dem Verein nicht einmal das Versprechen einer Belohnung, ja sogar nicht einmal den Ersatz meiner Auslagen angenommen habe. Stören könnte diese Funktion meinen Beruf nicht, denn es fallen die Zusammenkünfte des Vereins gerade in die Vakanz, deren Benützung jedem Lehrer freisteht; auch hatte ich diese Funktion nur provisorisch — bis zur nächsten Herbstmesse angenommen. Die Geschäfte zwischen der Zeit konnte ich leicht in derjenigen Zeit besorgen, von welcher noch nie ein Professor einer höhern Stelle Rechenschaft geben durfte. Meine Verpflichtung gegen den Handelsverein ist somit nicht anders zu betrachten, als wenn der Professor der Technologie sich gegen die deutschen Fabrikanten verpflichtet hätte, allen seinen Kräften aufzubieten, um ihre Maschinen zu vervollkommnen."

3) „Ich habe diese Geschäftsführung in keinem auswärtigen Staat übernommen. Nur wenn das Ministerium die Nichteristenz des deutschen Bundes annimmt; wenn es den Satz aufstellt, daß die Hessen, die Bayern und die Frankfurter dem Württemberger in allen Dingen eben so fremd seyen, als die Franzosen und Engländer; nur dann kann es in dieser Beziehung Frankfurt einen auswärtigen Staat heißen. Aber in der Natur des deutschen Bundes liegt es, daß in allen Dingen, in welchen die deutschen Volksstämme ein gemeinschaftliches Interesse haben, sie sich nicht als Fremde, sondern als Genossen betrachten. Eine solche Gemeinschaftlichkeit der Interessen erweise ich in dem vorliegenden Falle aus dem Artikel 19 der Bundesakte. Wie mag mir nun das Ministerium zum Vorwurf machen, daß ich eine vor die Bundesversammlung gehörige Angelegenheit in der Bundesstadt betreibe? Wer mag es mir bestreiten, daß man nicht Württemberger und Deutscher zugleich seyn könne? Und wenn die Minister diese meine Handlung als ein Vergehen betrachten, warum haben sie nicht den Buchhändler von Cottendorff wegen ähnlicher Geschäftsführung bei dem Congreß und am Bundestag, wo er im Namen der deutschen Buchhändler auftrat, zur Verantwortung gezogen?"

4) „Es hat einer Erlaubnißeinholung bei der mir vorgesetzten Behörde gar nicht bedurft."

„Der bloße Staatsbürger kann ohne Zweifel in jeden Privatverein eintreten, ohne zuvor von seiner Regierung Erlaubniß erhalten zu haben. Denn es wäre die Freiheit des Einzelnen mehr beschränkt als der Staatszweck erfordert, wenn nicht jedem erlaubt wäre, seine erlaubten Privatzwecke in beliebigen Gesellschaften zu erreichen."

„Das Ministerium aber scheint der irrigen Meinung zu seyn, daß einem Staatsdiener in diesem Fall nicht einmal das Recht des bloßen Staatsbürgers zustehe; ja es scheint anzunehmen, als entäußere man sich durch den Eintritt in den Staatsdienst aller freien Wirksamkeit. Ich dagegen glaube, der Staatsdiener verpflichte sich immer nur zu bestimmten Dienstleistungen, und die freie Verwendung seiner geistigen und körperlichen Kräfte bleibe ihm immer noch bevor, in so weit seine Kraftäußerung der Würde seines Amts nicht zuwider sey oder ihn in Erfüllung seiner Berufspflichten nicht störe. Mir scheint daher, es könne dem Ministerium ganz gleichgültig seyn, ob ich neben meinen Berufsarbeiten ein Buch schreibe, oder meine Geisteskräfte den praktischen Geschäften des deutschen Handelsstandes widme. Daß diese Grundsätze nicht bloß theoretisch, sondern auch praktisch seyen, werden einige Beispiele darthun. Von dem Herrn von Stein wurde vor Kurzem ein deutscher Gelehrtenverein gestiftet, woran mehrere Bundesgesandte Theil genommen haben, schwerlich haben dieselben die Erlaubniß hiezu von ihren Regierungen eingeholt. Hier in Stuttgart besteht eine viel umfassende Privatgesellschaft, das Museum, bei welchem meistens Staatsdiener die Stelle der Vorsteher bekleiden. Mir ist aber nicht bekannt, daß einer von ihnen vor der Uebernahme einer solchen Stelle erst die Minister um Erlaubniß gefragt, oder daß einer der dieß nicht gethan hatte, von den Ministern zur Verantwortung gezogen worden wäre. Und doch könnte man sagen, die von ihnen übernommene Geschäftsführung sey mit ihrer amtlichen Stellung noch weit weniger vereinbarlich, weil dort die Untergebenen der Minister nicht selten ihre Vorgesetzten werden."

„Habe ich nun die Anschuldigungen des Ministeriums als grundlos erwiesen, habe ich dargethan, daß ich zu der Handlung,

die man mir als ein Vergehen auslegen will, berechtigt war, so wird die mir weiter gemachte Auflage: „anzuzeigen, was und wer hauptsächlich die Veranlassung zu der von mir eingegangenen Verbindung mit jenem Verein gewesen," sich von selbst erledigen. Indessen wird keiner von denjenigen Kaufleuten, welche die Bittschrift unterschrieben haben, deren Verzeichniß ich jedoch zur Zeit nicht in Händen habe, in Abrede ziehen, daß ich von ihnen um die Geschäftsführung ersucht worden sey. Was sie dazu veranlaßt hat, das ist ohne Zweifel das Zutrauen in meine Person, daß ich ihre Sache thätig und nach bestem Wissen und Gewissen betreiben werde. Was mich dazu veranlaßt hat, den Antrag anzunehmen, das ist ein unwiderstehlicher Trieb des Herzens, der mich hinreißt, den Bedrängten beizustehen, und zu wirken, daß den Regierungen die Wahrheit kund werde, wo der Einzelne oder das Volk unter der Last alter Vorurtheile oder übermächtiger Selbstsucht erdrückt zu werden bedroht ist. Ich kann nicht umhin, hier des allgemein verbreiteten Gerüchtes Erwähnung zu thun, daß der Gesandte Eurer Majestät, Herr v. Wangenheim, sich mit dieser Sache befaßt habe. Ich erkläre dieses Gerücht für lügenhaft und versichere, daß Herr v. Wangenheim bei Gelegenheit einer Aufwartung, die ich ihm machte, aus meinem Munde zuerst die Nachricht von der Eingabe an die Bundesversammlung und von der Stiftung des Vereins vernahm."

„Es hätte mir schon empfindlich fallen müssen, wenn das Ministerium mich wegen einer bloß erlaubten Handlung zur Verantwortung gezogen hätte, als fiele mir ein Verbrechen zur Last. Ungleich mehr aber muß mich dieses Verfahren niederschlagen, wenn ich mir selbst sagen darf, daß ich mir durch jene Handlung ein wirkliches Verdienst um das Vaterland erworben habe. Denn es kann dem Ministerium nicht verborgen seyn, wie sehr der Nationalwohlstand des Landes unter den Zöllen und Mauthen leidet, daß Millionen, welche ehemals für Produkte und Fabrikate in's Land gingen, nunmehr ausbleiben, und daß die Anordnungen, welche man in Oesterreich und Preußen kürzlich getroffen hat, und die in Bayern und anderwärts so eben im Werk sind, vollends alles vaterländische Gewerbe zu vernichten drohen, daß der Verfall des Gewerbs und der Handlung auch nothwendig den Ruin der Landwirthschaft durch Bewirkung einer

mit den Produktionskosten und den Abgaben nicht im Verhältniß stehenden Früchtewohlfeilheit zur Folge haben muß, und daß endlich daraus Gefahr für die Ruhe der Staaten oder eine spanische Erschlaffung der Volksindustrie entstehen muß. Wie sollte das Ministerium Anstand nehmen, sich diesen Zustand der Dinge zu gestehen, nachdem das Ministerium des Nachbarstaats Baden die Nothwendigkeit eines völlig freien Verkehrs den Volksvertretern gegenüber öffentlich ausgesprochen hat, und die gleichen Töne von allen Gegenden Deutschlands wiederhallen."

„Diese innere Beschaffenheit der Sache berechtigt mich zu dem Zweifel: ob nicht die Angriffe des Ministeriums mehr meiner Person, als der Sache gelten. Und wenn ich damit frühere Vorgänge (nebst einer während meiner Abwesenheit bei dem akademischen Senat vorgekommenen Umfrage über meine Amtsverhältnisse, von deren Inhalt und Resultat gedachter Senat mir nähere Auskunft zu geben sich weigert) in Verbindung stelle, so wird es mir immer wahrscheinlicher, daß meine Person der Gegenstand von Umtrieben seyn müsse, welche darauf abzwecken, mich eben so wohl in den Augen Eurer Königlichen Majestät, als in den Augen des Publikums, und insbesondere meiner Zuhörer herabzusetzen."

„In diesem Betracht habe ich Eure Königliche Majestät um die Entlassung von meiner Stelle als Lehrer der Staatswissenschaft allerunterthänigst gebeten. Ich wollte dadurch auf der einen Seite eine Verantwortung und Erklärung vermeiden, welche, indem ich sie nie anders, als nach meiner reinen Ueberzeugung abgeben könnte, dort unangenehm anregen müßte, wo man sich getroffen fühlt; auf der andern Seite hielt ich es für das sicherste Mittel, die Uneigennützigkeit meiner Handlungsweise in den Augen Eurer Königlichen Majestät zu rechtfertigen, und so fernere Umtriebe der Mißgunst zu entkräften."

„Ich bitte daher Eure Königliche Majestät in aller Unterthänigkeit, meinen Gesinnungen gegen Allerhöchstdieselben Gerechtigkeit widerfahren lassen, und aus diesem Schritt nicht einen Mangel derjenigen Anhänglichkeit und hohen Verehrung zu folgern, von welcher jeder wahre Freund des Vaterlandes um Ihrer constitutionellen Gesinnungen und Königlichen Milde willen durchdrungen ist, und die mich eben so wohl heute stärkt, Mächtigern gegenüber

meine Ueberzeugung unumwunden auszusprechen, als sie mich damals belebte, da ich weder Scheu noch Furcht trug, einer Oppositionspartei entgegen zu wirken, deren Grundsätze nicht die meinigen waren. Gewiß! Eure Majestät haben keine getreuere Unterthanen und Staatsdiener, als die es aus constitutionellen Grundsätzen sind. Und, wie — hätte ich mir etwas vorzuwerfen — wie hätte ich wagen können, Eurer Königlichen Majestät unter die Augen zu treten? Ich zweifle nicht, daß Eure Königliche Majestät mir ferner noch in Gnaden gewogen bleiben, und beharre in tiefster Ehrfurcht

Eurer Königlichen Majestät
u. s. w.

Mit dieser Erklärung war sein Verhältniß zur Tübinger Hochschule und zum württembergischen Staatsdienst aufgelöst. Es folgte wenige Tage nachher die Eröffnung, „daß der König nun keinen Anstand mehr nehme ihm seine Entlassung zu bewilligen."

So war er zwar ohne feste Stellung, aber auch von den Banden eines Amtes gelöst, das dem thatkräftigen und schöpfungslustigen Manne von Anfang an wenig zugesagt, dessen immer enger gezogene Schranken zuletzt seiner politischen Ueberzeugung einen Zwang hatten anthun wollen. Er war nun frei gegenüber der Bureaukratie; es fesselte ihn kein Verhältniß als das zu dem deutschen Handelsverein, aber es war zu erwarten, daß er, der begeisterte und gewandte Verfechter des neuen Verfassungsstaates, in diesem und für diesen bald eine entscheidende Stellung einnehmen müsse. Und so geschah es. Schon sechs Wochen nach seiner Entlassung, am 6 Juli, eröffnete ihm die Behörde, daß ihn die Stadt Reutlingen mit 121 Stimmen zum Abgeordneten in die Ständeversammlung gewählt habe.

Sein Eintritt in die Ständeversammlung mußte ein Wendepunkt für List's ganzes Leben werden. Daß er den Ruf annehmen, daß er mit dem Beamtenwesen und den Mißbräuchen, die er bisher theoretisch bekämpft hatte, nun in unmittelbaren praktischen Conflikt gerathen würde, darüber konnte kein Zweifel seyn. Die Stadt Reutlingen hatte Grund genug, sich gegen die Schreiberherrschaft zu erheben; sie litt seit Jahren unter dem peinlichen Druck eines musterhaft brutalen Beamten.

Schon im Februar 1817 hatte sie gegen denselben eine Beschwerdeschrift eingegeben, worin mit schlagenden Thatsachen nachgewiesen war, wie leichtsinnig und gesetzwidrig er das Gemeindevermögen angegriffen, Personen mißhandelt, mit Freiheitsstrafen belegt, mit polizeilichen Chikanen verfolgt habe; die Beschwerde war im Volksfreund [1] abgedruckt worden, aber nach oben ohne Erfolg geblieben. Zwei Jahre gingen so vorüber, es war nichts geschehen — höchstens hatte man einzelne Beschwerdeführer, welche den Weg der Oeffentlichkeit betreten hatten, vor Gericht gestellt und bestraft! Da hatten sich endlich (13. März 1819) die Bürger entschlossen, einen förmlichen Sachwalter für ihre Angelegenheit aufzustellen, und sie wählten dazu List, wie es in der vom Bürgerausschuß und einer großen Anzahl Bürger unterschriebenen Vollmacht heißt, „ihren eingebornen Mitbürger, welcher der Stadt schon früher mit Rath beigestanden und zu dem sie das Vertrauen hegen, daß derselbe sich ihrer guten Sache in dieser Bedrängniß annehmen werde."

Nach diesem Vorgange war die Wahl zum Abgeordneten eine ganz natürliche Sache und List zweifelte nicht, daß es ihm gelingen werde einen Platz im Ständesaale zu erhalten, er war ja jetzt frei und von jeder Staatsdienerverbindlichkeit entbunden. Gleichwohl arbeitete das Ministerium unverholen darauf hin, die Gültigkeit der Wahl anzufechten. List befand sich noch in Sachen des Handelsvereins zu München, als man schon Gerüchte ausstreute, er sey nicht wählbar; da erschien er selbst wenige Tage vor der Wahl in seiner Vaterstadt und erfuhr, daß der Regierungsdirektor (ohne Zweifel auf höhere Weisung) erklärt habe, die auf List fallenden Stimmen könnten nicht angenommen werden. List protestirte gegen diesen Eingriff des Wahlcommissärs in die Wahlfreiheit und die Wahl ging vor sich; List wurde gewählt. Wenige Tage nachher (10. Juli) beraumte aber bereits das Oberamt eine neue Wahl an, da „List's Wahl nach einem Ministerialerlaß nicht genehmigt sey, weil er sich über das erforderliche Alter nicht ausgewiesen habe." List befand sich in denselben Angelegenheiten, die ihn nach München geführt hatten, zu Carlsruhe und gab sogleich bei der Ständeversammlung eine

[1] Jahrg. 1818 S. 167 f.

Beschwerde ein gegen das rechtswidrige Verfahren des Ministeriums; es war darin nachgewiesen, daß das Gesetz nicht einmal verlange, daß ein Abgeordneter schon das dreißigste Jahr zurückgelegt haben müsse. Nach Stuttgart zurückgekehrt fand er indessen ein offizielles Schreiben vor, worin es hieß, die Regierung habe seine Wahl für ungültig erklärt, ja sogar eine neue anberaumt. Natürlich richtete List eine neue Beschwerde an die Kammer.

Ehe noch darüber Entscheidung erfolgt ist, wird ihm aus dem Amt Waldsee eine Wahl angetragen, mit der Bitte, er möge für die Wahlmänner eine Art von Glaubensbekenntniß entwerfen. List schreibt auf ein Quartblatt ein paar Fragen und Antworten, die den Zweck in populärer Weise erfüllen sollten. [1] Das Blättchen wird dem Ministerium eingesandt,

[1] Die Fragen und Antworten lauteten:

Frage. Ihr sollt, mein Freund, einen Volksrepräsentanten wählen helfen. Kennt Ihr auch den wichtigen Beruf eines solchen Mannes?

Antwort. Allerdings! der Volksrepräsentant soll im Namen meiner und meiner ganzen Gemeinde und des ganzen Oberamts die Steuern und Abgaben verwilligen, über Landesgesetze stimmen, und unsere Wünsche und Beschwerden vor den Thron Seiner Majestät bringen.

Frage. Was fordert Ihr unter den gegenwärtigen Umständen von einem solchen Mann?

Antwort. Ich hätte wohl viel zu wünschen, weil gar vieles nicht ist, wie es seyn sollte.

Frage. Was thäte denn nach Eurer Meinung vor Allem Noth?

Antwort. Die Verminderung der Abgaben, weil der Bauer und Söldner bei den bisherigen Abgaben gar nicht mehr bestehen kann, nachdem die Fruchtpreise so außerordentlich gesunken sind.

Der Bauer und Söldner löst jetzt kaum noch die Hälfte des früheren Mittelpreises. Die Zinsen seiner Schulden und die Preise der Handwerksartikel haben nicht abgeschlagen. Wenn nun auch die Steuern und Abgaben, die Amts- und Gemeindeschäden noch auf der bisherigen Höhe bleiben, so muß er nach und nach sein Gut dem Steuereinnehmer schuldig werden.

Frage. Wie meint Ihr aber, daß eine Verminderung der Abgaben bewirkt werden könne?

Antwort. Man muß es eben machen, wie in des Bauern Haushaltung, wenn sein Einkommen kleiner wird; man muß überall in den Ausgaben des Landes, des Amtes und der Gemeinden sich einschränken. Und unsere Regierung muß dem Bürger Erleichterung in seinem Erwerb verschaffen.

dasselbe findet „daß die Tendenz des Blattes offenbar dahin geht unter dem gemeinen Volke Mißmuth und Unzufriedenheit über die Abgaben, besonders über die Zehnten und Gülten und den Wahn zu verbreiten, als ob Zehnten und Gülten nur ohne Weiteres abgeschafft werden könnten" — es läßt den Drucker (20. December 1819) auffordern, den Verfasser zu nennen, dieser thut es und List muß sich abermals verantworten.

„Nach meiner vollkommenen Ueberzeugung," sagte er in seiner Rechtfertigung, „leidet die heutige Staatswirthschaft, was den Landmann betrifft, an zwei Hauptgebrechen: 1) die Auflagen stehen nicht mit seinen Einnahmen in Verhältniß; 2) die Feudallasten sind ihm in einer bessern Bodencultur hinderlich. Diese beiden Gegenstände brachte ich in populärer Weise zu Papier, so daß die Wahlmänner mich begreifen konnten. Das hochpreisliche Ministerium wird hieraus entnehmen, daß das Blättchen nicht an das gemeine Volk, sondern an die Wahlmänner des Oberamts Waldsee gerichtet war und daß ich dabei keine Umtriebe, sondern einzig die Eröffnung meiner Gesinnungen gegen die Wahlmänner jenes Oberamts beabsichtigte. Diese Verständigung zwischen den Wahlmännern und Candidaten liegt in der Natur der Sache; sie hat überall stattgefunden und wird ferner noch überall stattfinden, wo die Wahlmänner ihr Wahlrecht auszuüben verstehen. Verständige Wahlmänner nämlich wählen nie aus Nebenrücksichten, sondern um der Grundsätze willen, zu welchen

Frage. Auf welche Weise kann Euch denn die Regierung eine solche Erleichterung in Eurem Erwerb verschaffen?

Antwort. Wenn sie die Zehnten und Gülten abschafft; dadurch erhält der Bauer die Freiheit, sein Gut zu bauen, wie er es für gut findet; er kann es bessern, ohne daß die Herrschaft den größten Nutzen aus seinem Besserungsaufwand zieht, und die Kosten, welche bisher auf die Verwaltung gegangen sind, so wie die Veruntreuungen aller Art kommen dann dem Bauern zu gut. Auch kann er dann ödes Feld und Gemeindeplätze bauen, ohne Jemand eine Abgabe dafür geben zu dürfen.

Frage. Wie müßt Ihr es aber angreifen, daß Eure Wünsche erfüllt werden?

Antwort. Ich muß einen Mann zum Volksrepräsentanten erwählen, von dem ich überzeugt bin, daß er das Beste des gemeinen Mannes bisher befördert hat, und auch in Zukunft befördern hilft, und der kein Interesse dabei hat, daß die bisherigen großen Abgaben fortdauern.

sich der Candidat bekennt. Grundsätze aber müssen erkundigt werden; man trägt sie nicht auf der Außenseite."

Für's Erste war es freilich dem Ministerium möglich, List aus der Kammer fernzuhalten. Es sollte aber der württembergischen Bureaukratie auf die Dauer nicht gelingen, ihn aus der Ständeversammlung auszuschließen. Gerade die kleinlichen Chikanen hatten dazu beigetragen, die Aufmerksamkeit auf List zu lenken und ihm den Weg in die Versammlung zu eröffnen, den man ihm mit so vieler Mühe verlegen wollte. Hat dort seine parlamentarische Thätigkeit zwar den Haß der Gegner nur zum offnen und furchtbaren Ausbruch gesteigert, so ist er, wenn auch verfolgt und mißhandelt, doch mit unbefleckter Ehre und reinem Gewissen aus dem Kampfe hervorgegangen.

Wir sind diesen persönlichen Verhältnissen bis zu dem Punkte gefolgt, wo List's Austritt aus dem Staatsdienst einen gewissen Abschluß macht; ehe wir den Faden der spätern württembergischen Erlebnisse aufnehmen, müssen wir auf List's Thätigkeit für den Handelsverein eingehen. Sie liegt zwischen dem ersten und zweiten Akt der württembergischen Tragödie; zwei Jahre lang blieb er den Dingen seiner schwäbischen Heimath so gut wie fremd, bis sein Eintritt in die Kammer den alten Kampf von seiner Seite und den Haß der Gegner mit aller Macht wieder anfachte. Dieser zweite Akt hat nicht mehr den harmlosen Charakter des frühern; wenn gleich die Motive diesem ersten entnommen sind. In diesem zweiten Akt werden die Verdächtigungen zu offenen Anklagen, die bureaukratischen Verweise zu Criminalprozessen, die kleinen Chikanen und Plänkeleien zu tödtlichen Kränkungen seiner bürgerlichen Freiheit und Ehre. Das Schreiberthum wollte ein Opfer haben — und List machte es den Feinden ungemein leicht, ihre Rachsucht zu befriedigen.

Zweiter Abschnitt.

1819. 1820.

List's erste Thätigkeit für die nationalökonomische Reform in Deutschland. Sein Wirken als Konsulent für den deutschen Handelsverein.

Der Sturz des napoleonischen Kaiserreichs und das Aufhören des Continentalsystems hatte die deutsche Industrie und den deutschen Handel in eine bedenkliche Krisis versetzt; die früheren Verhältnisse, unter deren Schutz die deutsche Arbeit einen fühlbaren Aufschwung nahm, hatten plötzlich aufgehört und es traten neue an die Stelle, deren Dehnbarkeit und Schwanken den Wohlstand eines großen Theils von Deutschland auf's ernstlichste bedrohte. Deutschland glich damals, wie List sich ausdrückte, einer durch Krieg zerrütteten Wirthschaft, deren frühere Eigenthümer jetzt eben wiederum zu ihrem Besitzthum gekommen und Meister desselben geworden, im Begriff stehen, sich auf's Neue häuslich einzurichten. Die einen verlangten die früher bestandene Ordnung mit allem alten Geräthe und Gerümpel; die andern vernunftgemäße Einrichtungen und ganz neue Instrumente. Die, welche der Vernunft und Erfahrung gleichmäßig Gehör gaben, begehrten Vermittlung zwischen den alten Ansprüchen und den neuen Bedürfnissen. Ueberall herrschte Widerspruch und Meinungskampf; überall bildeten sich Vereine und Gesellschaften zum Behuf der Verfolgung patriotischer Zwecke. Die Bundesverfassung selbst war eine neue Form, die, in der Eile entworfen, sogar den Aufgeklärten und Denkenden unter den Diplomaten nur als ein Embryo erschien, dessen Ausbildung zu einem wohlorganisirten

Körper von seinen Urhebern selbst beabsichtigt und den Fortschritten der Zeit vorbehalten war.

Das Provisorische und Unsichere der öffentlichen Zustände äußerte sich am fühlbarsten auf dem materiellen Gebiete. Während des Krieges war viel baares Geld nach Deutschland gekommen, die Consumtion sehr bedeutend gewesen und die Fabriken waren durch die Continentalsperre zu einem gewissen selbstständigen Leben gebracht. Inzwischen war England durch die Ausdehnung der Maschinen in den Stand gesetzt worden, alle Bedürfnisse der Welt fast allein zu befriedigen und jede andere Concurrenz auszuschließen; seit dem Fall der großen Sperre hatte es die europäischen Märkte überschwemmt, der deutschen Industrie ihren Absatz nach Außen abgeschnitten und das deutsche Gebiet selbst für die englischen Erzeugnisse in Beschlag genommen. Die Erschütterung einer Menge von industriellen Schöpfungen, Noth und Verarmung der Betheiligten war eine der natürlichsten Folgen des plötzlichen Uebergangs von dem strengen Prohibitivsystem zu einem ganz ungeordneten und laxen Zustande der Freiheit.

Die Continentalsperre hatte unzweifelhaft eine gewisse Einheit auf dem Festlande hergestellt, die jetzt aufhörte. Es entstanden neue Zollverhältnisse, aber auf kleinerem Gebiete und durchaus nur nach den Bedürfnissen der einzelnen Territorien berechnet. Am schlimmsten befanden sich dabei die kleineren deutschen Staaten im Süden und Westen; sie waren dem englischen Uebergewicht schutzlos preisgegeben und fanden sich zugleich von dem eignen deutschen Markt durch die neuen Zollgesetze ausgeschlossen, wodurch größere Staaten, außer Oesterreich namentlich auch Preußen, ihr Territorialinteresse zu wahren suchten. So hatte sich für Deutschland das ganz widersinnige Verhältniß herausgebildet, daß in den Handelsbeziehungen zum nichtdeutschen Ausland das Princip der Handelsfreiheit überwog, unter den deutschen Staaten selbst aber die Lehre vom Zollschutze und das Prohibitivsystem ihre praktische Anwendung fanden. Man hätte sich das Verhältniß umgekehrt denken müssen, aber es waren eben in Deutschland gar viele Dinge auf den Kopf gestellt, und die Verworrenheit in seinen materiellen Zuständen nicht geringer als in den politischen.

Welch nachtheilige Folgen aus so verkehrten Zuständen

entspringen mußten, war klar; es ließ sich die Einbuße, die Deutschland an seinem Wohlstande erlitt, ohne Mühe mit Zahlen nachweisen. Schon durch diese dringende materielle Noth mußte man sich zum Widerstande aufgefordert fühlen; einzelne patriotische Männer fingen indessen auch an, die Sache von ihrer politischen Seite zu würdigen. Dem Streben nach nationaler Einheit, das in der Bundesverfassung einen nur unvollkommenen Ausdruck gefunden hatte, mußte dieser Anblick der Zollschranken im Innern und der Schutzlosigkeit nach Außen mit Recht als sehr anstößig erscheinen, selbst wenn die unmittelbaren materiellen Wirkungen sich nicht als so verderblich erwiesen hätten.

Der Wunsch, wenigstens auf dem Gebiete des Verkehrs die vielköpfige Kleinstaaterei überwunden und den Weg zu einer größeren Einheit gebahnt zu sehen, mußte an verschiedenen Stellen in dieser oder jener Gestalt laut werden. Solche Gedanken, die in einem tiefen Bedürfniß des Zeitalters ihre Quelle haben, liegen gewissermaßen in der Luft; sie werden von einem Einzelnen nicht erfunden. Aber der Einzelne kann sich ihrer mit aller Energie bemächtigen, sie zu seiner Lebensaufgabe machen und dem, was sonst nur Spekulation in einzelnen Köpfen geblieben wäre, die praktische Wirksamkeit auf dem großen Gebiete des Lebens erringen. So war es immer mit den großen Erfindungen und Entdeckungen, so ist es auch mit den fruchtbaren Ideen, die zu großen geschichtlichen Entwicklungen den Anstoß geben. Es fehlt dann freilich in der Regel auch an der nachhinkenden Klugheit nicht, die für sich die Autorschaft eines solchen Gedankens anspricht — und schon der Entdecker von Amerika hat für solche Mitbewerber sein Kunststück mit dem Ei erdenken müssen.

So ist es auch mit dem Gedanken der deutschen Handelseinheit gegangen. Es ist ganz gewiß, daß in einer Menge von Geistern zu gleicher Zeit dieselbe Idee sich geregt hat, wie denn, um nur ein sehr bedeutendes Beispiel zu nennen, einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner und Patrioten Deutschlands, Friedrich Nebenius, um dieselbe Zeit mit diesem Gedanken sich schon ernstlich beschäftigte und später durch sein berühmtes Gutachten, das der badische Minister Berstett auf dem Carlsbader Congreß vorbrachte, auch an dieser einflußreichen Stätte dafür zu wirken

suchte. Die drängende Noth aber hatte in den Kreisen gewöhnlicher Kaufleute und Fabrikanten bereits verwandte Bestrebungen geweckt. Schon 1816, auf der Leipziger Messe, regte E. Weber eine Versammlung deutscher Kaufleute und Fabrikanten an, die durch einen Ausschuß eine Denkschrift entwerfen und der Bundesversammlung die Sachen der deutschen Industrie ans Gewissen legen sollte; in der Presse und in einzelnen Broschüren wurde die Einwirkung des englischen Monopols, die Nothwendigkeit der Wegräumung der inneren Zollschranken schon damals lebhaft erörtert. Es ist gewiß, daß das Bedürfniß der Zeit auf diese Art in ganz verschiedenen Kreisen dieselben Bestrebungen weckte und förderte — nur bedurfte es eines rührigen und schöpferischen Geistes, der die Dinge im großen Styl aufgriff, sie zur Aufgabe seines Lebens machte, die Hindernisse, die in den Verhältnissen und in der herrschenden Gleichgültigkeit lagen, überwand und die große Angelegenheit aus den kleinen Kreisen von Privatleuten, auf die Höhe des allgemeinen nationalen Interesses emporhob. Es bedurfte eines Mannes, dessen politische Tragweite über die Interessen einer Fabrikantengesellschaft hinausging, der die Sache als ein mächtiges Moment der nationalen Erhebung zu benützen verstand, der den alten Sauerteig in neue Gährung brachte, der schreibend, redend, herausfordernd und agitirend die großen materiellen Angelegenheiten des Volkes aus einem Vorrechte der Schule in ein Interesse Aller umzugestalten wußte.

Dieser Mann war List. In diesem Sinne faßte er 1819 die Schöpfung des Handelsvereins ins Auge, in diesem Sinne wirkte er von der Zeit an volle siebenundzwanzig Jahre unermüdlich und in dieser aufopfernden, undankbaren, wenn gleich im großen Ganzen erfolgreichen Thätigkeit hat er nicht einen einzigen Mitbewerber gehabt. [1]

[1] Es scheint uns kaum der Mühe werth, hier der Concurrenten zu gedenken, die List das Verdienst streitig machen wollten, weil sich durch List's Biographie am einfachsten diese Prätensien als eine widersinnige erweisen wird. Schon bei Lebzeiten List's haben Elch und Franz Miller den Anspruch erhoben (List war ja nach Amerika ausgewandert!) und in Zeitungen und encyclopädischen Werken hat es an Rührigkeit in diesem Sinne nicht gefehlt. List hat noch kurz vor seinem Tode diesem Treiben eine bittere, aber nicht unverdiente Züchtigung zu Theil werden lassen, s. Zollvereinsbl. 1846. S. 114 ff.

List hatte den Gedanken einer solchen handelspolitischen Einigung schon eine Zeitlang mit sich herumgetragen, mit Cotta und andern gleichgesinnten Männern auch darüber Briefe gewechselt. „Kaum brauche ich zu sagen," schrieb er später, „daß mein erster Gedanke bei der Stiftung des bekannten Frankfurter Handels- und Gewerbvereins ein politischer war. Da die Preußen damals so viel von geschichtlich gewachsenen Constitutionen sprachen und die Jugend so dummes Zeug machte, so wollte ich die Probe machen, ob nicht ein Kern zu pflanzen wäre, aus dem ihnen eine herauswüchse. Heinrich Hofmann in Darmstadt war mein Vertrauter."

Mit diesen Gedanken kam er auf einer Ferienreise im Frühjahr 1819 nach Frankfurt a. M., wo die Ostermesse eine bedeutende Anzahl von Kaufleuten und Fabrikanten versammelt hatte; natürlich war unter diesen die Zollangelegenheit als die brennende Frage des Tages angeregt worden. Ein Großhändler, Elch aus Kaufbeuern, hatte eine Petition an den Bundestag, um Erleichterung der inneren Handelsbeschränkungen entworfen und sammelte dafür Unterschriften. In diesem Augenblick kam auch List nach Frankfurt, trat mit ähnlichen Gedanken hervor, und fand bei dem Kaufmann Schnell von Nürnberg, an Bauerreis, Weber aus Gera, Arnoldi von Gotha u. A. ein bereitwilliges Gehör. Er setzte sich mit Elch wegen der Petition in Vernehmen, ließ sich von diesem das gesammelte Material geben und schrieb dann den beredten und eindringlichen Entwurf (14. April), welcher der Bundesversammlung übergeben ward.

Dabei blieb List aber nicht stehen. Die Petition, bemerkte er sehr richtig, wird wohl von sich reden machen, aber liegen wird sie bleiben wie hundert andere Petitionen an den Bundestag. Um etwas zu erreichen, müsse man alle deutschen Fabrikanten und Kaufleute zu dem gemeinschaftlichen Zweck vereinigen, die deutschen Regierungen und Behörden zu gewinnen, die Höfe,

131 ff. Nach seinem Tode, als dem schwer Verkannten endlich die Anerkennung zu Theil ward, haben sich E. E. Hoffmann und Bauerreis als Bewerber um den Dank der Nation gemeldet, haben aber von einem Freunde des Verstorbenen (Allg. Zeit. 1847. Nr. 54 Beil.) eine erschöpfende Antwort erhalten. Uns selbst scheint es darnach genügend, durch eine aus den authentischen Quellen geschöpfte Darstellung jenen Ansprüchen zu begegnen.

die Ständeversammlungen, die Congresse durch Abgeordnete beschicken, Thatsachen sammeln, ein Organ in der Presse gründen und unermüdlich für die Sache agitiren. Der Gedanke fand Anklang, da die Zweckmäßigkeit einleuchtete. Am Tage, wo die Petition entworfen ward, am 14. April, schrieb er an seine Gattin: „Ich stecke in Arbeiten bis über die Ohren. Ich habe einen Verein der deutschen Kaufleute gestiftet und eine Adresse an den Bundestag um Handelsfreiheit entworfen. Heute werden etwa 1000 Kaufleute unterschreiben. Uebermorgen wird die Adresse übergeben. Vielleicht hat dieß große Folgen. Ich freue mich unendlich, dich recht bald wieder zu sehen, vielleicht in 10 Tagen ehe ich nach Carlsruhe gehe. Mein Reiseplan hat eine Abänderung erhalten; ich gehe nach Bonn und Köln."

Wenige Tage nachher sah er sein Ziel erreicht; das nachstehende Protokoll, dessen Original sich unter List's Nachlaß befindet, enthielt die Stiftung des deutschen Handels- und Gewerbvereins.

„Verhandelt, Frankfurt a. M. den 18. April 1819.

Unterm 14. d. M. wurde von den hier zur Messe versammelten deutschen Kaufleuten und Fabrikanten eine Adresse an den hohen Bundestag um freien Handel im Innern Deutschlands und um Retorsionsmaßregeln gegen die angrenzenden fremden Staaten beschlossen.

Am heutigen Tage versammelten sich hierauf die in der Adresse bereits unterzeichneten Kaufleute und Fabrikanten im Saale des Kaffeehauses zum goldenen Rosse und faßten nach vorgängiger Berathung folgende Beschlüsse:

1) Sie stiften zum Zweck der Beförderung des deutschen Handels und Gewerbes einen bleibenden Verein.

2) Zum Behuf der Geschäftsführung und Communication in den Angelegenheiten des Vereins soll ein Ausschuß erwählt werden, bestehend aus einem Deputirten der rheinländischen, preußischen, bayerischen, sächsischen, württembergischen, kurhessischen, badischen, hessen-darmstädtischen und nassauischen Kaufmannschaft.

3) Der Handelsstand der freien Städte Frankfurt, Lübeck, Hamburg und Bremen, so wie der Handelsstand von Leipzig, von Hannover und Braunschweig sollen eingeladen werden, durch Bestellung von Deputirten den Ausschuß zu vervollständigen.

4) Professor List aus Tübingen, welcher bei Gelegenheit seiner neulichen Durchreise durch Frankfurt auf Ersuchen mehrerer Mitglieder die Adresse an den Bundestag entworfen hat, soll bei seiner Zurückkunft über hier ersucht werden, die Geschäftsführung des Vereins zu übernehmen.

5) Derselbe soll ersucht werden, für den Verein Statuten zu entwerfen und solche dem Verein baldmöglichst zur Berathung und Ratification zu übergeben. Auch soll er bevollmächtigt werden, wegen Ueberreichung der Adresse an die hohe Behörde das Nöthige vorzukehren."

List selbst war indessen an den Rhein gegangen, um für die Sache zu wirken und war am 20. April nach Frankfurt zurückgekehrt. Voll Freude schreibt er:

„Der große Verein der deutschen Kaufmannschaft ist zu Stande." Er selber ist Consulent des allgemeinen deutschen Handels- und Gewerbvereins. „Frankfurt," fährt er fort, „deliberirt über den Beitritt, Württemberg, Bayern, Darmstadt, Baden, Kurhessen und Nassau haben schon ihre Deputirten gewählt. Bald sollen an die Kaufmannschaft der freien Städte Hamburg, Lübeck und Bremen förmliche Einladungsschreiben erlassen werden." — — „Das hätte ich nicht gedacht, als ich von Haus wegging, daß ich ein solches Werk vollbringen werde; es ist wahre Fügung des Himmels. Weißt du, wie es mich trieb zur Reise?"

Die Wirkung der Petition bei der Bundesversammlung hatte List mit richtigem Blick als nicht sehr bedeutend angeschlagen; es ging nicht viel anders, als er erwartet hatte. In die Bundestagssitzung vom 19. Mai kam die Verhandlung auf die Eingabe des Vereins vom 14. April; der hannoverische Gesandte (v. Martens) berichtete darüber. Nachdem erst alle scrupulösen und pedantischen Bedenken: „ob der Handelsverein als bestehend anzuerkennen sey u. s. w.," durchgesprochen und dahin entschieden war, die Eingabe sey lediglich als von Privatpersonen ausgehend zu betrachten, wurde gleichwohl anerkannt, daß „der Gegenstand gar wohl geeignet sey, in der Bundesversammlung erörtert zu werden; auch könne man die Vorschläge der Denkschrift allerdings theoretisch sehr scheinbar als vortheilhaft darstellen."

Was den ersten Vorschlag betraf (Aufhebung der Zölle im Innern), so zeige, hieß es, die Erfahrung, wie schwer es selbst in

einfachen, aus ursprünglich verschiedenen Provinzen bestehenden Reichen ist, die Zölle im Innern aufzuheben und an die Grenzen zu verlegen, davon habe „Frankreich in den Zeiten vor der Revolution bei manchen deßfalls gemachten vergeblichen Versuchen ein redendes Beispiel gegeben, und wenn es der alle vorigen Bande lösenden Revolution möglich war, dieß zu bewirken, so war der Vortheil davon um diesen Preis wohl zu theuer erkauft, und es ist gewiß die Absicht der Bittsteller nicht, diese hervorzurufen oder Frankreich darum zu beneiden."

Schon als Deutschland „einer gemeinsamen höchsten Gewalt unterworfen war, sey viel über die Mannigfaltigkeit der Wasser- und Landzölle geklagt worden, und doch sey es Niemanden eingefallen, auf mehr als auf die Ermäßigung anzutragen. — So würde man auch jetzt im Falle einer Abschaffung der Binnenzölle den Ausfall an Einkünften gar sehr empfinden."

Was den zweiten Punkt, die Herstellung einer auf Retorsion gebauten Zolllinie betrifft, so bestritt zwar das Gutachten das Wünschenswerthe dieses Antrags nicht, aber es nahm Anstoß an den allerdings nicht unerheblichen Schwierigkeiten der Ausführung. Schließlich gab der Referent den Kaufleuten den wohlmeinenden Rath, sie sollten sich an ihre Regierungen wenden.

Vergleiche man dieses matte und seichte Produkt mit der Thätigkeit, womit z. B. in Frankreich und England die Regierungen in einem solchen Falle sich beeilen würden, die gefährdeten Interessen zu wahren, und man wird zugeben müssen, daß List nicht zu viel gesagt, wenn er von der Bundesversammlung nichts erwartete. Die unwürdige Trägheit, welche dieß ehemalige Organ des deutschen Bundes in allen politischen und sittlichen Fragen des Nationallebens bewiesen hat, erstreckte sich auch auf das materielle Gebiet; nur in der hohen Polizei zeigte die Versammlung eine rührige und wachsame Thätigkeit, deren Erfolge freilich nach der ganz entgegengesetzten Seite hin ausschlugen. Wie der Verein, der die wichtige Angelegenheit in die Hand genommen hatte, aus schlichten Privatleuten bestand, so mußten es auch Privatleute über sich nehmen, das große Ziel weiter zu verfolgen. Die Mittel dazu hatte List treffend bezeichnet: es war die Presse, die Propaganda, die laute und unermüdliche Opposition, wie er sie von nun an zur Aufgabe seines Lebens machte.

Dieser Ueberzeugung konnten sich auch diejenigen nicht verschließen, welche vorher eine bessere Erwartung von der Bundesbehörde gehabt hatten. Am 12. Juni 1819 wurde eine außerordentliche Versammlung des Vereins in Nürnberg abgehalten, der auch List beiwohnte. Dort wurde zunächst beschlossen, den engern Ausschuß des Vereins fortan in Nürnberg zu fixiren, „damit der jeweilige Vorsteher sich ihres Beirathes und ihrer Mitwirkung in wichtigen und unaufschieblichen Geschäften bedienen könnte."

List hielt einen Vortrag, welcher das Martens'sche Votum vom 29. Mai im Einzelnen treffend beleuchtete.[1] Man war nun allgemein zu der Einsicht gekommen, daß durch die Verhandlungen des Bundestags keine so durchgreifende und schleunige Maßregeln erzweckt werden können, als sie nöthig seyen, um die deutsche Industrie noch vor ihrem völligen Untergange zu retten; und daß nunmehr kein anderes Mittel übrig bleibe, als „sämmtliche Höfe von Deutschland ungesäumt mit einer Deputation des Handelsstandes zu beschicken, durch dieselbe die gefährliche Lage des deutschen Nahrungsstandes darstellen zu lassen, um darauf die Bitte zu gründen, daß durch eine Separatübereinkunft der Fürsten Deutschland vor gänzlicher Nahrungslosigkeit bewahrt werden möge."

Schnell, List und Weber wurden zu dieser Sendung bestimmt. Die Beiträge zu den Kosten des Vereins sollten jetzt und in Zukunft in den freien Willen der Mitglieder gestellt werden; der Handelsstand zu Nürnberg erbot sich, sogleich eine Subscription zu eröffnen.

Die Abgeordneten traten ihre Reise an, zunächst nach den süddeutschen Höfen.

Mit dem Monat Juli begann der Verein auch seine Thätigkeit in der Presse. Das „Organ für den deutschen Handel- und Gewerbestand," ein Blatt, das sich bis heute einen tüchtigen Namen erkämpft und bewahrt hat, war gegründet. List besorgte nicht nur die Redaktion, sondern ihm gehören auch eine Reihe der werthvollsten Beiträge an.

Nach dem Programm sollte das Organ enthalten: fortlaufende

[1] Abgedruckt im Organ für den deutschen Handels- und Gewerbestand Nr. 9—11.

ununterbrochene Berichte über Alles, was von den Vorstehern des Vereins zum Besten des deutschen Handels- und Fabrikantenstandes geschieht, nebst den Aktenstücken und Protokollen des Vereins, dann Anfragen, Bemerkungen, Belehrungen, Vorschläge aus demselben Gebiet, etwa gründliche Aufsätze und Abhandlungen über Handel und Fabrikation, polemische Aufsätze, kritische Anzeigen, Preisfragen des Vereins, Anzeige neuer technischer, chemischer und mechanischer Erfindungen, interessante Skizzen aus der deutschen Handelsgeschichte.

Die Zeitschrift hat im Anfang nicht in Allem dieser Ankündigung entsprochen, weil die Mitwirkung nicht eifrig genug war; List selbst mußte das Wesentlichste thun. Er mußte anregen, wach erhalten und die Polemik gegen die bereits auftauchende Opposition der brittischen Interessen und gegen die Zwischenhändler führen, die natürlich von einem Retorsionssystem nichts hören wollten. Schon hier bewährte List das Talent, trockene Stoffe mit jener anziehenden Frische und jener eindringlichen Beredtsamkeit zu behandeln, durch die es allein möglich war, für die große, allgemeine Sache auch das allgemeine Interesse zu gewinnen. Eine Menge wichtiger Reformen, die mit dem freien Verkehr im Innern zusammenhingen, Posteinheit, gemeinsame Gewerbsgesetze, Erfindungspatente u. s. w. wurden schon hier, vor mehr als dreißig Jahren, als unentbehrliche Stützen der ökonomischen Wohlfahrt Deutschlands gefordert.

Die Freunde des Vaterlands, die für eine gemeinsame Handelspolitik in Deutschland arbeiteten, bewegten sich noch in ziemlich verschiedenen Grundansichten; einzelne, die am weitesten gingen, verlangten Aufhebung der Zölle im Innern und hohe Zölle gegen das Ausland mit einem Prohibitivsystem, wie es Frankreich hatte, andere schlugen vermittelnde Auswege vor, Klarheit und Einigkeit war begreiflicher Weise noch wenig vorhanden, da sich selbst jetzt nach einem so langen und lehrreichen Zeitraum noch die verschiedensten Ansichten unversöhnt gegenüberstehen.

Doch war man auf der andern Seite wenigstens darüber einig, daß alle Zölle der einzelnen Staaten aufgehoben, eine gemeinsame Zollverwaltung bestellt und daraus jedem Staate sein Antheil überwiesen werden müsse. Eben so lag es in der Natur der Sache, daß man den Wunsch hegte, es möchten alle Staaten

sich über allgemeine Consumtionssteuern einigen und ein gemeinsames Steuersystem in ganz Deutschland begründet werden. So sprach sich z. B. Benzenberg in einem Briefe (vom 20. Aug. 1819) an List aus. Auch Benzenberg fand es passend, daß man sich nicht an den Bundestag, sondern an die einzelnen Regierungen wandte.

„Der deutsche Bundestag," schrieb er, „ist eine diplomatische Versammlung, so wie es der nordamerikanische Congreß in den Jahren 1783—87 war. Auf einem solchen kann ein allgemeiner Beschluß nur durch die Zustimmung Aller zu Stande kommen, indem bekanntlich ein Beschluß der Majorität die Minorität nicht verpflichtet, die mit diesem Beschluß nicht einverstanden ist."

Die Reise an die süddeutschen Höfe versprach dagegen günstigen Erfolg. Sowohl in München als in Stuttgart fanden die Unterhändler freundliche Aufnahme, und in Carlsruhe war bereits vorgearbeitet. Dort waren von den Kammern schon Anträge in ähnlichem Sinne gestellt worden, und die Regierung selbst ließ auf dem Carlsbader Congresse durch Berstett das schon erwähnte Nebenius'sche Gutachten überreichen [1] — freilich war der Erfolg dort eben so gering, wie in Frankfurt die List'sche Eingabe. Im Oktober fand wieder eine Besprechung in Nürnberg statt; dann traten die Bevollmächtigten ihre Reisen nach Berlin und Wien an. Schnell mit Streiber und Weber gingen nach Berlin, um gegen Ende des Jahres mit List in Wien zusammenzutreffen.

Die Aufnahme in Berlin verhieß Gutes. Es gab zwar auch hier einflußreiche und hochstehende Männer, die vor Allem erklärten, „daß sie einen deutschen Handelsverein nicht kennten, und daß es nur eine Corporation preußischer, sächsischer, bayerischer u. s. w. Kaufleute gebe; aber im Allgemeinen klang der Ton günstiger. Namentlich rühmten die Abgesandten das Entgegenkommen und die Bereitwilligkeit Eichhorns, v. Humboldts, Bülows, Maaßens und des Staatskanzlers selbst. „An Maaßen," heißt es in einem Berichte, „fanden die Abgeordneten einen Mann von der seltensten Offenheit, Wahrheitsliebe und der arglosesten Hingebung. Er gestand, daß das jetzige preußische Zollsystem

[1] Vergl. Welckers wichtige Urkunden über den Rechtszustand der deutschen Nation S. 136, 275.

größtentheils sein Werk sey, daß er dabei von dem Grundsatze einer vollkommenen Handelsfreiheit ohne Retorsion ausgegangen sey, und die Absicht gehabt habe, den finanziellen Bedarf lediglich durch Zölle auf Colonialwaaren, fremde Weine u. s. w. zu erzielen, die Manufakturwaaren aber gar nicht mit Abgaben zu belegen, und nur um den preußischen Fabrikanten einigermaßen Genüge zu leisten, solche endlich auch mit billigen Zöllen belegt habe. Er gestand uns dabei im Vertrauen, daß diese Zölle äußerst wenig, jedoch die auf Colonialwaaren reine $7\frac{1}{2}$ Millionen Thaler eintrügen; die Fabrikanten genössen folglich, wie nun die Erfahrung lehrt, dadurch keinen Schutz und die Finanzen keinen Vortheil. Demnach sehe er selbst die Unvollkommenheit des jetzigen Zolltarifs ein und würde ihn gern mit einem bessern und wo möglich mit einem gemeinschaftlichen deutschen Handelssystem vertauschen. Zwar könne er sich noch nicht von der Nothwendigkeit der Retorsion zur Erzielung einer allgemeinen Handelsfreiheit überzeugen; er ließ jedoch den Entgegnungen der Abgeordneten Gerechtigkeit widerfahren, versprach ihren Wünschen förderlich zu seyn, und hörte den Vorschlag der Verpachtung der Gesammtzölle Deutschlands an den Handelsstand mit Vergnügen an."

Auch Hardenberg gab ihnen freundliche Zusagen.

Inzwischen hatte List seine Reise nach Wien angetreten. Es war ihm kein kleines Opfer, sich von den Seinigen loszureißen, und die junge Gattin zu verlassen. Seit dem verflossenen Jahre nämlich hatte sich List mit einer jungen Wittwe, der Tochter des Professors Seybold, verheirathet und war damit in ein neues Lebensverhältniß eingetreten — fast das einzige, das ihm unter Leiden und Verfolgungen gleich ungetrübt erhalten ward. Die junge Gattin, von der er kurz nach der Ehe sich trennen mußte, um sie nur kurz und in Zwischenräumen zu sehen, ward ihm die treue, vielgeprüfte Gefährtin in allen Erschütterungen des Lebens, wie die liebenswürdigen und reichbegabten Kinder, die sie ihm schenkte, auch noch in den letzten bittern Stunden die ungestörte Freude seines Daseyns waren. Das ganze Leben List's legt Zeugniß ab für die innige und liebevolle Hingebung an seine Familie; die Sorge um sie, nicht um sich selbst war es, die ihn auch in den melancholischen Stimmungen seiner späteren Lebensperiode am peinlichsten quälte. Daß er jetzt sich

von dem jungen Hausstande losriß, kostete ihn zwar Ueberwindung, aber es tröstete ihn — wie seine Briefe bezeugen — die Hoffnung, daß er das Opfer einer großen, vaterländischen Sache bringe.

Am 6. Januar schrieb er von Wien: „Theure Lina! Nach einer Reise von drei Tagen und drei Nächten sind wir gestern Abend um 6 Uhr hier angekommen. Frost, Regen, Schnee, schneidende Winde, schlechte Wege — alles trug dazu bei, uns die Reise recht beschwerlich zu machen. Indessen hatten wir uns entschlossen, diese Unannehmlichkeiten auf einmal einzunehmen und wir blieben bei unserem Entschlusse; täglich legten wir 45 Stunden zurück."

Am 10. schrieb er: „Noch haben wir keine Audienzen gehabt; aber durch Privaterkundigungen sind wir so ziemlich über die vorwaltenden Verhältnisse in Kenntniß gesetzt. Sämmtliche Regierungen mit Ausnahme von Oesterreich, Preußen und Hannover werden sich unumwunden für unsere Sache erklären, und auch von diesen ist noch das Beste zu hoffen; nur scheinen hier die Bedenklichkeiten etwas größer zu seyn. Die österreichische Regierung soll durchgängig den besten Willen zeigen, das wahre Wohl des Vaterlandes zu befördern; in unsrer Sache zwar hegt sie von dem, was dem Ganzen nützlich und nothwendig ist, bis jetzt noch ziemlich entgegengesetzte Grundsätze; da aber die Absichten durchaus gut sind, und die Opposition nur in den Verschiedenheiten der Ansichten liegt, so haben wir allen Grund zu hoffen, daß wir diese Macht für unsern Plan gewinnen werden. — — — — Was unsere Sache betrifft, so gehen wir offen und ohne Furcht zu Werke, im Bewußtseyn unsrer guten Absicht und daß wir eine heilige Sache verfechten. Unsere Sache wird erst in ungefähr drei Wochen vorkommen. Bis dahin werden wir es verschieben, förmlich aufzutreten.

Am 27. Januar schreibt er: „Die Witterung in der wir hier leben, ist launisch, heute weht der Wind aus Norden, morgen aus Osten, übermorgen aus Westen. Nach unsrer Ankunft hatten wir Stürme zu bestehen; da wir indessen mit unserem Schifflein ruhig, besonnen und unerschrocken die tobenden Wellen durchschnitten, so blieb es glücklich über Wasser. Nachher folgte starker Regen und dann Nebel, ein dicker, dumpfer, wüster, qualmigter

Nebel. Doch da wir unsere Augen nicht vom Kompaß wandten und des Terrains kundig, immer den sichern breiten und offenen Weg steuerten, so überstanden wir alles Ungemach. Auf einmal ging uns eine große herrliche Sonne auf, die Nebel wichen allmälig und wir sahen in der Ferne schon die Ufer des Landes, wohin wir verlangen. Noch ist das Land ferne, doch ist große Hoffnung vorhanden, daß wir es erreichen."

Am 5. Februar: „Theuerste! Täglich wechseln unsere Aussichten; heute sind sie schön, morgen trübe und immer mehr ziehen sich die Verhandlungen hinaus. Vor acht Tagen glaubte ich in kurzer Zeit zu dir eilen zu können; heute wissen wir das Ende unseres hiesigen Aufenthaltes nicht abzusehen. Alle wohlmeinenden Leute, deren es eine Menge unter den hiesigen Eingeborenen gibt, beschwören uns, nicht zu weichen und wir selbst fühlen uns dazu verpflichtet. — — — — Noch habe ich nichts gesehen als das Gewühl von Menschen, die Theater und die Redouten. Die Merkwürdigkeiten Wiens werden wir in den letzten Tagen in Augenschein nehmen, wenn einmal die Geschäfte vorüber sind. Von Morgens 6 bis 10 Uhr arbeite ich, von 10 bis 4 Uhr empfangen oder machen wir Besuche, dann gehen wir zu Tische. So haben wir immer nur Zeit die Theater zu besuchen. Wir sind schon sehr häufig in angesehenen Häusern zu Gast gewesen und ich habe merkwürdige Menschen kennen gelernt. Außer den angesehensten Diplomaten und österreichischen Staatsbeamten habe ich auch Karoline Pichler, Werner, Adam Müller u. A. kennen gelernt. Die Pichler ist ein herrliches, anspruchloses, gemüthliches Weib, etwa 45 Jahre alt, aber noch voll Leben und Geist."

Am 12. Februar schreibt er mit neuen Hoffnungen: „Schnell und Weber gehen morgen nach Nürnberg und ich soll als Bevollmächtigter zurückbleiben. Wie schwer es mich ankommt, kann ich dir nicht beschreiben und wie sehr ich mich aus diesem Gewühl hinaus zu dir, meine Theure, und zu meinen Kindern sehne. Aber die große Sache fordert dieses Opfer von mir und ich würde nicht würdig seyn sie zu führen, wenn ich es nicht brächte. Von allen Seiten ergehen überdieß die dringendsten Aufforderungen an mich in diesem wichtigen Momente nicht zu weichen." — — — — —

Nachdem er alle Schwierigkeiten hervorgehoben, spricht er

doch voll Hoffnung: „Wir sind auf dem Wege die österreichische Regierung auf andere Ansichten zu bringen und uns geneigt zu machen. Unsere Sache macht gewaltiges Aufsehen sowohl am Congreß als in der Hauptstadt. Der Congreß hat zu unsern Gunsten schon einige Beschlüsse gefaßt, ein großer Theil der höhern Staatsbeamten des hiesigen Gouvernements ist auf unsrer Seite und die Fabrikanten und Kaufleute von Wien haben sich schon großentheils für uns ausgesprochen."

Dann: „Wie viel ich gearbeitet habe, wirst du aus dem Organ ersehen; aber du kannst dir erst einen Begriff von meinen Geschäften machen, wenn du weißt, daß alle diese Arbeiten vierzigmal abgeschrieben und von mir durchgesehen werden mußten. Wir haben bis jetzt nur allein an Abschriftsgebühren 800 Gulden ausgegeben."

„Ich werde bei meiner Zurückkunft allerlei mitbringen, worüber du zum Theil dich wundern, über Alles aber gewiß dich freuen wirst. Wenn es so fort geht, wie wir jetzt Hoffnung haben, so werde ich durch meine hiesigen Geschäfte auch unsere häuslichen Verhältnisse auf festen Fuß stellen. Wie freue ich mich dir meine Theure alsdann auch so manches mehr verschaffen zu können, was das Leben angenehm macht. Du glaubst nicht, wie oft mich unser ungewisser Zustand in Rücksicht unsrer Oekonomie verstimmt hat. Ich wünschte immer so sehr, dich in dieser Hinsicht aller Sorgen überhoben zu sehen, und doch ist es heut zu Tage so schwer, ohne Aufopferung seiner Grundsätze, wozu ich mich nie entschließen kann, ein reichliches Auskommen zu erhalten."

Inzwischen waren die andern Bevollmächtigten abgereist, List allein zurückgeblieben. E. Weber schreibt am 24. Februar aus Nürnberg an List's Gattin: „Herr Schnell und ich sind zwar hier wieder angekommen, aber Ihren lieben Professor haben wir nicht mitgebracht. Sein Geist hat in Wien große Dinge entwickelt, aber eben deßwegen ist er dort unentbehrlich bis sie zu einer gewissen Reife gebracht worden sind."

List sollte die Angelegenheiten allein betreiben, die verschiedenen Gesandten der andern Staaten, wie die österreichischen Staatsmänner für die Sache zu gewinnen suchen. Er arbeitete eine Reihe von Denkschriften aus, unter denen einzelne einen geschichtlichen Werth behalten. Mit jener Unermüdlichkeit und

Ausdauer, die ihm eigen war, beschäftigte er sich Tag und Nacht mit Besuchen, Zeitungsartikeln, Gutachten, und wurde selbst in den Briefen in die Heimath säumiger. „Verzeih mir,“ schrieb er am 26. Februar an seine Gattin, „wenn ich dir nicht mehr schreibe. Meine Freunde lasse ich grüßen und ihnen sagen: sie möchten mich einstweilen für einen Siebenschläfer halten. Mit dem kommenden Monat Mai aber werde ich wieder an die Sonne kommen.“

Unter der Masse von Denkschriften und Petitionen, die er damals ausarbeitete, und worunter ein Sendschreiben an Gentz weiter unten abgedruckt wird, befindet sich auch eine Vorstellung an Kaiser Franz. Er machte darin auf die Nachtheile der besonderen Verhältnisse aufmerksam und bat zunächst, den betreffenden Staatsbehörden und insbesondere auch den sämmtlichen Gremien des Handels- und Fabrikantenstandes über die in den von ihm vorgelegten Aktenstücken enthaltenen Ansichten und Wünsche Gutachten abzufordern und falls dieselben, wie kaum zu zweifeln, bestätigend ausfallen würden, sich für die vorgeschlagenen Rettungsmaßregeln auszusprechen.

Als er endlich die lange verzögerte Audienz beim Kaiser (6. März) erhielt, überreichte er ihm diese Vorstellung und fand eine herablassende, wohlwollende Aufnahme. In einer Anrede trug List in gedrängter Kürze dem Kaiser vor: wie Hunderttausende von deutschen Familien von der Macht des Kaisers als des ersten in der Reihe der Fürsten Deutschlands, von seiner Gerechtigkeit und seiner Liebe zum deutschen Vaterlande, von seiner väterlichen Sorgfalt für das Wohl der eigenen Unterthanen und von dem Mitleid, welches edle Herzen auch bei dem Anblick fremden Elendes empfinden, Hülfe und Rettung in der höchsten dringenden Noth erwarteten. Der ganze deutsche Nahrungsstand sehe sich gefesselt durch die Verkehrsbeschränkungen im Innern Deutschlands und zu Boden gedrückt durch die feindseligen Mercantilsysteme der übrigen Nationen Europa's, womit sie alle deutsche Produkte und Fabrikate von ihren Grenzen zurückweisen, während sie vermittelst ihrer durch eine künstliche, im Innern ihrer Länder und durch anderweitige Unterstützung begünstigte Industrie die Deutschen auch von ihren heimischen Märkten verdrängen. In den letzten Jahren habe Alles dazu beigetragen

das Uebel aufs Höchste zu steigern und schon stehe die deutsche Fabrikation, besonders die Hausfabrikation, welche in der deutschen Industrie von jeher obenan gestanden und worin bisher hunderttausende von Familien bei einer selbstständigen Wirthschaft nothdürftigen Unterhalt gefunden haben, am Rande eines Abgrundes, aus welchem, sey sie einmal hinabgestürzt, sie sich nie wieder erheben werde. In dieser Noth haben Tausende der Bedrängten die hohe Bundesversammlung angerufen, aber schon sey ein Jahr dahin und noch sey keine Hülfe, ja nicht einmal Trost erfolgt. Sie setzen nun ihre letzte Hoffnung auf die Beschlüsse des Congresses; doch sehen sie getrost der Entscheidung ihres Schicksals entgegen, da dieselbe vorzüglich von den Gesinnungen des Kaisers abhänge, von welchem man um so zuversichtlicher Hülfe hoffe, als ein Blick auf die Karte und auf die bestehenden Verkehrsverhältnisse die Ueberzeugung gewähre, daß die Natur selbst die österreichischen Staaten mit dem übrigen Deutschland in die innigste Verbindung gesetzt habe und daß eine mercantilische Isolirung dieser Staaten denselben ebenso großen Nachtheil bringe, als die Durchführung eines abgesonderten Mercantilsystems im Verhältnisse gegen fremde Nationen unmöglich erscheine. Auch müsse man sich schon durch eine oberflächliche Betrachtung der natürlichen Verbindungen der deutschen Länder und Völker, so wie ihres Ursprungs und ihrer Ausbildung überzeugen, daß das Schicksal der deutschen Staaten Oesterreichs überhaupt mit dem des übrigen Deutschlands immer Hand in Hand gehe und die Erfahrung, welche schädliche Folgen eine Isolirung der deutschen Volksstämme für alle und jede mit sich führe, liege zu nahe, als daß sie verkannt werden könnte.

Alles dieses sey in den von den Abgeordneten dem Fürsten von Metternich und dem hohen Congreß übergebenen Druckschriften gründlich ausgeführt, und die Bittsteller hätten jetzt keinen dringenderen Wunsch, als daß der Kaiser sich durch Vernehmung der Staatsbehörde und des Handels- und Fabrikantenstandes von dem Grunde ihrer Vorstellungen vollkommen überzeugen möchte.

Der Kaiser äußerte: er werde gern Allem beitreten, was das Wohl des deutschen Vaterlandes befördern könne, ohne das Wohl der eigenen Unterthanen zu gefährden, er werde die überreichten Akten prüfen und die Sachverständigen hören. Im

Verlauf der weitern Unterhaltung brachte List auch den Industrie-ausstellungsplan vor, den der Kaiser ebenfalls mit Aufmerksamkeit anzuhören schien.

In einer besondern Denkschrift machte er darauf aufmerksam, daß es eigentlich nur darauf ankomme, die Grundsätze des österreichischen Schutzsystems auf ganz Deutschland auszudehnen und im Innern die Schranken wegzuräumen.

Ein Bericht Ernst Webers sagt über die Erfolge, die man bis dahin gehabt: „Anfangs sah man in Wien den Zusammenhang des englischen Monopols mit der Handelsnoth nicht ein; man halte zwar, hieß es, für nöthig, zu berathschlagen, ob und auf welche Weise diesen Fabriken aufgeholfen werden könne, allein die gegenwärtigen Stockungen des Handels hätten damit nichts zu schaffen, diese seyen allgemein und die gewöhnlichen Folgen langer Kriege u. s. w."

„Ganz andere Ansichten fanden wir bei sämmtlichen Staatsbeamten Oesterreichs, sowie bei den bedeutendsten und einflußreichsten Kaufleuten und Fabrikherren Wiens."

„Widerstand leisteten noch „die irrigen Schultheorien einzelner Statistiker," auch die englischen Parteien regen sich, so wie die Leipziger Handelsleute." Gegen alle diese Leute wurde List in's Feuer geschickt.

Einen eifrigen Verbündeten hatte die Sache an dem badischen Minister Berstett, der auch „vorläufig einen Verband unter den deutschen Fürsten" erzielte; auch Preußen äußerte, „mit Freuden sich an ein gemeinsames deutsches Handelssystem anschließen zu wollen." — Im Congreß sollte die Sache von nun an in pleno verhandelt werden.

Inzwischen war List unermüdet thätig, auch in andern Richtungen für die gute Sache zu wirken. Außer seinen Beiträgen für das „Organ" war er besonders bemüht, literarische Verbindungen anzuknüpfen und die verschiedenen zerstreuten Kräfte zur Wirksamkeit für die gemeinsame Angelegenheit zu vereinigen. Entwürfe und Gedanken der verschiedensten Art, die aber alle in dem einen großen Mittelpunkt seines Strebens zusammenliefen, beschäftigten seinen schöpferischen Geist; so schrieb er damals einen Entwurf einer allgemeinen deutschen Industrie- und Kunstausstellung, die auf den Messen zu Frankfurt und Leipzig statt finden

solle. Er suchte in Nürnberg dafür Freunde zu gewinnen, wandte sich an große Kaufleute nach Augsburg, bekam aber überall die Antwort, „man könne den Nutzen dieses Planes nicht einsehen und der Erfolg sey zu ungewiß, als daß Jemand sein Geld in eine solche Unternehmung wagen könne." So mancher Plan dieser Art wurde damals von ihm entworfen, aber auch durch die ängstliche Kleingläubigkeit der Geldleute für's erste die Ausführung vereitelt.

Im April und Mai waren die Geschäfte so weit beendigt, daß er auf eine Entscheidung gefaßt seyn konnte. Der Kaiser und die leitenden Staatsmänner hatten ihm in verschiedenen Audienzen freundliche Zusagen gegeben, er hoffte aber ganz besonders auf eine günstige Erklärung der anwesenden Gesandten. Diese Erklärung erfolgte endlich; die Diplomaten blieben aber ihrer Natur getreu und wollten, wie es schien, den Frankfurter Bundestag nicht beschämen.

In dem Protokoll der 33. Sitzung (23. Mai) der Conferenz der deutschen Cabinete hieß es: „Die von Sr. Durchl. dem Hrn. Fürsten von Metternich vorgelegte, durch den Kaufmann J. J. Schnell aus Nürnberg, im Namen eines Vereins von Kaufleuten und Fabrikanten eingereichte Denkschrift, ein gemeinschaftliches Handelssystem in dem freien Verkehr in den deutschen Bundesstaaten betreffend, veranlaßt die Commission sich dahin zu vereinigen: 1) daß dieser Gegenstand einer besondern Erledigung darum nicht bedürfe, als die Conferenz wegen fernerer Bearbeitung der Handelsfrage bereits das Nöthige veranlaßt hat; daß übrigens aber 2) die fragliche Eingabe schon darum nicht hätte berücksichtigt werden können, weil mit Beachtung des bereits auch von Seite der deutschen Bundesversammlung bei Gelegenheit einer ähnlichen Eingabe in der 19. Bundessitzung vom 24. Mai 1819 einhellig gefaßten Beschlusses der eigenmächtig constituirte Handels- und Gewerbsverein als solcher nicht anzuerkennen ist."

War für jetzt von dieser Seite nicht viel zu erwarten, so war doch der erste große Anstoß gegeben, die Deutschen aus ihrer Apathie zu wecken und die Theilnahme für die eigenen Interessen in ihnen zu beleben. Dieser Anstoß war nicht fruchtlos; er führte freilich auf manchem Umweg zuletzt zu dem großen Ziele, das List's Thätigkeit bestimmte, aber das Ziel ward doch erreicht.

Im Juni befand sich List auf der Rückreise in München.

„Wir sitzen hier," schrieb er am 22. Juni, „noch immer an der Arbeit, die wir dem König, den Ministern und den Ständen einreichen werden. Morgen werden wir wahrscheinlich bei dem König in Nymphenburg zur Audienz kommen. Wie die Sache bei der Regierung ausfällt, wissen wir nicht; die Stände sind für uns. Zu Ende dieser Woche hoffen wir im Klaren zu seyn, dann eile ich zu dir."

Inzwischen war es List gelungen, mit einzelnen gleich gesinnten Männern in Verbindung zu kommen, so namentlich mit Graf Soden, mit Becher und andern, die nachher mit List nach dem gleichen Ziele hinarbeiteten. Von Becher angeregt, hatte List damals den Gedanken gefaßt, eine Ausfuhrcompagnie zu errichten; auch hier freilich traten Bedenken und Aengstlichkeiten in den Weg, und Becher selbst, der den ersten Anstoß dazu gegeben, glaubte nachher, es sey bei dem Mangel an Theilnahme geeigneter, die Sache für jetzt zu vertagen.

Die erste Bekanntschaft zwischen List und Becher hatte sich im Mai 1820 angeknüpft, wo Becher von Altona aus schrieb: „Ew. Wohlgeboren officielles Verhältniß zu dem deutschen Handelsverein wird meine Freiheit, unbekannter Weise an Sie zu schreiben, hoffentlich entschuldigen. — — Ich habe schon zur Zeit des Aachner Congresses der preußischen Regierung meinen Plan mitgetheilt, der nach meiner festen Ueberzeugung und nach dem Urtheil sachkundiger Männer sehr geeignet wäre, deutschen Fabrikaten Absatz und Ausweg zu verschaffen, und dem ganzen deutschen Fabrikwesen einen Umschwung zu geben. Man ging auch wirklich von Seiten Preußens auf meinen Plan ein, und schon hatte der Fürst Staatskanzler den damit beauftragten Rath an den Grafen Solms-Laubach zum Referat über die Rheinprovinzen verwiesen, als die weltbekannte Umtriebgeschichte das Ganze in Stocken gerathen ließ. (In Kurhessen hinderte ihn der Tod eines einflußreichen Mannes; in den Hansestädten andere Interessen und Engherzigkeit.) Ich bin jedoch nunmehr überzeugt, daß ich die Hauptunterstützung aus dem Innern von den Fabrikanten selbst, deren Interesse dann freilich auch hauptsächlich beabsichtigt wird, erwarten muß und komme nun zu dem eigentlichen Zweck des

Briefs: „ob der Verein einen Plan für Auswege und Absatz deutscher Fabrikate approbiren und unterstützen werde?"

List schrieb ihm sehr freundlich und ermuthigend, und ihre Correspondenz wurde von der Zeit an lebhaft unterhalten. Becher besaß sehr tüchtige Kenntnisse der englischen Verhältnisse und sah tiefer als die Mehrzahl unserer gutmüthigen Landsleute. Ein Beispiel für viele! Im Mai 1820 hatte eine Anzahl brittischer Kaufleute um Aufhebung der Restrictionen gegenüber dem Ausland gebeten, im Oberhause äußerten sich einzelne Stimmen günstig; sogleich jubelte der deutsche Kosmopolitismus über eine nahe bevorstehende Aufhebung der englischen Prohibitivmaßregeln. Becher machte in einer norddeutschen Zeitung darauf aufmerksam, wie wenig auf solch einen Wechsel zu hoffen sey, wie England zwar überall die Freiheit unterstütze, wo sie ihm diene, aber auch die Beschränkungen einführe, wo das brittische Interesse sie gebiete. Bechers Voraussage fand zwei Monate die glänzendste Bestätigung. Der im Unterhause am 18. Juli erstattete Bericht erklärte mit englischer Offenheit, daß diese „Restrictionen zum Schutz und der Aufmunterung angehender Fabriken das Wesen (substance) der englischen Gesetzgebung enthielte."

Ueber Hamburg schrieb Becher im Juli 1820 aus Altona an List: „Ueber Hamburg wollen Sie mein Urtheil? Hier ist es: man ist daselbst nicht englisch gesinnt, auch nicht französisch, aber leider auch nichts weniger als deutsch. Diese Duodezrepublikaner haben den Stolz, sich isolirt reich genug zu denken, um es mit keinem verderben und mit keinem halten zu müssen. Dem Streben des Handelsvereins ist man aber bestimmt entgegen."

Unter allen diesen wechselnden Eindrücken verlor List den festen Muth keinen Augenblick — so wenig wahren Dank er selbst bei den Nächststehenden erntete. Die Männer, mit denen List die Sache betrieb, behandelten die Angelegenheit meist nur vom kaufmännischen Gesichtspunkt; ihre Baumwollen- oder Leinwandinteressen waren für sie die überwiegenden Motive. Bei List's umfassenden Entwürfen empfanden sie nur die Angst kleiner Kaufleute und warnten vor dergleichen „unnützen Projekten," ließen auch wohl durchfühlen, daß List's Vielseitigkeit ihnen unbequem,

seine große Tendenz gefährlich sey. Unter allen freundlichen und bewundernden Complimenten mußte er hören, daß seine politische Richtung mißliebig, er selber eine »persona minime grata« sey. Sehr richtig schrieb E. Weber, der auf List's Standpunkt stand, im Juni 1820: „Zu solchem Wirken ist ein eminenter und genialer Geist erforderlich. Kühnheit und rastlose Thätigkeit allein reicht hier nicht aus; erstere kann vielmehr, wenn sie nicht geleitet, und letztere, wenn sie nicht geordnet wird, in einem Augenblick zerstören, was mühsam in Jahren erbaut worden ist. Ja es können durch unbesonnene Schritte eines Einzelnen, der an der Spitze steht, alle Mitglieder eines Verbandes in die größte Verantwortlichkeit gesetzt werden. — — — — — — — — — — — — —
— Aus diesen Ursachen habe ich mich nur unter der Bedingniß dem Verein angeschlossen, daß Hr. . . . . ., den ich unter vorstehenden Eigenschaften gezeichnet habe, durch ein Collegium von Männern geleitet und gehalten werde, die die ihm mangelnden Eigenschaften ersetzen und mittelst ihrer Unterschriften alle offiziellen Erlasse und Handlungen dem Vereine für solche verantwortlich machen." — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Etwas ganz anders wäre es, wenn ein Mann von Geist, Muth, Kraft, Kenntnissen, innerm Werth und damit verbundener wahrer Würde, Umsicht und Energie an die Spitze träte, der im Allgemeinen als Sachwalter des Vereins, jedoch unter seinem Namen und also für seine Schritte selbst verantwortlich, diese große Sache übernähme und durchführte; diesem dürfte bloß für das pecuniäre ein Kassier, so wie einige erfahrene Kaufleute zur Berathung der mercantilischen Angelegenheit an die Seite gegeben werden."

Als diesen Mann bezeichnet Weber List. Die Scheidung zwischen List und den übrigen trat um so schärfer hervor, je mehr die Kaufleute auf das nächste Ziel die Thätigkeit beschränkt sehen, je eifriger List die völlige Reform der ökonomischen und politischen Zustände Deutschlands verfolgt wissen wollte. Diese innere Verschiedenheit sprach sich auch in dem Briefwechsel mit Bauerreis, dem Kassier des Vereins, aus, mit dem sich sonst List noch ziemlich gut verstanden hatte. Die Bauerreis'schen Briefe sind Ausdrücke eines erregbaren, lebhaften Gemüths, alle vom wärmsten Interesse für die ihm zunächst liegende Sache eingegeben, voll

sanguinischer Aussichten, und dann wieder mit sorgsamer Bedächtigkeit am Einzelnen hängend, bald voll Hoffnungen, bald mit trüben Besorgnissen erfüllt. Heute gefiel ihm dieß und das nicht, er machte mit der Offenheit eines murrenden Freundes List Vorwürfe, bald erschöpfte er sich wieder in ungeheuren Reden zu List's Ruhme. Er bittet z. B. Frau List (während List's Aufenthalt in Wien) „sie möge sich wegen der längeren Abwesenheit mit der Aussicht auf die Strahlenkrone hohen Verdienstes und auf den Kranz der Unsterblichkeit trösten, womit geschmückt derselbe zurückkehren werde." Oder an List selber (16. März 1820) schrieb er: „Ich überzeuge mich meinerseits täglich mehr, daß Sie durch Ihre unermüdete Thätigkeit und zweckmäßige Einschreitung dem Dank des Vaterlandes und der höchsten Celebrität entgegen gehen." Und ähnliches in reicher Menge. Oder ein andermal: „Ihre treffliche Eingabe an den Fürsten Metternich und an den hohen Congreß habe ich mit wahrer Vergötterung gelesen. Wenn solche Darstellungen ihres Zweckes sollten verfehlen können, dann sollte man freilich glauben, es ruhe ein Fluch auf Deutschland."

Dazwischen kam er wieder ganz außer sich darüber, daß List seine beiden Mitabgesandten Schnell und Weber allein hatte abreisen lassen und die Unterhandlungen in Wien selbst fortbetrieb. Er schrieb dann wieder Briefe, die beleidigend gelautet hätten, wenn man nicht die Persönlichkeit des Schreibers in Anschlag brachte.

Daß List die Unterhandlungen allein fortsetzte, mißfiel Bauerreis entschieden; daß er neue umfassende Plane entwarf, z. B. die nationale Industrieausstellung, erregte bei ihm und einigen seiner Freunde mehr ängstliches Bedenken als Beifall. Daß Bauerreis ihm dieß mit völliger Offenheit aussprach, war ganz in der Ordnung; aber daß er List's Entwürfe mit einer Art von Hohn aufnahm, skurrile Spässe darüber machte, dann wieder mit Aerger über List's kostspieligen Aufenthalt losbrach und so in eine große Nationalangelegenheit kleinliche Geldbedenken einmischte, das mußte List tief kränken und hätte jeden andern, dem es weniger um die Sache zu thun gewesen wäre, von weiterer Thätigkeit zurückgeschreckt.

Alle diese Vorwürfe faßte Bauerreis in einem Brief vom 9. März 1820 zusammen und kleidete sie zudem in eine Form,

die nicht verletzend seyn sollte, die aber durch eine unglückliche Ironie und eine gewisse Leichtfertigkeit nur um so verletzender wirkte. Man kann denken, wie dieß auf List's reizbares Gemüth wirkte; er schrieb am 14. März an J. J. Schnell einen Brief, in dem sich der ganze Stolz eines unverdient Gekränkten scharf und treffend aussprach. „Als jener große Schweizer," schrieb er, „in der Schlacht bei Morgarten die Lanzen der Feinde in seine Brust drückte, um seinem Volk einen Weg in die feindlichen Reihen zu brechen, da rief er mit hohem Vertrauen auf die Gesinnungen seiner Mitbürger aus: „„Ich sterbe für's Vaterland, sorgt für Weib und Kind."" Schön und groß ist diese That; aber hatte der Schweizer nicht ein Vaterland? starb er nicht mit der Ueberzeugung, daß sein Volk die That erkennen werde, daß diejenigen, welche auf dieser Welt die Theuersten waren, nicht verlassen seyen? Mein Herr! wenn ich auch nicht mein Leben dem Vaterlande geopfert habe, so habe ich mich doch Gefahren bloßgestellt, meine Ruhe geopfert, meiner Familie sicheren Unterhalt entzogen, keine Sorge, keine Arbeit, keine Kränkung, ja keine Demüthigung gescheut, um ihm zu nützen. Dafür ist mir nun gestern eine Dornenkrone zu Theil geworden. — — — In diesem Schreiben ist Alles verletzt, ja mit Füßen getreten, was meinem Namen von Ehre heilig ist; Alles herabgewürdigt, was mir Achtung gegen mich selbst einflößt. Ich kann darauf nichts erwiedern; jede Vertheidigung wäre Herabwürdigung für mich. Auch spricht die Leidenschaft sich zu bestimmt aus, als daß ich hoffen könnte, den Hrn. Bauerreis zum Gefühl seines Unrechts zu bringen oder ihn zu belehren. Die Leidenschaft will befriedigt, nicht belehrt seyn. Wenn alle meine Gefühle über dieses Mißtrauen aufgeregt sind, so fällt es mir nicht minder schmerzlich zu sehen, von Männern, welche ich bisher hoch geachtet habe, zu sehen, wie sie alle Bande zerreißen, die mich an sie gekettet haben, wie sie selbst unsere große Sache, die so herrlichen Fortgang hat, zu Boden treten, um der Leidenschaft des Augenblicks zu fröhnen. Wenn auch nicht die Vorsehung zu allen Schritten, welche bis jetzt geschehen sind, ihren Segen gegeben hätte, wenn auch ein großes Versehen vorgefallen wäre, so wäre es nicht allein der Billigkeit, sondern auch der Klugheit gemäß, so große Geschäfte, wo Alles darauf ankommt, den Muth und Geist der handelnden

Personen aufrecht zu erhalten, nicht durch kleinliches Tadeln und Schulmeistern zu stören. Die Herrn vom Ausschuß würden wohl daran gethan haben, wenn sie statt die Briefe des Cicero auf eine kränkende Weise gegen mich zu citiren, sich die Handlungsweise des römischen Senats zur Richtschnur genommen hätten, welcher, als der Consul Terentius Varro die Niederlage bei Cannä durch sein Verschulden erlitten, als er vor der Stadt von dem Feinde verfolgt ankam, dem Consul sagen ließ: der Senat dankt dem Consul Terentius Varro, daß er nicht an dem Vaterlande verzweifelt. —

Ich sage Ihnen nun, daß sich, so wie ich mich von dem Eindruck etwas erholt haben werde, welchen jener Brief auf mich gemacht, fortwirken werde. Da aber Hr. Bauerreis schreibt, daß Alles auf meine Gefahr gehe, so bitte ich mir zu bemerken, ob Sie Ihrerseits die mir ausgestellte Vollmacht erloschen erklären, worauf ich dann aufhören werde, hier im Namen des Vereins zu wirken. (Er ließ dann eine Berechnung der verwendeten Gelder folgen und schloß): Ich hoffe somit, mich vor schmutzigem Eigennutz gerechtfertigt zu haben, zumal da die Abrechnung zeigen wird, daß ich noch keinen Kreuzer über meine Auslagen erhalten habe."

Ehe noch dieser Brief in Nürnberg angekommen war, hatte Bauerreis am 15. März bereits sein Unrecht eingesehen. „Ich muß Ihnen," schrieb er, „vor allen Dingen beichten, daß ich mich durch die vorliegenden vielen Zeugen Ihrer großen und geistvollen Arbeiten wahrhaft deßwegen beschämt fühle, Ihnen in leidenschaftlicher Aufwallung wegen getäuschter Erwartung Anlaß zu Aergerniß gegeben zu haben. Die herrlichen Früchte Ihrer isolirten Stellung sind eben so viele Vorwürfe für mich, wie sehr ich Ihnen in meinen Gedanken Unrecht gethan habe. Wenn auch die Umstände, die ich nicht mehr wiederholen will, mein aufgeregtes Gemüth einigermaßen rechtfertigen, so habe ich doch auf alle Fälle mit meinem Tadel alle Grenzen des Ihnen schuldigen Respekts unüberlegter Weise überschritten; ich erkenne dieß mit wahrem Leidwesen, meine Empfindlichkeit nicht besser in der Gewalt zu haben und bitte Sie reumüthig, mir diese Schwäche nachzusehen und zu vergessen."

In einem spätern Briefe (19. März) ersuchte er List geradezu, er möchte die Briefe, welche das Mißverständniß veranlaßt hatten, „durch Cassation aus dem Gedächtniß verwischen." Und am 2. April an Frau List: „Wenn auch der Baum nicht auf einen Hieb fällt, so wird er doch mit der Zeit fallen. Und selbst im unglücklichsten Falle hat Ihr verehrter Herr Professor sich bei dieser Gelegenheit eine Ehrensäule errichtet, die in die Wolken steigt."

Und am 22. Juni: „Ich habe gestern Ihre Abrechnung mit der Bemerkung in Umlauf gesetzt, daß an den Zahlen eines so unerreichbaren Beschützers und Vertheidigers der deutschen Industrie, dergleichen wir und das Vaterland sich in Ihrer hochverdienten Person zu erfreuen haben, wohl Niemand etwas zu bemerken finden werde, auch schon ein paar Stunden darnach das Vergnügen gehabt, dieser meiner Meinung von den nächsten zwei Mitgliedern unbedingt beigetreten zu sehen. Ich habe für dienlich erachtet, diesem Umlauf zwei Ihrer Briefe beizulegen, einen an Schnell und einen an mich als lebendige Zeugen der ungeheuren Arbeiten, in welchen sich Ihre Thätigkeit zu bewegen hat."

Eine Zeitlang schien das Vernehmen hergestellt, aber schon im Herbste 1820 waren neue Zerwürfnisse in ihrem brieflichen Verkehr eingetreten. Die Naturen waren freilich zu verschieden; die Nürnberger waren Kaufleute, die auf das Nächstliegende bedacht waren, List ein Geist voll Schöpferkraft und Schöpferlust; jene wollten ängstlich von dem einzelnen vorgesetzten Ziele auch nicht eine Linie breit abgehen, während List grandiose Entwürfe an das Nächstliegende anknüpfte und dem nationalen Streben nach dem Welthandel stets die weitesten Grenzen steckte. Entwarf er Plane zu einer großen Waarenexportation, einer Colonisirung, einer National-Industrieausstellung u. s. w., so zupften seine Nürnberger Freunde ängstlich an ihm, schrieben jammernde Briefe über das Ungeheure und die Riesengroße seiner Projekte, nannten dieselben auch wohl Luftschlösser und hielten die Hand ängstlich auf die Kasse, voll Besorgniß die Kosten tragen zu müssen. Dieß ging bis in's Lächerliche; wenn z. B. List den Plan zu der Exportationsgesellschaft entwarf und dafür 20,000 fl. jährliche Unterhaltungskosten anschlug, so hieß es sogleich im

Tone der kleinlichsten Gesinnung, List wolle die Verwaltung für 20,000 fl. jährlich führen und einer hatte die Taktlosigkeit, das in spottendem und gereiztem Tone an ihn zu schreiben.

So entsprang aus der Verschiedenheit der Charaktere und Interessen manch inneres Zerwürfniß. Die Nürnberger wollten eine günstigere Gestaltung zunächst des süddeutschen Handels, List hatte den Gedanken einer Umwälzung der ganzen Handelspolitik schon in der umfassendsten Weise ausgesponnen; jene waren zufrieden, den unmittelbar sie interessirenden Zweck zu erreichen, List trieb die schöpferische Unruhe immer weiter und weiter; sie bewunderten an List seine Genialität, Vielseitigkeit und Unerschöpflichkeit, so lange sich dieselbe streng an das Nächstliegende hielt, aber sie wollten sich durchaus nicht an den Gedanken gewöhnen, daß eine freie geistige Individualität darüber hinausgriff.

Die Stellung der Nürnberger, die sämmtlich Kaufleute waren, finden wir ganz begreiflich und machen ihnen so wenig einen Vorwurf daraus, als es ihnen List selber übel nahm, daß ihr Standpunkt ein beschränkterer war als der seinige. Aber ein Unrecht war es, diese Verschiedenheit der Ansichten in einer verletzenden Weise herauszukehren; List's hochfliegende, aber innerlich durchaus begründete Entwürfe mit dem wohlfeilen Spotte der Alltäglichkeit zu bemäkeln, einem großen und fruchtbaren Kopfe gegenüber jeden widerwärtig anmaßenden Ton der Trivialität anzuschlagen und über Geldpunkte nicht nur zu markten, sondern einem Manne, der seine ganze Seele einer Sache widmete, so zu begegnen, wie man einem gedungenen Arbeiter begegnet. Die Briefe, in denen sich dieß ausspricht, mußten List so tief kränken, wie sie noch jetzt jedem unparteiischen Leser die peinlichsten Empfindungen wecken; er sprach sich darüber mit dem ganzen Gefühl eines Verkannten und ungerecht Verletzten aus. Der Gegensatz lag indessen zu sehr im Wesen Beider begründet, der Gegensatz zwischen List dem handelspolitischen Reformator und den Nürnberger Kaufleuten, als daß er nicht immer wieder hätte auftauchen sollen; schloß man auch momentan Versöhnungen und schien das ganze Unrecht einzusehen, das begangen war, so brach doch bald das alte Zerwürfniß wieder hervor.

So haben wir oben gesehen, wie nach den Streitigkeiten

im März für List eine vollständige Genugthuung erfolgt war; aber es dauerte nur sechs Monate, so war der alte Hader los. Nur das Gerücht von einem neuen Exportationsplan, von Erweiterung des „Organs," von weiteren Kosten, die List verursachen könnte oder verursache, hatte Bauerreis wieder dermaßen außer sich gebracht, daß er trotz der Abbitte in demselben verletzenden und burlesken Ton mit List verhandelte wie zuvor.

Wir hätten diese persönlichen Verhältnisse nicht einmal berührt, wäre uns nicht zu List's Rechtfertigung die Besprechung abgenöthigt worden. Als über List's frischem Grabe der kleine Neid sich regte, um vor der urtheilslosen Masse den Lorbeer des Verstorbenen Blatt für Blatt zu zerpflücken, da ließ sich auch Bauerreis dazu gebrauchen, List's Verdienst herabzusetzen und sich den bessern Theil zu vindiciren. Es war daher hier nöthig, aus Bauerreis und List's eignen Briefen ihr wahres gegenseitiges Verhältniß zu erörtern und mit Bauerreis eignen Worten das bestrittene Verdienst des Verstorbenen zu wahren. List selbst hatte nie einen dauernden Groll gegen Bauerreis gehabt; als er schon in Amerika war, konnte ihm Weber (1829) schreiben: „Der arme Bauerreis bemüht sich noch immer vergebens, den Rest seines Vorschusses von 13,000 fl. von dem deutschen Handelsstande ersetzt zu erhalten. Du mein edler Freund! könntest vielleicht am kräftigsten dazu beitragen, wenn du in einer deiner nächsten Mittheilungen diesen Umstand erzählen und dann Beispiele aufstellen wolltest, wie die Nordamerikaner in solchen Fällen zu handeln pflegen. Beispiele üben noch die meiste Gewalt über Menschen aus, die taub gegen feinere und höhere Rücksichten sind."

Zu verkennen war einmal nicht, daß den Nürnberger Herrn vor dem Gedanken bangte, List könnte über ihre persönlichen Interessen hinaus große „luftige" Projekte entwerfen und am Ende gar mit „ihrem Gelde" sie ausführen wollen. Die Art, wie sie dieß dem Lebenden zu verstehen gaben und dem Todten noch nachsagten, verrieth eine undankbare und gewöhnliche Gesinnung — auch wenn sie bei List's entrüsteten Entgegnungen in der Regel wieder einzogen und ihn mit Schmeicheleien überschütteten. Im Ganzen hatten sie seine Dienste jetzt gebraucht; er hatte die Sache angeregt, das Interesse geweckt, die schwierige

Aufgabe übernommen, als Privatmann mit Regierungen und Congressen die Unterhandlungen zu leiten. — Die Dinge waren jetzt erträglich im Zuge, man konnte seiner entbehren.

Dieß fühlte unter den Mitgliedern selber Niemand klarer, als E. Weber; er besaß nicht das arglose hingebende Vertrauen List's, sondern durchschaute früh, daß man den Mann, nachdem man ihn gebraucht, gern beseitigen wollte. Im August 1820 sprach sich Weber in einem Briefe an den Ausschuß in Nürnberg schon ziemlich unumwunden darüber aus, tadelte auch die Geschäftsführung, die es versäumt habe, die verschiedenen Provinzialcorrespondenten bei wichtigen Angelegenheiten zu Rathe zu ziehen. „Daß man," schrieb er, „bei Erledigung derselben die Ansichten und Vorschläge sachkundiger Kaufleute aus den verschiedenen Provinzen und namentlich aus solchen, welche vielleicht von drei und mehreren Staaten, die dem süddeutschen Verband nicht angehören, begrenzt werden und welche dem verderblichen Einfluß Englands am meisten ausgesetzt sind, gern vernehmen und wohl auch berücksichtigen wird, davon haben uns bereits viele Minister zur Genüge überzeugt; gleichwohl höre ich nicht, daß aus diesen Provinzen irgend ein Correspondent zum persönlichen Erscheinen eingeladen worden ist, ja es scheint sogar Ihre Verwunderung erregt zu haben, daß Herr Professor List mich dazu veranlaßt hat."

Nachdem Weber schon im Anfang des Briefes darauf gedrungen hat, „daß bei den bevorstehenden wichtigen Verhandlungen in Darmstadt alle Negotiationen lediglich Herrn Professor List unter den erforderlichen merkantilischen Instruktionen überlassen werden," kommt er am Schlusse wieder darauf zurück und sagt:

„Schon diese Inkonsequenzen und Willkürlichkeiten beweisen zur Genüge, wie nöthig es sey, daß Sie die Hauptleitung aller Geschäfte des Vereins Herrn Professor List übertragen und nach dessen Anordnung die Ansichten von den Provinzialcorrespondenten einholen, gewissermaßen bloß der Centralpunkt derselben werden und sich übrigens lediglich auf die Verwaltung der pekuniären Mittel beschränken, was Herr Bauerreis bisher so rühmlich gethan hat und gewiß ferner zu thun die Güte haben wird."

In der Zwischenzeit war ein bedeutender Schritt vorwärts geschehen, der als eine der ersten erfolgreichen Wirkungen des Handelsvereins betrachtet werden durfte. Die Regierungen der

kleineren Staaten hatten sich überzeugt, daß von den Diplomatencongressen nichts zu erwarten sey, wie denn das treffliche Memoire der badischen Regierung in Carlsbad lediglich zu den Akten gelegt worden war. Man hatte dort wichtigere Dinge zu thun; man zog es vor, sich gegen die wichtigsten Rechte der Nation zu verschwören und den Keim zu Revolutionen zu legen, statt die Leitung der großen Interessen Deutschlands in die Hand zu nehmen.

Dieselbe Erfahrung war bei den Wiener Ministerconferenzen gemacht worden; es war klar, daß die Einzelnen sich der Sache annehmen mußten. Aus dieser Einsicht waren die Verhandlungen hervorgegangen, die zwischen den mittel- und süddeutschen Staaten damals gepflogen wurden, und die erste erfreuliche Frucht war der Darmstädter Handelscongreß, den Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Nassau, die sächsischen und preußischen Regierungen vertragsmäßig beschickten. Der Congreß kam im September 1820 zusammen; Wangenheim vertrat dort Württemberg, Nebenius Baden. Es war natürlich, daß der Verein diesen Congreß beschicken und darauf in seinem Interesse wirken mußte; es wäre ebenso natürlich gewesen, daß man List wieder dazu gebrauchte. Allein man wollte ihn seine Entbehrlichkeit fühlen lassen — wenn man ihn gleich immer noch benützte. Der Kaufmann Franz Miller aus Immenstadt wurde jetzt zur Ausarbeitung der schriftlichen Entwürfe gebraucht und man ließ es List merken, daß man diesen für einen geschicktern und geschmeidigeren Unterhändler halte als ihn. Man nahm an seiner Rücksichtslosigkeit, an seinem anrüchigen politischen Glaubensbekenntniß Anstoß — und verbarg nicht, wie gern man es sähe, wenn List sich von Darmstadt entfernt hielte.

List war selber bereit dazu. Nachdem er sich die Dinge in Darmstadt angesehen, überzeugte er sich, daß diese diplomatischen Verhandlungen sich lange hinausziehen würden, bis ein Erfolg zu erwarten sey. Die folgende Zeit hat seine Besorgnisse bestätigt und er kannte sich ganz richtig, wenn er in einem solchen Berufskreis sich nicht heimisch fühlte. Er bedurfte einer raschen, rührigen, ungestümen Thätigkeit; das zögernde Verhandeln ohne klares Ergebniß sagte ihm nicht zu.[1] Er verließ Darmstadt und

[1] Ueber den weiteren Zusammenhang dieser Congresse mit den späteren

erhielt von Miller und Schnell über die Verhandlungen sorgfältige und ausführliche Berichte, die sich noch in seinem Nachlasse finden; man schien ihn durch rücksichtsvolle Höflichkeit für die unzarten Vorgänge vorher entschädigen zu wollen. Nur E. Weber stritt sich noch eine Zeitlang mit dem Ausschuß herum und konnte es nicht verwinden, daß man List nicht hatte besser zu ehren wissen.

List war fürs Erste zufrieden mit den vorbereitenden Erfolgen; die Bahn war gebrochen. Es galt nun, durch die Presse, durch die Kammern auf dem begonnenen Wege weiter fortzuwirken. In diesem Sinne wollte er zunächst in Württemberg thätig seyn.

Entwickelungen s. Nebenius „über die Entstehung und Erweiterung des großen deutschen Zollvereins" in der Deutschen Vierteljahrsschrift 1838. II. S. 319 ff.

Dritter Abschnitt.

1821 — 1825.

List's Eintritt in die württembergische Kammer. Er wird ausgeschlossen und verfolgt. Proceß, Flucht, Gefangenschaft und Verbannung.

List war in die Heimath zurückgekehrt, wo seiner alte Abneigungen und neue Kämpfe warteten. Das württembergische Schreiberregiment hatte ihn als Gegner früh erkannt und die persönlichen Erfahrungen der letzten Zeit konnten ihm selber beweisen, daß man ihm seine Opposition gegen den alten Schlendrian nicht vergaß. Seine Entlassung in Tübingen, die Chikanen bei der Reutlinger Wahl, die klägliche polizeiliche Inquisition wegen des für die Waldseer Wahlmänner gedruckten Flugblattes waren charakteristische Vorzeichen des künftigen Kampfes.

Als er nun nach seiner Rückkehr in's Vaterland doch in Reutlingen gewählt ward und die Wahl annahm, handelte er nicht vorsichtig und nicht klug, denn er konnte auf bittere Anfeindungen gefaßt seyn, aber er handelte patriotisch, denn er hatte nur das große Ziel im Auge, zu dem der parlamentarische Kampf ihn führen sollte. Die handelspolitischen Angelegenheiten waren es, die in diesem Augenblicke sein lebhaftestes Interesse in Anspruch nahmen; für sie glaubte er auch, wie er selber einem Freunde erklärte, auf diesem Landtage mehr wirken zu können, als auf diplomatischen Reisen und Congressen. Freilich war nicht zu vermeiden, daß er auch den alten Kampf gegen die Mißbräuche des bureaukratischen Regiments wieder aufnahm, daß er den „Altrechtlern“ wieder den Fehdehandschuh hinwarf — man müßte

List's strebende, rückhaltlose und streitbare Persönlichkeit nicht kennen, wenn man glauben wollte, er hätte nach dieser Seite hin Friede halten können.

Seine Stellung zu den württembergischen Verfassungshändeln war eine so scharf ausgeprägte, sein Verhältniß zu Wangenheim ein so offenkundiges, daß schon aus diesem Grunde die Gegner Alles aufboten, ihm den Weg zu der parlamentarischen Thätigkeit zu verschließen. List selbst hat sich vielleicht damals die Gefahren und Möglichkeiten nicht so vergegenwärtigt; später sah er darüber ganz klar, und in den letzten Zeiten seines Lebens, wo er daran dachte, Denkwürdigkeiten zu schreiben, hat er gerade über diesen Theil seines öffentlichen Wirkens sehr anziehende Selbstbekenntnisse niedergelegt.

„List's öffentliche Wirksamkeit," sagt er über sich selbst in einem uns vorliegenden handschriftlichen Bruchstück, „begann mit dem Streben der Württemberger nach einer Verfassung, und zwar begann er als Vertheidiger der Regierung. Um begreiflich zu machen, wie List konsequenter Weise als einer der Leiter der Opposition habe auftreten können, haben wir einen flüchtigen Blick auf den Württemberger Verfassungsstreit zu werfen. Bekanntlich wollte König Friedrich eine Verfassung octroyiren; die Stände dagegen beriefen sich auf ihre vertragsmäßigen Rechte, indem sie ihre frühere Constitution zurückverlangten. Den Ständen stand wie billig bei ihrem ersten Auftreten die öffentliche Meinung des Landes und ganz Deutschlands zur Seite; und König Friedrich bedrängt, übertrug dem geistreichen Freiherrn v. Wangenheim die Verhandlung mit den Ständen. Er, getreu seinem Herrn, aber auch seinem Lande, und vor allem der Wahrheit und dem Recht, nahm zwischen den bisherigen Argumenten der Regierung und denen der Stände eine Stellung ein, die ihm jeden klardenkenden Vaterlandsfreund gewinnen mußte. Er sagte den Ständen: „Eure Ansprüche sind im Princip gerecht, aber in der Anwendung übertrieben, thöricht und unausführbar. Württemberg ist nicht mehr ein kleines Herzogthum, sondern ein Staat, der durch neue Erwerbungen an Land und Leuten sich verdoppelt hat. Neue Elemente, eine Menge gewerbreicher Städte, Abteien und Klöster, ein hoher und niederer Adel verlangen mit ihren besondern Ansprüchen Berücksichtigung und Aufnahme in den neuen Bund.

Das ganze politische Verhältniß des Landes ist ein anderes. Wir sind nicht mehr die Provinz eines deutschen Reichs, die, wenn Regierung und Stände sich in den Haaren liegen, von Kaiser und Reich Entscheidung erwartet. Auch in der politischen Bildung ist man vorgerückt. Eure ständigen Ausschüsse, Eure geheimen Truhen, Eure geschlossenen Magistrate würden jetzt nur eine Contreregierung der wirklichen hemmend gegenüber stellen und sie in allen ihren Bewegungen hindern. Statt die Obliegenheiten, Pflichten und Rechte von Volksrepräsentanten zu erfüllen und auszuüben, werden die Mitglieder Eurer Ständeversammlung nur die Particularinteressen ihrer Gemeinden und Corporationen, die Vortheile ihres besondern Standes und vor allem ihre eignen vertreten. Laßt also den alten Quark. Wir geben Euch dagegen ein tüchtiges Wahlgesetz, Freiheit der Presse, Oeffentlichkeit der Ständeverhandlungen und der Gerichte, eine tüchtige Gemeinde- und Corporationsverfassung u. s. w. Wir verweisen den Adel und die Geistlichkeit in eine erste Kammer, und die Vertreter der Gemeinden in eine zweite Kammer, damit sich der Wille des Volks unverfälscht ausspreche."

„Gleichwohl beharrten die Stände auf ihrer thörichten Forderung und verwarfen diesen vortrefflichen Vorschlag. Um sich dieß zu erklären, muß man die damaligen Stände in ihre Bestandtheile auflösen. Es saß darin ein hoher und niederer Adel, der, baar von aller politischen Bildung, nur von Wiederherstellung alter Vorrechte träumte und in einer einzigen Kammer seine schädlichen Forderungen besser durchsetzen zu können hoffte, als abgesondert von den Volksvertretern. Diese aber bestanden großentheils aus Beamten, die durch die vorige Regierung ziemlich unter dem Daumen gehalten, hauptsächlich eine günstige Dienstpragmatik im Auge hatten und aller höheren politischen Bildung ermangelten, oder Männer die an der Spitze der Opposition emporzukommen hofften, oder unbedeutende, den Führern der sogenannten Volkspartei blindlings folgende Leute. Nur bei den Deputirten der Reichsstädte und der neuen Landestheile hatte die Stimme der Vernunft Eingang gefunden, aber man nannte sie Verräther am Volk."

„Inzwischen war König Wilhelm an die Regierung gekommen und hatte mit klarer Ueberschauung der Verhältnisse und

mit jenem schönen Eifer für das Wohl seines Volkes, den er seitdem in den 28 Jahren seiner Regierung so oft erprobt hat, das Wangenheim'sche System adoptirt und verbessert. Der Verwerfung des neuen Constitutionsentwurfes, der sein Werk war, ließ er unverweilt die Erklärung folgen, daß er sein Volk den Starrsinn seiner Vertreter nicht entgelten, sondern mit der hauptsächlichsten Verbesserung der Institutionen und der Administration vorwärts schreiten werde. Dem Wort folgte die That. Eine Reihe von Edikten ward erlassen, welche Preßfreiheit gewährten, die Rechtsverhältnisse des Adels und des Beamtenstandes bestimmten, die Gemeinden auf's vortrefflichste organisirten, die Justiz von der Administration trennten, statt der bloßen Centralstellen Provinzialstellen einführten u. s. w. Sodann ward durch eine staatswissenschaftliche Fakultät für die wissenschaftliche Bildung der künftigen Beamten gesorgt, ein landwirthschaftlicher und ein Gewerbsverein war gestiftet, und zu dem jetzt so herrlich blühenden landwirthschaftlichen Institut in Hohenheim der Grund gelegt."

„Indem wir nach dieser nothwendigen Abschweifung unser Thema wieder aufnehmen, finden wir List zu Anfang des Verfassungsstreites mit Herrn Schlayer in einer württembergischen Landstadt, wo beide amtlich beschäftigt in der innigsten Freundschaft mit einander lebten. Die beiden jungen Männer hatten schon frühzeitig auf der Universität einander angezogen, nicht sowohl durch die Gleichheit ihrer Begabungen, als vielmehr durch die Verschiedenheit derselben. List war ganz Nationalökonom, Politiker und Administrator; von den verschiedenen Rechtssystemen hatte er nur den Geist in sich aufgenommen, und um die Specialia sich fast gar nicht bekümmert. Schlayer war Jurist mit Leib und Seele, er hatte in diesem Fach in seinem zwanzigsten Jahr schon so erstaunliche Fortschritte gemacht, daß sein Lehrer, der berühmte Malblanc, neben welchem er wohnte, keinen größeren Genuß kannte, als wenn er am frühen Morgen, oder am späten Abend, oder nach dem Dessert mit seinem liebsten Schüler Johannes über die Aussprüche des Cujacius oder Sempronius zum hintern Fenster heraus sich tüchtig abdisputiren und ihm einige neue Rechtsfeinheiten in Dingen, die sich ganz gleich, gleichwohl aber wesentlich von einander verschieden wären, beibringen konnte. Schlayers dialektisches Talent, unterstützt durch ein ungeheures

Gedächtniß und eine seltene Gabe der Auffassung, des Wiedergebens dessen, was er gehört und gelesen, und des Anwendens des Gehörten oder Gelesenen auf einen vorliegenden Fall, hätte ihn sicherlich in jedem Lande, wo öffentliches Rechtsverfahren bestand, entweder auf die höchste Stelle der Richterbank oder doch des Barreau's führen müssen. Das war auch schon in jenen frühen Zeiten dem trefflichen Malblanc so klar, daß er gar oft, wenn er des Disputirens müde war, sein Fenster schloß, und mit seinem eigenthümlichen freundlichen Lächeln die weiße Zipfelkappe lüftend, ausrief: „Ja, ja, ich sehe es vor Augen, Sie werden noch Justizminister, ich will's noch erleben. Empfehle mich zu Gnaden, Excellenz; gute Nacht, Excellenz," und damit dem damals jungfräulich bescheidenen und schüchternen Schlayer jedesmal das Blut in die Wangen trieb. Seinem Schüler List stellte er bei weitem kein so günstiges Prognostikon, indem er gegen Schlayer nicht selten zu äußern pflegte: „Ihr Freund da, der List, treibt sich im Weiten herum und studirt und liest was er mag, den Träumer Montesquieu, den Abraham Schmith, den Johann Adam Say oder gar den tollen Schanschak (Jean Jacques) und dergleichen leichtsinniges Zeug; der hätte auch sein Geld sparen und zu Hause bleiben können. Sagte er doch neulich zu Casimir Pfyffer (einem andern Liebling Malblancs), der deutsche Michel mit seinem römischen Recht komme ihm vor wie ein leibarmer Junge, der in seines beleibten Urgroßvaters Hochzeitsrock zur Confirmation geführt wird. Ich sage, an dem ist Hopfen und Malz verloren, der wird nie ein Jurist."

„Schlayer wußte indessen List besser zu schätzen als sein in die dunkle Höhle der römischen Jurisprudenz eingemauerter Lehrer, ihn zog zu List sein genereller Blick, sein praktisches politisches Urtheil, sein kühner Skepticismus und seine neuen Ideen; List dagegen fand in Schlayers positivem Wissen eine reiche Quelle der Belehrung; beide fanden sich wechselseitig unentbehrlich in Folge ihrer Neigung zur Berichtigung ihrer Ansichten durch persönliche Diskussion, wozu um so reichlichere Veranlassung vorhanden war, je verschiedener der Standpunkt war, von dem beide ausgingen. In diesen täglichen und stündlichen Uebungen scheint auch der Erklärungsgrund zu liegen, wie List später als ein seiner Zeit weit voraussehender Politiker, Schlayer als tüchtiger Redner auftreten konnte."

„Beide befanden sich wie gesagt in einem kleinen Städtchen, wohin List, der vorangegangen war, Schlayer nach sich gezogen hatte, als die erste Ständeversammlung von König Friedrich berufen wurde. Der Inhalt der octroyirten Verfassung des Königs ward natürlich unverweilt der Gegenstand der Diskussion zwischen den beiden Freunden, und das Resultat davon in der That beinahe ganz dasselbige System, was Freiherr v. Wangenheim aufgestellt hatte, daß nämlich die Stände berechtigt und verpflichtet seyen, von dem Boden des Vertrags aus zu unterhandeln, daß sie aber dabei nur dem Volk und der Volksvertretung wesentlich zustehende Rechte, auch solche, die sie zuvor nicht wirklich besessen (z. B. Preßfreiheit, Oeffentlichkeit der Verhandlungen u. s. w.) in Anspruch zu nehmen, dagegen auf alles Verzicht zu leisten hätten, was der Natur einer Volksrepräsentation widerstreite. Das Resultat dieser Diskussion faßte List in einen Adreßentwurf, der einigen der fähigsten Wahlmänner jener Landstadt so wohl gefiel, daß sie ihn ohne Weiteres als den ihrigen adoptirten und ihn ihrem Deputirten zur Einreichung bei der Ständeversammlung mitgaben. Groß war die Neugierde der beiden Freunde auf das Resultat der Petition, noch größer aber ihr Verdruß, als von dem Deputirten die Nachricht einlief, die Petition habe zwar seinen hochgestellten Collegen, N. N. und N. N., denen er sie vor der Ueberreichung zur Einsicht gegeben, in manchen Punkten ungemein gefallen, in andern aber entschiedenen Tadel gefunden, namentlich was die ständischen Ausschüsse und die geheime Truhe ꝛc. und dergleichen Palladien der Freiheit betreffe, dieselben hätten daher die Mühe übernommen, dieses edle Produkt des Volkswillens durch gewisse Veränderungen und Einschaltungen präsentabel zu machen, in welcher Gestalt das Werk mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden sey. Von diesem Tage an waren beide Freunde entschiedene Gegner der Altrechtler, wie sie sie nannten, noch lange bevor Herr v. Wangenheim gegen sie aufgetreten war.“

„Es muß hier bemerkt werden, daß List, aus einer demokratisch regierten Reichsstadt entsprossen, einerseits frei war von der damals sogenannten Altwürttembergern anklebenden Vorliebe für die Auswüchse ihrer alten Verfassungszustände, andererseits durch wirkliche Anschauung des offenliegenden Getriebes eines wenn auch kleinen, beschränkten und in etwas veralteten aber doch

im Ganzen mit wundervoller praktischer Lebensweisheit schon unter den mittleren deutschen Kaisern construirten und auf die Thätigkeit und Theilnahme aller Staatsgenossen basirten Gemeinwesens schon in früher Jugend an politischen Dingen Geschmack gefunden, und das Beste eines freien Staatsorganismus praktisch kennen gelernt hatte, was ihm in seinen politischen Studien nicht wenig zu Statten kam, wie denn seine Freunde sich noch wohl erinnern, daß er bei den von Professor Mayer angestellten Examinatorien über Rousseau befragt, erwiederte, Jean Jacques habe die Lehre vom Contrat social nicht aus dem Finger gesaugt, sondern von den Verfassungen der deutschen Reichsstädte und vielleicht der seiner eigenen Vaterstadt abstrahirt, indem der jährliche Schwurtag doch wohl nichts anderes ist, als der Abschluß eines Contrat social für den Lauf des kommenden Jahres. Indem ich dieses bemerke, muß ich jedoch List in Schutz nehmen gegen den Vorwurf, der ihm später auch von seinen minder politisch gebildeten Gegnern gemacht worden, nämlich, daß er jakobinische Grundsätze hege oder gehegt habe. Dieser Vorwurf ist so ungegründet, daß gerade das Gegentheil wahr ist. Das Wesen des Revolutionärs besteht darin, daß er allererst einreißt, ohne zu bauen und daß er, wenn er zu bauen genöthigt ist, sein Gebäude auf einer Tabula rasa errichten will. List dagegen hat immer das Bestehende zur Grundlage seiner Reformen genommen. Seine Republik hatte immer einen König oder Kaiser an der Spitze. Wenn er für die Individuen Freiheit in ihren besondern Kreisen ansprach, so forderte er auch für die Staatsgewalt die Bedingung der Machtausübung. Wenn andere auf die Vernichtung des Adels ausgingen, so behauptete er, nur die schädlichen Vorrechte des Adels seyen auszurotten; seine Theilnahme an der Gesetzgebung und in manchen Beziehungen an der Verwaltung, nachdem jene aufgegeben seyen, könne nur wohlthätig wirken und gereiche dem Staate und der Nation zu unendlichem Vortheil. Der Adel (er verstand darunter nur den güterbesitzenden) sey durch Besitz und Stellung der unabhängigste Stand und derjenige, welcher die meisten Mittel besitze sich politisch zu bilden, welcher also einerseits der Vergewaltigung von oben, andererseits der Anarchie von unten den haltbarsten Damm entgegenzusetzen und der kräftigste Förderer und Bewahrer der

Nationalfreiheit werden könne und müsse, nachdem die Corporationen von der Gemeinde bis zur Provinz in dem dem Deutschen innewohnenden Geist der Föderation construirt, die Gerichtsverfassung auf Oeffentlichkeit und Geschwornengerichte basirt, dadurch Preßfreiheit eo ipso hergestellt sey. Wenn es sich durch die englische Geschichte erweisen lasse, daß ein wohlorganisirter Adel ein wesentliches Element der Nationalfreiheit und Nationalgröße der constitutionellen Monarchien sey, so könne Deutschland insbesondere nur durch ihn zu einer Nationaleinheit gelangen, ohne welche Deutschland seinen Nachbarn rechts oder links früh oder spät zur Beute werden müßte. Ein Adel, wie er ihn verlange, werde fühlen, daß, wie sein wahres Ansehen auf einer freien, tüchtigen, gebildeten und gewerbsamen Demokratie beruhe, die Prosperität des Ackerbauers, also das Fundament seiner Existenz, nur Bestand haben könne, wenn Deutschland eine den andern großen Nationen nachgebildete Handelspolitik ergreife, wenn es reich und mächtig sey. Ein solcher Adel werde im Bunde mit den bürgerlichen Interessen des Ackerbaues, der Industrie und des Handels die Bureaukratie reformiren und sie in den gehörigen Schranken halten. Mit einem Wort, List verlangte für Deutschland diejenigen Institutionen, denen England seine Macht und Größe verdankt, frei von den Schlacken, mit welchen sie dort verunreinigt, und ohne alle Verletzung der bestehenden mit dem Wohl des Volkes und der Kraft der Regierung vereinbarlichen Rechte. In diesem Sinne sprach und schrieb und handelte List, und auf den gegenwärtigen Stufen der politischen Bildung wird ihm kein Vernünftiger und Wohldenkender einen andern Vorwurf machen als den, welchen er sich später selbst machte: daß er nämlich aufgestanden sey und Lärm gemacht habe, während die Schläfer des Hauses sämmtlich noch bestens geschlafen, es also nicht zu verwundern war, daß diese zornig auf ihn geworden und ihn mißhandelt hätten."

In einem andern Fragment, das er in den letzten Monaten seines Lebens wollte drucken lassen, aber aus der Druckerei wieder zurücknahm, zeichnet er dieß Verhältniß zur Altrechtlerpartei noch schärfer. „Wir zogen," sagte er von sich und Schlayer, „später als junge Männer einander nach und übten auf die Umschaffung der Verfassungs- und Administrationsverhältnisse unseres

Landes einen Einfluß, der für zwei so junge Männer ein außerordentlicher zu nennen ist. Den Geist der Altrechtlerpartei wie ihre Zwecke durchschauend und bekannt mit den englischen Verfassungs- und Verwaltungszuständen, hatten wir uns, von einer constitutionellen Monarchie träumend, im Verfassungskampf — ich schriftstellerisch und als gern gesehener von ihm angestellter Besucher des ersten Ministers thätig, er als zweiter, aber wirksamster Sekretär eben dieses genialen Ministers, zu welcher Anstellung ich die erste Veranlassung war — auf die Seite der Regierung gestellt. Wir waren deßhalb von andern gleichfalls im Staatsdienst hervorragenden uns früher befreundeten jungen Männer bürgerlich-aristokratischer Abkunft, folglich der altrechtlerischen Partei angehörig, als Servile gleichsam geächtet worden, weil wir geheime Truhen, ständische Ausschüsse, ständische Finanzverwaltung, Landschaftsköchinnen, Landschaftskutschen, ständische Schlaftränke, eine einzige Kammer, Heimlichkeit ihres Verfahrens und vorlängst schon von der Macht in Stücke geschlagenes, aber nach der altrechtlichen Ansicht auf dem altrechtlichen Vertragsboden (denn eine Vertragsconstitution hatten auch wir gewollt) nunmehr neu zusammen zu leimendes und aufzustellendes Gerümpel der alten Verfassungszustände nicht als Palladium der bürgerlichen Freiheit gelten lassen wollten, sondern in dem Kampf eines aufrichtig constitutionell-gesinnten nur für das Wohl seines Volkes lebenden Regenten und eines aufgeklärten Ministers gegen eine halb in ihrem Privatinteresse intriguirende, halb verblendete Faktion, gegen die unwissende oder übelwollende Vertretung eines noch unmündigen Volks auf die Seite der guten Sache uns stellten, und gleich zwei jungen des Ritterschlags würdigen Knappen aus freier Ueberzeugung uns schlugen."

So war List mit dem Reformministerium eng verflochten, hatte aber auch seinen guten Antheil an dem Hasse zu tragen, womit die Anhänger des Alten die Wangenheim'sche Verwaltung verfolgten. Noch in späteren Tagen äußerte er oft, „es sey nie ein Ministerium gewesen, das redlicheren Willen gehabt; es sey aber auch nie ein größerer Unstern dem Wirken einer Regierung gefolgt, so daß es fast scheine, als habe der Himmel selbst Segen und Gedeihen verweigert, weil er es für gut finde, daß ganze

Völker, wie einzelne Menschen sich die moralischen wie die physischen Güter erwerben und nicht durch Minister sich schenken lassen sollen." [1]

„Inzwischen hatten die Dinge sich geändert; Wangenheim war abgetreten und nach einem erfolglosen Intermezzo eine Verwaltung gefolgt, die nicht nur aus andern Personen bestand, sondern auch von andern Grundsätzen ausging. Im Jahr 1819 wurde eine neue constituirende Versammlung berufen; das Volk, in seiner alten Verblendung, wählte die Männer von 1815, und so wurde zwischen den Altrechtlern auf der Seite der Repräsentation und den Altrechtlern auf der Seite des Ministeriums ein Verfassungsvertrag abgeschlossen, wobei niemand mehr zu kurz kam als König und Volk und niemand besser bedacht wurde als die Minister und die gesammte Beamtenoligarchie. Wir werden dereinst der Welt zeigen, welche wahrhaften Volksrechte dieser König im Jahr 1817 angeboten hatte und die im Jahr 1819 nicht wieder in den Vertrag aufgenommen wurden. Auch werden wir beweisen, wie Alles, was einem Volksrecht ähnlich sieht und eine freie Verfassung begründet, auf Schrauben gestellt ist und sich nach Gutdünken drehen läßt. — — Im Jahr 1821 stand schon Alles auf festen Füßen. Die Altrechtler hatten sich auf die Stühle der Minister, der Geheimenräthe, der Ausschußassessoren, kurz auf alle Stühle, die leer oder leer zu machen waren, niedergesetzt, schrieben Edikte und Verordnungen im alten Styl, sagten, das Land sey nun glücklich, es sey nichts so sehr von Nöthen in einem Staate, als Einigkeit zwischen der Regierung und den Ständen, man müsse daher vorlaute Schreier im Zaum zu halten wissen."

„Wußten die oligarchischen Altrechtler als Sprecher des Volkes nicht, was eine Constitution ist, oder wollten sie es nicht wissen, so zeigten sie nun, an das Ministerium gekommen seit 1818, daß sie nicht wußten was eine constitutionelle Verwaltung ist. Weit entfernt, in das von dem König 1816 und 1817 ausgesprochene System einzugehen, arbeitete man demselben entgegen. War das Ministerium der Herren v. Wangenheim und Kerner aus Mangel an Taktik, an entschlossenen Maßregeln und

[1] Aus einem handschriftlichen Fragmente von List.

an tüchtigen Gehülfen nur langsam vorwärts geschritten, so fiel das folgende in wenig Jahren um fünfzig Jahre zurück. — — Im Jahr 1821 jubelte das Volk nicht mehr. Man fragte sich, wo denn die alten Rechte wären, um die sich ein Sprecher fünf Jahre lang gestritten hat, und die ihm Wohlstand, Freiheit und Glück bringen wollten. Aller Ruhm der Helden von 1815 war erbleicht; man sah die Personen und die Dinge in ihrer wahren Gestalt."

So schilderte List selber den Umschwung der Dinge, als er zu Ende des Jahres 1820 von seiner Vaterstadt in die Kammer gewählt ward. Seine politische Stellung konnte unter diesen Verhältnissen nicht zweideutig seyn; der ministeriell gesinnte Schriftsteller von 1817 mußte jetzt zu den entschiedenen Oppositionsdeputirten gehören. Darum war auch die Stellung zu seinen Gegnern eine sehr bestimmte. Erst hatte man ihn als „servil" verdächtigt, dann war man, als Wangenheims Freundschaft für ihn dauerte, um seine Freundschaft bemüht gewesen — um durch ihn empfohlen zu werden! Als er mit Schübler und Keßler den „Volksfreund" schrieb, hatte sich anfangs ein ganzes Gefolge von jungen Ehrgeizigen an die freisinnigen und von der Regierung noch nicht mit Ungunst behandelten Männer angeschlossen; als der Wind umschlug, hatten selbst die Ehrlicheren nicht mehr den Muth, mit so verpönten Leuten öffentlich umzugehen. Preßprocesse und Strafen nebst der Censur folgten; das Blatt hörte auf, nachdem die Regierung ihm längst die Gunst entzogen hatte. Jetzt konnte sich auch der alte Haß der Angegriffenen regen und List durfte überzeugt seyn, daß der erste unvorsichtige oder herausfordernde Schritt der Anlaß für die Feinde ward, auch für alles Vergangene ihm zu vergelten.

Am 6. December 1820 wurde List's Wahlurkunde dem Hause der Abgeordneten vorgelegt, und sofort für unbeanstandet erklärt, so daß er am folgenden Tage in die Kammer eintrat. Sein parlamentarisches Wirken sollte ihm zunächst ein Mittel seyn, die handelspolitischen Tendenzen zu verfolgen, die ihn seit der letzten zwei Jahre beschäftigt hatten. So stellte er denn auch gleich in den ersten Tagen seiner Anwesenheit einen Antrag, daß die Kammer die Mittel in Berathung ziehen möchte, wodurch dem so tief gesunkenem Gewerbe und Handel des Vaterlandes wieder

aufgeholfen werden könnte; mit lebhaften Farben schilderte er den Zustand der deutschen Industrie, die Wirkungen der neuen preußischen Zollgesetze, die unwürdige Art, wie der mächtigste deutsche Strom beengt und gesperrt sey, die Ueberfluthung mit englischen Erzeugnissen, und legte der Versammlung die dringende Nothwendigkeit ans Herz, sowohl durch Reformen auf dem Gebiete der Gesetzgebung, als durch Wegräumung der innern Schranken und Vereinigung der deutschen Staaten dem immer wachsenden Nothstande abzuhelfen. Im Zusammenhang damit stand ein Antrag, den List wenige Tage nachher begründete: die Kammer möchte der Finanzcommission aufgeben, vor allen Dingen die Kräfte des Landes und das Verhältniß des reinen Einkommens zu den Abgaben in Erwägung zu ziehen; es sollte damit der Steuerüberlastung, die, wie List nachwies, nicht nur das Einkommen, sondern auch das Vermögen anzugreifen drohte, entgegengewirkt und die Lösung des großen Problemes einer billigen Steuervertheilung erleichtert werden. Ein dritter Antrag List's, der jährliche Landtagsperioden und jährliche Budgetbewilligungen verlangte, fand in seinen Ansichten über eine wahre constitutionelle Verfassung die genügende Erläuterung. Mit diesen charakteristischen Vorschlägen begann List seine parlamentarische Wirksamkeit; er hatte in den 14 Tagen seines ständischen Lebens mehr aufreizende und spannende Fragen in die Debatte hereingeworfen, als dem württembergischen Landtag sonst in der ganzen Session vorgekommen waren. Zur Entscheidung kam es über die Anträge nicht mehr, schon am 20. December fand eine Vertagung der Kammer statt.

List stand indessen mit seinen Wählern in Reutlingen in lebhaftem Verkehr, und interessirte sich auf's wärmste für ihre Bedürfnisse und allgemeinen Wünsche. Er hatte bei einzelnen Ständen und Gewerben in der Stadt über Mißstände des bürgerlichen Lebens angefragt und manche aufklärende Antwort erhalten. So kam denn eine Anzahl angesehener Bürger und Mitglieder der städtischen Behörde auf den Gedanken, ihr Abgeordneter solle ihre Wünsche und Beschwerden in einer größeren Denkschrift zusammenfassen und diese dann, von den Bürgern Reutlingens unterschrieben, an die Ständeversammlung bringen. List folgte der Aufforderung und kam selbst nach Reutlingen, um die Sache

genauer zu besprechen; dann entwarf er eine Petition, welche in einer Anzahl Exemplare lithographirt an die Bürger von Reutlingen vertheilt wurde. Das Aktenstück ist für List's Leben wichtig genug geworden, um hier vollständig mitgetheilt zu werden. Es lautet:

„Eine Hochansehliche Kammer der Abgeordneten

bitten die unterzeichneten Bürger zu .... ihre Ansichten, Wünsche und Hoffnungen in Beziehung auf die gegenwärtigen Landtagsverhandlungen geneigtest anzuhören und in Erwägung zu ziehen. Ein oberflächlicher Blick schon auf die innern Verhältnisse Württembergs muß den unbefangenen Beobachter überzeugen, daß die Gesetzgebung und Verwaltung unsers Vaterlandes an Grundgebrechen leiden, welche das Mark des Landes verzehren und die bürgerliche Freiheit vernichten. Eine von dem Volke ausgeschiedene, über das ganze Land ausgegossene, in den Ministerien sich concentrirende Beamtenwelt, unbekannt mit den Bedürfnissen des Volkes und den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, in endlosem Formenwesen kreisend, behauptet das Monopol der öffentlichen Verwaltung, jeder Einwirkung des Bürgers, gleich als wäre sie staatsgefährlich, entgegenkämpfend; ihre Formenlehren und Kastenvorurtheile zur höchsten Staatsweisheit erhebend, eng unter sich verbündet, durch die Bande der Verwandtschaft, der Interessen, gleicher Erziehung und gleicher Vorurtheile. Wo man hinsieht, nichts als Räthe, Beamte, Kanzleien, Amtsgehülfen, Schreiber, Registraturen, Aktenkapseln, Amtsuniformen, Wohlleben und Luxus der Angestellten bis zum Diener herab. Auf der andern Seite Unwerth der Früchte, Stockung der Gewerbe, Fallen der Güterpreise, Klagen über Geldmangel und Abgaben, Steuerpresser, Gantungen, bittere Beschwerden über unredliche Magistrate, gewaltthätige Beamte, geheime Berichte, Mangel an Unparteilichkeit der Obern, Jammer und Noth überall, nirgends Ehre, nirgends Einkommen, nirgends Fröhlichkeit, denn allein in dem Dienstrock; die Verwaltungsbehörden ohne Kenntniß des Handels, Gewerbes und Ackerbaus, und was noch schlimmer ist, ohne Achtung für die erwerbenden Stände; auf todte Formen und veraltete oder unpassende Bureaugesetze versessen, die Nationalindustrie meist mehr hemmend als befördernd; — die Rechtspflege kostspielig,

endlos, unbehülflich, aller Oeffentlichkeit und einer gesunden Gesetzgebung ermangelnd, häufig von Männern verwaltet, welche, statt an dem reinen und frischen Quell der gesunden Vernunft und des praktischen Lebens zu schöpfen, ihre Weisheit aus einer längst versunkenen Welt heraufholen; — die Staatsfinanzwirthschaft endlich in ihrem durch die schwülstige Verwaltung verursachten Aufwand alle Verhältnisse übersteigend, in ihrem Einkommen den Verkehr erschwerend, die Industrie hemmend, Unterschleife begünstigend; kostspielig und unbehülflich in der Erhebung, ohne Gleichheit in der Einrichtung; das ganze ohne Plan und staatswirthschaftliches Princip — dieß ist ein kurzer, aber getreuer Abriß unserer Verwaltung."

„Weit entfernt, der gegenwärtigen Regierung vorzuwerfen, was die Irrthümer von Jahrhunderten dem Bürger Schlimmes aufgelastet, erkennen wir vielmehr mit innigem Dank, daß unser guter König durch die Verfassung uns die Aussicht auf eine bessere Zukunft gegeben, daß er Institutionen begründet hat, ohne welche wir über die herrschenden Gebrechen unsere Stimme nicht einmal erheben könnten. Pflicht gegen uns selbst und gegen das Vaterland fordert jedoch das freimüthige Erkenntniß, daß dem Bürger eine Verfassung bloß insofern von Werth seyn könne, als sie Gesetze und Verwaltungseinrichtungen bewirke, welche ihm Freiheit und Wohlstand gewähren; daß wir also die Güte dieses Werks, von dem wir so große Hoffnungen hegen, nur nach den Beschlüssen bemessen können, welche die Kammer der Abgeordneten in Uebereinstimmung mit der Regierung fassen wird. Darum, edle Abgeordnete des Volkes, bitten und beschwören wir Sie, in deren Händen nun das Schicksal des Landes liegt, bei allem was Ihnen heilig ist, Ihres großen Berufes eingedenk, die Klagen des Volkes und sein sehnliches Verlangen nach namhafter Erleichterung und nach Institutionen, welche ihm den Vollgenuß bürgerlicher Freiheit gewähren, unumwunden vor den Thron zu bringen."

„Wäre etwa Einer von Kastenvorurtheilen besessen oder von der Begierde nach Sold und Ehrenstellen geplagt, er opfere sein kleines Interesse auf dem Altar des Vaterlandes. Ein großer, herrlicher Lohn erwartet seiner! Die Segnungen ihrer Mitbürger, die Achtung der Welt und glänzender Nachruhm sind immer denen

zu Theil geworden, welche das Glück der Völker gründeten; Verrath aber an der Sache der Völker führte, troz aller Sophistik und Dialektik, womit man ihn zu bemänteln pflegt, zu allen Zeiten den Fluch der Mitwelt im Gefolge, und die Verachtung kommender Geschlechter. So erringen Sie dann wiederum dem Bürger, was er einst besaß, und was zu erringen Ihre Mehrzahl längst theuer verheißen hat: das alte gute Recht, gereinigt von den Schlacken, welche Verbildung der letztern Jahrhunderte angesetzt und bereichert durch die Erfahrungen und Einsichten der neueren Zeit."

„Folgendes ist ein kurzer Abriß dessen, was wir für altes und auch für gutes Recht erkennen:

1) Sämmtliche Magistratspersonen, welche nicht von den Bürgerschaften erwählt sind, zu entlassen und eine neue Wahl anzuordnen.

2) Die Magistrate in Gericht und Rath abzutheilen, dem Gemeindegericht alle, die Rechtsverwaltung betreffende Gegenstände, das Pupillenwesen, die gerichtlichen Erkenntnisse ꝛc., dem Gemeinderath aber die Gemeindewirthschaft und die Gemeindepolizei zu übertragen.

3) Zu verordnen, daß der Gemeinderath von 3 zu 3 Jahren zur Hälfte durch neue Wahl ergänzt werde.

4) Dagegen den von der Bürgerschaft erwählten Gemeinderichtern das Amt auf Lebenszeit zu verleihen.

5) Dabei aber den Gemeinden das Recht einzuräumen, auf den Antrag des Bürgercollegiums, und wenn ⅔ Theile sämmtlicher Gemeindebürger dafür stimmen, Gemeinderichter, welche ihr Amt nicht mehr versehen können, welche sich eine pflichtwidrige Amtsverwaltung zu Schulden gebracht, oder überhaupt das Vertrauen der Gemeinde verloren haben, ihres Amtes zu entlassen.

6) Den Gemeindegerichten das Recht einzuräumen, in allen Civilstreitigkeiten, von welchem Belang sie auch seyen, in der Eigenschaft von Friedensgerichten eine Urtheil zu fällen, welches, wenn nach Verlauf einer gewissen Zeit die Sache vor dem höheren Richter nicht anhängig gemacht würde, als schiedsrichterlicher Spruch zu gelten hätte.

7) Zu verordnen, daß die Gemeindegerichte eine den Richtern gleichkommende Zahl aus der Bürgerschaft abwechselnd zu gerichtlichen Verhandlungen als Schöppen beizuziehen haben.

8) Das Bürgercollegium wie bisher alljährlich zur Hälfte ergänzen zu lassen.

9) Den Gemeinden das Recht einzuräumen, den Präses des Gerichts (welcher auf Lebenszeit im Amt verbliebe) und den Präses des Raths (welcher je nach 6 Jahren auszutreten hätte), ohne Mitwirkung der Regierung zu wählen.

10) Dem Gemeinderath und Bürgerausschuß die Führung der Gemeindewirthschaft unabhängig von höhern Regierungsbehörden zu überlassen.

11) Den Gemeinderath in allen Verwaltungssachen, welche nicht bereits eine feste Norm haben, an die Zustimmung des Bürgercollegiums zu binden.

12) Zu bestimmen, daß, im Fall dieselben verschiedener Meinung wären, durchgezählt werde.

13) Besonders wichtige Gegenstände, wie z. B. Weideangelegenheiten, Besoldungserhöhungen der Magistratspersonen, der Abstimmung der ganzen Bürgerschaft zu unterwerfen.

14) Zu verordnen, daß die Bürgerschaften, besonders in größeren Städten, zum Behuf der gemeindewirthschaftlichen und polizeilichen Zwecke, zum Behuf der Wahlen und Gemeindeversammlungen in Rotten abgetheilt und jeder Rotte ein durch Wahl zu bestellender Rottenmeister vorgesetzt werde.

15) Die bisher von den Stadt- und Amtsschreibereien besorgten Geschäfte Notaren zu übertragen, welche, nach vorgängiger Prüfung von Seiten der Regierung, durch die Amtsversammlungen zu erwählen wären.

16) Diesen Notaren ein Taggeld auszusetzen, welches sie bei vorkommenden Geschäften nach dem wirklichen Zeitaufwand zu berechnen hätten.

17) Den Bürgern, den Gemeinden, den Amtsversammlungen, frei zu stellen, welchen Notar sie zu ihrem Geschäfte gebrauchen wollen.

18) Die Amtsversammlungen nach Maßgabe des Steuerfußes beschicken zu lassen.

19) Zu verordnen, daß die Amtsversammlungsdeputirten von Gemeinderath und Bürgerausschuß gemeinschaftlich auf 3 Jahre zu erwählen seyen.

20) Das Präsidium bei der Amtsversammlung dem Bürgermeister der Amtsstadt oder dem Revisor zu übertragen.

21) Die bisherige Stelle eines Oberamtmanns aufzuheben, und je auf 5 Oberämter einen Obervogt (also 12 Obervögte) zu bestellen.

22) Dagegen in jedem Oberamtsbezirk einen auf den Vorschlag der Amtsversammlung von der Regierung zu ernennenden Revisor bestehen zu lassen, welcher die Rechnungsrevisionsgeschäfte zu besorgen und die Aufträge des Obervogts zu vollführen hätte.

23) In jedem Oberamt einen unbesoldeten Landrath erwählen zu lassen.

24) Zu verordnen, daß diese Landräthe (gegen Diäten- und Reisekostenvergütung) von Zeit zu Zeit an dem Sitz des Obervogts zusammentreten, um die Regiminalgeschäfte zu erledigen.

25) Dem Oberamtsrichter, als Richter der ersten Instanz, 12 von der Amtsversammlung zu erwählende bürgerliche Gerichtsassessoren beizugeben.

26) In jeder Obervogtei einen Landrichter zu bestellen, unter dessen Vorsitz die Oberamtsrichter von Zeit zu Zeit zusammentreten und unter Zuziehung von 6 von dem Landrath zu erwählenden bürgerlichen Landgerichtsassessoren die Civilrechtssachen in zweiter Instanz, und die Criminalsachen in erster Instanz erledigen sollten.

27) Zu verordnen, daß die weitere Appellation von einem Landgericht an das andere gehe, und also die sämmtlichen Kreisgerichte und das Obertribunal aufzuheben.

28) Oeffentliche Rechtspflege und Geschworengerichte in Criminalsachen anzuordnen.

29) In Betreff der Finanzen einen Wirthschaftsplan zu entwerfen, welcher darauf abzweckt, das Abgabensystem zu vereinfachen, auf staatswirthschaftliche Grundsätze zu stellen, und den Aufwand soweit zu vermindern, daß der Bürger nicht wie bisher über alles Vermögen angestrengt wird.

30) Vor allem die Zehnten und Grundgefälle den Gemeinden für einen billigen Abtrag in Früchten zu verpachten, jedoch nur den Werth der Früchte nach den laufenden Preisen zum Einzug zu bringen, so daß die Naturalverwaltung ganz abgethan würde.

31) Alle Domainen zu verkaufen.

32) Die Accise- und die Straßenbauabgaben gänzlich abzuschaffen.

33) Das Umgeld aufzuheben und dagegen Wirthe, Bierbrauer, Branntweinbrenner in die direkte Steuer zu nehmen.

34) Tabaks-, Salzregie, Tuchfabriken und was der Staat sonst noch für Gewerbe treibt, die Berg- und Hüttenwerke ausgenommen, aufzuheben.

35) Demnach sämmtliche Cameralverwaltungen, Kastenknechts- und Herrschaftsküferstellen, sämmtliche Umgelder-, Acciseämter, Domainen- und Accisekammern, Regiedirektionen aufzuheben.

36) Den Staatsaufwand in allen übrigen Zweigen, z. B. in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten, in dem Militäretat rc. zu beschränken; den in Reduktion fallenden Oberamtleuten, Justiz-, Regierungs- und Finanzbeamten einen Theil ihrer Besoldung (etwa $\frac{1}{3}$) für den ihnen möglich werdenden Privaterwerb abzuziehen; die Tüchtigsten in den aktiven Dienst einrücken zu lassen.

37) Durch diese Reduktion der Beamten und Vereinfachung der Geschäfte rc. eine Ersparniß zu bewirken, welche, wenn die Pensionen- und Quiescentengehalte gefallen seyn werden, mindestens 2 Millionen betragen dürfte.

38) Da aber die augenblickliche Ersparniß nur etwa Eine Million betragen kann, das Volk hingegen bei der gegenwärtigen Fruchtwohlfeilheit und der Stockung aller Geschäfte, offenbar einer größeren Erleichterung bedarf, zu bestimmen, daß Eine weitere Million jährlich aus dem Domainenkapital zugeschossen, oder wenn dieß nicht sogleich geschehen könnte, durch Aufnahme gedeckt werde, und zwar so lange bis diese Summe an den Pensionen und Quiescentengehalten erspart und somit die Einnahme mit dem Aufwand in's Gleichgewicht gestellt seyn wird.

39) Den also verminderten Bedarf durch Eine alle Stände und Klassen der Staatsbürger gleich treffende direkte Steuer auf Grund und Boden, Häuser, Gewerbe, Handel, Capitalien, Besoldungen, Renten und Einkünfte, welcher Art sie seyen, aufzubringen.

40) Die Steuer nur auf Ein Jahr verwilligen zu lassen, und alljährlich einen Landtag abzuhalten.

In aufrichtiger Verehrung beharrend

Einer hochansehnlichen Kammer der Abgeordneten

gehorsamste

u. s. w."

Man konnte die kühne und rücksichtslose Sprache, welche in dieser Petition herrschte, aus politischen Gründen mißbilligen oder den ausgesprochenen Tadel an manchen Stellen einseitig und übertrieben finden, etwas Strafbares lag in dem Aktenstück nicht. Vielmehr waren darin neben manchen Schroffheiten auch wieder die Mißstände des öffentlichen Lebens, auf die jetzt jedermann mit den Fingern deutet und deren Fortbestehen unsre politische Gesellschaft aufs Bedenklichste unterwühlt hat, zum erstenmal mit politischem Blick erkannt und Abhülfe gefordert; es waren darin Vorschläge gemacht, unter denen manche eine ernste Beherzigung verdienten, und Forderungen ausgesprochen, die seitdem in Aller Munde leben und die heutzutage niemand mehr für ein Verbrechen erklären würde. Aber freilich die scharfe und einschneidende Art, worin die bestehende Verwaltung angegriffen war, die lebendige und plastische Zeichnung des bureaukratischen Unwesens enthielten ein um so gefährlicheres Verbrechen, je ausgebreiteter das Netz war, womit die Bureaukratie das ganze Land umspann.

List's Gedanke war der gewesen, in der Petition gewissermaßen ein Programm einer constitutionellen Opposition zu entwerfen, die sich zwischen die jetzt zur Regierung gekommene Altrechtlerpartei und zwischen die rein negative Opposition in die Mitte stellte. Aber freilich lagen die Verhältnisse so ungünstig wie möglich und List stand in der Kammer beinahe allein. Die jetzt am Ruder stehenden Anhänger der früheren Altrechtleropposition haßten in List ihren energischen und geistreichen Gegner von früher her, und die noch auf der Opposition sitzenden Verehrer des „guten alten Rechts" vergaßen ihm seine ministerielle Stellung zu Wangenheims Zeit nicht, auch wenn ihnen die politische Einsicht hätte sagen müssen, daß List allein unter ihnen allen damals dem Ruf eines wirklich freisinnigen Politikers Ehre machte. So hatte List, wie später sein Leben hindurch, keine Partei, auch wenn er die Parteien der Zukunft vorbereitete und bildete; die Regierungsmänner griffen ihn als einen unruhigen und gefährlichen Kopf mit aller Feindseligkeit an, und die Liberalen vertheidigten ihn mit sichtbarer Lauheit.

Für die gouvernementale Partei der früheren Altrechtler war die Reutlinger Petition der Tropfen, der das Maß von List's Strafbarkeit füllte. Jetzt mußte er unschädlich gemacht werden,

auch wenn die Art wie es geschah, vor einer unbefangenen Zeit zu der schweren Anklage eines bureaukratischen Justizmordes Anlaß geben mußte.

Rasch hatte ein Beamter, als ihm der lithographirte Entwurf in die Hände kam, dem Ministerium die Anzeige gemacht und dieses sofort die polizeiliche und gerichtliche Verfolgung des Verfassers angeordnet.

Als die vertagte Kammer am 6. Februar 1821 wieder zusammentrat, wurde folgendes königliches Rescript verlesen:

Liebe Getreue!

Nach einem Uns vorgelegten Berichte des Criminalsenats Unseres Gerichtshofs zu Eßlingen ist demselben von dem hiesigen Criminalamt unterm 24. v. M. die Anzeige gemacht worden, daß diese Gerichtsstelle am 22. desselben Monats gegen den Abgeordneten der Stadt Reutlingen, Friedrich List, als Verfasser eines in großer Anzahl von Exemplaren lithographirten Entwurfs einer Adresse an die Kammer der Abgeordneten, welchen das Stadtoberamt in Gemäßheit des Gesetzes über die Preßfreiheit §. 27, so weit die Auflage noch bei dem Drucker vorlag, hatte in Beschlag nehmen lassen, die justizmäßige Untersuchung eingeleitet habe.

Der Gerichtshof überzeugte sich aus dem jener Anzeige beigelegten Exemplar des Adresseentwurfs, daß sich dessen Verfasser dadurch einer mehrfachen Gesetzesübertretung schuldig gemacht haben dürfte; er gab daher dem Criminalamt auf, unverzüglich anzuzeigen, welche Beweismittel darüber vorliegen, daß der Abgeordnete List der Verfasser des Entwurfs sey. Nachdem nun der Gerichtshof aus den ihm vorgelegten Untersuchungsakten ersehen hatte, daß der Abgeordnete List sich wiederholt vor Gericht als Verfasser bekannt habe, ist die Fortsetzung der Criminaluntersuchung gegen denselben am 3. d. M. von dem Gerichtshof als hinreichend begründet erkannt worden.

Wir setzen Euch von diesem Vorgang in Kenntniß, damit in vorliegendem Falle dasjenige, was die Verfassungsurkunde §. 158 in Verbindung mit §. 135 Nr. 2 deßhalb vorschreibt, zum Vollzug gebracht werde.

Von dem Erfolg erwarten Wir eure Anzeige.

Wir verbleiben euch mit Unserer Königlichen Huld stets wohl beigethan.

Stuttgart, im königl. Geheimenrath, den 5. Febr. 1821.

Auf Seiner Königlichen Majestät besondern Befehl

v. d. Lühe.

Gros. Pistorius.

Nach Verlesung des Rescripts nahm List das Wort, setzte in einfachen, klaren Worten den Sachverhalt auseinander, erläuterte die Entstehungsgeschichte der Petition und schilderte zugleich das Verhalten der Polizei. „In der Absicht," sagte er, „meinen Entwurf jedem Bürger mitzutheilen, damit jeder wisse, was er unterzeichne, (was wohl bei früheren Adressen häufig der Fall nicht gewesen seyn mag) ließ ich denselben lithographiren. Schon hatte ich einige hundert Exemplare erhalten, als die Polizei, Verbrechen witternd, die noch unter der Presse befindlichen Exemplare, nebst der Reinschrift in Beschlag nehmen ließ. Zu gleicher Zeit wurde ich durch einen Polizeicommissär aufgefordert, die noch in meinen Händen befindlichen Exemplare auszufolgen. Vergebens berief ich mich auf das Preßgesetz; vergebens bat ich das Polizeiministerium, diesem constitutionswidrigen Verfahren Einhalt zu thun. Ich erhielt nicht einmal Antwort und die Untersuchung wurde eröffnet, während ich krank zu Bette lag. Im Bewußtseyn meines Rechtes und empört über die Gewalt, die mir geschah, berief ich mich, jede weitere Auskunft verweigernd, auf den Rechtsweg, in der sichern Hoffnung, daß die richterliche Behörde nichts Unschickliches in meinem Entwurfe finden, daß sie mich in meinen constitutionellen Rechten schützen werde. Doch zu meinem nicht geringen Erstaunen schickte auch diese sich an, eine Untersuchung gegen mich einzuleiten. Nicht einmal einen kurzen Aufschub konnte ich bewirken, ungeachtet der Arzt mir bezeugt hatte, daß eine starke Gemüthsbewegung leicht schädlich auf meine Krankheit wirken könnte. Mit einer Rücksichtslosigkeit, mit einer Hast wurde bei dieser Untersuchung verfahren, als ob für die Ruhe des Staats das Aergste zu fürchten wäre."

List wandte sich dann zu dem Inhalt der Petition. Sie

enthalte nichts, was nach dem Preßgesetze verboten wäre; nichts, als allgemeine Schilderungen der Uebel, an welchen der Staat krank liege. Die Justizbehörde habe daraus eine „Injurie gegen die gesammte Staatsdienerschaft" ableiten wollen; er aber habe geglaubt sämmtliche aus Staatsdienern bestehenden Gerichtshöfe perhorresciren zu müssen, weil man in keiner Rechtssache und zumal da nicht, wo es sich von Strafen handle, zugleich Partei und Richter seyn könne.

Gegenüber dem Ansinnen des eben vorgelesenen Geheimeraths-rescripts bemerkte List: „Diese Behörde scheint von der irrigen Ansicht auszugehen, daß alle Untersuchungen, welche bei einem Criminalgerichtshof vorkommen, auch Criminaluntersuchungen seyen und folglich die Ausschließung von der Landstandschaft zur Folge haben müssen. Die Verfassung aber, indem sie bestimmt, daß derjenige, welcher in eine Criminaluntersuchung verflochten sey, nicht Mitglied der Ständeversammlung seyn könne, hat ohne Zweifel nur solche Untersuchungen im Auge, welchen ein Criminalverbrechen zu Grunde liegt, denn nur das Verbrechen gibt der Untersuchung den Charakter der Criminalität, nicht aber der Name der Gerichtsbehörde, bei welcher die Sache anhängig ist. Bis jetzt aber bin ich nur einer Injurie gegen die gesammte Staatsdienerschaft angeschuldigt, was offenbar nur ein Vergehen, kein Criminalverbrechen wäre."

„Hätte jedoch," so schloß List seine Rede, „die Criminalbehörde den §. 25 des Gesetzes vom 5. Mai 1810 über Staatsverbrechen im Auge gehabt, so bemerke ich: 1) die Verletzung dieses Gesetzes ist mir jetzt noch nicht angeschuldigt worden; 2) dieses Gesetz ist nicht nur im Allgemeinen durch Herstellung einer Verfassung als das Wesen der constitutionellen Monarchie vernichtend, sondern auch insbesondere mit klaren Worten durch den §. 6 des Preßgesetzes aufgehoben; 3) bekanntlich ist das ganze Gesetz über Staatsverbrechen dem bayerischen Strafgesetzbuch entnommen. Das bayerische Strafgesetzbuch aber enthält nicht das Mindeste von einem Verbrechen, welches durch öffentliche Bekanntmachung von Beschwerden verübt werde. Dagegen zählt es Handlungen, welche auf jeden Fall weit strafbarer sind, als eine Erregung bloßen Mißvergnügens, wenn auch wirklich eine solche beabsichtigt worden wäre, unter die bloßen Vergehen.

Wenn ich somit erwiesen zu haben glaube, daß das Ansinnen des königlichen Geheimenraths ohne allen Grund ist, so hoffe ich, daß die hohe Kammer dasselbe ohne Weiteres zurückweisen werde."

Es erhob sich nach List niemand zum Worte; die Sache ward auf den folgenden Tag (7. Februar) zur Verhandlung ausgesetzt. Hier trat denn zuerst Keßler auf und wies die formalen Mängel des Verfahrens nach. Er hob hervor, daß zum Erkenntniß einer Criminaluntersuchung gegen einen Staatsdiener der Gerichtshof ganz andere gesetzliche Erfordernisse haben, daß er vollständiger besetzt seyn müsse und man nicht einen jungen unbesoldeten Referendar (v. Prieser) zum Referenten in einer solchen Sache machen durfte. Er wies nach, daß eine rechtmäßige Verfügung zu einer Criminaluntersuchung gar nicht vorliege, ja daß nicht einmal das Verbrechen bezeichnet sey, in Ansehung dessen ein Verdacht gegen List vorliege. Ein andrer Redner, Griesinger, erklärte das Verfahren nicht nur für höchst auffallend, sondern geradezu für null und nichtig. Er machte hauptsächlich geltend, wie es in diesem Processe zunächst an einem Ankläger fehle, wenn man nicht etwa im Widerspruch mit allen Rechtsgrundsätzen eine unbestimmte moralische Person oder Corporation als solche annehmen wolle. Auch könne von einer Ausschließung List's durchaus keine Rede seyn; denn dieselbe werde ja nach den bestehenden Gesetzen nur bei solchen Criminalstrafen angedroht, wodurch ein Mitglied unwürdig gemacht würde, in der Kammer zu sitzen.

List selbst kam auf seine früheren Aeußerungen zurück und begründete den Antrag, es möge in allen Strafsachen, wobei den Angeschuldigten ein Staats- und Majestätsverbrechen oder Ueberschreitung des Preßgesetzes zur Last gelegt werde, den Angeklagten freistehen, die Staatsdienergerichte zu perhorresciren und dagegen zwei deutsche Juristenfakultäten als Richter vorzuschlagen, aus welchen der Staatsanwalt eine auswählt, an die er die Akten versendet, oder aber die Herstellung der Geschwornengerichte zu beschleunigen und die Regierung zu bitten, daß bis zur Herstellung derselben der Rechtsspruch in solchen Strafsachen ausgesetzt bleibe.

Die Verhandlung endete damit, daß die Kammer eine Commission wählte, der das Rescript zur Begutachtung vorgelegt

werden sollte. Die Wahlen dazu fielen nicht ganz ungünstig aus; außer Griesinger und Keßler, den beiden Vertheidigern List's, waren Uhland, Schott und Burkart unter den gewählten acht Mitgliedern.

Ehe dieselbe jedoch zur Erstattung ihres Berichtes kam, erschien (12. Februar) der Justizminister in der Kammer und suchte in einem längern Vortrage das ganze Verfahren und die Zusammensetzung des Gerichtshofs zu rechtfertigen. „Verleumdung der bestehenden Staatsverwaltung und dringender Verdacht eines begangenen Staatsverbrechens“ sey das vom Gerichte unterstellte Verbrechen, dessen List angeklagt sey; sey diese Ansicht, daß darnach eine Criminaluntersuchung einzuleiten sey, irrig, so habe nicht die Regierung, nicht die Kammer, sondern nur die Gerichte darüber zu entscheiden. Der ehrwürdige Beruf eines ständischen Abgeordneten könne keinen Freipaß gewähren zu ungestrafter Begehung jedes erdenklichen Frevels; der Arm der Gerechtigkeit müsse ihn überall treffen. Die Einwände List's, Griesingers und Keßlers suchte der Minister dann im Einzelnen zu widerlegen, ohne daß es ihm jedoch gelungen wäre die Monstrosität abzuweisen, die darin lag, daß man eine lithographirte Petition zu einem Staatsverbrechen stempeln wollte.

Die Regierung war indessen der Stimmung der Mehrheit der Kammer zu sicher, als daß sie hätte scheuen sollen, so weit zu gehen. Die Bureaukratie war durch List's Adresse in ihrem Innersten verletzt, sie benahm sich ganz als beleidigte Partie und legte eine Animosität an den Tag, die nur bewies, wie richtig List die wunde Stelle getroffen hatte. Die Verhandlungen in der Kammer selbst bezeugten das und ließen ahnen, wie wenig von dieser Seite für List zu hoffen war. In derselben Sitzung, wo der Justizminister mit seiner Rechtfertigung hervorgetreten war, überreichte der Abgeordnete der Stadt Heilbronn eine Adresse von daher, welche sich in starken Ausdrücken auf das „Urtheil jedes rechtlichen Württembergers“ berief und die Sache List's zu ihrer eignen machte. Diese Verlesung rief einen wahren Sturm hervor; Männer wie Feuerlein, Weber, Lang, Gmelin, v. Seeger, v. Autenrieth u. A. überboten sich in Kraftäußerungen über diese unwillkommene Eingabe. Die einen witterten darin „Sanskulotterie,“ die andern „Jakobinismus,“ die Einen wollten

in ihrem Diensteifer sofort die Adresse der Regierung zur Untersuchung übergeben sehen, und blieben taub gegen die Erinnerung, daß einem Volksrepräsentanten die Rolle des Angebers und Anklägers schlecht anstehe; andere, wie der Vicekanzler v. Autenrieth, sahen etwas Unerhörtes darin, daß die Eingabe an der Unfehlbarkeit württembergischer Gerichte zweifle und als Griesinger dagegen an Thatsachen erinnerte, wodurch allerdings diese Unfehlbarkeit erschüttert wurde, entstand ein solches Getöse, daß der Präsident mit Aufhebung der Sitzung drohen mußte. Am Schluß wurde dann in der That mit 44 gegen 37 Stimmen beschlossen, die Heilbronner Adresse aus den Akten zu entfernen.

Schon dieß war bezeichnend genug. Noch merkwürdiger freilich war die Verhandlung, die sich am 15. und 16. Februar entspann. List hatte verlangt, daß man, ehe noch die Commission ihren Bericht erstatte, ihm das Wort geben möge zu einer Entgegnung, zumal es darauf ankomme, einzelne thatsächliche Angaben zu berichtigen. Darüber entspann sich nun eine Verhandlung, die sich fast zwei Sitzungen hindurchzog; die Bureaukratie schien im Ernste darauf auszugehen, dem Angeklagten das Wort zu entziehen. Als sie endlich, von den Gegnern in die Enge getrieben, einsah, daß man List das Wort nicht gut verweigern könne, brachte sie den Antrag ein, List müsse sogleich reden, also ohne Vorbereitung, oder erst nach dem Commissionsberichte. Mit Recht wandte List ein: „Wann ich gehört werden soll, muß ich dem Ermessen der Kammer anheimstellen; aber das sey mir erlaubt zu bemerken, daß meine Vertheidigung in ein Nichts zurückfallen würde, wenn sie mir nur unter der Bedingung gestattet werden wollte, sie in einem Augenblick zu vollführen, wo ich noch nicht gefaßt bin; denn offenbar ist eine Vertheidigung, auf welche der Angeklagte nicht gefaßt ist, keine Vertheidigung." Zugleich erklärte er, am Abend des folgenden Tages bereit zu seyn; ein Anerbieten, dem man nicht ausweichen konnte, wollte man sich nicht der größten Unbilligkeit schuldig machen. So ward denn auf die Abendsitzung des 17. die Vertheidigungsrede List's anberaumt; wir lassen sie ihrem Wortlaute nach folgen:

„Hochansehnliche Kammer!

„Der Herr Justizminister hat in der Sitzung vom 12ten das

Verfahren der Gerichte gegen mich, das Erkenntniß des Gerichtshofes und den Antrag des Geheimenraths auf meine Ausschließung aus der Kammer zu rechtfertigen versucht. Ich habe mir meine Vertheidigung vorbehalten, und die Kammer hat beschlossen, mich heute anzuhören."

„Meine Herren!

„Ich bitte Sie, mir diejenige Aufmerksamkeit zu schenken, welche einer Sache gebührt, wobei es sich nicht bloß um persönliche Verhältnisse, sondern um Grundsätze handelt, auf welchen der ganze constitutionelle Zustand des Landes beruht."

„Die Deduction des Herrn Justizministers gründet sich auf den Satz: „„Steht nur die Thatsache fest, daß gegen ein Mitglied der Kammer eine Criminaluntersuchung gerichtlich erkannt worden ist, so erfolgt sein Austritt aus der Kammer ipso jure; er ist verfassungsmäßig nothwendige Folge jenes Erkenntnisses."" Der Hr. Justizminister hält sich also ganz an den Buchstaben der Verfassungsurkunde, welche in §. 135 und 158 vorschreibt, daß kein Bürger Mitglied der Versammlung seyn könne, welcher in eine Criminaluntersuchung verflochten sey.""

„Dagegen habe ich einzuwenden, daß nicht der Buchstabe, sondern der Geist des Gesetzes entscheide. Dieser Grundsatz ist von allen ältern und neuern Rechtslehrern angenommen, und es ist in Württemberg nicht in Zweifel gezogen, daß ein Candidat, wenn er bei seiner Prüfung denselben in Abrede ziehen würde, schwerlich für fähig gehalten werde, das Richteramt zu bekleiden. Die Verfassung selbst hat hierin keine Abänderung getroffen. Vielmehr ist öfters schon, seit die Verfassung besteht, in Fällen, wo der Buchstabe derselben mit ihrem Geist in Widerspruch stand, nach diesem entschieden worden. Zum Beweis führe ich nur ein Beispiel an. Die Verfassung sagt in §. 146: „„Staatsdiener können nicht innerhalb des Bezirks ihrer Amtsverwaltung zum Abgeordneten erwählt werden."" Nach den Worten dieser Bestimmung können Staatsdiener, welche bei einer Centralstelle angestellt sind, gar nicht gewählt werden, weil sich ihre Amtsverwaltung auf das ganze Land erstreckt. Da aber diese Ausdehnung der gesetzlichen Bestimmung offenbar widersinnig ist, so hat man nach dem Grund derselben geforscht und gefunden, daß dadurch

bloß der Einfluß der den Wählern vorgesetzten Beamten unschädlich gemacht werden wollte. Weil nun dieser Einfluß von Staatsdienern, welche bei Centralbehörden angestellt sind, nirgends zu besorgen ist, so hat man daraus gefolgert, daß solche Staatsdiener im ganzen Lande wählbar seyen."

„Wenn ich somit unwidersprechlich bewiesen habe, daß verfassungsmäßige Bestimmungen, wie jedes andere Gesetz, da wo die Worte mit dem Geist derselben im Widerspruch stehen, nach diesem zu erklären sind; so habe ich (um das ganze Argument des Herrn Ministers zu entkräften) nur noch darzuthun, daß dieser Widerspruch in dem vorliegenden Fall vorhanden sey. Indem die Verfassung in §. 135 und 158 bestimmt, niemand könne Mitglied der Ständeversammlung seyn, „„der durch gerichtliches Erkenntniß zur Dienstentsetzung, zur Festungsstrafe mit Zwang, zu öffentlichen Arbeiten oder angemessener Beschäftigung, oder zum Zuchthaus verurtheilt worden, oder wegen eines angeschuldigten Verbrechens bloß von der Instanz entbunden sey,"" konnte sie nur die Ehre der Repräsentation im Auge haben. Männern, welche das Volk repräsentiren und in seinem Namen an der Gesetzgebung Theil nehmen, soll keine Handlung, keine Strafe vorgeworfen werden können, welche sie in den Augen des Volks und ihrer Kollegen entehrt. Wenn sie die weitere Bestimmung beifügte, daß ein Mitglied der Kammer nicht in Criminaluntersuchung verflochten seyn dürfe, so mußte sie hiebei nothwendig zwei Bedingungen voraussetzen: erstens die Untersuchung müsse ein Verbrechen zum Gegenstand haben, auf welches eine nach den obigen Bestimmungen für entehrend zu haltende Strafe gesetzt ist; zweitens das Daseyn des Verbrechens müsse keinem Zweifel unterliegen, auch müsse der Thäter so weit überwiesen seyn, daß an seiner Verurtheilung nicht zu zweifeln ist. Ohne diese beiden Voraussetzungen wäre jene Bestimmung ganz vernunftwidrig. Es könnte sich der Fall ereignen, daß Mitglieder in der Versammlung säßen, welche eine Festungsstrafe von mehreren Jahren erstanden hätten, während ein anderes, weil ihm eine geringfügige Geld- oder Gefängnißstrafe bevorsteht, aus der Versammlung gestoßen würde. Es könnte sich ereignen, daß die vorläufige Strafe, die Ausstoßung aus der Kammer, zehnmal empfindlicher wäre, als die von dem Gericht zuerkannte.

Ja, es könnte sogar die ganz auffallende Absurdität entstehen, daß für dasselbe Mitglied, welchem in der Folge eine Geldstrafe von 20 Rthlr. zuerkannt wird, ein anderes einträte, das bereits mehrjährige Festungsstrafe erstanden hätte."

„Ferner könnte jedes Mitglied der Versammlung durch einen Irrthum des Referenten seines Repräsentantenrechts verlustig werden, was, wenn sich im Verlaufe der Untersuchung ergäbe, daß gar kein Verbrechen vorhanden sey, nicht mehr zu repariren wäre. Ohne hinlänglichen Beweis gegen den Thäter würde der Prozeß mit der Exekution beginnen. Und endlich, was noch das Gefährlichste und Absurdeste ist, jeder Repräsentant befände sich in den Händen jedes verworfenen Denuncianten, der irgend ein erdichtetes Vergehen oder Verbrechen nur einigermaßen wahrscheinlich zu machen verstände."

„Ist nun anzunehmen, daß die Verfassung mit jener Bestimmung keine von allen diesen Absurditäten herbeiführen wollte, so muß auch zugegeben werden, daß sie dieselbe unter jenen Bedingungen verstand, wodurch dergleichen Absurditäten vermieden werden."

„Und hiermit ist der Ungrund der Behauptung des Herrn Justizministers, daß, sobald von der Criminalbehörde eine Untersuchung verhängt sey, der Austritt des betreffenden Mitglieds ipso jure erfolgen müsse, unwidersprechlich dargethan. Es muß in diesem Fall erst untersucht werden, ob die Untersuchung ein Verbrechen zum Gegenstand habe, auf welches eine Strafe gesetzt ist, die nach der Analogie der in der Verfassung enthaltenen Bestimmungen das betreffende Mitglied unwürdig macht, in der Kammer zu sitzen; ob das Daseyn des Verbrechens außer Zweifel gesetzt sey; ob bereits so viele Beweise gegen den Thäter vorliegen, daß seine Schuld am Tage liege. Diese Untersuchung kann niemand vornehmen als die Kammer selbst. Von ihr wird verlangt, daß sie ein Mitglied aus ihrer Mitte ausstoße, ihre Ehre wäre verletzt, wenn ein unwürdiges Mitglied in ihrer Mitte säße, aber auch ihre Freiheit und Unabhängigkeit wäre gefährdet, wenn ein würdiges unter einem bloßen Vorwand verdrängt würde. Die Befugniß der Kammer zu dieser Untersuchung und Entscheidung ist unwidersprechlich. Ich berufe mich nicht auf die allgemeinen Grundsätze der constitutionellen

Monarchie; ich will nicht weiter ausführen, daß in allen bestehenden constitutionellen Staaten, in Frankreich und England, den Kammern die unbeschränkte Befugniß zustehe, über die Tauglichkeit ihrer Mitglieder zur Repräsentation zu erkennen; ich brauche nicht zu beweisen, obgleich der Beweis sehr leicht wäre, daß ohne diese Befugniß keine Selbstständigkeit der Repräsentantenkammer, also kein Repräsentativsystem bestehen könne; ich halte mich rein an die Analogie des §. 181, welcher der Kammer ein Erkenntniß in dem Fall zuspricht, wenn eines ihrer Mitglieder verhaftet werden soll. Gleichwie in jenem Fall kein Gerichtshof der Kammer die Anmuthung machen kann, auf seine bloße Versicherung hin, daß das betreffende Mitglied verhaftet werden soll, Folge zu leisten, gleichwie dort die Kammer erst die Gründe untersuchen und über diese Gründe entscheiden muß; so ist sie auch hier berechtigt und verpflichtet, erst die Gründe in Erwägung zu ziehen, und über die Zulässigkeit der Ausschließung zu entscheiden."

„Diesen Grundsatz zieht aber der Herr Justizminister in Abrede, indem er sagt: „„Von diesem Gesichtspunkte ging das Gericht aus, als es eine Criminaluntersuchung für begründet erkannte."" War diese Ansicht irrig, war selbst das Gericht nicht gehörig besetzt, nicht die Regierung, nicht die Kammer hat darüber zu entscheiden; denn, sagt die Verfassungsurkunde §. 93, die Gerichte, sowohl die bürgerlichen als die peinlichen, sind innerhalb der Grenzen ihres Berufes unabhängig. Nur dem Oberrichter steht es zu, darüber zu erkennen, denn die Verfassungsurkunde bestimmt §. 92: die Gerichtsbarkeit wird durch collegialisch gebildete Gerichte in gesetzlicher Instanzenordnung verwaltet."

„Der Justizminister gründet sein ganzes Argument auf die Unabhängigkeit der Gerichtshöfe. Ich gebe ihm diese Unabhängigkeit zu, ich würde sie zugeben, auch wenn sie nicht in der Verfassung stände, weil kein unparteiischer Rechtsspruch denkbar ist, es seyen denn die Gerichte unabhängig innerhalb ihres Berufes. Aber in welcher Berührung steht denn die Unabhängigkeit der Gerichte mit dem Recht der Kammer, darüber zu erkennen, ob eine bei der Criminalbehörde vorgekommene Untersuchung eines ihrer Mitglieder, das Volk zu vertreten, unwürdig mache; welches Recht hat der Gerichtshof, dieß zu verlangen? Kann er nicht dessenungeachtet die Untersuchung fortsetzen, wenn anders Gefahr

auf dem Verzug haftet? Und könnte sich denn der Gerichtshof in seinem Ansehen und in seiner Wirksamkeit für beeinträchtigt halten, wenn die Verfassung bestimmen würde, daß eine Criminaluntersuchung von der Repräsentation nicht ausschließe. Ein Beispiel wird die Verwirrung der Begriffe ganz klar machen. Ich setze den Fall, eine andere Corporation als die Ständeversammlung, etwa die Museumsgesellschaft, habe in ihre Statuten die Bestimmung aufgenommen: jedes Mitglied, welches in Criminaluntersuchung gerathe, werde von der Gesellschaft ausgeschlossen. Nun findet aber eine solche Gesellschaft bei dem ersten concreten Fall, daß diese Bestimmung, streng nach dem Wort vollzogen, zu Absurditäten führe; sie berichtigt dieselbe also dahin, daß nur in Untersuchungen über entehrende Handlungen, und nur wenn das Vergehen hinlänglich am Tage liege, der Ausschluß erfolgen könne. Ich frage: konnte ein Gerichtshof sich dadurch in seiner Unabhängigkeit für beeinträchtigt halten? Es ist mir unbegreiflich, wie der Herr Justizminister auf solchen Grund so gewagte Behauptungen bauen konnte. Selbst wenn die Ansicht des Gerichtshofs irrig, ja sogar wenn er nicht gehörig besetzt gewesen wäre, soll den Ständen eine Entscheidung nicht zustehen? Eine Entscheidung der Sache selbst kann freilich den Ständen nicht zustehen, und wer möchte auch so etwas verlangen? Aber auf irrige Ansichten eines Referenten hin — ja sogar auf das Erkenntniß eines nicht ordentlich besetzten Gerichts — soll eine gesetzgebende Versammlung ihre Mitglieder ausschließen? Wohl vertröstet der Herr Justizminister auf die Entscheidung des Oberrichters, zu dem ich selbst das Vertrauen hege, daß er irrige Erkenntnisse reformiren, und die Urtheile eines manchen Gerichts für null und nichtig erklären werde. Was hilft aber mich diese Entscheidung, wenn ich vorläufig von der Kammer ausgeschlossen bin? wenn einstweilen ein anderes Mitglied an meine Stelle getreten ist? Eine solche Vertröstung ist für mich nicht minder trostlos, als wenn man einem Inquisiten, der vorläufig zum Tode verurtheilt wird, das Rechtsmittel des Rekurses, jedoch ohne Suspensivkraft, gestatten wollte."

„Wenn hierdurch klar geworden ist, daß die Unabhängigkeit der Gerichte innerhalb der Grenzen ihres Berufes bestehen könne, ohne daß die gesetzgebende Versammlung verbindlich ist,

auf ihre vernünftigen oder unvernünftigen, ihre gerechten oder parteiischen, ihre wohlerwogenen oder oberflächlichen Erkenntnisse, blindlings und ohne selbst erst zu prüfen, ihre Mitglieder von sich auszustoßen, so erhellt daraus nicht minder, daß durch ein solches Verlangen die Unabhängigkeit der Volksrepräsentation in ihren Grundfesten erschüttert würde. Der Justizminister legt, wie es scheint, und mit Recht, einen großen Werth auf die Unabhängigkeit der Gerichte. Ist ihm denn aber die Unabhängigkeit der Volksrepräsentation so gar nichts, daß er behauptet, das Erkenntniß eines Gerichts, wenn es auch nicht einmal gehörig besetzt sey, müsse für die gesetzgebende Versammlung ein zureichender Grund seyn, ihre Mitglieder, ohne alle Selbstprüfung, ohne nur erst auch das Erkenntniß der höhern Instanz abzuwarten, von sich auszustoßen. Wenn je die bürgerliche Freiheit und die Aufrechthaltung des constitutionellen Zustandes die Selbstständigkeit irgend eines Organs verlangt, so ist es doch gewiß vor allem derjenige Körper, welcher bestimmt ist, in höchster Instanz das Volk zu repräsentiren. Gerade diesen Körper aber, obwohl ihm anderwärts die Macht zugeschrieben wird, unconstitutionelle Richter vor sein Tribunal zu ziehen, diesen Körper will der Justizminister unter dem Vorwand, als ob sonst die Unabhängigkeit seiner Gerichte gefährdet wäre, zum blinden Instrumente derselben machen. Ich werde anderwärts Gelegenheit haben, von den tiefeingreifenden Folgen eines solchen Verfahrens zu sprechen. Hier bemerke ich nur noch, daß mir in der That der Fall nicht einmal denkbar ist, in welchem die Unabhängigkeit der Gerichte von Seiten der Volksrepräsentation auch nur möglicherweise gefährdet werden könnte, und daß ich diese Kautel der Verfassung immer nur als ein Bollwerk gegen den Einfluß der vollziehenden Gewalt betrachtet habe. Inzwischen ist mir bei dieser Gelegenheit klar geworden, daß der todte Buchstabe nicht nur tödte, sondern auch die Todten nicht zum Leben erwecke; es ist mir klar geworden, daß die Unabhängigkeit der Gerichte, welche der §. 92 verlangt, nur dem Buchstaben, nicht der Sache nach bestehe, daß die Minister einen Einfluß auf die Gerichte ausüben können, der jeden freisinnigen und freiheitsliebenden Mann schaudern macht. Und, um ganz offenherzig zu seyn, ich hätte gewünscht, der Herr Justizminister hätte lieber diese Gelegenheit ergriffen, um an einem so einleuchtenden Beispiel

die Nothwendigkeit der Geschwornengerichte, als wodurch die eigentliche und wahre Unabhängigkeit der Rechtspflege einzig sicher gestellt wird, nachzuweisen, als daß er sich veranlaßt fand, in der Rücksicht, die Unabhängigkeit seiner Gerichte werde gefährdet, Grundsätze aufzustellen, welche das ganze Repräsentativsystem gefährden."

„Wiewohl ich mir zum Gesetz gemacht habe, in meiner Verantwortung nur das Wesentlichste zu berühren, so kann ich doch nicht umhin, hier eines Nebenumstandes zu erwähnen, weil von einer gewissen Seite großes Gewicht darauf gelegt worden ist. Der Herr Justizminister sagt in seinem Vortrag: „„Herr List hat von den Abgeordneten als den Ministern des Volks gesprochen. Es sey mir erlaubt, ein Wort über die Minister des Königs zu reden. Wäre, meine Herren, einer derselben von der Kammer angeklagt, vor den Staatsgerichtshof gestellt, und von letzterem die Suspension oder die Entfernung von seinem Amte erkannt worden, und die Regierung weigerte sich dem gerichtlichen Erkenntniß Folge zu geben, weil sie mit den Gründen des Staatsgerichtshofs nicht einverstanden wäre, oder weil sie es für bedenklich hielte, daß in Verhinderung von zwei ordentlichen ständischen Richtern, deren Stellvertreter an der Verhandlung Theil genommen hätten: ich frage, hochgeehrteste Herren, müßten die Stände ein solches Verfahren der Regierung nicht mit vollem Rechte für verfassungswidrig, für einen Vertragsbruch erklären?""

„Jedem Unbefangenen muß auf den ersten Anblick das Unpassende dieser Parallele einleuchten. Ein Minister wird förmlich mit Rücksicht auf seine Amtsverhältnisse gerichtet; es wird ihm erst Zeit gelassen von allen seinen Vertheidigungsmitteln Gebrauch zu machen; ein Abgeordneter aber wird, nach den Ansichten des Herrn Justizministers, ohne Rücksicht auf seine ständischen Verhältnisse in Untersuchung gezogen; hier bedarf es weder eines Urtheils, noch einer Defension, bloß die Meinung eines Referenten, daß der Angeklagte einige Gesetze übertreten haben dürfte, welcher die übrigen Mitglieder beitreten, ist erforderlich, um ihn nach der Meinung des Herrn Justizministers von der Kammer auszuschließen. Das Verhältniß wäre kaum in dem Fall ähnlich, wenn die Stände verlangen, der Minister solle auf ihre bloße Anzeige, daß die Verfassung verletzt worden sey, von seinem Amte suspendirt werden."

„An einem andern Ort hat man ferner behaüptet, Volksjustiz sey nicht minder verabscheuungswürdig als Kabinetsjustiz. Ich weiß nicht, was man dort unter Volksjustiz versteht; aber so viel ist gewiß, daß von allen aufgeklärten Männern des Jahrhunderts, in allen Ländern der civilisirten Welt, Geschwornengerichte (das heißt Volksjustiz) für das wahre Palladium der bürgerlichen Freiheit gehalten werden. Versteht man aber darunter die Befugniß der Stände, über die Tauglichkeit ihrer Mitglieder zu entscheiden, so begreife ich die Verabscheuungswürdigkeit dieser sogenannten Volksjustiz noch weit weniger."

„Ich habe bewiesen, daß unsere Verfassung im Allgemeinen nicht nach dem todten Buchstaben, sondern nach ihrem Geist zu erklären sey; ich habe dargethan, daß insbesondere bei den §§. 135 und 158 dieser Fall eintritt; ich hoffe alle Zweifel darüber verscheucht zu haben, ob die Kammer berechtigt, ob sie verpflichtet sey, auf die Anzeige des Gerichtshofes: eines ihrer Mitglieder sey bei ihm in Untersuchung gekommen, erst zu prüfen und zu entscheiden, ob die Anschuldigung auch wirklich von der Art und zumal, ob sie erwiesen genug sey, um dasselbige Mitglied von sich auszustoßen. Ich komme nun auf meinen speciellen Fall, welcher nicht nur die hier entwickelten Grundsätze nach allen Theilen bekräftigt, sondern auch noch unwidersprechliche Beweise liefert, daß, würde die Kammer nicht diese Grundsätze behaupten, auf der einen Seite die Freiheit der Gedankenmittheilung und die Freiheit der Kammer, also die ganze Verfassung, die nur durch Gedankenmittheilung und eine freie, selbstständige Repräsentation Leben erhält, auf der andern Seite die Würde des Throns in Gefahr stände."

„Es wird mir keine Handlung vorgeworfen, die man nur nennen darf, um den, der sie begangen hat, in den Augen seiner Mitbürger herabzusetzen. Was mir zur Last gelegt wird, nennt der Herr Justizminister in seiner offiziellen Erklärung: Verleumdung der bestehenden Staatsverwaltung. Weit entfernt Sie vor der Hand mit einer umständlichen Vertheidigung meiner Handlung selbst zu behelligen, beschränke ich mich nur darauf, nachzuweisen, wie zweifelhaft im Allgemeinen schon die Existenz dieses Vergehens ist, wie sehr — wird angenommen, daß das Vergehen existire — in diesem Falle alles von individuellen

Ansichten abhängt, wie sehr die Gesetzgebung sich in diesem Punkte widerspricht, und wie leicht also jedem Bürger oder Abgeordneten eine Aeußerung oder ein Urtheil, das er für erlaubt hält, als Vergehen ausgelegt werden kann. Ich berühre daher diese meine Angelegenheit nur in so weit als nöthig ist, um Sie, meine Herren, zu überzeugen, daß, würde auf den Grund dieser Anschuldigung meine Ausschließung erfolgen und würden folglich alle jene Sätze zugegeben, welche der Herr Justizminister in dieser Kammer offiziell ausgesprochen hat, die ganze Constitution vernichtet wäre."

„So wenig der Mensch in einem luftleeren Raum zu leben vermag, so wenig kann die constitutionelle Monarchie bestehen, ohne daß dem Volk und dem Repräsentativorgan die Kritik gegen sämmtliche Funktionäre des Staats, gegen sämmtliche Gesetze und Institutionen, ja gegen die Verfassung selbst frei gegeben wird. Dieß ist, meine Herren, keine leere von mir erfundene Phrase. Wo immer auf dem Erdball die Völker nach vernünftigen, aus dem Gesammtwillen hervorgegangenen Gesetzen gelebt haben oder noch leben, da war und ist dieser Grundsatz im Leben, und kein politischer Schriftsteller dürfte ihn heut zu Tage läugnen, ohne von der ganzen civilisirten Welt des Obskurantismus beschuldigt zu werden. Von so vielen Schriftstellern citire ich nur Einen, Herrn Behrens, einen als Politiker in ganz Deutschland hochgeschätzten Gelehrten. Mit gedrängter Kürze, aber wahr und treffend, und ganz als ob er meinen Fall im Auge gehabt hätte, sagt dieser ehrenwerthe Mann, S. 182 seines Werks über Staatsverfassung: „„Das Recht, seine Meinung frei zu äußern, es sey über allgemeine oder besondere Angelegenheiten, über Staatsverwalter oder Bürger, ist ein unstreitiges Recht eines jeden Staatsbürgers in einer freien Verfassung, welches er auf die Gefahr seiner Verantwortlichkeit ausübt. Es ist kein Gegenstand der Staatsverwaltung denkbar, über den der Bürger eines Staates sich nicht frei zu äußern das Recht haben sollte: denn als Bürger ist er bei jedem Schritte der Verwaltung interessirt. Sein Urtheil muß ein freies und daher auch ein tadelndes seyn können. Ohnedieß käme nie die wahre Meinung zur Sprache, die Wahrheit selber nicht zur Klarheit. Die Eine einzige Gesetzgebung über die Preßfreiheit und ihre Grenzen ist noch in keinem Lande

der Welt entdeckt. Ihre Wichtigkeit entschuldigt den Versuch dazu. Vielleicht enthält das Folgende Ideen, auf die Andere fortbauen können. Tadel ist erklärte Mißbilligung des Geschehenen, und geht eigentlich nur auf Handlungen; auf Absicht und Gesinnung kann sie nur in so weit Bezug haben, als sie selbige vermuthet, oder aus gegebenen Handlungen auf sie schließt. Da jeder die Präsumtion der Rechtlichkeit für sich hat, so sind Vermuthungen über künftige schlechte Handlungen oder vorhandene schlechte Gesinnungen Anderer unerlaubt und strafbar. Betrifft der Tadel eine gegebene Handlung, so kommt es darauf an ob sie wahr und richtig, oder zum Nachtheil ihres Urhebers unwahr und unrichtig dargestellt worden. Im ersteren Falle würde gegen den Tadel selbst dann nichts zu sagen seyn, wenn unrichtige Folgerungen aus der gegebenen Handlung gemacht oder ihre nachtheiligen Wirkungen übertrieben geschildert wären; weil der Handelnde durch seine Handlung seine Mitbürger zur Beurtheilung berechtigt, und ein unrichtiges Urtheil auf einem Irrthum des Verstandes beruhen kann, der nicht zu bestrafen, sondern durch Belehrung zu beseitigen ist. Die Mißbilligung einer Handlung kann nun entweder auf intellektuelle Mängel und Fehler des Handelnden Bezug haben, wenn ihm Unverständigkeit oder Unwissenheit vorgeworfen wird oder sie geht auf moralische Fehler, auf Bosheit, Betrug u. s. w. Da sich die ersteren durch Argumentation widerlegen lassen, da sie auf einer irrigen Ansicht beruhen können und böse Absicht des Tadelnden nicht nothwendig vorausgesetzt und angenommen werden kann, so sind solche Aeußerungen nicht strafbar. Ließe man das Gegentheil als Princip zu, so müßte bei einer konsequenten Durchführung eines solchen Princips alsbald alle Geselligkeit aufhören. Die Vorsehung gab dem Menschen Urtheilskraft, damit er sie gebrauche, und dieses Geschenk darf der Mensch dem Menschen nicht verkümmern. Völlig gleichgültig muß es auch seyn, ob der Urheber einer von Seiten des Intellektuellen getadelten Handlung hoch oder niedrig steht, ob er zur Verwaltung oder zur Klasse der Bürger gehört. Jener ist sogar vermöge seines Amtes verpflichtet, sich beurtheilen zu lassen, denn er stellt sich für die Bezahlung hin, für Andere zu handeln, und diese haben dadurch ein Recht, ihm zu äußern, ob seine Handlungsweise für sie ihnen gefalle

oder nicht. Daher das englische Sprüchwort: „der öffentliche Charakter gedeihet nur im Regen und Sonnenschein der Publicität.“ Enthält die Mißbilligung einer Handlung den Vorwurf moralischer Fehler, der Bosheit, des Betrugs u. s. w. so ist sie allerdings strafbar, wenn der Vorwurf nicht erwiesen werden kann oder die Handlung nicht als Untersatz des Schlusses anzusehen ist. Der Grund, weßhalb Tadel des Intellektuellen nie, Tadel des Moralischen häufig als etwas Illegales angesehen werden kann, liegt darin, daß ersteres nicht allemal und nothwendig von freier Selbstbestimmung, letzteres aber in allen Fällen davon abhängt. Betrifft der Tadel eine vorhandene Einrichtung, die Verfassung, die Mängel des Staats ꝛc., so ist jedes Gesellschaftsmitglied ohne Zweifel befugt, darüber zu urtheilen. Ob die englische Repräsentation auf einem guten oder schlechten Fuße steht, ist tausendmal ohne Nachtheil discutirt; ob die Krone zu viel oder zu wenig Gewalt hat, eben so oft zur Sprache gebracht worden. Selbst eine mit Aufforderung zur Mitwirkung auf legalem Wege verbundene Mißbilligung ist an und für sich nicht, und nur dann strafbar, wenn sie zur Gewalt aufruft. Wer die Ueberzeugung seiner Diensttreue und seiner Dienstgeschicklichkeit hat, darf das öffentliche Urtheil nicht fürchten; aber der Böse und Unfähige scheuet das Licht und sucht Finsterniß um sich her zu verbreiten, weil seine Werke, wie seine Vortheile nur in ihr gedeihen.““ Bemerkenswerth, meine Herren, ist hiebei noch der Umstand, daß der Verfasser diese seine Schrift dem preußischen Staatskanzler, Fürsten von Hardenberg, zueignen durfte; eine Auszeichnung, die ihm schwerlich widerfuhr, ohne daß der Fürst das Buch erst geprüft hatte.“

„Wenn nun ein Staat aus der Willkürherrschaft in den constitutionellen Zustand übertritt, so versteht es sich von selbst, daß dem Volke die freie Kritik der Gesetzgebung und der Verwaltung, wie sie Herr Behrens und alle aufgeklärten Schriftsteller fordern, zustehet. Denn ohne dieses Recht kann es von der ihm eingeräumten Mitgesetzgebung und Controle der Verwaltung keinen Gebrauch machen. Es ist aber ein alter Satz, daß, wer den Zweck will, auch die Mittel wollen müsse. Was hülfe dem Volke eine Repräsentation, wenn es nicht einmal die Mittel hätte, sich gegen dieselbe auszusprechen, woran es leide und was es wünsche?

Hieraus folgt nothwendig, daß alle diejenigen gesetzlichen Bestimmungen, welche früher die freie Mittheilung verpönten, schon durch die Herstellung der Constitution aufgehoben wären, wäre auch dieser Aufhebung nicht mit Einem Wort in der Verfassung gedacht. Dieß ist aber der Fall nicht in Württemberg. Der §. 6 des Preßgesetzes gesteht dem württembergischen Bürger das volle Recht der freien Gedankenäußerung und Kritik der Gesetzgebung und Verwaltung ausdrücklich zu und verpönt nur Aufruf zur Widersetzlichkeit rc. Unsere Gesetze stehen also ganz in Uebereinstimmung mit der Meinung der aufgeklärtesten Männer unserer Zeit. Ueberdieß sagt noch der §. 91 der Verfassung: „„Alle Gesetze und Verordnungen, welche mit einer ausdrücklichen Bestimmung der Verfassung in Widerspruch stehen, sollen aufgehoben seyn."" Wie hätte ich unter solchen Verhältnissen noch daran zweifeln dürfen, daß man in Württemberg keine Verleumdung der Staatsverwaltung mehr begehen, daß von der Anwendung des §. 25 des Gesetzes vom 5. Mai 1810, in diesem Sinne wenigstens, keine Rede mehr seyn könne?"

„Im Vertrauen auf den Geist der constitutionellen Monarchie, im Vertrauen auf das Preßgesetz, welches beweist, daß man diesem Geist in Württemberg das Bürgerrecht gegeben, habe ich jenen Petitionsentwurf, der mir eine Untersuchung zugezogen, verfaßt. Es sind darin die Gebrechen der Verwaltung, der Justiz und der Finanzwirthschaft geschildert. Mancher unter Ihnen, meine Herren, mag wohl, was den Inhalt betrifft, nicht meiner Meinung seyn. Wer wollte auch erwarten, daß eine ganze Versammlung einerlei Meinung haben solle, besonders in politischen Dingen? Aber es handelt sich nicht davon, ob meine Meinung die richtige sey; es fragt sich nur: ob ich die Verwaltung tadeln konnte, ohne mich eines Vergehens schuldig zu machen. Meine Herren! Ich habe seit vielen Jahren mein ganzes Bestreben nur auf die Erforschung der Grundsätze gerichtet, welche das Glück der Völker, das Ansehen der Regierungen und die Dauer der Staaten begründen; ich glaube nicht nur die Theorien, sondern auch das Leben bestehender constitutioneller Staaten wenigstens so weit zu kennen, um beurtheilen zu können, was zu sagen erlaubt oder verboten seyn muß. Aber ich betheure, bei dem feierlichen Eid, den ich hier an dieser Stätte in Ihrem

Kreise geschworen habe, daß ich von der Wahrheit meiner Meinung eben so sehr, als von meiner Befugniß überzeugt war, sie öffentlich aussprechen zu dürfen. Heute noch kann ich mich nicht überzeugen, daß eine Staatsverwaltung verleumdet werden könne. Nur Menschen, nicht Institutionen können an ihrer Ehre angegriffen werden; denn wie kann sich die Staatsverwaltung beleidigt fühlen? Wenn jemand ein Urtheil über sie fällt und dieses Urtheil ist gegründet, so ist dieß eine wohlthätige Wirkung des constitutionellen Zustandes, weil die öffentliche Bekanntwerdung des Gebrechens eine Verbesserung zur Folge haben wird. Ist es aber unrichtig, so findet der Urtheilende in der Mißbilligung des Publikums seine Strafe. Wo überhaupt der Bürger zu einem Urtheil über den öffentlichen Zustand berechtigt ist, da muß er dasselbe auch aussprechen dürfen auf den Fall hin, daß es ein irriges sey. Irrthum aber verdient keine Strafe, sondern Belehrung. Und welcher Richter dürfte sich anmaßen über politische Meinungen abzusprechen? Welcher Sterbliche mag sich unterwinden, seine Meinung als Richtmaß der Meinungen aller übrigen aufzustellen? Wollte der Richter über die Wahrheit oder Unwahrheit meiner Behauptungen urtheilen, er müßte allwissend und als allwissend anerkannt seyn, oder er müßte das ganze Volk als Zeugen vernehmen."

„Der Vortrag des Herrn Justizministers gibt inzwischen Aufschluß über die Ansicht der Gerichte in dieser Sache. Man hält sich an den Art. 25 des Gesetzes vom 5. Mai 1810, wo „„gehässiger Tadel und Spott der amtlichen Handlungen obrigkeitlicher Stellen und Personen, in der Absicht Mißvergnügen zu verbreiten und die Unterthanen zu grundlosen Beschwerden zu veranlassen,"" verpönt ist. Ich will nicht untersuchen, ob im Allgemeinen ein Gesetz dieser Art in die constitutionelle Monarchie passe, ob es möglich sey, durch bloße Beschwerden Mißvergnügen zu verbreiten ꝛc. Ich bleibe nur dabei stehen, daß dieses Gesetz auf allgemeine Raisonnements über die Verhältnisse des Staats gar nicht paßt, was auf den ersten Anblick einleuchtet. Dasselbe spricht von gehässigem Tadel *amtlicher Handlungen* obrigkeitlicher Personen und Stellen. Wo man aber über allgemeine Landesgebrechen, Institutionen und Gesetze urtheilt, da ist von keiner *amtlichen Handlung* die Rede. So unbegreiflich es

erscheint, wie man dieses Gesetz auf allgemeine Raisonnements über Staat, Staatsverwaltung, Staatsverfassung u. s. w. anwenden will, so wenig läßt sich begreifen, wie die Gerichte auf die Worte des §. 6 des Preßgesetzes, „„in einem ruhigen Ton““ ein Gewicht legen können, das, wenn es wirklich zugegeben wird, alles freie Urtheil vernichtet. In jenem §. wird gesagt: „„So wenig der Druck und die Bekanntmachung der in einem ruhigen Tone angestellten Betrachtungen und Erörterungen über Staatsverfassungen überhaupt, und die Landesverfassung insbesondere, so wie die Wünsche für Verbesserungen und für die Abhülfe der Beschwerden jeder Art verboten sind, so sehr gehört doch der Aufruf in Druckschriften zur Widersetzlichkeit u. s. w. unter die schweren Verbrechen.““ Wenn man den Sinn dieses §. in seiner Totalität auffaßt, so wird jeder, der das Wesen des Staates nur einigermaßen kennt, dafür halten, daß der Gesetzgeber habe sagen wollen, alle Betrachtungen und Beschwerden über Staat, Staatsverwaltung, Staatsverfassung sind erlaubt, nur Aufruf zur Widersetzlichkeit ꝛc. ist verboten. Wenn er aber noch beisetzt „„in einem ruhigen Tone““ so können diese Worte entweder gar keinen Sinn haben, oder der ruhige Ton muß dem tumultuarischen, d. h. dem drohenden oder auffallend unanständigen gegenüber gestellt werden. Es konnte doch gewiß dem Gesetzgeber nicht in den Sinn kommen, für den Styl, für die Art des Vortrags ꝛc. eine Norm aufzustellen, denn so viele Menschen es gibt, so verschieden ist auch, je nach der Verschiedenheit des Temperaments und der Geisteseigenschaften, ihr Vortrag. Was der eine schläferig und wässerig sagt, dasselbige kann von dem Andern mit Wärme, mit Geist und Nachdruck vorgetragen werden. Will man daher jenes Gesetz nach dem Geist der Freiheit erklären, der darin athmet, will man die Freiheit nicht durch gesuchte Interpretation bloßer Worte tödten, so muß man jene Worte so verstehen, als ob der Gesetzgeber gesagt hätte, in einem nicht drohenden und nicht auffallend unanständigen Ton. Mit diesen Einwendungen fällt der Grund des ganzen Verfahrens in ein Nichts zusammen."

„Bedenken Sie nun, meine Herren, die große Gefahr, die damit verbunden ist, wenn Sie mich wegen dieser Anschuldigung des Criminalgerichtshofes in Eßlingen ausschließen oder auch nur

suspendiren. Für mich spricht der Geist der constitutionellen Monarchie; in Frankreich und England würde man eine Anklage dieser Art nicht einmal anhören. Es stehen mir alle Schriftsteller zur Seite, die das Repräsentativsystem begriffen haben. Und wie sollte man Grundsätze in dem constitutionellen Württemberg nicht in Ausübung bringen dürfen, die in Preußen von dem obersten Staatsbeamten gebilligt werden? Endlich zeugt für mich der Geist unseres constitutionellen Preßgesetzes. Auf der andern Seite hat man nichts als einzelne Worte, die man mühsam aus verschiedenen Gesetzen zusammen knüpft, um den Schein eines Vergehens zu Stande zu bringen. Dessen ungeachtet kann man mir nicht einmal ein Vergehen nennen, was je vor irgend einem Gerichtshof erhört worden wäre. Eine Verleumdung der bestehenden Staatsverwaltung! Wer hat je von einem solchen Vergehen gehört? Was aber noch das Gewichtigste ist, meine Herren, man hat mir bis auf diese Stunde weder die entehrenden Eigenschaften nachgewiesen, die ich der bestehenden Staatsverwaltung angedichtet, noch die Worte genannt, wodurch ich diese Eigenschaften ausgedrückt haben soll. Bedenken Sie nun vor allem, wie weit es mit uns kommen könnte, wenn Sie durch meine Ausschließung, ohne zuvor die Sache selbst geprüft zu haben, einwilligen und den Grundsatz anerkennen. Damit ist die Deduktion des Herrn Justizministers zugegeben; es ist anerkannt, daß man die Staatsverwaltung verleumden könne. Mit diesem Anerkenntniß zugleich ist die Preßfreiheit und das Petitionsrecht vernichtet, weil eine politische Meinung, ein allgemeines Urtheil, oder eine Beschwerde nur dem Gerichtshof unrichtig scheinen darf, um den Schriftsteller in Untersuchung zu ziehen. Noch mehr, es ist die ganze Existenz der Kammer und also die Verfassung vernichtet. Vor allen Staatsbürgern sind die Repräsentanten berufen, ihre politische Meinung, ihre Urtheile, ihre Beschwerden auszusprechen. Sie äußern sich darüber in der Kammer; ihre Pflicht ist es ihre Committenten zu berathen; ihr Beruf fordert, daß sie ihre Meinungen in öffentlichen Schriften vertheidigen. Sie also sind vor allen andern der Gefahr ausgesetzt, wegen Verleumdung der Staatsverwaltung in Untersuchung gezogen zu werden. Wird nun einer solchen Untersuchung die Folge gegeben, daß sie ohne vorgängige Prüfung ipso jure von der Kammer

ausschließe, so ist das Schicksal jedes Repräsentanten dem Criminalgerichtshof unbedingt in die Hände gegeben. Denn sein Erkenntniß kann — nach der Behauptung des Herrn Justizministers — irrig, es kann sogar von untauglichen Richtern ausgesprochen seyn, dennoch hat es die Wirkung, daß der Repräsentant ohne weiteres seiner Stelle für verlustig erklärt wird. Es gibt kein Mittel sich dagegen zu verwahren, als Beobachtung eines tiefen Stillschweigens und Billigung der bestehenden Staatsverwaltung."

„Betrachten Sie noch ferner die Beschaffenheit unserer Gerichte an sich, sodann ihre Abhängigkeit von den Mitgliedern der höchsten Verwaltungsstelle und dann insbesondere das gegen mich beobachtete Verfahren, um sich diese Gefahr in ihrer ganzen Größe vorzustellen. Keine große Jury richtet über die Zuläßigkeit des Criminalverfahrens. Das ganze Schicksal des Bürgers liegt in den Händen von fünf Staatsdienern, deren Beförderung von dem Zeugniß und Vorschlag eines Mitglieds des Geheimenraths abhängt. Ein gelehrtes Mitglied dieser hochansehnlichen Versammlung hat zwar im Verlaufe der Debatten sich geäußert, als ob es etwas sehr Strafbares wäre, an der Unparteilichkeit, Gerechtigkeit und Tauglichkeit unserer Gerichte zu zweifeln. Ich selbst will keinen speciellen Zweifel dagegen erheben, obwohl es mir nicht schwer fallen möchte, Fälle anzuführen, die dazu berechtigen. Ich berufe mich nur auf das, was zwei Gelehrte, deren Namen unter den Staats- und Rechtsgelehrten Deutschlands von großem Gewicht sind, im Allgemeinen über jene Gattung von Gerichten sagen, von deren Erkenntniß es nun lediglich abhangen soll, ob wir in dieser Versammlung sitzen oder von derselben ausgestoßen werden sollen."

„Herr Behrens sagt in der angeführten Schrift S. 162: „„Ein Corps von Staatsrichtern steht, wie Hr. Feuerbach in den Betrachtungen über das Geschwornengericht sich ausdrückt, als düsteres, ängstigendes Zwinghaus da, das in finsteren Zeiten die Tyrannei für ihre Sklaven gegründet hat. Hier ist nicht die Rede von Richtern, in deren Hände der Angeklagte selbst sein Schicksal legte; ein Corps von Blutrichtern, die von ständigen Amts wegen über alle Unterthanen richten, halten in jedem Augenblick das Schwert über den Häuptern Aller empor, stets drohend,

und doch in die Finsternisse des Geheimnisses gehüllt, läßt die schreckliche Criminalgewalt aus verschlossenen Kammern jene Urtheile hervorgehen, welche über das Höchste entscheiden, um dessen Erhaltung willen der Bürger sich dem Staate gegeben hat. In dieser Form der Ausübung erscheint die Criminalgewalt mehr als Eigenmacht, denn als Handlung der Gerechtigkeit; mehr als Werkzeug, wodurch der Souverain seine eigenen Beleidigungen rächt, denn als Versöhnungsmittel der Beleidigung Aller, als parteiloses Vertheidigungsmittel der Freiheit eines jeden. Und,"" sagt derselbe Verfasser gleich nachher, „„die Untersuchung selbst ist so geheimnißvoll in ihrem Anfange bis zum Ende, wie die Entscheidung. Ohne Stütze, ohne Vertheidiger, einsam, verlassen steht der Angeklagte vor dem Inquisitor, der ihm vielleicht schon vor der Untersuchung in seinem Herzen das Verdammungsurtheil gesprochen hat; der ihn schuldig zu finden alle Kräfte spannt, weil seine Inquisitorehre sich hauptsächlich von den Schuldigen nährt, die er dem Obergerichte überliefert.""

„Solche Gerichte, meine Herren, von denen Männer, wie Feuerbach und Behrens, dieses Urtheil fällen, solche Gerichte sind es, welchen man das Schicksal der Repräsentanten des Volks in die Hände geben will. Man sagt zwar, die Gerichte seyen unabhängig; aber diese Unabhängigkeit besteht mehr den Worten als der Sache nach; denn der Chef derselben, auf dessen Vorschlag die Richter ernannt oder versetzt, oder mit Besoldungserhöhungen und Ehrenauszeichnungen belohnt werden, unter dessen Aufsicht die Gerichte stehen, der ihnen Verweise ertheilen kann ꝛc.; dieser Chef hat Sitz und Stimme im Geheimenrathe und ist also, bei sogenannten Verleumdungen der Staatsverwaltung, als Mitglied der höchsten Behörde der vollziehenden Gewalt, Partei gegen den Angeklagten. Er ist sogar, wenn meine Sache vor die Recursbehörde gelangen würde, Oberpräsident, und ein weiterer Geheimerrath ist Präsident meines Gerichts. Heißt das Unabhängigkeit der Gerichte, meine Herren?"

„Ich glaube dargethan zu haben, daß die Verfassung nicht nach dem bloßen Buchstaben, sondern nach dem Geist der konstitutionellen Monarchie zu erklären sey; daß in diesem besondern Fall eine Interpretation der Worte der Verfassung vorgenommen werden müsse; daß diese Interpretation, so lange man nicht mit

der Regierung über eine authentische Auslegung des Gesetzes übereingekommen ist, in der Befugniß der Kammer liege; daß durch die Ausübung dieser Befugniß weder die Gerichtsbehörden in ihrer Unabhängigkeit gestört, noch die Krone in ihren Prärogativen beeinträchtigt wird; daß dagegen durch buchstäbliche Auslegung und Vollziehung der Verfassung und also durch Anerkenntniß des Prinzips die Preßfreiheit, das Petitionsrecht, die Freiheit der Kammer und folglich das Wesen der constitutionellen Monarchie vernichtet wird. Aber vorausgesetzt, ich hätte dieß alles nicht erwiesen, der Buchstabe, der todte Buchstabe der Verfassung müsse entscheiden; so wäre es dennoch die höchste Ungerechtigkeit auf ein Erkenntniß, das null und nichtig ist, in einer Sache, in welcher ich bereits Recurs ergriffen habe, mich von der Kammer auszuschließen. Wie — wenn nun der Oberrichter erkennt, daß kein Verbrechen existire? oder wenn er erkennt, daß das Erkenntniß null und nichtig sey? Wie ist denn eine Restitution möglich? daß aber ein Urtheil von einem Richter, der die verfassungsmäßigen Eigenschaften nicht hat, nichtig sey, wer wird dieß in Zweifel ziehen? Der Hr. Justizminister hat selbst in seinem Vortrag zugestanden, daß der Referendär v. Prieser nicht ordentlicher Assessor sey und nur 550 fl. Gehalt habe. Nach den Gesetzen gebührt einem ordentlichen Assessor, wenn ich nicht irre, 1200 fl. Gehalt. Der Herr Justizminister wundert sich zwar, daß man die Tüchtigkeit eines Richters nach seinem Gehalt beurtheilen wolle, und rühmt das vortreffliche Examen des Hrn. v. Prieser. Mich aber bedünkt, daß hier sehr viel auf den Gehalt des Richters ankomme, weil aus demselben der Grad seiner Abhängigkeit oder Unabhängigkeit zu beurtheilen ist. Außerdem ist zu bemerken, daß weder der Inquisitor, noch das Gericht in Eßlingen, noch der Geheimerath über das mir zur Last gelegte Vergehen bis jetzt mit sich im Reinen sind. Von dem Criminalrichter wurde ich auf eine Injurie gegen die gesammte Staatsdienerschaft inquirirt; der Geheimerath spricht nur von mehreren Gesetzesübertretungen, welcher ich mich schuldig gemacht haben dürfte, in seinem ersten Erlaß; der Gerichtshof heißt hierauf, gleichlautend mit dem Herrn Justizminister, in seinem Dekret vom 6. Februar das Vergehen eine Verleumdung gegen die Staatsverwaltung, welchem noch ein et caetera beigefügt ist; zuletzt, in einem Bescheid, der

mir vorgestern publicirt worden ist, worin der Gerichtshof sich für competent erklärt, wird es ein Staatsvergehen genannt. Ich weiß nun gänzlich nicht, gegen was ich mich vertheidigen soll. Auch sind mir die strafbaren Worte noch nicht namhaft gemacht worden. Wie kann nun aber bereits eine Specialuntersuchung begonnen haben, wenn bisher der Inquisitor auf ein ganz anderes Vergehen inquirirt hat als das, welches mir neuerlich von dem Gerichtshof zur Last gelegt wird? Wie kann mir also die Defension für Abwendung der Specialinquisition abgeschlagen werden? Daß übrigens der Gerichtshof vor dem Schluß der Untersuchung sich in die Sache gemischt hat, ist sonst nicht üblich. Es geschah dieß ganz zufällig aus Veranlassung einer vorläufigen Anfrage des Criminalrichters. Hätte er nun diese nicht gemacht, was ihm völlig frei gestanden wäre, so hätte der Gerichtshof noch kein Urtheil gefällt, und ich könnte mich immer noch am Schluß der Criminaluntersuchung vertheidigen. Wie aber kann mir ein so zufälliger Umstand präjudiciren? Ich habe nun gegen dieses ganz außerordentlich betriebene, mindestens durch einen Zufall vor aller Vertheidigung und Vernehmlassung zu Tag gekommene, auf jeden Fall null und nichtige Erkenntniß den Recurs ergriffen. Zwar spricht der Gerichtshof diesem Recurs alle Suspensivkraft ab. Kann aber dieß, meine Herren, Sie verbindlich machen, das Nichtige gültig zu erkennen? Es ist eine notorische von allen Rechtsgelehrten anerkannte Rechtsregel, daß das Nichtige als gar nicht existirend betrachtet werden müsse. Es ist also gar nichts da, worauf meine Ausschließung begründet werden könnte! Meine Herren! ich hege zu Ihrer Gerechtigkeitsliebe, zu Ihrem Eifer für die Erhaltung der constitutionellen Rechte des Volks und für die Freiheit der Kammer die Ueberzeugung, daß Sie in dieser Sache eine Entscheidung fällen werden, die der Repräsentation eines freien Volkes würdig ist, eine Entscheidung, die Ihnen den Beifall Ihrer Committenten und die Achtung des ganzen deutschen Vaterlandes sichern wird."

Indessen war die Commission mit ihrem Berichte zu Ende gekommen. Sie hatte sich mit Stimmenmehrheit dahin entschieden, „daß die Kammer dermalen weder dem Ausschlusse noch der Suspension des Abgeordneten List Statt gebe, und von dieser Entschließung unter Anführung der Gründe die Regierung in Kenntniß

setze;" Berichterstatter war Uhland. Die Commission ging von der Ansicht aus, daß die in der Verfassungsurkunde enthaltene Bestimmung [1] auf den vorliegenden Fall keine Anwendung finde; sey es doch unbestritten und im Vortrage des Justizministers selbst anerkannt, daß nicht jede bei einer Criminalbehörde anhängige Untersuchung, ohne Rücksicht auf die Art und Größe der angeschuldigten Vergehung und der dafür bestehenden Strafandrohung, als eine solche zu betrachten sey, welche den Ausschluß eines Ständemitglieds zur Folge hätte. Nur diejenige Untersuchung begründe den Ausschluß eines Abgeordneten, welche auf ein Verbrechen zum Unterschied vom bloßen Vergehen gerichtet sey. Formelle Erkenntnißgründe für eine Criminaluntersuchung dieser Art seyen aber durchaus nicht vorhanden. Ohne ein förmliches rechtskräftiges Erkenntniß, ohne Rechtsvertheidigung, ohne selbst die Möglichkeit einer Rechtsvertheidigung bloß auf die Instruktion eine Gerichtsbehörde an die andere, könne aber ein Mitglied nicht aus der Kammer ausgeschlossen oder auch nur in seiner Wirksamkeit suspendirt werden. Eine Beeinträchtigung der Unabhängigkeit der Gerichte könne aber darin nicht gesucht werden, daß die Kammer die formellen Erkenntnißgründe für das Vorhandenseyn einer criminellen Untersuchung im Sinne der Verfassung vermisse. Die Gerichte treffen Verfügungen gegen den Angeschuldigten und erkennen über dessen Bestrafung oder Entbindung nach den Gesetzen, welche sie im gegebenen Falle für anwendbar halten, die Kammer dagegen beschließe über den Austritt ihres Mitglieds nach den Vorschriften und dem Sinne der Verfassung.

Dem Gewicht dieser Gründe, die Uhland in seinem Berichte vortrefflich darlegte, konnten selbst die ministeriellen Commissionsmitglieder ihre Anerkennung nicht versagen; sie waren damit einverstanden, daß man List nicht ausschließen dürfe. Aber um doch etwas zu thun, stellten sie den Antrag: „List solle provisorisch austreten und die Kammer sich vorbehalten, den Beschluß über

[1] §. 135 Nr. 2 wird unter den allgemeinen Erfordernissen eines Mitglieds der Ständeversammlung aufgeführt: „Dasselbe darf weder in Criminaluntersuchung verflochten, noch durch gerichtliches Erkenntniß zur Dienstentsetzung, zur Festungsstrafe mit Zwang, zu öffentlichen Arbeiten oder angemessener Beschäftigung oder zum Zuchthaus verurtheilt worden, oder wegen eines angeschuldigten Verbrechens bloß von der Instanz entbunden worden seyn."

dessen Rückkehr in die Kammer oder seinen gänzlichen Austritt dann zu fassen, wenn in der Untersuchung ein rechtskräftiges Urtheil erfolgt seyn werde.“ Es schien ihnen in dem Vortrag des Justizministers der Beweis gegeben zu seyn, daß die über List verhängte Untersuchung ein wirkliches Criminalverbrechen betreffe und darum hielten sie wenigstens ein längeres Verbleiben des Angeklagten in der Kammer für bedenklich. Die Majorität der Commission hatte diese Maßregel mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen; nur eine starke, vollständige und entscheidende Ueberzeugung von dem Vorhandenseyn einer Untersuchung der gedachten Art konnte nach ihrer Ansicht dazu berechtigen, die Ausschließung oder Suspension auszusprechen. Gerade die schien aber nicht vorhanden zu seyn.

In der Sitzung vom 21. Februar wurde der Bericht vorgelegt; abweichend von der gewöhnlichen Praxis hatte auch die Minderheit des Ausschusses die Beweggründe ihres Antrages in einem Gutachten zusammengefaßt. Noch kam es aber zu keiner Verhandlung. List hatte indessen gegen das Verfahren des Criminalamts sowohl als gegen die Beschlüsse des Criminalamts den Recurs angezeigt und dieß machte eine neue Berichterstattung nöthig. Konnte man doch nach gewöhnlichen Rechtsbegriffen aus einem vorläufigen Urtheil, das noch nicht rechtskräftig war, gegen welches vielmehr eben die Appellation eingelegt wurde, keine nachtheiligen Folgen für den Angeklagten ableiten. Die Kammer beschloß daher, den Ausschuß zu einem neuen Berichte aufzufordern. Derselbe ward schon in der nächsten Sitzung abgestattet und enthielt den Antrag: „daß die Kammer ihren Beschluß in der Hauptsache so lange aussetze, bis die Entscheidung des königlichen Obertribunals über den von dem Abgeordneten List ergriffenen Recurs bekannt seyn wird.“ Nachdem der Bericht mitgetheilt war, trat der Minister Maucler auf und suchte in einem längeren Vortrag diesen verschiedenden Antrag des Ausschusses zu bekämpfen. Eine Criminaluntersuchung — das war der Sinn seiner Beweisführung — sey vorhanden und die Anzeige des Recurses könne darauf in keiner Weise einen hemmenden Einfluß üben. Wie in andern Fällen die Anzeige des Recurses eine Beschlagnahme oder Untersuchung nicht aufhebe, so könne auch in diesem Falle die Suspendirung List’s dadurch nicht aufgehoben werden.

Auf die schwankenden Mitglieder der Versammlung war der Eingang seiner Rede wohl berechnet, worin es hieß: „Die Frage, so einfach sie auch ist, ist in dem Grade verwickelt, daß mancher redliche Staatsbürger an der Sache des Vaterlandes zu zweifeln begann. Nicht so der, welcher sein Vertrauen zu den Einsichten und dem geraden Sinn der Kammer nicht aufgebend, jedenfalls auf die Festigkeit der Regierung bauete. Denn, meine Herren, der König, der mich zu Ihnen gesendet, treu seinem Worte und treu seiner Verfassung, wird es auch nicht dulden, daß irgend jemand dieses Kleinod seines Volkes antaste, und zum Schutze derselben wird er jedes Mittel ergreifen, was die Urkunde seiner Entschlossenheit gewährt.“ Nachdem noch ein ministerielles Mitglied einen ausführlichen und ausgearbeiteten Vortrag in demselben Sinne gehalten, beschloß die Kammer die Verhandlung auf die Tagesordnung der folgenden Sitzung zu setzen.

Der 24. Februar war also der Tag, an welchem die mit allgemeiner Spannung erwartete Entscheidung erfolgen sollte. Zwar war nach dem Gange der vorausgegangenen Verhandlungen und der überwiegenden Stimmung der Kammer für List kaum ein günstiges Ergebniß zu erwarten; gleichwohl gaben aber die Freunde der constitutionellen Entwicklung ihre Hoffnung nicht auf, daß die Ständeversammlung die ganze Bedeutung der Frage erkennen und nicht ein Attentat gegen die eigne Existenz begehen werde. Die Verhandlung vom 24. Februar schlug alle diese Hoffnungen nieder, und die Kammer gab sich wirklich dazu her, das bureaukratische System zu sanktioniren.

Die Debatte brachte keine neuen Momente zur Besprechung; ermüdend und weitschweifig drehte sich die ganze Verhandlung um die bereits vorgebrachten und durchgesprochenen Gründe und Gegengründe. Die ministeriellen Mitglieder blieben bei dem Satze stehen, List sey unzweifelhaft in eine Criminaluntersuchung verwickelt und könne folglich nicht Mitglied der Ständeversammlung seyn; diese Sätze blieben das Thema, das sie in den verschiedensten Variationen ausspannen. Sie beriefen sich dabei auf Buchstabe und Geist der Verfassung, sie erinnerten mit vielem Pathos an die Nothwendigkeit, kein Jota von der Verfassung abzuweichen und schienen sogar zu glauben, es sey eine Entscheidung

wie sie sie forderten, eine nothwendige Folgerung des constitutionellen Wesens. Naiv genug setzten Einzelne hinzu, der „temporäre Austritt sey ja keine Strafe, sondern nur eine unangenehme Folge des Zustandes der Anschuldigung."

Lebhafter und eindringlicher war die Verhandlung, wie sie die Vertheidiger List's führten. Auch sie konnten sich auf die Einreden berufen, die schon früher von ihnen gemacht waren, sie hoben wiederholt das Zweifelhafte der Criminaluntersuchung und das gute Recht der Kammer hervor, jedenfalls bis zur Entscheidung des Recurses ihr Urtheil auszusetzen und nicht mit einem übereilten Beschlusse die Befugnisse der Versammlung und eines ihrer Vertreter zu beeinträchtigen. Sie machten namentlich darauf aufmerksam, wie in allen Ausführungen der Gegner nicht ein einziges neues Moment vorgebracht, sondern nur in neuer Einkleidung die alten Gründe aufgetischt seyen. Mit kurzen und schlagenden Gegengründen wiesen Uhland und Griesinger eine mehrstündige Rede Bolleys ab, indem sie aus der Hülle weitschweifiger Reden den dürftigen Kern der Beweisführung hervorholten und die Frage auf den immer noch unveränderten Standpunkt der ersten Verhandlung zurückführten. Schott wies namentlich auf den Widerspruch hin, welcher zwischen der Verfassung und dem noch bestehenden gerichtlichen Verfahren bestände und hob hervor, wie es nach dem alten Verfahren, wie man es jetzt deute, von jedem Oberamtsrichter abhinge, durch Verhängung einer Untersuchung, welche er criminell nenne, die Kammer eines ihrer Mitglieder zu berauben. „Das Verbrechen selbst," bemerkte derselbe Redner, „ist nichts anderes, als was seit vier Jahren schon unzähligemal und zum Theil auf dieselbe Weise gesagt worden ist; es gab eine Zeit wo dergleichen Dinge für die Regierung gesagt wurden. Doch die Zeiten ändern sich und mit denselben die Menschen. Ich kann daher nur bedauern, daß eine Schrift, welche ein englischer Minister entweder gar nicht gelesen oder mit Lachen aus der Hand gelegt hätte, in dem constitutionellen Württemberg zum Staatsverbrechen gestempelt worden ist." Fetzer hob hervor, wie eine Reihe der jetzt regierenden Leute, zum Theil solche die im Geheimenrathe säßen, unter dem verstorbenen König ganz ähnliche Petitionen vorbereitet hätten und man deßhalb zunächst gegen diese die Criminaluntersuchung

hätte einleiten müssen, statt List zum „erlesenen Opfer“ zu machen. Keßler verwahrte sich gegen die Art, wie der Minister am Tage zuvor den König in die Verhandlung gemischt habe und erinnerte an den Satz, daß nach den Principien des Repräsentativstaats der König nicht irren könne; es sey daher ungeziemend die Untrüglichkeit des Monarchen für das ministerielle Verlangen geltend zu machen. Derselbe Sprecher wies die seltsame Ansicht, daß ein provisorischer Austritt List's nichts Bedenkliches habe, in ihrer ganzen Nichtigkeit nach; er zeigte, wie man dadurch nur den Bezirk strafe, indem man ihm auf der einen Seite seinen Vertreter entziehe und auf der andern Seite ihm die Möglichkeit benehme, einen andern zu wählen.

Es war hier, wie in vielen ähnlichen Verhandlungen; wenn man die Gründe wog, war List Sieger, wenn man die Stimmen zählte, mußte er der ministeriellen Majorität unterliegen. Bei der Abstimmung stellte der Präsident nach Keßlers Antrag zuerst die Vorfrage: „Soll die Kammer ihre Entscheidung über den Austritt des Abgeordneten List so lange verschieben, bis der Oberrichter über die Statthaftigkeit der Criminaluntersuchung erkannt hat.“ Die Frage ward mit 59 gegen 27 Stimmen verneint. Einzelne Vertheidiger von List's Sache, wie Uhland und Schott, stimmten selbst mit Nein, da sie auch nach Entscheidung des Recurses ihre Ansicht über das Ausscheiden des Angeklagten nicht ändern konnten.

Es folgte die entscheidende Abstimmung selbst, zuerst aber die Frage: „Soll der Abgeordnete List aus der Kammer austreten?“ Sie ward mit 56 gegen 36 Stimmen bejaht. Bureaukratie, Geistlichkeit und Adel waren die Hauptbestandtheile der ministeriellen Majorität; doch waren auch einzelne Beamte und namentlich Vertreter des Adels muthig genug, im Sinne der constitutionellen Freiheit mit Nein zu stimmen.[1] Bei der namentlichen Abstimmung gaben einzelne Redner ihre motivirten Abstimmungen zu Protokoll. „Die Verfassungsurkunde,“ erklärte Uhland, „beschränkt

[1] Die 36 Verneinenden waren: Frhr. v. Cotta, Uhland, Preyß, Frhr. v. Ellrichshausen, Schreiber, die Freiherren v. Stein, v. Ulm, v. Ow, v. Welden, Reichart, Frhr. v. Werneck, Frhr. v. Sturmfeder, Hosp, Kurz, Griesinger, Löhrl, Bekel, Enslin, Beiel, Paulus, Thierer, Krehl, Fetzer, König, Nuoff, Hartmann, Volter, Schott, Keßler, Burkard.

auf keine Weise meine selbstständige Ueberzeugung: ob eine Criminaluntersuchung vorhanden sey oder nicht? Ich kann und will keinen peinlichen Fall sehen, wo sich mir keiner darstellt, darum Nein!" — „Mir ist es," sagte Beckh, „hiebei hauptsächlich um Preßfreiheit zu thun. Preßfreiheit ist die Lebensluft der repräsentativen Verfassungen, nur in ihr können sie gesund athmen" — hieß es in dem Commissionsberichte vom 24. März v. J. „Lieber keine Verfassung als keine Preßfreiheit," sagte ein Engländer, „und ich glaube er hatte Recht." „Im Namen der Gerechtigkeit," erklärte Schott, „der Freiheit und der Selbstständigkeit der Kammer: Nein!"

Durch diese Abstimmung war auch die weitere Frage erledigt, ob List das Recht haben solle, in die Kammer wieder einzutreten, wenn der Oberrichter die Criminaluntersuchung für nicht begründet erklären würde. Die ministeriellen Mitglieder glaubten das Harte und Ungerechte der Ausschließung List's dadurch etwas zu mildern, daß sie diese Frage bejahten; die Freunde constitutioneller Freiheit verneinten sie, da eine solche vorübergehende Suspendirung eines Abgeordneten weder durch die württembergische Verfassung, noch durch den Geist des constitutionellen Wesens gerechtfertigt war. Am 26. Februar ward dann List durch einen Erlaß des Präsidiums von dem Beschlusse, der ihn vorläufig ausschloß und je nach der günstigen Entscheidung des Oberrichters wieder zuließ, in Kenntniß gesetzt.

Die Entscheidung der Kammer machte bei allen Freunden des wahren Repräsentativstaats den tiefsten Eindruck. So wenig damals noch die richtige Einsicht in die Grundlagen und Bedingungen dieser Staatsform ins Volksleben eingedrungen war und so stark allenthalben die consequente Reaktionspolitik ihren Einfluß ausbreitete, man fühlte doch, daß dieß Attentat gegen das Petitionsrecht und die freie Presse der Vorbote immer tieferer Eingriffe in die constitutionelle Freiheit seyn müsse. Deutschland mußte seine verfassungsmäßigen Rechte dem bureaukratischen Staate der alten Zeit erst abringen; die List'sche Angelegenheit war eine von den ersten und eklatantesten Proben, bis zu welchem Grade die alten Verwaltungsmaximen ihren Widerstand gegen die neuen Verfassungsformen treiben würden.

So sah es auch der aufgeklärtere Theil der öffentlichen

Meinung und die unabhängige Presse an. Mit der lebhaftesten Theilnahme hatte die letztere den Proceß der Bureaukratie gegen List verfolgt, und so straff damals die Zügel der Censur angezogen waren, konnte sie doch nicht umhin, ihren peinlichen Empfindungen über den Ausgang offenen Ausdruck zu geben. Selbst sehr gemäßigte Blätter, wie die Allgemeine Zeitung, thaten dieß und ihre Berichte ließen wenigstens durchblicken, für welch einen wichtigen Principienkampf sie die List'sche Sache ansahen; das würtembergische Ministerium vernahm dieß sehr übel und gab eine Erklärung, die besser als alles andre bewies, wie man selbst das Urtheil der öffentlichen Meinung durch polizeiliche Maßnahmen zu leiten suchte.

Nur die Mehrheit der württembergischen Kammer begriff nicht, welch eine Bedeutung ihr Votum vom 24. Februar gehabt hatte; von ihr war deßhalb eine energische Wahrung der constitutionellen Rechte nicht zu erwarten. Was sie weiter in der Sache List's that, trägt das Gepräge der Lauheit und Gleichgültigkeit, von der selbst die Leute der liberalen Opposition aus altrechtlicher Abneigung gegen List's frühere Thätigkeit leider nicht frei waren. So kam am 11. April eine Petition von Reutlingen ein, welche um Beschleunigung in der Entscheidung von List's Angelegenheit bat; die Kammer begnügte sich mit einer dürftigen Auskunft des Justizministers und schien froh, von dieser leidigen Sache wegzukommen. Daß sie über sich selbst den entscheidenden Urtheilsspruch gefällt hatte, davon schien weder jetzt, noch nachher eine Ahnung in ihr aufzusteigen.

Mit der Ausschließung List's aus der Kammer trat das Interesse für seine Angelegenheit in den Hintergrund; man glaubte, die Sache sey jetzt erledigt, der ministerielle Haß befriedigt, und es werde sich für List Alles auf eine glimpfliche Art beilegen. Indessen hatte die peinliche Untersuchung begonnen; List, obwohl leidend und zum Theil auf dem Krankenbette, mußte sich die minutiösen Verhöre gefallen lassen, welche zu dem ganzen Verfahren der Regierung und zu dem verfaulten Wesen, das List angegriffen hatte, vortrefflich stimmten. Als der Polizeicommissär die Exemplare der Petition mit Beschlag belegte, sah er auf dem Tisch spionirend herum und fand ein Papier, worauf die würtembergischen Oberämter verzeichnet waren (es war, wie List

versicherte, das Speditionsverzeichniß für das Organ des deutschen Handelsstandes); die Polizei folgerte daraus die Versendung der Petition an alle Oberämter, und der Verhörrichter leitete darüber ein langes und breites Inquisitorium ein. Da ward mit der lästigsten Pedanterie über die Entstehung der Petition inquirirt, das Concept des lithographirten Formulars verlangt, und als sich im Papierkorb zufällig noch ein Stück davon fand, ward dem Angeklagten aufgegeben, „wo möglich auch das Vernichtete beizubringen!“ War die minutiöse Kleinlichkeit des Verhörs lästig, so war das Deuten und Mißdeuten der einzelnen Stellen der Petition ein trauriges Vorzeichen für das Schicksal, das List von den württembergischen Gerichten zu erwarten hatte. Sein Zusammenhang und Verkehr mit seinen Committenten ward ihm wie eine Verschwörung gedeutet und mit vieler Wichtigthuerei nach Dingen geforscht, aus denen er glaubte kein Geheimniß machen zu müssen. Wenn es in der Petition hieß, „die Gesetzgebung und Verwaltung des Landes leide an Grundgebrechen, welche das Mark des Landes verzehren,“ so folgerte daraus der Verhörrichter, List habe den Regierungsbehörden den Vorwurf gemacht, als saugten sie das Land aus! Wenn die Petition mit Recht darüber klagte, daß „eine vom Volke ausgeschiedene über das ganze Land ausgegossene Beamtenwelt, unbekannt mit den Bedürfnissen des Volkes und den Verhältnissen des öffentlichen Lebens, das Monopol der öffentlichen Verwaltung behaupte,“ so fand darin der Verhörrichter den Vorwurf, „die höhern und niedern Staatsdiener würden dargestellt, als ständen sie unter sich in einer Verschwörung dem Bürger feindselig gegenüber. Wenn dann List sich die Mühe nahm, das Schiefe und Unwahre einer solchen Deutung nachzuweisen und die in der Petition erhobenen Beschwerden mit Thatsachen zu belegen, so antwortete der Verhörrichter vornehm, „er halte es nicht für angemessen, sich mit Widerlegung von Theorien abzugeben.“ In dieser Weise deutete der Verhörrichter, mit Vernunft und Recht im Widerspruch, eine Reihe von Verbrechen aus der Petition heraus, die es List nicht schwer machten, den Inquirenten ad absurdum zu führen. Doch mußte ihm deutlich werden, daß er von solchen Richtern einen unparteiischen Spruch nicht zu erwarten habe, und daß die Intrigue der Feinde ihr Ziel erreichen müsse.

Ein Zwischenfall bewies klarer als alles andere, wie man in Württemberg die constitutionelle Freiheit deutete. Nicht genug, daß man aus der Petition alle denkbaren politischen Vergehen heraus verhörte, man fand auch in der Rede vom 7. Februar, worin List das ministerielle Ansinnen in der Kammer abgewiesen hatte, ein neues Verbrechen, und der Verhörrichter erklärte, auch darüber werde der Gerichtshof eine Untersuchung einleiten. Wie sich aktenmäßig nachweisen läßt, hatte auch hier der Justizminister sich beeilt, dem Gerichtshof durch Uebersendung der Zeitungen, worin jene Rede stand, und durch eine beigeschlossene Kanzleiordre den nöthigen Wink zu geben, dem man sich in Eßlingen natürlich gehorsam bewies.[1] List war über diese Naivetät doch überrascht; er schien es anfangs kaum glauben zu wollen, daß man auf diese Weise die parlamentarische Redefreiheit vernichte und es jedem Oberamtsrichter in die Hand gebe, einen Abgeordneten wegen eines ausgesprochenen Tadels der Verwaltung oder Rechtspflege vor Gericht zu ziehen. List erklärte, er schweige, „weil er seinem Rechte und seiner Würde als Volksrepräsentant und dem Rechte des Volkes nichts vergeben wolle.“

Darauf erließ der Eßlinger Gerichtshof den denkwürdigen Erlaß, worin es hieß, „er habe mit Indignation wahrgenommen, wie der angeschuldigte Friedrich List auf die frivolste und ungebührlichste Weise, unter nichtigen Vorwänden sich hartnäckig geweigert habe, auf die ihm vorgelegten Instanzen seine Beantwortung über die in seiner den 7. Februar d. J. in der Ständeversammlung gehaltenen Rede gegen die Justizpflege in Württemberg und die sämmtlichen Gerichtsstellen des Königreichs enthaltenen Vorwürfe und Beschuldigungen abzugeben. Das Criminalamt habe solches dem List, und daß man sich vorbehalte, seiner Zeit, bei definitiver Entscheidung in seiner Untersuchungssache, dieses ungebührliche Betragen vor Gericht geeignet zu ahnden, zu erkennen zu geben, und sodann, unter

[1] S. Themis, zweites Bändchen oder: „Friedrich List's ehrfurchtsvolle Denkschrift an Se. Maj. den König von Württemberg u. s. w.“ Straßburg, 1823. S. 88. Dieß ist die Hauptquelle über den Proceß und ist aus List's eigener Feder hervorgegangen. Einzelne Momente aus dem Proceß sind in anziehender Weise zusammengestellt von Dr. F. Strauß in den Jahrb. der Gegenwart. 1847. S. 689 ff.

ausdrücklicher Hinweisung auf die in der Generalverordnung vom 23. April 1809, die Abschaffung der Tortur betreffend, §. 2 enthaltenen Bestimmungen, und unter Verwahrung von Zwangsmaßregeln, denselben nochmals zur Abgebung seiner Verantwortung aufzufordern, und wenn er auch dann noch auf seiner bisherigen Verweigerung der letztern bestehen würde, denselben auf drei Tage in einem seinen bisherigen Standesverhältnissen angemessenen bürgerlichen Gefängniß zu incarceriren."

Die Verordnung vom April 1809, auf welche der Gerichtshof sich berief, bestimmt, daß „die Zwangsmaßregeln gegen einen widerspenstigen Inquisiten bis zu fünfundzwanzig Stockprügeln steigen können;" der Gerichtshof ließ also List mit Prügeln bedrohen, weil er sich weigerte, sich gegen eine neuerhobene Anklage zu vertheidigen! Das Schauspiel, daß ein Abgeordneter in den Bock gespannt und geprügelt würde, damit er sich über seine Rede in der Kammer verhören lasse, wollte List natürlich dem Gerichtshof nicht geben; er ließ sich also verhören.

In dieser Weise dauerte das Verhör vom Januar bis Ende August, und auch dann vergingen wieder fast acht Monate, bis endlich am 6. April 1822 das Urtheil des Gerichtshofs gefällt ward. Dasselbe lautete wörtlich dahin, „daß Friedrich List wegen Ehrenbeleidigung und Verleumdung der Regierung, der Gerichts- und Verwaltungsbehörde und Staatsdiener Württembergs, ausgezeichnet durch die damit concurrirende Uebertretung der §§. 6 und 8 des Gesetzes über die Preßfreiheit, mittelst öffentlicher Verbreitung jener Injurien in Druckschriften, und Begehung des im Art. 25 des Gesetzes über Staats- und Majestätsverbrechen vorhergesehenen Staatsverbrechens, unter sehr beschwerenden Nebenumständen, dessen er für überwiesen zu achten, auch unbotmäßigen Benehmens gegen das Inquisitoriat, zu zehnmonatlicher Festungsstrafe, mit angemessener Beschäftigung innerhalb der Festung, und Bezahlung von $^{11}/_{12}$ der Untersuchungskosten verurtheilt seyn solle."

In den letzten vier Wochen war das Gerücht gegangen, List werde ab instantia absolvirt werden; er erwartete dieß auch selber, da der nächste Zweck des ganzen Processes, seine Ausschließung aus der Ständeversammlung, damit erreicht gewesen wäre. Um

so bitterer war die Ueberraschung, als ihm am 11. April die zehnmonatliche Festungsstrafe verkündet ward; er war entschlossen, es wenigstens auf den Recurs ankommen zu lassen, und einstweilen aus dem Lande zu flüchten. Am 13. verließ er Stuttgart, mit welchen Empfindungen läßt sich denken. Er eilte zunächst nach Straßburg, wo er am 15. anlangte und seiner Gattin schrieb: „Die Füße brannten mich auf der deutschen Erde, ich eilte wie von Furien gepeitscht an den Rhein. Erst wollte ich in Rastatt übernachten; wenn ich mir aber nur die Möglichkeit dachte, man könne mir in Kehl den Paß abschneiden, so verging mir alle Rast und Ruhe. Noch in der Nacht fuhr ich bis Bischofsheim am Rhein, wo ich am Sonntag früh um 5 Uhr eintraf. Ich erinnerte mich von Herrn F. gehört zu haben, daß der Kaufmann P. daselbst sein Schwager ist, und diesen nun besuchte ich, um mich wegen des Uebergangs über den Rhein zu erkundigen. Es war sehr vernünftig von mir, denn ich hörte von ihm, über die Brücke in Kehl sey nicht wohl zu kommen, seit einigen Tagen seyen Unruhen in Straßburg ausgebrochen und man lasse ohne Paß niemand hinüber. Er rieth mir, mich von einem Schiffer in Auenheim, zwei Stunden unterhalb Kehl über den Rhein setzen zu lassen. Diesen Rath befolgte ich. Koffer und Gepäck blieben bei Herrn P., und im Sonntagsstaat, ohne alles was den Reisenden verräth, fuhr ich nach Auenheim, ließ mich dort in einem kleinen Nachen übersetzen und den Schiffer sogleich wieder zurückgehen. Die Douaniers, die mich hatten landen sehen, eilten nun herbei und sagten mir in sprudelndem Französisch, hier sey nicht erlaubt zu landen. Da sie mich aber doch nicht in's Wasser werfen konnten und ich ihnen sonst auch eine ehrliche Haut scheinen mochte, so ließen sie mich ziehen. So kam ich als Sonntagsspaziergänger durch die Ruprechtsau nach der Stadt, wo ich um 11 Uhr eintraf."

Dort fühlte List bis auf die Entbehrung von Frau und Kindern, die er sehnlichst herbeiwünschte, sich ziemlich behaglich, er richtete sich im Geist schon seinen Haushalt ein. Mit allem muntern Humor schildert er seine Wohnung und seine Hauswirthin, bei der er drei Stiegen hoch ein billiges Zimmer gefunden hatte, und wohl zufrieden war. Die brave Frau, die ein paar Söhne im Felde verloren hatte, war enthusiastisch liberal; „seit sie weiß,

daß ich ein verfolgter Liberaler bin, hat sie mich auch unter die Zahl der Heiligen versetzt und ich glaube fast, sie schenkt mir den Hauszins, was das erstemal wäre, daß mir der Liberalismus etwas eintrüge."

Die Einfachheit und Herzlichkeit des Lebens in Straßburg setzten ihm ungemein zu; wenn die ökonomischen Verhältnisse es erlaubten, war er entschlossen, dort seinen dauernden Wohnsitz zu nehmen. Da wurden Plane gemacht zu größeren literarischen Arbeiten; Say's Nationalökonomie sollte übersetzt und erläutert herausgegeben werden, ja er dachte daran die in Stuttgart erscheinende Neckarzeitung, an der er betheiligt war, nach Straßburg zu verlegen und dort ein Blatt zu gründen, das bei der deutschen Bevölkerung des Elsaßes zugleich einen lokalen Leserkreis fände und außerdem nach Deutschland hin sich sein Publikum schaffen würde. Er hatte wieder guten Muth und Freude an neuen Lebensunternehmungen gefaßt; „ich glaube immer mehr," schrieb er an seine Frau, „daß diese Verfolgung zum Guten ausschlagen wird. — — Der Himmel ist hier so blau als in Schwaben und die Leute, man mag sagen was man will, sind hier besser. — — Was man in größeren Staaten schätzt, bringt oft die Leute in kleineren um; heute ist es acht Tage, daß ich bei Nacht und Nebel wie ein Dieb mein Vaterland floh. Ich möchte es nur unter günstigeren öffentlichen Verhältnissen wiedersehen."

In der That war auch die Aufnahme eine überaus freundliche; von allen Seiten empfing der Verfolgte Zeugnisse einer herzlichen Theilnahme. „Meine Sache ist wirklich hier mehr bekannt als ich glaubte. Man hat hier die Verhandlungen der Kammer so weit sie mich betrafen mit Interesse gelesen, weil der Casus eine ministerielle Verfolgung betrifft und nicht so langweilig ist, als unsere andere Krähwinkelangelegenheiten. Man erstaunte besonders über den Zusatz der Strafe und Alle versicherten, in Frankreich habe ich nicht nur die Liberalen, sondern auch die Ultras für mich, weil es jeden gesitteten Mann empören müsse, daß man einen Deputirten zur Zwangsarbeit condemnire. — — — Flarland wollte sich krank lachen als er hörte, man wolle mich Karren ziehen lassen, weil ich eine Adresse verfaßt habe, die nicht im Sinne der Minister sey." Dabei war

er immer beschäftigt, auch im Interesse der Neckarzeitung, die im Elsaß schon eine ziemliche Verbreitung genoß, zu wirken. Er dachte daran durch die Liberalen in Straßburg Correspondenten in Paris, London, Madrid u. s. w. zu gewinnen und auch selbst von Straßburg aus ihr manchen Stoff zuführen zu können.

„Meine Freunde rathen mir, meine Proceßgeschichte einer Schweizerbuchhandlung in Verlag oder Commission zu geben.“ — Im Uebrigen wollte er durchaus auf eigene Kraft beschränkt seyn, er machte keinen Anspruch auf Hülfe aus der Heimath. „Die Reutlinger,“ schrieb er, „können nichts mehr für mich thun; ich will nicht haben, daß sie etwas thun, sie mögen nur für sich selbst sorgen.“

Im Kreise der biedern und gemüthlichen Elsaßer, von denen nicht nur seine näheren Freunde, Flarland und Ulrich, sondern Leute aus den verschiedensten Ständen, die Professoren, die Geistlichen der Stadt ihm sehr freundlich entgegen kamen, befand er sich ungemein wohl; nur quälte ihn natürlich die Sorge um seine Familie und wenn ein Brief einige Stunden länger ausblieb als er erwartete, war er in der peinlichsten Unruhe.

„Gestern,“ schrieb er damals, „war ich von den Professoren der Rechtswissenschaft und den Advokaten in ein Kränzchen eingeladen, worin zu Nacht gespeist wurde. Man war ungemein vergnügt und den Inhalt des Gesprächs gab die officielle Erklärung des württembergischen Ministeriums im Nürnberger Correspondenten, worin unter vielen andern politischen Dummheiten die excellente Aeußerung steht, daß ich zu literarischen Festungsarbeiten condemnirt sey. Man gibt nach dieser officiellen Aeußerung das Ministerium verloren und glaubt, daß solche Leute sich keine acht Tage halten können. Die Leute kennen unser Württemberg nicht.“

Inzwischen wurden mancherlei literarische Arbeiten projektirt: eine Sammlung von staatswirthschaftlichen Schriftstellern Frankreichs, eine Uebersetzung von bedeutenden politischen Schriften jenes Landes, wenn auch an sich gut entworfen, mußte wegen des vielfältigen Dranges von Geschäften unterbleiben. Auch hegte List einen Augenblick den Gedanken, in Freiburg im Breisgau als Docent aufzutreten und schrieb darüber an Freunde. Hornthal gab später in einem Erwiederungsschreiben eine nicht

ungünstige Auskunft; das Bedürfniß einer Vertretung der praktischen Staatswissenschaften schien ihm vorhanden zu seyn, aber auch manche Schwierigkeit erst wegzuräumen. „Unsere Regierung kann eigentlich, so lange Ihr Proceß in Württemberg noch nicht geendigt, Ihr Auftreten als Privatdocent nicht genehmigen. Sie sind immerhin, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, peinlich angeklagt, deßhalb aus Württemberg fort, also contumax und die Sache schwebt noch. Dazu kommt die — wie es scheint — plötzlich etwas geänderte politische Richtung der Regierung, welche eben jetzt nicht für Sie gute Stimmung hoffen läßt."

Unter jenen Arbeiten, die List damals im Auge hatte, war auch eine Uebersetzung von Aignans Schrift über das Geschwornengericht, von der List erwartete, daß sie in Deutschland nicht geringeres Aufsehen machen würde, als bei ihrem ersten Erscheinen in Frankreich. Aber freilich hatte Friedrich Murhard recht, wenn er ihm damals (27. Mai 1822) schrieb: „Verrechnen Sie sich nicht rücksichtlich der in Deutschland zu erwartenden Unterstützung. Ereignet sich nicht bald in irgend einem Theile Europas etwas Neues, was aus der überhand nehmenden Lethargie aufrüttelt, so wird sich das Interesse in politischen Dingen eher vermindern als vermehren." Diese Abstumpfung der Theilnahme, diese Indolenz des politischen Sinnes, die wir noch in unsern Tagen häufig genug zu beklagen haben, war damals natürlich noch größer, und sehr wahr, wenn auch niederschlagend, war die Bemerkung eines Freundes in einem Briefe an List (August 1822): „Die Theilnahme für Sie ist im Allgemeinen noch dieselbe, nur müssen Sie sich bei dem jetzigen Zustande der Dinge und bei der großen Langmuth der Württemberger nicht auf die Resultate einer öffentlichen Meinung verlassen, die durch beides gelähmt wird. Ein Ereigniß treibt das andere und so geht durch die Reichhaltigkeit der Zeit leicht ein engeres und dauernderes Interesse für das Einzelne verloren."

Ein anderer Freund schrieb am 30. Mai 1822: „Sie wollen von mir erfahren, wie die Vögel in Stuttgart und auf dem Lande pfeifen; allein nach Stuttgart komme ich gar nicht und auf dem Lande höre ich keine andere Vögel als die Vögel des Waldes. Welche Weise sollte man bei uns singen? Alles ist ruhig. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Da fiel es neulich Einigen in H . . . ein, ich müsse dort zum Stadtschultheißen gewählt werden. Es war ihnen sehr Ernst und sie triebens beinahe römisch. Der Bürgerausschuß aber erklärte, man könne so Einen nicht zum Schulzen brauchen. Ihr Herr Stadtschreiber, der seit 30 Jahren so viele Aktenfascikel zugebunden, müsse am besten wissen, was darin stehe; der sey ein lebendiges Lagerbuch, und sie wählten das Lagerbuch mit mehr denn zwei Drittheilen aller Stimmen, so daß der König ihn ernennen mußte, auch wenn die Minister nicht gerne wollten. Das Lagerbuch fordert aber natürlich vom Staat eine jährliche Zubuße von 600 fl., damit es im Ganzen 2000 seyen. Die muß man ihm geben, und dabei gewinnt man noch, denn nun ist ein Notariat für einen Andern offen. — Die Leute haben Recht. Wo die Gemeinden sich als Einzugsregister ausbringen, da müssen sie das Lagerbuch sich vorsetzen."

„Das sind aber die nämlichen Leute, die im Jahr 1818 im Volksfreund und mit liberalen Adressen auftraten, die bei der Wahl des verstorbenen Oberbürgermeisters in einem ostensibeln Schreiben die Regierung aufs Dringendste angehen ließen, doch ja den Stadtschreiber, der auch Stimmen hatte, nicht zu nehmen, weil es das größte Mißvergnügen unter der Bürgerschaft erregen würde; die nämlichen Leute, die Ihre Adresse beadressirten und jetzt Still! Still! dazu rufen."

„In dieser Zeit ist es auch sehr passend, wenn der Volksfreund Auszüge aus Kochbüchern, Recepte zu Krebssuppen u. dgl. liefert. — Wie käme ich auch dazu, drei Herren zu gleicher Zeit zu dienen, 1) einer Gemeinde, die einen Maire macht, ohne einen Begriff von ihm zu haben, 2) einem nächstvorgesetzten Mentor, Oberamtmann genannt und 3) einem Diener der heiligen Justiz, Oberamtsrichter geheißen! Gott bewahre mich! Lieber noch einmal vor die Eßlinger Sternkammer!"

Aehnliche bittere Urtheile äußerten die andern Freunde, die ihm noch treu geblieben, die nicht von der Gunst des Schicksals auch ihre Anhänglichkeit an den Verfolgten abhängig machten.

„Oft," schrieb ein naher Bekannter an List, „nahm ich mich deiner an, wenn dich deine Landsleute auf jämmerliche Weise angriffen. Würdest du dieses Volk kennen, du würdest nicht gethan haben, was du gethan hast. Dieses Volk verdient nicht

daß wegen seiner jemand etwas für dasselbe thut. Würde es nicht unsere reine innere Ueberzeugung seyn, die uns die Handlungsmaximen gibt, so glaube ich, man sollte zum nappleonischen System geführt werden."

Nicht so niederschlagend schrieb Ernst Weber in Gera, einer der tüchtigsten Freunde und Förderer des großen Nationalunternehmens, dem List seine Kräfte gewidmet hatte. Weber hatte sogleich an eine thatkräftige Unterstützung gedacht und sein erster Gedanke war, „auf der Messe, wo sich so viele Kaufleute und Fabrikherren befanden, die mit List's unvergänglichen Verdiensten um sie bekannt sind, auf eine schonende Weise eine namhafte Einsammlung zu veranstalten." „Leider aber," schreibt er, „bestätigte sich auch hier wieder die traurige Erfahrung, daß der deutsche Kaufmann in der Regel nur für das Sinn hat, was ihm augenblicklichen Vortheil und Gewinn gewährt. Bei solcher Stimmung hielt ich es für unzart, dich vergebens zu exponiren; ich beschränkte mich daher bloß auf einige discrete und vertraute Freunde." Da fiel denn die Unterstützung freilich sehr mäßig aus, aber sie gab immer ein treffliches Zeugniß für den, der die Sache angeregt hatte.

Weber war auch einer von den wenigen, die sich durch List's Katastrophe nicht einschüchtern ließen, und nicht nach deutscher Weise den Muth und die Hoffnung auf ein späteres Gelingen aufgaben; in wahrhaft prophetischem Geiste schrieb er damals an den Verurtheilten: „Dir, mein theuerster Freund, hat die Natur seltene Gaben verliehen; das Schicksal hat dich plötzlich auf einen neuen Standpunkt gesetzt und dich gewissermaßen angewiesen, nicht mehr auf das Einzelne, sondern das Allgemeine zu wirken. Vergiß daher die Gebrechen deines Vaterlandes, vergiß die einzelnen Gebrechen, die den deutschen Handelsverein hervorgerufen haben und verbreite nun mit feurigen Zungen das, was Recht und Wahrheit fordern, über und unter allen Völkern, ohne dich über einzelne und besondere Gebrechen auszusprechen; dann wird keine Macht der Erde vermögen, deine Stimme zu unterdrücken, denn sie ist Gottes Stimme und alle Guten werden dich hören. — — — — Napoleon war zur Begründung eines neuen bessern Zeitabschnitts berufen; er vergaß das hohe Ziel und all' sein großes Wirken war vergebens. Möchte sein Beispiel alle

hochbegabten Geister aufmerksam machen, die rechte Bahn nicht zu verlassen; denn sie sind es, die nun eingreifen müssen, damit das gährende Getränk sich läutere und nicht die Gefässe zersprenge, sondern zum Labetrank werde für die kommenden Geschlechter."

Im Allgemeinen verhießen aber die Briefe aus der Heimath wenig Gutes. Hie und da herzliche stille Theilnahme, im Allgemeinen Gleichgültigkeit und Abstumpfung, wie sie damals das politische Leben der meisten europäischen Staaten niederdrückte. Verglich man mit der zuvorkommenden Theilnahme, die List in der Fremde fand, die Furcht, die philiströse Engherzigkeit derer, in deren Interesse er zu Haus gewirkt hatte, so war es kein Wunder, wenn er sich an dem neuen Asyl wohler fühlte, als in der Heimath. Aus seinen Briefen sehen wir, mit welchen Aermlichkeiten und Pedanterien man ihm von zu Hause her in die Quere kam; selbst Nahestehende und Freunde benahmen sich, als wenn ihnen der Verbannte jetzt überflüssig sey oder als wenn sie mit dem Verurtheilten gern jede Berührung abbrächen.

Darum verfolgte er mit so großem Eifer den Plan, ganz nach Straßburg überzusiedeln; es war ihm ein doppelt lästiger Gedanke, seine Lieben noch in Stuttgart zu wissen, während der neue Aufenthalt ihm behaglich schien. Daher sind alle Briefe mit häuslichen Vorschlägen, Berechnungen u. s. w. angefüllt, wobei dann freilich, wie ihm auch die Seinigen lächelnd einwendeten, die lebhafte Phantasie des Mannes nicht selten die Schwierigkeiten über den Vortheilen ganz übersah und letztere im glänzendsten Lichte erblickte.

„Schwester Louise hat einigermaßen recht; alles Neue gefällt mir wohl, weil es fast immer besser aussieht, als das Alte. — Was Straßburg betrifft, so kenne ich jetzt die Vortheile und Nachtheile genau; ich sage dir aber, daß ich hier lieber ein Käsekrämer, als in Stuttgart Regierungsrath seyn mag. Ich bringe hiebei meine Lage gar nicht in Anschlag, die mir in ganz Frankreich bei den ersten Männern der linken Seite Eintritt verschafft und mich ihres Beistandes versichert, während derselbe Umstand, der mich in Frankreich vor andern Fremden in so großen Vortheil setzt, in Stuttgart allen sogenannten gebildeten Leuten, selbst denen, deren Sache ich geführt habe, ein Grund ist, mich wie einen Verpesteten zu fliehen." — — — — — — (Nachdem er aufgezählt, welche

Freundlichkeiten man ihm von allen Seiten erweise, fährt er fort): „Meine Angelegenheit macht in Frankreich mehr Aufsehen, als ich je glauben konnte. Die Liberalen gebrauchen sie, um daran zu dociren, wie die Leute behandelt werden, wo keine Geschwornen seyen. Ich erstaunte, als gestern der Commis einer großen Pariser Buchhandlung (Delaunay) zu mir kam und mir vorschlug, er wolle eine französische Uebersetzung meiner Memoiren in Verlag nehmen. Er war deßwegen von Metz eigens hieher geschickt."

Dazwischen bespricht er die Vorbereitungen zum Umzug, denkt an eine Wohnung und malt sich und den Seinigen die Aussichten in die Zukunft so erfreulich wie möglich aus. Freilich fehlte es auch nicht an trüben Unterbrechungen; es schien, als sollte ihm die Erinnerung an die Heimath von allen Seiten vergällt werden.

Auch Sorgen anderer Art beängstigten den Flüchtling; das Gericht in Eßlingen hatte ihn vorgeladen, und da er nicht erschien, die Straßburger Behörde ersucht, ihn auszuliefern; die Sache blieb eine Zeit lang unentschieden, man kann aber denken, wie es ihm zu Muthe war; denn in demselben Augenblick erwartete die theure Gattin ihre Entbindung. Sorgen um ihr Wohlbefinden, das durch die Eindrücke der letzten Zeiten angegriffen war, versetzten List in eine quälende Unruhe und machten ihm den Aufenthalt in dem sonst so gastlichen Straßburg peinlich. Er mußte sogar erfahren, daß der ihm schuldige Ehrensold für gelieferte Arbeit zögernd und unvollständig entrichtet ward, und man die Familie, die er für gesichert halten konnte, fast Mangel leiden ließ, und das nicht durch seine politischen Gegner, sondern zum Theil durch die, die ihm zunächst standen.

Und auch in dieser peinlichen Lage verlor er den Muth nicht. „Unser Glücksstern," so schrieb der hundertfach Gekränkte tröstend an seine Gattin, „wird sich auch wieder wenden, und vielleicht bald; ohne Leiden ist keine Freude."

Der Umzug verzögerte sich bis in den Herbst.

Am 14. September 1822 schrieb er: „Theuerste! ich kann dir nicht beschreiben, wie ich mich auf den 23. freue. Was hätte ich dir denn immer schreiben sollen? Daß ich mich nach euch sehne, daß wußtest du, und weiter hat sich nichts zugetragen. Bei mir war es etwas anderes; wenn ich mit jedem Morgen

einem Briefe entgegensah, so war es die Nachricht von unserer Wiedervereinigung, die ich erwartete."

Er hatte bei der württembergischen Regierung auf Humanität gerechnet und wohlunterrichtete Freunde bestätigten ihn in dem Glauben.

Cotta, der vielen Antheil an ihm nahm und während dieser Zeit in lebhafter Correspondenz mit ihm stand, schrieb (14. Juli) von Baden aus: „Ich habe die Versicherung erhalten, daß man auf keine Weise an Ihre Person wolle, daß Sie daher gegen jede Reclamation gesichert seyen und daß nur in dem Falle, daß Sie Personen oder Thatsachen zum Nachtheil derselben oder den Behörden bekannt machen würden, man durch die französischen Gerichte den Beweis zu verlangen sich genöthigt sähe."

List zählte in der Antwort auf, welche Leiden über seine Familie namentlich seine Frau durch das Verfahren der Regierung gebracht worden, nachdem er sich selber die harte Strafe der Landesverweisung zugezogen, und fügte hinzu: „Dabei werden Sie nicht verkennen mit welcher Mäßigung ich mich benahm. Seit 1½ Jahren that ich nichts, was die im Publikum schon halb eingeschlummerte Sache wieder hätte aufwecken können. Ich gewann es sogar über mich, öffentliche Angriffe mit Stillschweigen zu übergehen. Im Laufe der Untersuchung hatte das Gericht Zwangsmittel gegen mich in Anwendung gebracht, damit ich mich über meine in der Ständeversammlung gehaltenen Reden verantworte. Ich schwieg. Ich habe sogar die Einreichung einer Vertheidigungsschrift unterlassen, aus Furcht darin anzustoßen. Ich habe seit den vier Monaten, da ich von Hause entfernt bin, noch keinen Schritt zu meiner öffentlichen Vertheidigung gethan, stets noch hoffend, daß die Sache beigelegt werde. Und nun hat das Gericht die hiesige Mairie noch ersucht mich auszuliefern oder mir 3000 fl. Caution abzuverlangen."

So wußte ihm der Haß der württembergischen Bureaukratie auch den Aufenthalt in der Fremde zu verbittern und seit September mußte er darauf denken, sich eine andere Zufluchtsstätte zu suchen. Er traf mit seiner Familie im Badischen zusammen und wählte zunächst dort nahe an der französischen Grenze seinen Aufenthalt. Es liegen kurze Aufzeichnungen vor uns, die er in dieser Zeit zusammenstellte. Die Noth seiner Lage ließ ihm doch

noch Muße genug, sich überall über Vergangenheit und Gegenwart des Landes und Volkes, wo er sich aufhielt, Notizen zu sammeln. Die Physiognomie des badischen und elsaßischen Landes, das noch wenig gewurzelte Verfassungsleben in Baden, die Sympathien und Antipathien zwischen Franzosen und Elsaßern, die Vorzüge des französischen Wesens und daneben das kerndeutsche, alemannische Wesen des Elsaßers, sind dort mit Frische und lebendiger Wahrheit gezeichnet. In allen diesen Aufzeichnungen ist seine Richtung auf freie politische Entwicklung, auf Handels- und Verkehrsverhältnisse und auf die Quellen des Nationalreichthums der hervorstechende Zug.

Inzwischen war auch der Aufenthalt im Badischen ihm erschwert worden. Am 28. December erhielt er eine Vorladung vom Oberamt Kork; dort wurde ihm das Urtheil eröffnet, welches die Appellationsinstanz gefällt hatte; es war darin der Spruch des Eßlinger Gerichtshofes „lediglich bestätigt." Von diesem Augenblick an legten die badischen Behörden seinem ferneren Aufenthalt Schwierigkeiten in den Weg und drängten ihn, seine Rückreise nach Württemberg anzutreten.

Er hoffte in einer der größeren Hauptstädte, in Paris oder London literarische Beschäftigung zu finden und unternahm daher im Anfang des Jahres 1823 eine Reise dahin. Manche Hoffnung war auch hier vereitelt, so freundlich im Ganzen die Aufnahme war. Am herzlichsten und zuvorkommendsten bewies sich Lafayette; er machte List das werthvolle Anerbieten, er solle sein Begleiter auf der Reise nach Amerika werden und versprach dort für ihn zu thun, was in seinen Kräften stehe. List fing an sich ernstlich mit dem Gedanken einer Auswanderung zu beschäftigen, aber Freunde wie Verwandte riethen ihm dringend ab und die Zustände in der Heimath schienen noch immer die Hoffnung auf eine friedliche Lösung zuzulassen. Doch mußte er nach seinen jüngsten Erfahrungen in Baden und im Elsaß sich und den Seinigen einen andern Aufenthalt suchen; man rieth ihm, in die Schweiz zu gehen. W. Snell schrieb freundlich und einladend von Basel und sprach die Erwartung aus, daß man dort seinem Aufenthalt keine Schwierigkeiten in den Weg legen werde und eine Inquisition von Seiten Württembergs nicht zu fürchten sey. So verfügte sich der Verfolgte im Frühjahr 1823 nach Basel;

dort sah es freilich anders aus, als die Freunde gehofft hatten. List hatte gleich nach seiner Ankunft eine Bitte eingereicht, ihm den Aufenthalt zu gestatten; er wolle, erklärte er, von seinen Renten leben und sich dort literarisch beschäftigen. Die Polizei forderte dazu einen Heimathschein und fügte hinzu, sie könne ihm nur auf 14 Tage die Erlaubniß des Aufenthalts ertheilen. Inzwischen war auch die Familie des Flüchtlings eingetroffen, freilich ebenfalls ohne Paß und Heimathschein, denn die Polizei hatte auch das verweigert.

Während sich die Gattin mit den Kindern in Basel aufhielt, suchte List in andern Schweizerkantonen eine feste Unterkunft vorzubereiten. Er ging zunächst nach Aarau, über das man ihm günstige Aussichten eröffnet hatte. Seine Briefe beweisen aber, daß sein Umherirren hier wie an andern Orten erfolglos war.

Er schrieb am 10. Juli von Aarau aus: „Mit dem Bürgerrecht geht es nicht so schnell, als ich gehofft. Dagegen wird meinem bleibenden Aufenthalt nichts im Wege stehen. — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
In diesem Augenblick besorge ich den Druck meines Processes (in der „Themis"). Ich möchte gar zu gern wieder einen kleinen Abstecher nach Basel zu meinen Geliebten machen, aber ich finde, daß ich dadurch gar zu sehr zurückgeworfen würde. Sobald ich nur etwas freie Zeit bekomme, werde ich in den Kanton Thurgau gehen, um zu sehen, ob dort nichts zu machen ist. —"

Aarau am 1. August: „Gestern bin ich von meiner Reise ins Thurgau zurückgekommen. Mit Follen und drei andern Professoren ging ich nach Luzern, wo wir den verfolgten Philosophen Troxler besuchten. Dieser ging mit uns des andern Tages den Vierwaldstätter See hinauf, nach Fluelen und Altorf. Unterwegs landeten wir, wie du dir vorstellen kannst, auf dem Grütli und an der Tellsplatte. — — — — Follen wollte durchaus haben, ich soll mit ihm nach Graubündten gehen, da mich aber dein Brief, den ich im Augenblick unserer Abreise noch erhalten hatte, sehr beunruhigte und nach Thurgau trieb, so ging ich mit Troxler wieder zurück. Troxler ist ein vortrefflicher Mann, gleich gediegen nach Charakter wie nach Geist. Er ist in diesem Augenblick ganz in unserer Lage und sucht für die Zukunft Beschäftigung. Wir haben zusammen Verabredungen getroffen, die uns

allen aus der Noth helfen sollen. Von da ging ich nach Zürich, wo ich liebe Freunde traf, dann nach Frauenfeld, Constanz, auf die Insel Reichenau im Bodensee und wieder zurück. — — — Ich gehe heute mit Snell nach Zürich, wohin Freunde aus Graubündten kommen. In diesem Lande soll das Bürgerrecht am leichtesten und wohlfeilsten zu haben seyn; es soll nicht höher als auf 50 fl. kommen. Das ist nun freilich der Mühe werth. Wir werden das Nähere darüber in Zürich erfahren und je nach Umständen weitere Beschlüsse fassen. Von Zürich gehen wir alsdann nach Luzern, um mit Troxler die weitere Ausführung unserer Plane zu besprechen, die Snell ganz ungemein gefallen. Hierauf geht Snell mit mir nach Aarau zurück; ich nehme da einen Paß zur Reise nach Basel und bleibe wieder einige Tage bei dir und den Kindern."

Dann am 17. August von Aarau: „Ich bin am Dienstag glücklich hier angekommen — zu Fuß von Rheinfelden. Bis dahin bin ich an demselben Abend noch mit Gelegenheit gefahren. Mir ist die Trennung dießmal gar zu schmerzlich gefallen. Dein und der Kinder Bild wollte mir nicht aus dem Kopf — wie wir so da saßen am Rain gleich Landfahrersleuten — — doch dergleichen Scenen werden hoffentlich einmal aufhören und die erlebten werden uns in der Erinnerung ersetzen, was sie uns in der Wirklichkeit kosteten."

„Meine Sache geht hier gut. Sie ist im Gemeinderath der Stadt Aarau durchgegangen und mit Empfehlung der Regierung vorgelegt worden. Am nächsten Montag kommt sie dort vor, alsdann geht sie um Bericht an die Sektion des Innern und heute über acht Tage hoffe ich das Niederlassungsrecht in der Tasche zu haben — wenn das Geld nicht fehlt. Alsdann lasse ich mir einen Paß nach Basel geben. Das Weitere wird sich finden. Inzwischen besorge ich die Herausgabe meiner Schrift, so daß alles ungefähr um die gleiche Zeit zu Stande kömmt. Eben bin ich beschäftigt ein Vorwort zu verfassen."

Dann schreibt er: „Alles ist nun im Reinen, heute hat die Regierung beschlossen, mir das Niederlassungsrecht zu bewilligen. Ich gehe so eben nach Zürich um meine Schrift loszulassen, bis übermorgen bin ich wieder zurück, um bei meiner Zurückkunft dich in Aarau zu sehen."

Er hatte sich auch dießmal getäuscht. Das Gesuch um Niederlassung ward ihm in Aarau abgeschlagen, „wegen gänzlichen Mangels eines Heimathscheins und aus besondern politischen Rücksichten."

Von Aarau ging List nach Basel, in der Erwartung man werde ihm den versprochenen Paß nachschicken, sobald die gesetzlichen Hindernisse weggeräumt seyen. In Basel aber benahm sich anfangs die Polizei gegen ihn auf eine Weise, die zur Genüge darthat, daß in einer aristokratischen Republik von Krämern und Geldleuten die Bureaukratie nicht minder gewaltthätig ist als in Monarchien.

Doch gelang es ihm endlich, gegen Ende September, in Basel die Zusicherung zu erhalten, daß seinem Aufenthalte nichts im Wege stehe.

List wünschte indessen dringend, aus der peinlichen Ungewißheit der Lage, in welcher er sich befand, herauszukommen, um endlich einen entscheidenden Entschluß über seine Lebensthätigkeit fassen zu können. Ob er in Europa oder Amerika sein Glück ferner versuchen wolle, ob ihm die Heimath vielleicht wieder geöffnet ward oder ob er auch fernerhin so als Heimathloser umhergetrieben werden sollte wie bisher, diese Fragen mußten endlich ihre klare und definitive Lösung erhalten. Wie viel ihm daran lag zur Gewißheit zu kommen, und wie er die Hoffnung auf eine gerechtere Beurtheilung in der Heimath immer noch nicht aufgegeben hatte, bewies ein Brief, den er in dieser Zeit an einen Freund in der württembergischen Kammer schrieb: „Sie werden sich erinnern, daß ich auf Ihren Rath und Zuspruch mit der Publikation meines Processes zurückhielt, zu einer Zeit, wo die Appellationsinstanz noch nicht gesprochen hatte, wo also die Bekanntmachung noch ihre volle Wirkung thun konnte; und daß ich durch diese Mäßigung eine gütliche Beilegung, zu welcher Sie mir Hoffnung machten, zu erzwecken hoffte. Meine Mäßigung war fruchtlos und der Proceß erschien. Zwar hat er bei weitem nicht die Wirkung gethan, die er auf frischer That hätte haben müssen; doch hat man, denke ich, Gelegenheit genug gehabt, einzusehen, daß es besser gewesen wäre, wenn das Publikum nichts weiter von dieser Sache erfahren hätte."

„Inzwischen ist wieder ein volles halbes Jahr verflossen, und

die Sache ist nicht um ein Haar breit vorangerückt. Wie oft ich auch Gelegenheit hatte, auf dem Weg der Publicität für meine Sache zu wirken; ich habe nichts gethan, als bei der Ständeversammlung eine Protestation eingelegt, die aber das verehrliche Mitglied dem ich sie zusandte, in der Tasche behielt. Nachdem ich durch die Einsendung derselben meine Pflicht erfüllt zu haben glaubte, ließ ich die Sache auch bei den Ständen ruhen, weil ich mir fest vorgenommen habe, keinen Schritt weiter zu thun, als Pflicht und Ehre erfordern, aber auch keinen zu unterlassen, der von beiden gefordert wird, ohne Rücksicht auf die möglichen Folgen. Ich habe daher im Stillen alles zu einem entscheidenden Schritt vorbereitet. Ich habe mir Rechtsgutachten verschafft, die über allen Verdacht der Parteilichkeit erhaben sind, und diese gedenke ich nun auf eine Weise zu produciren, die eine Ignorirung, wie sie meiner ersten Eingabe widerfahren ist, unmöglich macht. Aber meinem bisherigen Benehmen getreu, will ich diesen Schritt nicht thun, bevor nicht alle Mittel versucht worden sind, um eine Beilegung der Sache zu bewirken."

„Ich ersuche Sie daher, ich fordere Sie bei den Pflichten auf, die ihnen als Repräsentant obliegen, sich noch einmal meiner Sache anzunehmen und zu versuchen, ob man sich nicht zu einer Beilegung geneigt findet."

„Nachdem die Stände sich meiner Sache nicht angenommen haben, was ihre Pflicht gewesen wäre, habe ich als Volksvertreter das Meinige gethan, und ich verlange daher jetzt nicht mehr die Wiedereinsetzung in meine Stelle. Ich bitte um nichts weiter als um die Vergünstigung, in's Land zurückkehren zu können, um meine Privatangelegenheiten in Ordnung zu bringen, um Ausfolgung meines in Beschlag genommenen Vermögens und Tilgung der Kostenforderung. Dagegen verspreche ich, die Sache gänzlich ruhen zu lassen, in so fern ich von der entgegengesetzten Seite nicht angegriffen werde, und mich mit den Angelegenheiten des Landes nicht weiter zu befassen."

„Haben Sie die Güte, mir über den Erfolg Ihrer Verwendung sobald als möglich Nachricht zukommen zu lassen."

Aarau, den 25. Januar.

Hochachtungsvoll beharrend Ihr

gehorsamster Dr. Fr. List.

Der Schritt scheint keinen Erfolg gehabt zu haben, wohl aber suchte man ihm von anderer Seite die Rückkehr nach Württemberg als das Rathsamste darzustellen. Freunde und Verwandte, namentlich sein Schwager Seybold, riethen ihm dringend von dem Projekte einer Auswanderung nach Amerika ab und stellten ihm vor, wie wenig es seiner Bildung und Lebensrichtung entspreche, Ländereien urbar zu machen; sie kannten die Spannkraft und Unerschöpflichkeit dieses Geistes nicht und konnten sich in ihm nur den amerikanischen Bauer vorstellen. Zu gleicher Zeit ward ihm von derselben Seite geschrieben (Februar 1824): „Deine Rückkehr nach Württemberg wird keinen Anstand haben, wenn die geeigneten Schritte geschehen. An eine Niederschlagung des Processes ist natürlich nicht zu denken, daher bleibt nichts übrig, als entweder dich an die Gnade des Königs zu wenden, oder zurückzukehren und Appellation einzulegen." Zugleich machte man ihm Hoffnung, auch im ungünstigsten Falle werde seine literarische Thätigkeit ganz ungestört seyn; namentlich Seybold nahm seine Mitwirkung an der Neckarzeitung in Anspruch und stellte ihm eine ungehemmte und regelmäßige Beschäftigung an derselben in Aussicht. In diesem Sinne ward von verschiedenen Personen auf ihn eingewirkt; man suchte ihn zu überreden, daß wenn er ohne weiteres nach Württemberg zurückkehre und sich dann an den König wende, dieß vertrauensvolle Entgegenkommen den günstigsten Eindruck machen müsse.

So entschloß sich denn List zu einer Eingabe an den König (18. Juli), worin er, nachdem er eine fast dreijährige Selbstverbannung erduldet, bittet, ihm die Strafe zu erlassen und ihm die Rückkehr in die Heimath zu gestatten. Um Vermittlung ward Amtsbürgermeister Herzog in Bern angegangen, da es inzwischen verlautete, der König werde bei seiner Rückkehr aus Marseille nach Bern kommen. List hatte, wie er an Herzog schreibt, sich in London und Paris befragt, auch wegen Nordamerika erkundigt, und namentlich hier freundliche Verwendungen in Aussicht bekommen, aber es waren in der letzten Zeit Anerbietungen von Stuttgart eingetroffen, die ihn für den Fall seiner Rückkehr außer Nahrungssorgen setzen konnten. „Unter diesen Umständen," schreibt er, „wäre es pflichtlos von mir, gegen sichere Versorgung meiner Familie, wenn sie auch durch persönliche Opfer von mir erkauft

werden mußten, unsichere Hoffnungen aufzuopfern. Ich beschloß zurückzukehren, was auch in Hinsicht auf mich die Folgen seyn würden." — Herzog (von Effingen) antwortete sehr freundlich (24. Juli), berichtete aber, daß der König schwerlich über die Schweiz den Weg nehmen, dagegen sich einige Wochen in Friedrichshafen aufhalten werde. Da oder in Stuttgart wolle er ihn dann besuchen und ihm die Vorstellung eigenhändig überreichen und nach bestem Vermögen unterstützen.

So viele Ermunterungen zur Rückkehr verfehlten ihre Wirkung bei List nicht, er kehrte zurück.

Das Verfahren, das man nun gegen ihn einhielt, bewies vollends die Unversöhnlichkeit und Verfolgungssucht seiner Feinde; er sollte zu Boden gedrückt, durch die Sorge um seine hülflose Familie zur Verzweiflung gebracht werden. Man machte ernstlich Anstalt, die Verurtheilung zu „Zwangsarbeit" in Vollzug zu setzen, und List mußte die Leute daran erinnern, wie die Anwendung eines so vorsündfluthlichen Gesetzes, das für allzufreie Meinungsäußerung Zwangsarbeit festsetzte, weder mit der constitutionellen Staatsform noch mit der Bildung und Sitte der Zeit im Einklang stände. In einer Beschwerdeschrift an den König wollte man neue Verbrechen entdecken; kurz, List hatte es bald zu bereuen, daß er sich der Großmuth und Humanität von Leuten anvertraut hatte, die sich nicht scheuten, einen monströsen Proceß und einem grausamen Urtheil ein monströses und unerbittliches Verfahren folgen zu lassen.

Wie es ihm damals zu Muthe war, spricht ein Brief aus, den er (9. September) vom Asperg aus an einen einflußreichen Freund schrieb:

„Euer Hochwohlgeboren

werden ohne Zweifel erfahren haben, daß ich mich hier befinde, daß man aber eine neue Untersuchung gegen mich verhängen will, wird Ihnen noch nicht bekannt seyn. Die Beschwerdegründe, die ich Seiner Majestät dem König eingereicht habe, sollen neue Verbrechen enthalten. Offenbar hat der Gerichtshof in Eßlingen alle Haltung verloren. Ich bin in der Ueberzeugung gekommen, daß man suchen werde, die Sache so glimpflich als möglich beizulegen. Ich wurde dazu nicht nur durch unmittelbare Aeußerungen Sr. Maj. des Königs, sondern auch durch den Stand der

politischen Angelegenheiten im Allgemeinen bewogen, denn nachdem die Sachen in Deutschland so stehen, wie sie stehen, was könnte es noch für ein politisches Interesse haben, diese Sache weiter zu verfolgen, als gerade nöthig ist, um sie mit Anstand beizulegen. Ich und jeder Unbefangene mit mir glaubte daher, daß man es bei einem Festungsarrest von sechs Wochen oder zwei Monaten bewenden lassen werde."

„Wohin soll nun diese Untersuchung führen? Kann das Land, kann die Regierung, können die Minister Vortheil davon haben, wenn ich vollends erdrückt werde? Gibt es denn nicht eine Zukunft, die meinen Proceß um so eher aufnehmen wird, je mehr ich dabei gelitten habe. Oder was erwartet man sonst von mir?"

„Einstweilen habe ich, unter Berufung auf meine Eingabe beim König mich einzulassen geweigert. Ich weiß nun nicht, was geschehen wird. Um aber von meiner Seite zu thun was möglich ist, bitte ich Sie angelegentlich, dem Hrn. J. M. Maucler Excellenz in meinem Namen geeignete Vorstellungen zu machen. Es ist mir nur um meine Familie. In der That wäre eine Todesstrafe noch eine Vergünstigung gegen die Pein, zuzusehen, wie ich durch langjährige Processe und Freiheitsentziehung täglich mehr die Mittel zu ihrer Subsistenz und Bildung verliere. Ja, ich würde mich sogar entschließen können, das Land für immer zu verlassen, könnte damit alle weitere Gefangenschaft und Untersuchungen abgeschnitten werden. Ich denke, dieß dürfte die strengste Gerechtigkeit versöhnen. Bei den Römern konnte man durch Exportirung sogar der Anklage auf den Tod entgehen."

„Stellen Ew. Hochwohlgeboren dieses Herrn v. Maucler vor und haben Sie die Gewogenheit, mir etwas umständliche und bestimmte Antwort zu geben, und dabei zu sagen, was ich nach den erhaltenen Aeußerungen und Ihren eigenen Beobachtungen zu fürchten oder zu hoffen habe."

„Arbeit ist mir in meiner gegenwärtigen Lage Wohlthat und Bedürfniß. Ich frage Sie daher, ob Sie nicht etwa ein englisches oder französisches Werk zu übersetzen haben. Von französischen Uebersetzungen würde ich alle zwei Tage einen gedruckten Bogen, wenn es aber pressirte, auch täglich einen ganzen Bogen liefern können. Da Sie mich in dieser Beziehung noch nicht kennen, so werden die ersten zwei Bogen als Probearbeit

betrachtet, nach deren Ablieferung Ihnen noch freistehen würde, die Uebersetzung ohne weitere Verbindlichkeit einzustellen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung beharrend

Ew Hochwohlgeboren

u. s. w."

Inzwischen wurde wenigstens der Beschlag, womit seine Bibliothek belegt worden war, aufgehoben und dieselbe ihm wieder zur Verfügung gestellt. Nicht so glücklich war ein Gesuch, welches List's Frau direkt an den König gerichtet hatte und worin sie um Aufhebung der gegen ihren Gatten erkannten Criminalstrafe und der neuerdings gegen ihn verhängten Untersuchung bat; die Antwort fiel abschlägig aus und es waren Motive beigefügt, welche den damaligen Charakter der württembergischen Regierung besser als alles andere beleuchten können. „Insofern Sie," hieß es in dem Erlaß an Frau List, „als Grund auch das Motiv der Staatsklugheit angeführt haben, wollten Seine königliche Majestät darauf bemerkt haben, daß gerade in dieser Rücksicht für Allerhöchstdieselben ein Abhaltungsgrund vorliege, der vorgetragenen Bitte willfährig zu entsprechen; denn möge dem Vergehen Ihres Mannes Unverstand oder Bosheit zu Grunde gelegen seyn, so hätte dasselbe, wäre dessen völlige Ausführung nicht glücklicherweise verhindert worden, die gefährlichsten Folgen für die innern und äußern Verhältnisse des Staates herbeiführen können (!!) und ebendeßhalb würde die Erlassung der durch eine verbrecherische Handlung dieser Art gesetzlich verwirkten Strafe sich als ein höchst bedenkliches Beispiel darstellen."

In dem Geiste, der diese Antwort diktirte, war auch die Behandlung List's auf dem Asperg. Kleine Chikanen kamen in Menge vor und List hat sie in einem kurzen skizzenhaften Tagebuch pünktlich verzeichnet; bald ließ man Freunde, die von Stuttgart gekommen waren ihn zu besuchen, nicht zu ihm; bald wurde er, wenn er einmal auf dem Wall spazieren ging, von einer Schildwache grob behandelt und bekam noch einen Verweis dazu, oder man störte seine Correspondenz, in welcher man ebenfalls politisch Gefährliches wittern wollte. Der Commandant benahm sich nicht sehr freundlich, die Officiere ließen absichtlich den Gefangenen fühlen, daß er ein „Verbrecher" sey. Was aber das

bezeichnendste war, der Gerichtshof beharrte, wie es hieß aus besonderem Auftrag des Justizministers, auf dem Verlangen, List müsse sich „Zwangsarbeit" gefallen lassen. Freilich nur „literarische" Zwangsarbeit, wie es einmal in einem amtlichen Ausschreiben sehr sinnreich hieß. Alle Gegenvorstellungen waren vergebens; List mußte am 6. Oktober sein Abschreiberamt bei dem Platzkommandanten beginnen.

Es wird der Nachwelt von Interesse seyn zu vernehmen, daß Friedrich List, der deutsche Agitator für eine nationale Emancipation unseres Handels und unserer Industrie, militärische Elaborate über Collets, Tschakos, Quasten, Beinkleider u. s. w. abschreiben mußte. Ein andermal mußte er einen Bericht über den Zustand der französischen Artillerie copiren; er macht dazu die charakteristische Bemerkung in seinem Tagebuch: „Die Zerstörungskunst fremder Staaten wird genau beobachtet; möchte es auch in Gesetzen und Industrie geschehen!"

Dieß Abschreiberamt dauerte fort und man verweigerte ihm eine anregendere Beschäftigung; denn die geistige Tortur gehörte, nachdem die körperliche abgeschafft war, zu den wesentlichsten Mitteln der geheimen Justiz. So kam am 19. Oktober ein Rescript vom Eßlinger Gerichtshof: man halte es nicht für angemessen den Festungssträfling Friedrich List mit Uebersetzen zu beschäftigen, sondern man solle demselben abzuschreiben geben.

Von seinem Aufenthalte auf dem Asperg liegen auch noch einige Briefe vor, die seine Stimmung zeichnen und aus denen wir zur Schilderung jener trüben Tage ein paar Stellen hervorheben. So schreibt er an seine Gattin: „Jetzt ist es gerade acht Tage, daß ich nichts mehr von dir und den Kindern höre. Was soll das bedeuten? Ist dir etwas, warum schreibt Karl nicht; ist dir nichts, warum lässest du mich in einer solchen Ungewißheit? Und doch fürchte ich, du müssest durch etwas Wichtiges abgehalten werden, da es in die vierte Woche geht, daß ich weder dich, noch eines unserer Kinder zu sehen bekam, und du dir doch vorstellen kannst — doch was hilft das all. Ich sage dir nur, daß ich seit acht Tagen die eine Hälfte meiner Zeit damit zubringe auf den Boten zu warten, der mir Briefe bringen soll, die andere Hälfte auf dem Wall herumgehe, um nachzusehen, ob nicht jemand von Stuttgart kömmt."

Es war ihm um seine Freiheit wieder zu erlangen ein Bürge nöthig; es war dazu jemand ausfindig gemacht worden, dessen guter Ruf nicht unangefochten war, wenn auch vielleicht mehr durch persönliche Feinde, als durch sein eigenes Thun. Bitter schrieb darüber List vom Asperg (2. December 1824): „Mich bedünkt übrigens, es sollte statt anzustoßen, an gewissen Orten guten Eindruck machen, wenn man sieht, daß sich niemand mehr findet, der für mich Bürgschaft leistet, als dieser. Das ist ja ein neuer Triumph über mich. Was mich betrifft, so ist es mir völlig gleichgültig, wer mich verbürgt. Ich habe in diesem Lande so viel erlebt, daß ich diese kleine Zugabe nicht mehr verspüre. — — — — — — — — Es liegt jetzt Alles daran, daß meine Entlassung von der Festung nicht länger verschoben werde; denn das neue Jahr naht heran und jeder Tag ist für uns großer Verlust."

Dann ebendaher: „Der Bube ist wunderlieb, aber ich gebe mich auch die ganze Zeit mit ihm ab. — — — — — Könnten wir doch den Christtag zusammen in Stuttgart zubringen, wie vergnügt wollten wir seyn. Aber auf jeden Fall werden wir ihn zusammen feiern."

Inzwischen wurde durch Vermittlung alter Freunde um die Loslassung unterhandelt; der Gefangene schreibt darüber: „Liebe Caroline! Ich kann in der Sache, wovon du mir schreibst, nichts thun, bevor ich dich gesprochen und überhaupt nähere Auskunft erhalten habe, ob die Person, auf welche es ankommt, die ausdrückliche Zusicherung gegeben hat und wann ich ungefähr Hoffnung hätte, loszukommen. Auch sehe ich nicht ein, warum die Sache so außerordentlich pressiren soll. Ich will daher vor allem deine Hieherkunft erwarten. Im Ganzen war mir deine Nachricht sehr angenehm. Könnte ich gegen das neue Jahr hin loskommen, so blieben noch drei volle Monate übrig, alles gehörig vorzubereiten. Wir gingen zu Anfang des April ab und kämen gerade in der allerbesten Jahreszeit zu Schiffe. —

Wie freue ich mich auf den Frühling, der uns dießmal in die neue Welt führen soll. Da wir unter diesen Umständen keine freie Wahl haben, so werden wir um so muthiger vorwärts blicken. Auch hoffe ich, es werde uns noch mancher folgen."

Nachdem er bis Weihnachten und Neujahr vergeblich gewartet, kam endlich im Januar der Befehl, ihn nach Stuttgart zu bringen, „zur Fortsetzung der Untersuchung.“ Nachdem man dort noch ein Verhör mit ihm vorgenommen, wurde er aufgefordert, „zu erklären, wann er fort wolle, und zwar drei Tage vorher, daß man ihm den Paß ausstellen könne. Sein Name komme in den demagogischen Umtrieben vor; wenn er dann von Mainz requirirt werde, könne man ihn nicht fortlassen.“ List verlangte nur vier Tage Frist, dann wolle er sogleich fort. Er mußte einen Revers unterzeichnen, sich nach vier Tagen wieder zu stellen und sich dann aus Württemberg zu entfernen. Der Paß wurde ihm ausgestellt, mit der Weisung an demselben Tage bei Enzberg das Land zu verlassen und unaufgehalten bis an den Rhein zu gehen; auf das Bürgerrecht hatte er ebenfalls verzichten müssen.

Es geschah; List verließ noch denselben Tag sein Vaterland und eilte durchs Badische in das Elsaß.

Vierter Abschnitt.

1825—1832.

List in Amerika.

List verließ sein Vaterland, um sich eine neue Heimath zu suchen; er glaubte nun ein Recht zu haben zu erwarten, daß man ihn mit weiteren Verfolgungen unbehelligt ließe. Freilich kamen ihm bald Warnungen zu, die Schlimmeres befürchten ließen. „Noch muß ich Sie," schrieb ein Freund, „vor Ihrer Abreise auf etwas aufmerksam machen, was mir seltsam vorkommt. Der Justizminister hat sich von dem Gerichtshof in Eßlingen über Ihre Ausweichung Bericht erstatten lassen. Der Teufel weiß, was dahinter steckt; mag man sich vielleicht vor dem Gerichtspersonal nicht die Blöße geben, mit Ihnen über Ihre Auswanderung übereingekommen zu seyn? Auf jeden Fall wird es gut seyn, wenn Sie sich Ihren jetzigen Paß, der so viel ich mich erinnere, von dem Stadtdirektor ausgestellt ist, aufbewahren; es könnte eine Zeit kommen, wo Sie solchen noch nöthig hätten."

Der besorgte Freund hatte nicht unrecht. Die Regierung blieb sich treu; indessen sie mit List ein Abkommen wegen seiner Auswanderung getroffen hatte, sprachen officielle Schreiben von dem „entwichenen Sträfling List." Gleichwohl hoffte der Verbannte, fortan unangefochten zu bleiben. Er ging in den letzten Tagen des Januar über Karlsruhe nach Straßburg, noch zweifelhaft, ob er sich nicht in der Nähe der letzteren Stadt ansiedeln sollte. Aber auch jetzt noch ward ihm nicht gestattet, seinem freien Entschlusse zu folgen. — Hören wir ihn selber.

Am 10. Februar schreibt er von Straßburg aus an seine Familie: „Daß ich dir in den letzten acht Tagen nicht schrieb, hat seinen guten Grund. Als ich nämlich hier durchreisen wollte, um entweder in ein Landstädtchen oder nach Paris zu gehen, ward ich angehalten. Man sagte mir: aus dem Paß, der von meiner Regierung ausgestellt und von dem französischen Minister unterschrieben sey, sey zwar zu ersehen, daß ich mit Genehmigung meiner Regierung reise. Inzwischen habe nun einmal das französische Ministerium des Innern auf ausdrückliche Requisition der württembergischen Regierung mich vor drei Jahren ausgewiesen und man könne mir daher auch ohne ausdrückliche Erlaubniß desselben Ministeriums weder Aufenthalt noch Durchreise gestatten. Es sey übrigens an dieser Erlaubniß nicht im mindesten zu zweifeln. Gestern nun kam wirklich die Erlaubniß an und ich kann in Frankreich gehen und stehen wo ich will. Es ist mir jetzt recht lieb, daß ich geradezu auf Straßburg losgegangen und mit offener Karte gespielt habe. Denn sonst wäre ich doch immer noch in Sorgen gewesen und der geringste Aufenthalt, in dem Augenblick wo wir hätten mit Sack und Pack durchpassiren wollen, wäre uns höchst fatal gewesen."

„Mein erstes Geschäft war, mich nach den Verhältnissen zu erkundigen, die bei unserer etwaigen Niederlassung in Betracht kommen. Diese sprechen für und wider. Ich habe gefunden, daß man in der Nähe von Straßburg einen recht angenehmen Sitz für wenig Geld haben könnte. Die Güter haben hier in der letzten Zeit sehr abgeschlagen. Außerdem ließe sich hier oder in Paris eines oder das andere anfangen, was uns über alle Nahrungssorgen erheben würde. Das ist die Lichtseite und ich gestehe dir, daß sie mich oft verblendet; die Schattenseite ist aber ebenso düster als jene hell. In Frankreich geht es jetzt mit Riesenschritten der Finsterniß und Tyrannei entgegen. Viele, denen ich mein Vorhaben mittheilte, wünschen in meiner Lage zu seyn und rathen mir ab, hier zu bleiben. Ich sey einmal verfehmt und man werde über kurz oder lang Gelegenheit ergreifen, mich zu fassen und auszuweisen. An ein literarisches Geschäft sey daher in meiner Lage gar nicht zu denken. Es werde sich fragen, ob ich nur die Erlaubniß erhalte in diesem Lande wohnen zu dürfen. Und wenn ich sie erhielte, würde ich

unter besondere polizeiliche Aufsicht gestellt; ich dürfte mich im geringsten nicht rühren und auch bei dem vorsichtigsten Benehmen würde ich nicht ganz sicher seyn, da man nicht wisse, wie weit Tyrannei und Pfafferei es noch treiben werden.“

„Was unser Fortkommen in Amerika betrifft, so bin ich in dieser Beziehung ganz außer Sorgen. Ob die Landwirthschaft dort gegenwärtig einträglich ist oder nicht, kann uns gleichgültig seyn. Ist sie es für den Augenblick — gut; ist sie es nicht, um so besser! Alsdann kaufen wir uns um wohlfeileres Geld an und erwarten bessere Zeiten. Reich wollen wir ja auch nicht werden, sondern nur wohlhabend und dieses kann in Amerika jeder werden, der etwas Capital, einigen Verstand und etwas Betriebsamkeit besitzt. Dein Plan gefällt mir sehr und es freut mich, daß du in unserer künftigen Einrichtung schon so ganz lebst und webst. Hier hält man auf die Empfehlung Lafayette's große Stücke und man glaubt, hunderte von Männern, die in guten Umständen seyen, wären Lafayette gefolgt, wenn er ihnen angeboten hätte, was er uns offerirte. — Ich habe einstweilen nach B. geschrieben und mich nach der Rückreise Lafayette's erkundigt. Von den Antworten die ich erhalte, wird es abhängen, ob und wann ich von hier nach Paris gehe.“

So schwankte er noch in seinen Entschlüssen über die Zukunft, aber bald blieb ihm keine Wahl mehr. Schon wenige Tage nach dem obenstehenden Briefe schrieb er an seine Gattin: „Ich schreibe dir von Deutschland aus. Kaum hatte ich dir geschrieben, daß ich unangefochten in Straßburg bleiben könne, als vom Minister in Paris ein Schreiben einlief, des Inhalts: „„Man solle machen, daß ich meine Reise nach Havre fortsetze, mein Paß sey schon dahin geschickt und weiterer Aufenthalt sey mir weder in Straßburg noch in Paris zu gestatten.““ Ich suchte den Leuten meine Verhältnisse begreiflich zu machen und daß ich nothwendig bis zum April zuwarten müsse, um meine Familie zu erwarten. Alles vergeblich. Ich erhielt dadurch nichts als Aufschub von einigen Tagen und mußte zuletzt doch auf das rechte Rheinufer, indem ich erklärte, daß ich zu Anfang April mit meiner Familie ohne Aufenthalt durch Frankreich reisen werde.“

„Du wirst in diesem Benehmen leicht die Hand der württembergischen Regierung und ihre edle Absicht erkennen. Man

sagte mir auch unverhohlen auf der Polizei: für Frankreich sey ich nicht gefährlich, diese Verfügungen werden ohne Zweifel auf Requisition des württembergischen Ministers in Paris geschehen seyn." — —

„Somit wären nun auch alle Bedenklichkeiten über den Punkt unserer künftigen Niederlassung gehoben, es ist jetzt keine Wahl mehr zwischen Elsaß, Frankreich und Nordamerika; wir können dort nicht bleiben und ich kann dir jetzt frei gestehen, daß ich wahrscheinlich, wenn nicht der Himmel oder das Schicksal selbst entschieden hätte, noch lange geschwankt haben würde. Es schien mir schön, uns in der Nähe von Straßburg ein kleines Gütchen zu kaufen, von wo aus Karl die Universität besucht und ich einige schriftstellerische Arbeiten unternommen haben würde. Es sind gegenwärtig deren mehrere feil und auch mit Schreiben ließe sich etwas machen. Die Furcht vor Pfaffen, Jesuiten und Polizei hätte sich vielleicht nach und nach gelegt, wir hätten uns niedergelassen und nachdem alles schönstens eingerichtet gewesen wäre, etwa mitten im nächsten Winter wäre vielleicht ein Gensdarm in unser Haus gekommen, mit dem Befehl das Land zu räumen."

„Wenn ich dieses bedenke, so danke ich Gott, daß es so gekommen ist. Wir haben keine Wahl mehr. Es mag uns gehen, wie es will, wir haben uns nichts vorzuwerfen. Die eiserne Nothwendigkeit gebietet."

Was ihn in diesen Gedanken bestärkte, war der Einfluß Lafayette's, der ihm in der traurigen Lage, in der er sich befand, stets eine edle und warme Theilnahme bewies, in dieser Zeit der Verlassenheit, wahrhaftig ein seltenes Beispiel humaner und ritterlicher Gesinnung. Lafayette hatte stets sehr viel Freundschaft für List gezeigt; er empfahl ihn früher nach England und nach Nordamerika und seit 1823 befanden sich beide in einem brieflichen Verkehr, an dem sich auch Georges Lafayette betheiligte.

Ehe der General nach Amerika ging, correspondirte er mit List, um wo möglich gemeinsam mit ihm zu reisen; so geheim er sonst den Tag seiner Abreise hielt, mit List stand er darüber in vertrautem Briefwechsel. Noch vom Bord des „Cadmus" aus schrieb er am 13. Juli 1824 sein Bedauern, daß List nicht mitkomme und versicherte ihn, daß er sich immer glücklich preisen

werde, List Zeugnisse der hohen Achtung und Anhänglichkeit, die er für ihn fühle, abzulegen. Es wäre allerdings besser gewesen, List hätte es damals möglich machen können, Lafayette zu begleiten. Er ging inzwischen nach Straßburg zurück; Lafayette nach Amerika, wo er durch Briefe List's dessen Schicksal erfuhr. Von Richmond in Virginien (am 22. Januar 1825) schrieb Lafayette an List, sprach ihm in den lebhaftesten Ausdrücken sein Mitgefühl aus, gab ihm die ausführlichen Details an über die Aussichten, welche deutsche Gelehrte, z. B. Follen in Nordamerika gefunden hätten, und ermunterte ihn von Neuem, seinen früheren Plan einer Uebersiedlung auszuführen. Es war begreiflich, daß bei List in diesem Augenblick der nie ganz aufgegebene Gedanke mit neuer Stärke auftauchte und er sich nun doch zu dem harten Entschluß verstand, der Heimath den Rücken zu wenden. Erkundigungen die er einzog, bestärkten ihn in seinem Entschlusse; ohne sich Illusionen hinzugeben, sah er doch mit freudigem Muthe der Zukunft entgegen.

„Alle," schrieb er am 16. März von Rastatt an seine Gattin, „die nicht mit Erwartungrn hingingen, dort ein Schlaraffenland zu finden, und die sich zum voraus bequemten, keine knechtische Unterwürfigkeit von ihren Mitmenschen zu verlangen, haben sich dort wohl befunden, und viele, die in der Absicht nach Europa zurückgekommen sind, um hier die Früchte ihres Fleißes zu verzehren, sind wieder nach Amerika gegangen, mit der Erklärung, daß, wer einmal die Freiheit gewohnt sey, es hier zu Lande nicht mehr aushalten könne."

„Madame M., wenn sie von Theurung in Nordamerika spricht, urtheilt eben wie sie es in ihren Verhältnissen gefunden. In Amerika ist es theuer, luxuriös 2c., aber in Amerika ist es auch wieder wohlfeil und einfach. Die Amerikaner sind abgefeimte, betrügerische, habsüchtige Leute, aber die Amerikaner sind auch edelmüthig, ehrlich und gastfrei. Das macht, Amerika ist groß und es gibt gar viele Amerikaner, und die Menschen und die Gegenden sind dort noch weit mehr verschieden als bei uns, weil Nordamerika zehnmal größer ist als Deutschland. Wer in Hamburg an's Land steigt, wird eben auch nicht zu rühmen wissen, daß es in Deutschland gar zu wohlfeil sey. Und wer sich in Hamburg drei Jahre aufhält, ohne rechts oder links oder vorwärts ins Land hinein

zu kommen, der kann wohl sagen, wie es in Hamburg, nicht aber wie es in dem übrigen Deutschland aussieht. Daher wir diese Berichte zwar hören, aber kein allgemeines Urtheil über das ganze Land daraus bilden sollen."

Alle Vorbereitungen wurden von ihm eifrig getroffen; freilich mußte er sie zum Theil auf deutschem Boden besorgen, da ihm der Groll der württembergischen Regierung den Aufenthalt auf dem linken Rheinufer erschwerte. Sogar den Weg, den er nehmen wollte, hatte ihm die polizeiliche Verfolgung verkümmert und beschränkt.

„Daß es mit der Reise nach Paris," schreibt er am 9. März an seine Frau, „sein nisi hat, hast du wohl merken können. Es wurde mir in Straßburg insinuirt, nach Havre zu reisen, sans toucher Paris, zu deutsch ohne Paris zu berühren, weil ich sonst mit Gensdarmen auf den rechten Weg geleitet würde. Daß es mir selbst unendlich ärgerlich ist, kannst du wohl ermessen, da du weißt, was ich noch dort alles zu thun hatte. Indessen wenn es euch recht ist, will ich ein Auskunftsmittel treffen; ich will den Weg mit euch Paris zu machen; auf einer Entfernung von 5—6 Stunden will ich zurückbleiben, du gehst mit Karl hin und ich erwarte euch. Anders weiß ich es nicht zu machen; das ist nun eben noch die Rekommandation der württembergischen Regierung. Auch im Badischen stehen die Sachen so, daß ich der Klugheit angemessen fand (schon vor 8 Tagen) Kehl zu verlassen und bald da bald dort zu wohnen. Der Commandant fing an mich zu cujoniren."

Ein paar Tage später: „Frage doch Cotta, ob ich nicht über Nacht oder auf einige Tage (wenn ich mich zu Hause halte) hinkommen könne. Es wäre gar zu gut, man könnte noch allerlei besorgen. Doch nein! laß es. Ich will nicht wieder hin."

Im Uebrigen traf er alle Anstalten mit dem freudigsten Muthe, auch liefen zwischen den Polizeichikanen, womit das cultivirte Europa ihm die letzten Tage seines Aufenthalts verbitterte, erfreuliche Nachrichten ein, die ihn mit Zuversicht erfüllten.

„Gute Nachrichten!" — schreibt er am 14. März von Rastatt. „Ein Brief von Lafayette aus Nordamerika liegt in Paris für mich. d'Argenson hat erst um meine Adresse gefragt. Er bemerkt nur, der Alte lasse mich herzlich grüßen und hoffe, er werde

mich am 17. Juni, auf den Jahrestag der Schlacht von Bunkershill, sehen. Ich bin unendlich begierig; der Brief ist von Harrisburg, 31. Januar datirt."

Dann am 26. März: „Gestern habe ich den Brief von Lafayette erhalten, er lautet herzlich. Er läßt dich und die Kinder grüßen und freut sich sehr darauf uns zu sehen. Sein Aufenthalt wird noch den ganzen Sommer dauern, wir werden also noch Zeit genug haben, von seinen Empfehlungen Nutzen zu ziehen. „„Wären Sie mit mir gekommen, so würden Sie Theil genommen haben an all' der Güte, die mir von der amerikanischen Nation erwiesen worden ist"" — schreibt er am Ende seines Briefs. Freilich! jetzt wären wir außer Sorgen und säßen ruhig. Doch da es nun einmal so ist, so wollen wir damit zufrieden seyn, daß wir den guten Alten noch treffen und daß er uns so wohl will."

Die trüben Schilderungen aus der Heimath machten ihn nach dem Vaterlande wenig lüstern. In vielen Briefen, die ihm damals die Theilnahme der Freunde zusandte, sprach sich übereinstimmend die tiefe Verbitterung und Hoffnungslosigkeit aus, die alle Besseren über die Lage Deutschlands erfüllte. Was man ihm jetzt und später nach Amerika schrieb, bewies, daß er weise gehandelt, Deutschland zu verlassen. Die Verdächtigungen und Verfolgungen standen damals in voller Blüthe; List war nur eines der bedeutendsten Opfer der politischen Inquisition gewesen. Bald erhielt er von einem schwäbischen Freunde Nachricht, daß noch andere Verfolgte in die neue Welt nachziehen würden. „In unserem faulen Europa," schrieb der Freund, „wird es täglich ärger, das Elend des Volkes wird größer, die Verschwendung und der Luxus der Vornehmen steigt mit jedem Tage; der Obscurantismus, der Despotismus, die constitutionelle Komödie sind Hand in Hand im Fortschreiten; Recht und Gerechtigkeit nicht nur mit Füßen getreten, sondern sogar verlacht und verspottet."

So ward denn die Reise nach Amerika angetreten, ohne Sehnsucht nach den Zuständen der Heimath und doch voll Wehmuth und Schmerz, sie verlassen zu müssen. List reiste durch die Pfalz über Saarbrücken nach Metz.

„Am 15. April mit Tagesanbruch," schrieb List an einen Freund, „zogen wir weiter, schwer bepackt wie Auswanderer sind,

und im Leichenschritt, als fürchteten wir zu schnell die deutsche Grenze zu erreichen. Wir Eltern saßen in schweren Gedanken; heute sollten wir Deutschland verlassen und Alles was uns lieb und theuer darin gewesen. Ach! vielleicht auf immer verlassen und hinausziehen über das Weltmeer; vielleicht eines unserer Theuern in den Wellen begraben sehen; vielleicht wegsterben von ihnen mit dem herzzermalmenden Schmerz, sie allein zurückzulassen im fremden Lande. So saßen wir da, jedes in seinem Schmerze, keines wagte aufzublicken, aus Furcht dem andern sein Inneres zu verrathen. Da stimmten die Kinder das Lied an: „„Auf, auf ihr Brüder und seyd stark; wir ziehen über Land und Meer nach Nordamerika““ — nun war unmöglich, unsern Schmerz länger zu verhalten. Mein theures Weib war die erste, die sich faßte. „„Du hast dir nichts vorzuwerfen, du hast gehandelt wie ein Mann, wir ziehen nicht aus Muthwillen. Fassen wir uns in Gottes Namen; er hat es über uns verhängt, er wird uns beschützen. Nun Kinder, wollen wir mit euch singen!““ Es war einer der schönsten Frühlingsmorgen, die ich gesehen. Eben warf die Sonne ihre ersten Strahlen über die paradiesischen Gegenden der Pfalz. Der Anblick goß lindernden Balsam auf unsern Schmerz, und bald sangen wir mit fröhlicher Stimme alle Lieder, die wir von Schiller wußten, und zuletzt Uhlands scherzhaftes: „„So hab' ich denn die Stadt verlassen.““ Die Leute, die uns begegneten, mußten uns eher für die Familie eines zu höhern Würden gelangten bayerischen Beamten halten, als für vertriebene Auswanderer.“

„Die untere Pfalz ist ein herrliches deutsches Revier an Land und Leuten. Die Natur gibt alles im Ueberfluß was der Mensch bedarf, besonders Wein, diese Gottesgabe, die so sehr das gesellige Leben verschönert und die Kraft des Menschen erhöht. Auch das ist ein Segen des Landes, daß seine Qualität die goldne Mittelstraße hält. Wäre er um weniges köstlicher als er ist, das Volk würde ihn nur bauen, um ihn auf die Tafeln der Großen dieser Erde zu liefern. So aber fließt er in das Blut derer, die ihn pflanzen, so gibt er denen, die ihn im Schweiß ihres Angesichts bauen, fröhliche Stunden, erleichtert ihre Arbeit und gewährt ihnen jene Schnellkraft des Körpers und jene Lebendigkeit des Geistes, die sie sehr von der großen Masse der Bierlandsbewohner auszeichnet. — Die Pfalz gehört zu den deutschen

Ländern, die beinahe ein Menschenalter hindurch den politischen Unterricht der Franzosen genossen haben. Man thut diesen Ländern und dem Elsaß Unrecht, wenn man sie der Undeutschheit und der Anhänglichkeit an Frankreich bezüchtigt, besonders der Pfalz. Man ist hier gut deutsch und König Max ist so beliebt als in irgend einem andern Theil seiner Staaten. Aber man hat in der französischen Schule die Vorzüge gewisser politischer Institutionen kennen gelernt; man hat die Vortheile, welche die Vereinigung mit einem großen arrondirten Ganzen gewährt, lange Zeit empfunden."

Von Saarbrücken nahm er seinen Weg über Metz, Paris, Rouen nach Havre. Allenthalben bot sich ihm ein Anlaß, über Land und Leute Bemerkungen anzuknüpfen, die er in seinem Notizbuch aufzeichnete. Der Anblick von Metz weckte in ihm, dem Reichsstädter, alte reichsstädtische Erinnerungen, und so kurz sein Aufenthalt war, unterließ er doch nicht, auf der Bibliothek Einzelnes nachzusehen über die frühere Geschichte von Metz. In Paris verweilte er nur kurz, er fühlte sich in dem Gewühle unbehaglich; desto mehr zog ihn die Fruchtbarkeit und Regsamkeit der Normandie an. Die abgeschlossenen Gehöfte erinnerten ihn an die altsächsischen Bauernhöfe; der Anblick des regsamen Fabriklebens in Bolbeck rief ihm die Theorien Adam Smiths ins Gedächtniß. „Ich habe zwar," schrieb er, „schon in den für den Handelsverein verfaßten Aufsätzen diese Theorie bekämpft, aber der Gegenstand verdient, daß man ihn besonders bearbeitet und dabei die eigenen Worte des Stifters der Schule zu Grunde legt. Ich hoffe, die vereinigten Staaten sollen mir ein schönes Beispiel zum Beleg meiner Behauptungen darbieten. Sie haben die Theorie so lange befolgt, bis alle ihre Industrie am Boden lag und dann erst das von den Theoretikern verworfene System ergriffen."

Am 21. April befand sich List mit den Seinigen in Havre. Dort traf er schweizerische Auswanderer in ziemlich ärmlichem Zustande; es befremdete ihn, daß die Schweizer so wenig für eine geregelte Auswanderung sorgten und er schrieb es den herrschenden Vorurtheilen zu, die in der Begünstigung und Organisation des Auswanderungswesens eine Schwächung des Mutterlandes sehen. Das aufblühende Havre mit seinem regen Verkehr weckte in ihm den Gedanken, ob nicht Havre statt der holländischen Häfen der eigentliche Mittelpunkt des westeuropäischen

Verkehrs mit der neuen Welt werden könnte. „Dem Finanzminister von Frankreich," schrieb er in sein Tagebuch, „wäre es ein leichtes, diesen Handel von Havre zu verdoppeln, wenn er diesen Hafen durch Kanäle oder Eisenbahnen mit dem Rhein in Verbindung setzte, ihn für einen Freihafen erklärte und sein Douanensystem dergestalt regulirte, daß Süddeutschland und die Schweiz ebenso gut vermittelst dieses Hafens importiren und exportiren könnte, als die Franzosen selbst. Die Rheinuferstaaten würden dann bald sehen, was bei hohen Durchfuhrszöllen gewonnen wird und die hochmögenden Mynheers möchten dann so lange es ihnen behagte, darüber streiten, wie jusqu'à la mer auf deutsch und holländisch zu übersetzen sey. Sie würden gewiß bald durch die Leere in ihren Häfen zur Einsicht der großen Wahrheit gelangen, daß alle Küstenländer von der Industrie der ihnen im Rücken liegenden Binnenländer leben. — — Es fehlt nur noch, daß das französische Finanzministerium den Vortheil Frankreichs begreife. Alsdann wird, hoffe ich, die Concurrenz in kurzer Zeit den Knoten zerspalten, den so viele hundert Sitzungen der Rheinschifffahrtscommission und so viele bändereiche Werke der Rheinschifffahrtsschriftsteller nicht zu lösen vermochten."

Die Zeit hat die Dinge so gewendet, daß ein damals holländischer Hafen — Antwerpen — uns nun näher liegt als Havre; die Erwägungen, auf die List seine Combination baute, haben aber auch heute noch nichts von ihrer treffenden Wahrheit verloren.

Am 26. April fand die Abfahrt statt; sie war im Ganzen glücklich, wenn auch nicht ohne stürmische Tage und die unangenehmen Folgen einer ersten Seereise. Doch befanden sich seine Kinder im besten Wohlseyn; nur seine Gattin litt anfangs, bis auch sie sich an die Seefahrt gewöhnt hatte. Am 10. Juni lag das Schiff an der New-Yorker Bucht vor Anker. Am Nachmittag traf List in New-York ein, um sich nach kurzem Aufenthalt sogleich nach Philadelphia zu begeben, wo er Lafayette zu finden hoffte. Das Zusammentreffen mit Lafayette entsprach ganz den Erwartungen, die List davon gehabt hatte; der liebenswürdige Greis kam den Verbannten mit väterlicher Freundlichkeit entgegen und lud List ein, ihn auf seinem Triumphzug durch die Vereinigten Staaten zu begleiten. List nahm das Anerbieten dankbar

an; eine bessere Einführung in die neue Heimath konnte er nicht finden. Er hatte zugleich den hohen Genuß, das amerikanische Volksleben in einem jener seltenen Momente zu beobachten, wo die amerikanische Trockenheit durch die Erinnerung an eine große Zeit gehoben und begeistert ward, wo sich der Jubel eines freien Volkes in frischester Weise aussprach. Es wurde der 4. Juli, der Tag der Unabhängigkeitserklärung, gefeiert und Lafayette verherrlichte das Fest durch seine Anwesenheit. In seinem Tagebuch machte sich List kurze Notizen über das Fest, welche den ersten Eindruck, den die Zustände in Nordamerika auf ihn machten, sehr treu wiedergeben. Es gefielen ihm diese militärischen Aufzüge, wo „die Soldaten ohne Pedanterie marschirten, aber in guter Ordnung und in der Haltung freier Männer, die den Stock nicht zu fürchten haben."

„In monarchischen Staaten drehen sich öffentliche Feste um die höchste Person; hier ist es überall festlich, Freude und Fröhlichkeit glänzt heute auf allen Gesichtern. Alles gemahnt mich an meine Reichsstadt; diese öffentliche Freude der Alten und Kinder, Kanonendonner, Pelotonfeuer, Fahnen, öffentliche Aufzüge u. s. w."

„Ich weiß nicht ob ich in Hinsicht auf Eleganz dieser Gesellschaft (nämlich der ersten Staatsmänner, die sich um Lafayette drängten) vor den Levers eines großen Königs den Vorzug geben soll, aber das bin ich überzeugt, daß in dieser Versammlung mehr nützliche Ideen erweckt und edle Gesinnungen erzeugt werden, als bei allen Levers der Könige. — —"

„Man sieht hier nicht jene hungernden und lungernden Gesichter, die in Europa auf allen Festen die Mehrzahl ausmachen."

Ein andermal schreibt er: „Alles Neue wird hier schnell eingeführt; alles nach den neuesten Erfindungen. Da ist kein Kleben am Alten; schon wenn der Amerikaner nur das Wort nennen hört, spitzt er die Ohren. Alles was das gemeine Wesen betrifft, öffentliche Einrichtung, Gesetzgebung, Verhandlungen, Feste, Zeitungen u. s. w. — alles ist vortrefflich und muß das Herz jedes Europäers erweitern. Tritt er aber zurück ins Privatleben, so findet er es langweilig, einsylbig, steif. Es liegt dieß im Wesen der Demokratie, so wenig es auch dem idealen Demokraten einleuchten mag. In der Monarchie kann sich der Vornehmere, seinem Ansehen unbeschadet, in die Gesellschaft mischen, seine

Stellung ist von Allen anerkannt und steigt er herab, so wird ihm dieß eher zum Verdienst angerechnet. In der Demokratie bestehen, obwohl Alle an Rechten gleich sind, doch die Unterschiede der Geburt, des Reichthums, des Talents, der Standesehre, des Charakters; nur ist die Stellung des Einzelnen nicht so ausgeprägt, nicht so unbestritten anerkannt, nicht durch äußere Abzeichen und Titel erkennbar. Daher werden die Ansprüche der Einzelnen fortwährend durch die Art und Weise ihres Benehmens ausgesprochen."

Lafayette's Empfehlungen erwarben List überall einen freundschaftlichen Empfang; durch ihn ward er an Henry Clay, durch diesen wieder an Harrison empfohlen, und allmählig mit den ersten amerikanischen Staatsmännern bekannt. Zunächst mußte er jedoch jetzt darauf denken, sich eine feste Niederlassung zu bereiten; nach vielen vergeblichen Wanderungen entschloß er sich in Pennsylvanien zu bleiben. So finden wir ihn im September in Pittsburg an der westlichen Grenze dieses Staates, wo er sich um einen festen Wohnsitz bemüht. Von dort schreibt er am 10. September an seine Gattin: „Ich bin recht wohl, und die Motion in der ich lebe, bewirkt auch, daß ich leidlicher Laune bin. Ich glaube selbst, daß ein thätiges Leben in der freien Natur uns allen am besten zusagen wird. Nur ist zu bedauern, daß man nicht so schnell wählen kann, als es zu wünschen wäre. Dieses Land ist so weitläufig, es sind so mannigfaltige Rücksichten zu nehmen und man muß sich überall so vorsehen, daß Wochen verfließen wie Tage. Im Ganzen bin ich vor der Hand recht wohl zufrieden mit meinen Erkundigungen; zu einem Entschlusse aber habe ich es bis jetzt noch nicht bringen können."

„So viel ist und bleibt ausgemacht, daß wir auf dem Lande leben wollen, sey es nun näher oder entfernter von einer Stadt."

In Pittsburg hatte sich der Plan zerschlagen; er ging daher nach Harmonie, einige Meilen nördlich von dieser Stadt; von dort schrieb er: „Es gefällt mir hin und wieder in diesen Gegenden recht wohl; nur finde ich eben, daß eine Niederlassung Zeit und Weile braucht, wenn man sich anders gut betten will. Auf jeden Fall lerne ich sehr viel auf dieser Reise und je mehr ich in die Landesverhältnisse hineinsehe, desto mehr wächst mein Muth. Ich hoffe es soll uns gut gehen."

Von hier machte List auch einen Ausflug nach dem nahe gelegenen Economy, wo der württembergische Sektenführer Rapp nach mancherlei Irrfahrten mit seiner socialistischen Colonie sich niedergelassen hatte.

List fühlte sich ganz angeheimelt, als er am Abend ankam und die Abendglocke der deutschen Colonie ihm die vaterländischen Erinnerungen weckte; „es läutet Abend," sagte er, „wie im heimlichen Schwabenland;" die vaterländischen Töne der Sprache begrüßten ihn. Er besucht Rapp, der ihn herzlich empfängt und von den Nachbarn und Nachbarinnen umgeben ist. Alle heißen ihn herzlich willkommen. Er besucht am Morgen die Stadt, Werkstättte an Werkstätte; alles kennt ihn aus den Zeitungen und begrüßt ihn mit größter Herzlichkeit.

„Ungeachtet die Colonie erst ein Jahr angefangen, wohnen die Leute alle schon sehr gut und reinlich; vor 15 Monaten war hier noch Wald; jetzt frohe und vergnügte Gesichter. Es stehen ungefähr 100 Häuser, ein großes Fabrikgebäude mit zwei Flügeln, eine Kirche, ein Wirthshaus, ein herrlicher Garten, mehrere Morgen groß mit Weinberg, alle Arten Blumen, Orangen, Citronen, Feigenbäume, Baumwolle, Tabake; man geht durch Traubenlauben." Auch der innere Geist der Eintracht, Verträglichkeit, sowie die Person und die Gesinnung des Führers gefielen ihm ungemein.

Der günstige Eindruck, den die Gesellschaft in Economy auf List gemacht hatte, weckte in ihm den Gedanken, auf ähnlichen Grundlagen Anstalten zu errichten, in welchen für Bildung und Wohlstand zugleich Sorge getragen würde. Er dachte sich an der Stelle der tausend in Familien lebenden Menschen eine Anzahl Jünglinge von 13—16 Jahren, welche der Anstalt bis zum 21. Jahre verbunden wären. „Ich stelle," schrieb er an einen amerikanischen Staatsmann, „wie in jener Anstalt den Grundsatz fest, daß die Colonisten alle häuslichen Geschäfte selbst verrichten und daß sie alle gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens sowohl an Victualien als an Kleidungsstoffen selbst produciren. Ich suche irgend einen Hauptindustriezweig auf (etwa Fabrikation von Tuch, Schuhe 2c.), auf welchen die jungen Colonisten ihre übrige Zeit verwenden, und woraus wenigstens so viel gewonnen werden könnte, als zur Besoldung der Lehrer und zur Anschaffung derjenigen Bedürfnisse, welche die Colonie nicht selbst erzeugt,

erforderlich wäre. Ich verwende sieben Stunden auf die Arbeit und fünf Stunden auf den Unterricht. Die Zöglinge theile ich nach ihren Fähigkeiten, in solche welche eine Wissenschaft oder Kunst, und in solche, welche ein Gewerbe oder den Landbau zu ihrem vorzüglichen Fach machen. Jene werden, sie mögen dereinst in Lagen kommen, in welche sie wollen, nie in Verlegenheit gerathen, da sie in Ermangelung einer Gelegenheit ihre Kenntnisse geltend zu machen, hinlängliche Kenntniß und Uebung in Handarbeiten erlangt haben, um sich damit fortzubringen; diese werden so viel aus den Wissenschaften sich aneignen als nöthig ist, um für gebildete Mechaniker zu gelten. Ist eine einzige solche Anstalt gelungen, so ist damit der Grund zu einer Propaganda gelegt; das Vorbild ist gegeben. Daraus gehen Lehrer für andere ähnliche Anstalten hervor, die den Geist der Anstalt auf jene übertragen."

Inzwischen hatte sich die Ansiedlungsangelegenheit geordnet. Am 5. November schreibt List von Harrisburg, daß der Kauf abgemacht sey. „Ich kaufte für 920 Thaler unter folgenden Bedingungen: 1) sollte ich das Gut noch zuvor in Augenschein nehmen dürfen; 2) zehn Acker wohlgemessen an Land erhalten; 3) die Hälfte sogleich, den Rest im nächsten Jahr bezahlen."

Die persönliche Besichtigung der neuen Besitzung fiel sehr günstig aus; es war ein geräumiges Haus mit einem Altan umgeben, in der Nähe Platz zu einem Garten, Wiesen und Waldbäume, dicht angrenzend die Landstraße, und das Ganze auf einem Hügel gelegen mit herrlicher Aussicht auf die Stadt.

List war wie immer voll der besten Hoffnungen und von wahrhaft kindlicher Freude erfüllt. Da die Leute das Haus sogleich räumen konnten, konnte er seine Ungeduld, recht bald einzuziehen, befriedigen. „Bis nächsten Mittwoch oder Donnerstag," schreibt er, „werde ich nach Philadelphia kommen und dann können wir wegziehen, sobald wir mit Einpacken fertig sind. Ihr könnt einstweilen die Vorbereitungen dazu treffen, so weit es möglich ist. — Und Glück zu, lieben Leute, jetzt haben wir eine Heimath. Ich hoffe, sie wird euch gefallen und ihr werdet sie lieb gewinnen. Ich wohne bereits mit Mann und Roß in unserem Eigenthum, und heute habe ich schon gehackt und gegraben, um die Hügel eben zu machen."

Doch verzögerte sich der Auszug noch um einige Tage. Die Familie List's war indessen in Philadelphia gewesen, wo sie in »The northern Liberties,« einer meistens von Deutschen bewohnten Vorstadt, ein kleines Haus bewohnten, das List für sie gemiethet hatte; die Kinder besuchten dort die englische Schule. Endlich erfolgte der Umzug, den List mit ungeduldiger Spannung betrieben hatte; es wurde zugleich ein Dutzend Kühe gekauft und die kleine Besitzung ganz wie ein einfaches Bauerngut hergerichtet. List versprach sich jetzt eine ruhige und selbstständige Existenz und meinte, er würde diesen Ort nicht mehr verlassen. Freilich blieben auch hier die Unannehmlichkeiten nicht aus; beim Verkauf der Erzeugnisse ward er von dem amerikanischen Gesinde vielfach betrogen, und es zeigte sich bald, daß es ein sehr kostspieliger Versuch sey, auf diese Weise Landwirthschaft zu treiben. Auch hatte die neue Besitzung Fehler, die List freilich beim Ankauf nicht hatte wahrnehmen können; die Lage war ungesund, im Winter litt die Familie sehr durch die Kälte, und während des Sommers wurde eines nach dem andern von dem kalten Fieber heimgesucht. Man mußte daher daran denken, das Gütchen um jeden Preis loszuschlagen, aber es fand sich kein Käufer — und doch war das Vermögen durch die Jahre der Verfolgung in Deutschland, die theure Reise und den Aufenthalt so zusammengeschmolzen, daß es Schwierigkeiten machte, eine andere Besitzung zu erwerben. Gern ergriff daher List ein Anerbieten, das ihm aus einer kleinen pennsylvanischen Stadt, aus Reading, zukam: er solle ein deutschamerikanisches Blatt („der Adler") redigiren. Er ließ die Besitzung, für die sich weder Käufer noch Pächter finden wollte, leer stehen und schlug (1826) seinen Wohnsitz in Reading auf, um sich dort, wie er selber oft scherzte, in das deutschamerikanische Kauderwelsch hineinzuarbeiten, das die dort allein verständliche Sprache der Zeitungen ausmachte.

Indessen wurden die einsamen Stunden auf dem Meierhofe am Susquehannah, wie der Aufenthalt in dem pennsylvanischen Städtchen redlich von ihm benützt, um seine Kenntnisse und Erfahrungen nach allen Seiten hin zu erweitern. „Im Vorgefühle dessen, was mir bevorstünde," so erzählte er später, [1] „hatte ich

[1] Zollvereinsblatt 1846. S. 119.

jene vier Jahre, die zwischen meinem politischen Fall und meiner Abreise lagen, während welcher Zeit ich im Grunde ohne alle Berufsgeschäfte war, nicht ungenützt verstreichen lassen. Daß mir meine juridischen Kenntnisse mit allem übrigen, was auf lokaler Wirksamkeit beruhte, nichts helfen würden in Amerika, hatte ich zum voraus angenommen, mich aber in dieser Annahme zu meinem Vortheil getäuscht. Auch meine Kenntnisse in den Staatswissenschaften und in der Administration hatte ich für nichts angeschlagen. Also studirte ich emsig die Elemente der Gewerbschemie, der Mechanik, des Bergbaues, der Landwirthschaft und überhaupt aller Gewerbswissenschaften; ich suchte wo sich mir nur Gelegenheit darbot, das Praktische des Ackerbaues, der einzelnen Fabrikationszweige und des Handels kennen zu lernen und mich in der neuen Sprache zu vervollkommnen. Geschichte und Politik studirte ich zur Unterhaltung; ja sogar die Medicin ist mir nicht ganz fremd geblieben,[1] weil ich für den Fall, daß alle andern Stränge brechen würden, den Entschluß gefaßt hatte, mich nach regelmäßigem Studium der Heilkunst auf die medicinische Praxis zu verlegen. Daß ich die Verfassung und alle gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnisse von Nordamerika auf's genaueste kennen zu lernen trachtete, versteht sich von selbst. Kurz, es bewährte sich an mir der Satz: man müsse einen Mann von Geistesenergie, aber von körperlichem Phlegma nur in die Noth versetzen, um Alles, was an ihm und in ihm sey, zur Geltung zu bringen. Ueberdieß hatte ich ein halbes Jahr dazu verwendet, Frankreich und England genau kennen zu lernen. Mein Schicksal war mir ein Schlüssel, der mir die Thüren der bedeutendsten und edelsten Männer der Zeit öffnete und mir die besten Kenntnisse über Nordamerika, zugleich aber auch die besten Empfehlungsbriefe nach jenem Lande verschaffte. So war ich schon, als ich zu Schiffe ging, ein ganz anderer Mann als zur Zeit meines Austritts aus der württembergischen Deputirtenkammer. Das beste aber was ich zu Schiffe nahm, war der Vorsatz, mich ganz nach den Sitten, Gebräuchen und Verhältnissen meines neuen Vaterlandes zu richten,

[1] Er lernte einen ausgewanderten deutschen Arzt, Dr. Wesselhöft, kennen, ward durch diesen mit der Homöopathie bekannt, und ergriff auch diese Richtung, wie alles Neue, mit dem lebhaftesten Eifer. In seinen Mußestunden las er neben vielen andern auch medicinische Bücher.

und mich für den Anfang keines Geschäftes, womit ich mich und meine Familie würde erhalten können, zu schämen, wie niedrig es auch sey — mit einem Worte jenem Zurufe zu entsprechen (und es ist der beste Rath den sie geben können), womit die Amerikaner jeden neuen Ankömmling begrüßen, der für seine künftige Existenz und Prosperität lediglich auf seine eigne Energie angewiesen ist — »look about! — help yourself!«

Der ländliche Aufenthalt weckte in List den Gedanken an frühere Beschäftigungen; seine nationalökonomischen Forschungen mußten hier in einem jungen Lande, wo tausend neue Erfahrungen zu machen waren, von besonderem Reize seyn. Bücher hatte er keine mitgebracht; „das beste Werk," sagte er später in dem Vorwort zu seiner „„politischen Oekonomie,"" „das man in diesem neuen Lande lesen kann, ist das Leben. Wildnisse sieht man hier reiche und mächtige Staaten werden. Die stufenweise Entwicklung der Volksökonomie ist mir erst hier klar geworden. Ein Proceß, der in Europa eine Reihe von Jahrhunderten nahm, geht hier unter unsern Augen vor sich — nämlich der Uebergang aus dem wilden Zustand in den der Viehzucht, aus diesem in den Agrikulturstand, und aus diesem in den Manufaktur- und Handelsstand. Hier kann man beobachten, wie die Rente allmählig aus dem Nichts zur Bedeutendheit erwächst. Hier versteht der einfache Bauer sich praktisch besser auf die Mittel, die Agrikultur und die Rente zu heben, als die scharfsinnigsten Gelehrten der alten Welt — er sucht Manufakturisten und Fabrikanten in seine Nähe zu ziehen. Hier treten die Gegensätze zwischen Agrikultur- und Manufakturnationen einander auf's schneidendste gegenüber und verursachen die gewaltigsten Convulsionen. Nirgends so wie hier, lernt man die Natur der Transportmittel und ihre Wirkung auf das geistige und materielle Leben der Völker kennen. Dieses Buch habe ich begierig und fleißig gelesen, und die daraus geschöpften Lehren mit den Resultaten meiner früheren Studien, Erfahrungen und Reflexionen in Einklang zu stellen gesucht."

List kam mit amerikanischen Staatsmännern und einflußreichen Leuten in Verbindung, welche seine Opposition gegen das herrschende System A. Smiths zu schätzen wußten; namentlich ermuthigte ihn der Präsident der pennsylvanischen Gesellschaft

zur Beförderung der Manufakturen, Ch. J. Ingersoll, über die bedeutendsten Fragen der Handelsfreiheit oder des Handelsschutzes das Wort zu ergreifen. Ungewohnt in englischer Sprache zu schreiben, wollte List nach deutscher Art ein umfassendes und einläßliches Werk über die wichtigsten Fragen der politischen Oekonomie unternehmen und hoffte damit für seine Ansichten Propaganda zu machen. Sein praktischer amerikanischer Freund ermunterte ihn aber, lieber in populärer Form die einleuchtendsten Gesichtspunkte seines Systems zu erörtern und damit in einem amerikanischen Blatte aufzutreten; der Erfolg bewies, daß der Rath der bessere war. Denn auch in Amerika war die Frage eine unmittelbar praktische geworden. Noch zwanzig Jahre zuvor waren die Vereinigten Staaten fast ausschließlich mit Erzeugung von Colonialwaaren und mit Handel beschäftigt, so daß das Bedürfniß eines Binnenmarktes noch gar nicht stattfand. Inzwischen waren ungeheure Gebiete angebaut und bevölkert worden, im Norden namentlich hatte sich eine Menge von Fabriken erhoben, die bald nicht nur einen großen Theil ihres Landes mit ihren Erzeugnissen versorgen, sondern auch bedeutende Massen ausführen konnten. So war Nordamerika mehr und mehr zu einem Handelsstaate geworden, der daran denken konnte, mit dem englischen Uebergewicht sich in einen Wettstreit zu begeben. Der Conflikt mit England, der zu gegenseitigen Repressalien führte (1827), war durch diese Verhältnisse hervorgerufen und die Tarifangelegenheit hatte eine ganz unmittelbar praktische Bedeutung. List's Briefe über die „kosmopolitische Theorie der Oekonomie" kam also ganz zur rechten Zeit. Sein Name war unter den Amerikanern durch Lafayette's Empfehlung und durch die im allgemeinen bekannt gewordene Geschichte seiner Verfolgungen in Deutschland zu einer Achtung und einem Ansehen gelangt, daß er es schon versuchen durfte, als Fremder in die damals äußerst belebte und zum Theil leidenschaftliche Debatte, welche Zollgesetzgebung den Vorzug verdiene, ein Wort mit hinein zu reden. Er unternahm es hier, die als Glaubensartikel gültigen Sätze von A. Smith und Say zu bekämpfen, die Gemeinplätze der gewöhnlichen Freihandelsmänner zu widerlegen und der „kosmopolitischen Oekonomie" die „politische und nationale" gegenüber zu stellen. Auch in Amerika waren Bücher genug verbreitet

(namentlich von Cooper), welche die Smith'schen Lehren wie untrügliche Axiome ins große Publikum brachten; es galt daher, in populärer, allgemein faßlicher Weise bei demselben Publikum den Glauben an die Unfehlbarkeit jener Lehren zu erschüttern. Dieses Ziel setzten sich die Briefe, die List an Ingersoll richtete und im Juli 1827 in einem amerikanischen Blatte veröffentlichte. Zuerst bekämpfte er Smith, daß er nur die Oekonomie der Individuen und die Oekonomie der Menschheit in ihrem Verhältniß behandelt habe, ohne auf das wichtigste Mittelglied — die Oekonomie der Nationen — die nöthige Rücksicht zu nehmen, ohne zu bedenken, wie verschieden der Grad der Macht, der Staatsverfassung, Bedürfnisse und Cultur bei den verschiedenen Nationen ist. Er habe, warf er ihm vor, nicht berücksichtigt, wie ungleich und geschieden die Welt durch Nationen und ihre Interessen sey; seine Theorie vom Freihandel bringe nicht in Anschlag, daß die Welt keine Union etwa nach dem Muster der amerikanischen sey. Wäre die Welt so gereinigt und verschmolzen, daß es keine nationalen Interessen, Gesetze, Beschränkungen, Kriege gäbe und Alles in seinem natürlichen Flusse sich bewege, würde das englische Capital sich zugleich an der Seine und an der Elbe, am Rhein und am Tajo ausbreiten und Böhmen und Polen früher angebaut und civilisirt worden seyn, als die Ufer des Ganges und Lorenzostromes, so hätte auch keine Nation etwas von den Maßregeln anderer Nationen für Unabhängigkeit, Macht und Wohlfahrt zu befürchten. Doch ein solcher Zustand gleiche eher St. Pierre's Traum vom ewigen Frieden, als den wirklich bestehenden Verhältnissen. Krieg sey nur ein Zweikampf zwischen Nationen, und Beschränkungen des Freihandels nichts als ein Krieg zwischen der industriellen Macht verschiedener Nationen. Was würde man von einem Kriegsminister denken, der es versäumte, Festungen anzulegen und Heere auszubilden, weil die Menschheit glücklicher wäre, wenn es keinen Krieg auf Erden gäbe? Und doch sey es ganz derselbe Fall, wenn man im gegenwärtigen unvollkommenen Zustand, getreu der Smith'schen Lehre, die nationalen Interessen der Leitung fremder Nationen und fremder Gesetze preisgäbe, weil in einem vollkommenen, aber imaginären Zustand des Menschengeschlechts Freihandel eine Wohlthat für die Menschheit wäre."

„Der schottische Lehrer und seine Schüler," fuhr List fort, „hatte nur die kosmopolitische, aber nicht die politische Oekonomie behandelt und die Bedürfnisse einer nationalen Oekonomie außer Augen gelassen. Eine Nation sey das Mittelglied zwischen den Individuen und der Menschheit; eine getrennte Verbindung von Individuen, die unter einer gemeinsamen Regierung, gemeinsamen Gesetzen, Rechten, Einrichtungen und Interessen, gemeinsamen Geschäften und gemeinsamem Ruhme ein Ganzes bilden, das nur den Geboten seiner Interessen folgt, das die Macht besitzt die Interessen seiner einzelnen Glieder zu regeln, und darauf ausgeht, das höchste Maß gemeinsamer Wohlfahrt im Innern und das höchste Maß von Sicherheit gegenüber andern Nationen festzustellen. Das ökonomische Ziel dieses Ganzen sey nicht allein die Wohlfahrt im Sinne der individuellen und kosmopolitischen Oekonomie, sondern Macht und Wohlfahrt, insofern das eine durch das andere bedingt und darauf gestützt ist. Die Individuen können Wohlstand besitzen, aber wenn die Nation nicht die Macht hat, ihn zu schützen, so laufen sie Gefahr, sammt ihrem Wohlstand ihre Freiheit und Unabhängigkeit einzubüßen. Wie die Macht den Wohlstand sicher stelle und der Wohlstand wieder die Macht vermehre, so seyen Macht und Reichthum gleichmäßig bedingt durch das harmonische Verhältniß zwischen Ackerbau, Handel und Manufaktur; fehle es an dieser Harmonie, so könne eine Nation weder mächtig noch wohlhabend seyn. Der Staat habe nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, schützend dafür einzutreten, da der Einzelne nicht im Stande sey, sich diesen Schutz zu sichern. Freilich seyen die Bedingungen je nach dem politischen und sittlichen Zustand verschieden; während ein träges, abergläubisches und ununterrichtetes Volk am besten der bequemen Lehre des laissez faire und laissez passer nachgebe, sey bei einer thätigen, rührigen und intelligenten Nation die Lage eine ganz andere. Während das eine Volk sich bescheide, in einer erträglichen Abhängigkeit und einem ökonomischen Lehensverhältniß zu stehen, würde das andere unermüdet darauf ausgehen, seine ökonomische Unabhängigkeit als Bedingung seiner Wohlfahrt und Freiheit durchzukämpfen. So sey in anderer Hinsicht auch die nationale Oekonomie der Amerikaner und Engländer durchaus verschieden; diese letztere sey dominirend; jene erstere bestrebe sich

zunächst nur unabhängig zu werden — und diesen Gesichtspunkt müsse die Gesetzgebung und Politik im Auge behalten."

List zeigte dann, wie er selber zuerst an der Unfehlbarkeit der Smith'schen Theorie irre geworden sey. Er habe beobachtet, wie das napoleonische Continentalsystem trotz seiner Schattenseiten auf den deutschen Wohlstand und die Emancipation der deutschen Arbeit ermunternd und aufrichtend gewirkt habe, während die Rückkehr zur schrankenlosen Freiheit und die Oeffnung der deutschen Märkte für die englischen Manufakturen das alles niederschlug und zur alten ökonomischen Abhängigkeit Deutschlands zurückführte. Inzwischen seyen in Folge der großen Umwälzungen auch im übrigen Europa die Ansichten zuerst erschüttert worden; man sey von der philanthropischen und kosmopolitischen Betrachtung mehr und mehr zurückgekommen, und lasse sich nun nicht mehr so leicht dadurch bethören, wenn englische Staatsmänner und Parlamentsredner große Worte machten, die A. Smith'sche „Freiheit" im Munde führten, während ihre eigene Praxis eine entgegengesetzte sey und die angebliche Freiheit nur dazu diene, andere Nationen durch Löwentraktate sich unterwürfig zu machen.

In einem weitern Briefe unterwarf List die Theorie der Tauschwerthe einer genaueren Prüfung und suchte zu zeigen, daß es nicht um den Austausch von Stoffen, sondern um die Vermehrung der produktiven Kräfte handle. In lebendiger, durchaus faßlicher Weise wies er an Beispielen nach, wie sich beide Auffassungen zu den amerikanischen Verhältnissen verhalten. Indem er den verschiedenen Culturzustand und die mannigfaltigen Bedürfnisse der Nationen mit einander verglich, wies er wiederholt darauf hin, daß jede Nation bei Entwicklung ihrer produktiven Kräfte ihren eigenen Weg einschlagen müsse, mit andern Worten, daß jede Nation ihre besondere politische Oekonomie habe. Ebenso wenig dürfe man die individuelle Oekonomie mit der politischen verwechseln. „Ein Individuum," sagte er, „sorgt allein für seine persönlichen und häuslichen Bedürfnisse, es sorgt selten für andere oder für die Nachwelt, seine Gedanken und Ansichten sind beschränkt und überschreiten selten den Kreis seines besondern Bedürfnisses; seine Industrie ist durch den Zustand der Gesellschaft, worin er lebt, begrenzt. Eine Nation sorgt für die socialen Bedürfnisse der Mehrheit ihrer Glieder, sie sorgt

nicht allein für die Gegenwart, sondern auch für künftige Generationen, nicht allein für den Frieden, sondern auch für den Krieg, ihre Anschauungen erstrecken sich nicht bloß auf den Länderstrich, den sie beherrscht, sondern über den ganzen Erdkreis. Ein Individuum kann, indem es sein eigenes Interesse fördert, das allgemeine Interesse kränken; eine Nation kann, indem sie die allgemeine Wohlfahrt fördert, das Interesse eines Theils ihrer Glieder hemmen. Aber die allgemeine Wohlfahrt muß die Bemühungen ihrer einzelnen Individuen begrenzen und regeln, und die Individuen wieder in der gesellschaftlichen Macht eine Unterstützung ihrer eigenen Kraft finden."

„Eine Gegend kann manche sehr reiche Leute enthalten, aber deßwegen im Ganzen doch sehr arm seyn; die Sklaverei kann für ein Land eine wahre Calamität seyn, während Einzelne in der Bevölkerung sich dabei sehr gut stehen mögen. Der Mangel freisinniger Institutionen muß die vollständige Entwicklung der produktiven Kräfte eines Volkes sehr hindern, indeß einzelne Klassen aus solch einem Zustand der Dinge ihren Vortheil ziehen. Eine Nation mag durch den Mangel einer Industrie leiden, Einzelne können beim Verkauf fremder Industrieerzeugnisse wohl gedeihen. Jede neue Erfindung hat für eine Anzahl von Individuen ihre Nachtheile, und ist doch eine Wohlthat für das Ganze. Ein Fulton mag sein ganzes Vermögen zu Versuchen aufbrauchen, aber die Nation wird deßwegen aus seinen Arbeiten doch einen immensen Gewinn an produktiven Kräften ziehen."

Nachdem er so an diesen einfachen Beispielen den Unterschied der Oekonomie des Einzelnen von der nationalen nachgewiesen, suchte er in derselben Weise den Gegensatz der politischen zur kosmopolitischen Oekonomie zu begründen. „Es scheine," sagte er, „durch die ganze Weltgeschichte der Beweis geführt zu werden, daß die moralischen wie die physischen Kräfte der Menschheit durch einen ewigen Wettstreit von Meinungen, Interessen und Nationen immer neu geweckt und gestärkt würden." Zu allen Zeiten sey aus dem wildesten und angestrengtesten Ringen widerstrebender Elemente neue Kraft und neues Aufblühen auf den verschiedenen Gebieten des Lebens veranlaßt worden. Mögen auch Philosophen sich einen ewigen Frieden und eine Verbindung der ganzen menschlichen Familie unter einem Gesetze vorstellen, und dieß als das höchste

Maß menschlicher Glückseligkeit preisen, die Erfahrung zeige doch, daß im Kampfe und der gegenseitigen Reibung zu allen Zeiten, ungeachtet aller scheinbar zerstörenden Wirkungen auf Civilisation, Freiheit und Wohlfahrt, dieselben neu geweckt und gefördert worden seyen. Aehnlich verhalte es sich mit dem industriellen Wettstreit unter den Nationen; möge man sich auch einbilden, der Freihandel werde eine Wohlthat für die Menschheit seyn, so sey es doch jetzt noch eine Frage, ob ein freier und ununterbrochener Verkehr unter einem gemeinsamen Gesetz die Entwicklung der produktiven Kräfte ebenso fördern würde, wie der bestehende Kampf. So lange die Welt in verschiedenen Nationen mit verschiedenen Bedürfnissen und Interessen geschieden sey, müsse zwischen kosmopolitischen Grundsätzen und den Geboten einer politischen Oekonomie genau gesondert werden. Diese Sätze führte er dann gegen die Einwände der amerikanischen Anhänger Smiths und Say's durch und ging von da auf die unmittelbar praktische Frage über: welche Vortheile ein verständiges Tarifsystem dem Wohlstand einer Nation gewähre? Er sah darin zunächst den Vortheil, daß durch die Sicherung des innern Marktes für die nationale Industrie die Manufakturkraft gegen alle Zufälle, Schwankungen des Preises und alle die Wechsel in der politischen und ökonomischen Lage geschützt sey, und nicht jeder Umschwung, jede neue Erfindung einen ganzen Manufakturzweig in seiner Existenz bedrohe. Es werde aber auch zweitens der nationalen Manufakturkraft dadurch die Möglichkeit eröffnet, erfolgreich concurriren zu können mit andern Ländern, wo solch' ein Schutz nicht bestehe; solche Länder seyen ökonomisch immer in der Lage eines Staates, der umgeben von starkbewohnten Grenzen und tüchtig befestigten Nachbarstaaten, der eignen Schutzwehr entbehre und deßhalb in jedem ökonomischen Krieg von selbst den Kürzeren ziehen. Auch sey es einer der schlimmsten Irrthümer kosmopolitischer Theoretiker, daß man von dem Ausland kaufen müsse, wenn man billiger kaufe. „Wir kaufen," sagte List, „nur wenige Jahre lang billiger, auf die Dauer viel theurer — billig in der Zeit des Friedens, theuer im Kriege — wir kaufen scheinbar wohlfeiler, wenn wir die Preise nach ihrem gegenwärtigen Geldwerth anschlagen, aber unvergleichbar theurer, wenn wir die Mittel anschlagen, womit wir in Zukunft kaufen können. Von unsern eignen Landsleuten

können wir unsere Tücher kaufen im Austausch gegen unsern Weizen und unser Rindvieh; aus dem Auslande können wir das nicht. Unsere Consumtion an Tuch ist beschränkt durch unsere Mittel, die das Ausland als Zahlung nimmt und die sich täglich vermindern; unsere Consumtion an inländischem Tuche nimmt zu mit dem Zunehmen unserer Erzeugung an Provision und Rohmaterialien, die beinahe unerschöpflich sind, und mit dem Zunehmen unserer Bevölkerung, welche sich in zwanzig Jahren fast verdoppelt. Eine allgemeine Regel sey endlich die Stetigkeit in der Verfolgung eines gewissen Industriezweiges, den man einmal als nothwendig und ausführbar erkannt. „Jede neue Unternehmung," sagt er, „ist mit großen Kosten, mit Mißlingen und einem Aufwand von Erfahrungen und Kenntnissen in tausend kleinen Dingen verknüpft, sowohl was die Arbeit, als den Kauf und Verkauf angeht. Je länger ein Geschäft in Thätigkeit ist, desto vortheilhafter wird es, desto mehr Manipulationen sind erprobt, desto mehr und wohlfeiler kann verkauft werden." Darum ist einer nationalen Industrie nichts verderblicher als Ereignisse und Umstände, welche die produktiven Kräfte in ihrer Stetigkeit stören, indem zu einer Zeit ein gewisser Industriezweig zu einer ungewöhnlichen Höhe gedeiht, in einer andern ganz in Stocken geräth. Einer der wesentlichsten Gesichtspunkte einer Nation muß daher seyn, in der Industrie Stetigkeit hervorzubringen, und das vorzüglichste Mittel diese zu erreichen, ist ein verständiger Tarif. „Je mehr ein Volk," sagt er, „durch dieß Mittel in den Markt und den Vorrath, in die Preise, Löhne und Erträge, in Verzehrung und Aufwand, in Arbeit und Unternehmen eine gewisse Festigkeit bringt, desto sicherer wird sie die Entwicklung ihrer produktiven Kräfte fördern. Smith, welcher die ökonomische Blüthe Englands der Verfassung, dem unternehmenden und arbeitsamen Geiste des Volkes und seiner Sparsamkeit zuschrieb und die heilsame Wirkung der Tarife leugnete, befand sich über die Ursache des Nationalwohlstandes vollständig im Irrthum. Seit der Zeit Elisabeths ward keine englische Tuchmanufaktur zerstört, sey es durch einen fremden Krieg auf englischem Gebiet oder durch fremde Concurrenz. Jede folgende Generation konnte daher von dem was die vorausgegangene erschaffen, Gebrauch machen und ihre Mittel und Kräfte anwenden, um diese Schöpfungen zu erweitern. Man sehe

dagegen auf Deutschland; wie weit war sie dort vorgeschritten in alter Zeit, und wie unbedeutend ist ihre Entwicklung heute; Ereignisse und fremde Concurrenz hatten oft zweimal in einem Jahrhundert die Schöpfungen der früheren Generation zerstört, und jede Generation hatte wieder neu anzufangen. Stetigkeit in dem Schutz der inländischen Manufakturen kann daher allein unsere produktiven Kräfte wecken; oder wie sollte eine Nation, die ihre Industrie dem leichtesten Sturme von außen preisgibt, mit einer Nation concurriren können, die ihre Etablissements für alle Zukunft beschützt?"[1]

Die Briefe erregten das größte Aufsehen. Sie waren lebendig, anziehend und populär geschrieben, mit schlagenden Beispielen aus dem ökonomischen Leben der Amerikaner durchflochten, und machten die Hauptsätze des neuen nationalen Systems der Oekonomie auch den Laien zugänglich. Von den Freunden des Zollschutzes empfing List die ausgezeichnetsten Beweise der Anerkennung. Die Gesellschaft beschloß 1) öffentlich zu erklären, daß Professor F. List durch seine auf die Natur der Dinge gegründete Unterscheidung der politischen von der kosmopolitischen Oekonomie und der Theorie der produktiven Kräfte von der Theorie der Werthe, und durch die darauf basirten Argumente ein neues naturgemäßes System der politischen Oekonomie begründet, und sich dadurch um die Vereinigten Staaten höchlich verdient gemacht habe; 2) den Professor List aufzufordern, zwei Bücher zu verfassen, ein wissenschaftliches, in welchem seine Theorie gründlich entwickelt werde, und ein populäres, welches dazu diene, sein System in den Schulen zu verbreiten; 3) von Seiten der Gesellschaft auf fünfzig Exemplare dieser Schriften zu subscribiren, und die Gesetzgebungen der bei dem amerikanischen Industriesysteme interessirten Staaten aufzufordern, ein Gleiches zu thun und auch sonst zur Verbreitung dieses Werkes auf jede mögliche Weise thätig zu seyn.

Außerdem ehrte die Gesellschaft List zum Behuf der öffentlichen Anerkennung durch ein feierliches Gastmahl, das am

[1] Die Briefe sind unter dem Titel erschienen: Outlines of american political economy in a series of lettres adressed by Frederik List Esq. Last professor of political Economy of the University of Tubingen in Germany to Charles J. Ingersoll Esq. etc. etc. Philadelphia. Printed by Samuel Parker 1827.

3. November zu Philadelphia stattfand. List sprach sich bei diesem Anlasse in einer ausführlichen und vortrefflichen Rede über seine Bestrebungen aus; er hob in unbefangener Würdigung die wirklichen Verdienste Smiths und Say's hervor, zeigte aber, wie die praktische Nothwendigkeit der Verhältnisse diesseits und jenseits des Oceans auf ein Verlassen des kosmopolitischen Weges von selbst hindränge.

Die zwölf Briefe, worin er sein System entwickelte, wurden in einer Menge amerikanischer Zeitungen abgedruckt und von der pennsylvanischen Gesellschaft als »outlines of a new system of political economy« besonders herausgegeben. Sie erregten auch Aufsehen unter den amerikanischen Staatsleuten, und Männer wie Madison, Clay, Livingston sprachen List brieflich ihre Anerkennung und Theilnahme aus. Seine Correspondenz beweist, daß er seit der Zeit mit diesen Männern und andern berühmten Politikern der Freistaaten, z. B. dem späteren Präsidenten van Buren in lebhafte und freundliche Beziehungen kam.

Diese Anerkennung — so ganz verschieden von dem Neid und Undank in der Heimath — ermunterte List zu weiteren literarischen Arbeiten. Die schon genannte Gesellschaft in Philadelphia hatte ihn, wie erwähnt, aufgefordert, ein größeres Werk über politische Oekonomie auszuarbeiten, und er machte sich mit Eifer daran, diesen Wunsch zu erfüllen. Inzwischen zogen ihn praktische Beschäftigungen wieder davon ab.

Eine glückliche Fügung der Umstände veränderte seine materielle Lage auf eine sehr erfreuliche Weise. Auf einer Excursion, die er in's Gebirg machte, entdeckte er zufällig reichhaltige Kohlenminen; mit der Energie und dem großartigen Blick, der ihm eigen war, erkannte er sogleich die ganze Bedeutung der Sache, warb Kapitalisten zum Ankauf und Betrieb der Minen. Diese Thätigkeit lenkte ihn von seinen literarischen Arbeiten auf andere, für seine Unabhängigkeit und seinen Wohlstand einträglichere Beschäftigungen. Literarische und publicistische Arbeiten sind in Amerika keine sehr lucrative Beschäftigung; List war daher um so mehr veranlaßt, diese Gelegenheit, die sich ihm bot, eifrigst auszubeuten. Es beschäftigte ihn nun hauptsächlich der Gedanke, solche Produkte durch Belebung und Erweiterung der Verkehrsmittel in ihrem Werthe zu steigern, und dieß führte ihn später

auf eine umfassende und tief eingehende Erforschung des Eisenbahnwesens im Großen.

In kurzer Zeit war es List gelungen eine Gesellschaft von Kapitalisten zusammenzubringen, die ein Kapital von 700,000 Dollars beischoß. Damit wurden nicht nur die reichhaltigen Minen dem Betrieb zugänglich gemacht, sondern auch nach Lists Vorschlag eine Eisenbahn von Tamaqua bis Port-Clinton angelegt, welche die Kohlenlager mit dem Schuylkillkanal in eine unmittelbare Verbindung brachte. Auch die beiden Städte, deren Namen hier genannt werden, waren neue Schöpfungen, die erst nach Lists Entdeckung entstanden und gehörten der Compagnie. Aus Hütten, die anfangs nur zur Unterkunft der Arbeiter errichtet worden waren, entstanden in wenig Jahren einige hundert Häuser; und als die Familie Lists vor ihrer Abreise aus Amerika die Gegend besuchte, fand sie auf der früher unangebauten Landstrecke vier kleine Städte, eine Kirche, Schulhäuser, Gasthöfe — alles Schöpfungen, die durch die Wirkung des neuen Transportmittels hervorgezaubert worden waren.

So hatte List endlich die erfreuliche Aussicht, seine Thätigkeit großen Unternehmungen widmen zu können, ohne die drückende Sorge um die eigene Existenz. Die neue Schöpfung versprach einen günstigen Erfolg und es war dem Entdecker und Urheber natürlich ein ansehnlicher Theil des Gewinnes zugesichert.

Wie sehr auch die Amerikaner ihn in diesem Streben ermunterten und anerkannten, es ist bezeichnend für seine treue und unverwüstliche Anhänglichkeit an die Heimath, daß sich mitten in diesen Beschäftigungen doch alle seine Gedanken nach dem Vaterlande wandten, wo ihn nur Kleinigkeitskrämerei, Neid und Engherzigkeit erwartete.

Unter allen diesen vielseitigen Geschäften verlor er die Sehnsucht nach der Heimath auch nicht einen Augenblick; vielmehr überraschte ihn das Heimweh oft so gewaltig, daß dem sonst so praktischen und thatkräftigen Mann alle Lust zum Handeln verschwand.

„Ich war inzwischen," schreibt er am 5. Oktober 1828, „in Philadelphia auf Besuch und habe dort Hamburger Zeitungen gelesen. Ich kann dir nicht beschreiben was ich fühlte. Gleich bei meiner Zurückkunft habe ich die Handelsverein-Correspondenz,

die ich über See gebracht und die seit drei Jahren in einem Winkel liegt, vorgenommen und durchstöbert. Welche Erinnerungen? Das waren noch die goldenen Tage der Hoffnung. Nun habe ich wieder das Heimweh für sechs Wochen und bin so lange zu amerikanischen Geschäften fast nicht zu brauchen. Mir geht's mit meinem Vaterland wie den Müttern mit ihren krüppelhaften Kindern, sie lieben sie um so stärker, je krüppelhafter sie sind. Im Hintergrunde aller meiner Pläne liegt Deutschland, die Rückkehr nach Deutschland; es ist wahr, ich werde mich dort ärgern über die Kleinstädterei und Kleinstaaterei."

Der Gedanke, daß man die Eisenbahnen zur Grundlage eines großen nationalen Transportsystems machen müsse, beschäftigte ihn ununterbrochen. „Mitten in den Wildnissen der blauen Berge," schrieb er später, „träumte mir von einem deutschen Eisenbahnsystem; es war mir klar, daß nur durch ein solches die Handelsvereinigung in volle Wirksamkeit treten könne. Diese Ideen machten mich mitten im Glücke unglücklich. Nothwendig mußte die finanzielle und nationalökonomische Wirksamkeit in Deutschland um so größer seyn, je unvollkommener vorher die Transportmittel im Verhältniß zu der Kultur, Größe und Industrie der Nation waren."

„Früher," sagt er, „hatte ich die Wichtigkeit der Transportmittel nur gekannt, wie sie von der Werththeorie gelehrt wird; ich hatte nur den Effekt der Transportanstalten im Einzelnen beobachtet und nur mit Rücksicht auf Erweiterung des Marktes und Verminderung des Preises der materiellen Güter. Jetzt erst fing ich an, sie aus dem Gesichtspunkt der Theorie der produktiven Kräfte und in ihrer Gesammtwirkung als Nationaltransportsystem, folglich nach ihrem Einfluß auf das ganze geistige und politische Leben, den geselligen Verkehr, die Produktivkraft und die Macht der Nationen zu betrachten. Jetzt erst erkannte ich, welche Wechselwirkung zwischen der Manufakturkraft und dem Nationaltransportsystem bestehe, und daß die eine ohne das andere nirgends zu hoher Vollkommenheit gedeihen könne. Dadurch ward ich in den Stand gesetzt, diese Materie — ich darf es wohl behaupten — umfassender abzuhandeln, als irgend ein anderer Nationalökonom vor mir, und namentlich die Nothwendigkeit und

Nützlichkeit ganzer Nationaleisenbahnsysteme in ein klares Licht zu stellen, ehe noch irgend ein Nationalökonom in England, Frankreich oder Nordamerika daran gedacht hatte, sie aus diesem höhern Gesichtspunkte zu betrachten."

Einen Beweis, daß er nicht zu viel sagte, geben die kurzen Aufzeichnungen, die sich aus jener Zeit unter seinen Papieren finden und vor allem der Briefwechsel mit Joseph v. Baader. Jene kurzen Aufzeichnungen sammeln das Material über die Verkehrverhältnisse Deutschlands nach allen Richtungen hin; der Briefwechsel mit Baader erörtert die Frage genau und einläßlich an einzelnen Fällen und ist reich an kühnen und grandiosen Entwürfen, in welchen die Beschränktheit damals und noch viele Jahre später Windbeutelei und Schwindelei erblicken wollte.

Welcher Art diese Entwürfe waren, beweist das eine Beispiel, daß damals (1829) List und Baader darüber verhandelten, eine Eisenbahnverbindung zwischen Rhein und Weser herzustellen und auf diese Weise Mitteldeutschland und Bayern mit der Nordsee zu verbinden. Zugleich opponirten beide gegen das damals vielfach auftauchende Kanalsystem; sie behaupteten mit allem Recht, daß die Herstellung großer Eisenbahnverbindungen viel wirksamer und mächtiger auf den Verkehr influiren werde als die Kanäle. In den „Mittheilungen aus Amerika," welche von Weber und Arnoldi in Hamburg herausgegeben wurden (1828 ff.), ward besonders darauf hingewirkt, in Bayern gegen die Kanalprojekte zu stimmen und für Eisenbahnen Propaganda zu machen; auch in den Notizen aus Amerika findet sich eine Skizze von List über die Vortheile eines bayerischen Eisenbahnsystems. Namentlich galt es die Vorurtheile zu bekämpfen, welche durch ungeschickte Eisenbahnanlagen geweckt worden waren. So betrachtete z. B. List die Anlage der Eisenbahn von Budweis nach Linz als ein Unternehmen, das auf den Spekulationsgeist der Deutschen mehr abschreckend als ermunternd wirken müsse. Er wandte sich an König Ludwig selbst und theilte diesem Regenten, dessen Thronbesteigung und erste Regierungsjahre viele Hoffnungen geweckt hatten, seine Erfahrungen um Kanäle und Eisenbahnen in einem zu diesem Zweck ausgearbeiteten Memoire mit.

„Ein durchgreifender Vorzug der Eisenbahnen," schrieb er, „besteht darin, daß sie die Herstellung eines ganzen Communikations-

systems zulassen, während man durch Kanäle nur einzelne gegebene Punkte, die häufig nicht gerade Haupthandels- oder Produktionspunkte sind, mit einander in Verbindung bringen kann; daß man überdieß bei den Kanälen durch den Lauf der Flüsse, durch das Terrain und das benöthigte Wasser an eine gewisse oft große Umwege beschreibende Route gebunden ist, während man bei den Eisenbahnen, ohne so sehr von der Natur des Terrains beherrscht zu werden, die Haupthandels- und Produktionspunkte ausstecken und nach ihnen die Linien ziehen kann. Man muß sich wohl hüten, durch hochklingende Phrasen nicht sich selbst und andere zu täuschen; „„Verbindung der Nordsee mit dem schwarzen Meer““ klingt groß, untersucht man aber die Sache genauer, so steckt nichts dahinter, rein nichts. Die Nordsee ist längst mit dem schwarzen Meer durch einen großen natürlichen Kanal verbunden, der an Constantinopel und Gibraltar vorüberführt und mit welchem eine Wasserstraße, die viele hundert Stunden längs der Donau, zu Berge, durch uncivilisirte Länder, dann durch einen beschwerlichen 70 Meilen weiten Landkanal und zuletzt durch die hundert Wasserzölle und Regalgerechtigkeiten des Mains und des Rheins führt, niemals wird concurriren können.“ Die einzelnen Vortheile, die ein Eisenbahnsystem bot, führt dann List, gestützt auf statistische Berechnungen in den „Mittheilungen aus Nordamerika“ namentlich dem Nachtrag zum ersten Heft ausführlicher durch.

Daß man später trotzdem den Donau-Mainkanal unternahm, war des Königs persönlicher unbeugsamer Wille; die Kammern stimmten zu, weil es der Herr so wollte und J. Baader bekam die bestimmte Weisung (wie er selber List mittheilte), das Projekt in keiner Weise zu bekämpfen.

In einer Zeit, wo das Eisenbahnwesen in seiner jetzigen Gestalt erst im Werden war, wo selbst in England es noch ein paar Jahre dauerte, bis Stephensons geniale Erfindung allgemeine Anerkennung fand, überschaute List schon die ganze politische und sittliche Revolution, die sich an dieses neue Mittel des Verkehrs knüpfen mußte. „Wer möchte,“ schrieb er an Baader, „zwischen Kanälen und Eisenbahnen noch eine Vergleichung anstellen? Jetzt kann nur noch die Frage aufgeworfen werden, was schneller, sicherer und dem Handel überhaupt ersprießlicher sey,

Seetransport oder Landtransport; und diese Frage wird zu Gunsten des letztern entschieden werden müssen."

„Anschaffungs- und Unterhaltungskosten des Schiffes, Unterhalt und Löhnung der Mannschaft, und Geldbetrag der Seegefahr, übersteigen weit die Zölle und Frachtkosten auf der Eisenbahn; ein Schiff legt im Durchschnittt in 24 Stunden 50 bis 70 englische Meilen zurück, ein Eisenbahnwagen vermittelst Ablösung das Doppelte und Dreifache. Das Schiff ist ein Spiel von Wind und Wellen, der Eisenbahnwagen kann die Minute seiner Ankunft voraus bestimmen. Schiffe werden oft lange hingehalten, bis ihre Ladung vollständig ist, ein Eisenbahntransport kann mit der geringsten Ladung abgehen; Schiffe können unterwegs keinen Theil der Ladung abgeben und wieder ergänzen, der Eisenbahnwagen kann dieß längs der ganzen Strecke, die er zurücklegt. Die vollständige Eisenbahn wird es dem Kaufmann auf dem festen Lande möglich machen, seine Waaren mit derselben Präcision und Schnelligkeit zu beziehen und zu versenden, womit er jetzt seinen Briefverkehr treibt."

„Welcher herrliche Sieg des menschlichen Geistes über die Materie. Welches unübersehbare Feld ist dadurch hellsehenden, kräftigen und wohlwollenden Regierern der Völker eröffnet, todte Kräfte der Natur zum Leben zu rufen, und Wohlfahrt und Leben, Geistesentwicklung und Thätigkeit um sich her zu verbreiten."

„New-York brennt die Steinkohlen von New-Castle; die ältesten Häuser von Albany sind mit holländischen Backsteinen erbaut; der Philadelphier läßt sich zuweilen die im niedersächsischen Sande gewachsene Kartoffel wohl schmecken; in Savannah erheben sich Gebäude und Denkmäler von Steinen, die an der nördlichen Grenze von Neu-England gebrochen worden sind; der Müller in Pennsylvanien mahlt mit Steinen, die über 3000 Meilen weit herkommen; in England ißt man Aepfel aus der Jersey und während ich dieses schreibe, lösche ich den Durst mit italienischen Limonen, die mich wahrscheinlich nicht so hoch kommen als Sie die Ihrigen, obschon Sie dem Platz wo sie gewachsen, ungefähr 3000 Meilen näher sind als ich. Auch trinke ich wohlfeileren Bordeaux als Sie."

„Nun bedenke man, wie unermeßlich die Produktionskräfte von ganz Deutschland gesteigert würden, wenn eine der Seefracht

an Wohlfeilheit und Schnelligkeit gleichkommende Landfracht statt fände. Alle mittel- und norddeutsche Länder würden sich an einen regelmäßigen Genuß der ordinären Rhein- und Frankenweine gewöhnen; es würde mehr Wein in der Traube dahin geführt als jetzt im Faß oder in der Bouteille. Essen wir doch hier Trauben aus Spanien und Portugal zu billigen Preisen. Regensburger Bier käme in Hamburg nicht theurer zu stehen als gegenwärtig in Nürnberg. Herr Jacobs, der nationalökonomistische Spion des englischen Parlaments, würde dann wohl keinen Grund haben, den Honorablen und sehr Honorablen zu berichten, daß der englische Kornmarkt wegen Mangel an wohlfeilen Transportmitteln die Concurrenz des festen Landes nicht zu befürchten habe. Hamburg und Bremen würden bayerisches Brod essen; die Feinschmecker in München frische Austern und Seekrebse. Wie würden nur allein die Fischereien jener Seeplätze sich heben, wenn aller Thran, alle gesalzenen und getrockneten Fische, die jetzt von Holland den Rhein herauf kommen, von dort bezogen würden. Vermittelst Eisenbahnen könnte die lothringische und rheinpreußische Steinkohle und das Holz aus den Gebirgen so wohlfeil ins Rheinthal geschafft werden, daß man nicht mehr nöthig hätte, einen bedeutenden Theil des besten Bodens zur Holzpflanzung zu verwenden. Der Harz, das Fichtelgebirge, das Erz- und Riesengebirge, würden ihre Erzeugnisse nach allen Gegenden aufs Wohlfeilste versenden und die Getränke und Getreidefrüchte der fruchtbaren Gegenden entgegen nehmen."

„Bei einer Fracht, die gestatten würde Quadersteine hundert Stunden weit zu verführen, könnte dem entferntesten Dorf in Bayern der Donautorf zu den wohlfeilsten Preisen zugeführt werden. Aus den entferntesten Waldungen könnte ein Klafter Holz nach den großen Städten für 2 bis 3 fl. gebracht werden. Man vergleiche nur die Holzpreise längs des Mains. Im Obermainkreis, wo das Holz am wohlfeilsten ist, werden die Preise nicht über 3 fl. stehen; bei Würzburg wohl nicht unter 15 fl. Das beliebte Holzflößen vernichtet auch dort die Hälfte der Brennkraft unbedenklich, nachdem die Staatssorgfalt den lieben wilden Wald (wie Rotteck dieses undankbare Staatspflegekind nennt), fünfzig lange Jahre hindurch gehegt, gepflegt und so wohlbedachtsam als kunstgerecht niedergeschlagen hat."

„Hunderte von Verbesserungen dieser Art lassen sich in Deutschland auffinden, die alle nicht nur nationalökonomischen, sondern auch bedeutenden Finanzgewinn bringen würden; die nicht nur für die Zeit des Baues, sondern auch durch die dadurch bewirkte Vermehrung der Produktivkräfte für alle Zukunft einer Menge müßiger Menschen, Brod und Arbeit verschaffen, und einem großen Theil des Ueberflusses an Produkten für jetzt und für alle Zukunft eine nationalökonomistisch vortheilhafte Consumtion sichern würden."

„Forscht man nach den Ursachen, warum in diesem jungen Lande, trotz des hohen Arbeitslohns, so viele und so große Werke dieser Art unternommen und mit so erstaunlicher Energie durchgeführt werden, während in Deutschland, bei so wohlfeilem Arbeitslohn, bei einem so großen Uebermaß von Produkten und Naturkräften, bei dieser Ueberfülle von Kenntnissen und Gelehrsamkeit kaum einmal ein solches Werk zur Sprache gebracht, und dann noch mit einer zeitverschwendenden Behaglichkeit zur Jahre und Jahrzehnte langen Diskussion gebracht wird, als ob es sich nur um die Lösung einer theoretischen Frage handelte, und an der eigentlichen Ausführung, an dem Zeitverlust, der bei dem kurzen Menschenleben doch gewiß nicht der geringste ist, ganz und gar nichts gelegen wäre. Forscht man, sage ich, nach den Ursachen dieses Unterschieds, so findet man die hauptsächlichste darin, daß hier die Masse der Individuen aus dem Nahrungsstand diese Dinge als ihre eigene Angelegenheit betreiben, und daß sich in Deliberation und Ausführung die reichsten, gebildetsten und angesehensten Männer an ihre Spitze stellen, während in Deutschland beide Klassen auf die Seite treten: der Nahrungsstand, weil er durch seine Erziehung daran gewöhnt worden ist, sich um Dinge, welche, wie die Redensart lauft, über seinen Leisten gehen, nicht zu kümmern und die großen Güterbesitzer, der Adel, weil er durch seine Erziehung gewöhnt worden ist, sich von dem Bürgerstand entfernt zu halten und öffentliche Anstalten wie überhaupt alles was die Industrie betrifft, als Dinge zu betrachten, die unter seiner Würde sind, oder die ihn wenigstens nichts angehen. So bleibt alles den Angestellten überlassen, die eigentlich das geringste Privatinteresse bei der Sache haben, und überdieß dazu erzogen worden sind, jede Einmischung der obigen beiden Stände

als Anmaßung zu betrachten und darzustellen, wodurch den Rechten und dem Ansehen der Regierung zu nahe getreten würde. Da die Natur die Geisteskräfte nicht nach den Rang- und Anciennitätslisten vertheilt, so trifft es sich oft, daß Subalterne bessere Gedanken haben. Sind sie aber weise, so halten sie zurück."

„Soll wieder Leben und Bewegung in die durch diese einseitige Ausbildung erstarrten Glieder kommen, so muß die Regierung die Theilnahme des Nahrungsstandes an den gleichen öffentlichen Verbesserungen nicht nur nicht mit Eifersucht betrachten, sondern jeder Bestrebung dieser Art mit billigendem, aufmunterndem und einem die öffentliche Stimme achtenden Benehmen entgegen kommen, so müssen die Gelehrten und Beamten bei gemeinschaftlichen Berathungen über öffentliche Verbesserungen unter die Bürger treten, und der Adel muß es sich zur Ehre rechnen, unter die einflußreichsten, einsichtsvollsten und gemeinnützigsten Gesellschaftsglieder seiner Gegend gezählt zu werden. Nur so kann der Adel seine politische Bedeutung und seine Grundlage, den Güterbesitz, sich erhalten. Fällt die Industrie tiefer und tiefer, erlahmen die Produktivkräfte der Nation mehr und mehr, so hebt sich der Geldwerth in demselben Verhältniß, in welchem der Produkten- und Güterwerth fällt. Der begüterte Adel, zumal der verschuldete, verliert also an beiden Enden: die Schuld steigt, der Güterwerth fällt. Sein Besitz sinkt dadurch auf Null oder unter Null, die Geldbesitzer nehmen seine Güter in Beschlag und ihm bleibt der leere Titel, mit allen daran klebenden Vorurtheilen gegen die Industrie, die doch das einzig sichere und regelmäßige Mittel ist, ein zerfallenes Vermögen wieder aufzurichten."

„Sollte es wohl nicht schon zu dieser Zeit einem großen Theil des begüterten Adels einleuchtend geworden seyn, daß vor zehn Jahren, als die deutschen Industrieleute sich erhoben, um eine wirksame Nationalschutzwehr gegen die Anströmungen fremder Fabrikwaaren zu erhalten, *eigentlich seine eigene Sache geführt worden ist*? Hat er wohl seitdem nicht empfunden, was im Jahr 1820 in einer Eingabe an den Congreß von Wien vorhergesagt worden? Und sollte seine Selbsterhaltung ihm selbst nicht werth seyn, einen Blick auf England hinüber zu werfen, seinen Zustand mit dem des englischen Adels zu vergleichen, nach den Ursachen der großen Verschiedenheit beider Zustände zu

forschen und, im Fall er Anlaß fände, den englischen Adel zu beneiden, ihn sofort auch in seinem Patriotismus, in seiner Sorgfalt für Erhaltung und Erweiterung der Nationalfreiheit, in seinem Eifer für die Erhaltung und Aufrichtung der Industrie, für die Herstellung öffentlicher Anstalten und für die Entfernung von Industriehindernissen, Mißbräuchen und Vorurtheilen, in seinem Anschließen an den Bürgerstand und überhaupt in seinen mannhaften, unabhängigen und großartigen Benehmen nachzuahmen."

„Müßte," schrieb er weiter, „in den Vereinigten Staaten die Regierung Alles thun — nicht der zehnte Theil dessen würde geschehen, was wirklich geschieht und auch dieses würde nicht halb so gut geschehen, als es jetzt geschieht. Das Meiste thun hier diejenigen, deren nächstes Interesse es ist, daß etwas geschehe." Mit Recht pries List die praktische Rührigkeit und Selbstthätigkeit, womit in Amerika einfache Privatleute den Gedanken zu großen Unternehmungen erfassen, durch die Presse die öffentliche Meinung dafür gewinnen, dann Gesellschaften und Ausschüsse bilden, und durch die regste Verhandlung über den Gegenstand das allgemeine Interesse dafür herbeizuziehen wissen. „Ich selbst," schrieb er, „habe eine der bedeutendsten Unternehmungen dieser Art in Händen; sie war bisher noch in der Vorbereitung und so eben stehe ich im Begriff vermittelst einer Reihe von Aufsätzen das Publikum darüber aufzuklären. Diese Aufsätze — ich bin es überzeugt — werden durch zwanzig Zeitungen gehen und ein Streit für und wider wird sich erheben, der leichtlich einen unparteiischen geheimen Gerichtshof bewegen dürfte, die Urheber desselben insgeheim für schuldig zu finden, als hätten sie die sträfliche Absicht gehabt, das Volk von Pennsylvanien zum Mißvergnügen gegen seine Regierung aufzureizen, denn es wird an Vorwürfen nicht fehlen, daß die Gesetzgebung diese Dinge nicht längst gesehen und daß sie immer noch fortfahre mit einem Aufwande von so vielen Millionen Sümpfe zu graben, in einem Lande, das ohnehin noch nicht ganz trocken sey. Diese öffentlichen Umtriebe erscheinen aber hier nur als ein Gährungsgetöse, als eine Vorankündigung des werdenden Weins, wobei freilich durch das entweichende Kohlenstoffgas zarte Geruchsnerven etwas in Contribution gesetzt werden; welche Unannehmlichkeit jedoch

Jeder gern erträgt, der ein stärkendes, kräftiges Getränk einer faden, läppischen, ungegohrenen Flüssigkeit vorzieht, worin Zuckerstoff, Säure und Wasser aus Mangel an Gährungsstoff so lange unvermählt bleiben, bis sie endlich ganz und gar zu Essig wird."

Die Briefe an Baader sind reich an wahrhaft prophetischen Blicken in die Zukunft. Zuerst setzt er darin die Wichtigkeit der neuen Erfindung der Dampfmaschinen — die aber damals noch auf vielen Widerspruch stieß — dann das unermeßliche Uebergewicht des Transports auf Eisenbahnen über den Kanaltransport auseinander, zeichnet in allgemeinen Zügen die Revolution, welche in dem Verkehr der Menschen und den Produktionskräften erfolgen müßte, so wie die vollständige und durchgreifende Wirkung, die auf die Binnenländer, ihren Handel, ihren Wohlstand und ihren Charakter geübt werden müsse. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er dem deutschen Handel, dem Verkehr mit Italien und der Levante, der Herstellung des alten Handelsweges, die dadurch wieder möglich würde. Venedig und Hamburg würden dadurch einander wieder genähert, die Post von Calcutta nach London müsse zuletzt den Weg über Deutschland nehmen, da mit der Dampffahrt über das europäische Festland der Seeweg um das Cap unmöglich mehr concurriren könne.

Das praktische Unternehmen, dessen wir oben gedacht haben, hatte indessen seinen glücklichen Fortgang. Seit dem Sommer des Jahres 1829 war List angelegentlich damit beschäftigt, die Sache zu fördern; im folgenden Jahr nahm das Unternehmen endlich seinen Fortgang und im Herbst 1831 fand die feierliche Eröffnung der neuen Eisenbahn statt, welche den pennsylvanischen Steinkohlen den Weg zu den europäischen Märkten vermittelte. List war nicht dabei anwesend, aber es ward seiner rühmend gedacht, als eines der Urheber und Förderer der für den nordamerikanischen Wohlstand nicht unwichtigen Schöpfung.

So ließ sich Alles glücklich an und List hätte allen Grund gehabt, seinen amerikanischen Aufenthalt lieb zu gewinnen. Kleinere Unannehmlichkeiten abgerechnet, wie z. B. die ungesunde Lage seiner ersten Ansiedlung, war es ihm gelungen, innerhalb weniger Jahre in dem fremden Lande Ansehen und Achtung zu erwerben, sein Vermögen glücklich anzulegen und zu vermehren, und was ihm das Wichtigste seyn mußte, in der unmittelbaren

Berührung mit dem Leben und dessen praktischen Bedürfnissen seine nationalökonomischen Ideen zu klären und fester zu begründen. Als ein deutscher Gelehrter, in dem zuerst ketzerische Zweifel gegen die schottische Theorie der kosmopolitischen Oekonomie wach geworden waren, ging er hinüber über den Ocean; jetzt hatte er seit fünf Jahren an den praktischen Fragen der Oekonomie eines unermeßlichen Landes Theil genommen, seine Ansichten hatten sich erweitert und befestigt, er hatte in einem Staate, wo nur die praktische Prosa eine Geltung hat, die ungetheilte Achtung und den Dank der Gleichgesinnten erworben; war in einem Lande, wo nur im öffentlichen Leben und durch die freie Diskussion widerstrebender Ansichten etwas erreicht wird, Wortführer einer einflußreichen ökonomischen Richtung geworden.

Warum blieb er nicht, möchte man fragen, warum ließ er sich von dem deutschen Heimweh fortreißen, die neue dankbare Heimath wieder mit der alten undankbaren zu vertauschen? Warum zog es ihn weg aus dieser großartigen praktischen Umgebung, aus diesem Lande der öffentlichen Diskussion in die kleinstädtische Heimath, wo jede neue praktische Idee nur auf den zähen Widerstand kleinlicher, bornirter und philisterhafter Vorurtheile rechnen konnte, wo man den Segen des öffentlichen Lebens noch nicht kannte oder nicht zu nützen verstand, wo jede rührige, agitatorische Thätigkeit als eine unwillkommene Störung des bequemen contemplativen Hinbrütens angesehen ward, wo das Größte und Beste unter dem steten Druck des Kleinen und Kleinlichen sich aufreiben muß, wo man ein Talent und eine Thätigkeit, wie sie List besaß, nicht einmal entfernt zu schätzen verstand, sondern an den engen Gesichtskreis der Erdscholle gebannt, seine kühnen Entwürfe als luftige Träumereien ansah, seine agitatorische Thätigkeit für Marktschreierei und Charlatanerie ausgab? Warum blieb er nicht in dem Lande, wo er in wenig Jahren mehr Anerkennung gefunden, als in zwei Jahrzehnten zu Hause, warum setzte er die dort errungene Unabhängigkeit aufs Spiel, um dafür wieder der Heimath danklose Frohndienste zu leisten? Warum suchte er nicht mit seinem Vermögen, das sich rasch zu vermehren schien, weiter zu spekuliren, statt daß er es in der unbelohnten Sorge um die heimathlichen Dinge vernachlässigte oder zum Theil opferte?

Diese Fragen drängen sich einem wohl auf, wenn man sich mit List zu reden, auf den Standpunkt der „individuellen", nicht der „nationalen" Oekonomie stellt; wenn man zuerst sein persönliches und dann das große vaterländische Interesse in Anschlag bringt. Aber diese Auffassung würde das Andenken des edlen Todten beleidigen. Es galt auch von ihm, was er in seinen amerikanischen Briefen von dem Gegensatz des individuellen und allgemeinen Interesses ausgesprochen hatte. Ein Fulton, sagte er dort, mag sein ganzes Vermögen zu Versuchen aufbrauchen, die Nation wird deßwegen aus seinen Arbeiten doch einen immensen Gewinn an produktiven Kräften ziehen!

List hing zu fest und innig am Vaterland, als daß er je hätte zum Amerikaner werden können. Auch war die schöpferische Unruhe in ihm viel zu mächtig, als daß er es jemals über sich vermocht hätte, geduldig die Früchte abzuwarten und zu erndten, nachdem er den Boden urbar gemacht und die Aussaat bestellt hatte. Einen Gedanken fassen, ihn ausführen — dazu besaß er eine merkwürdige Ausdauer und Spannkraft; ihn zu nützen oder auszubeuten, dazu fehlte ihm Individualität und Neigung. Die Schöpfung genügte ihm: aber er hatte weder den Sinn noch die Geduld dazu, aus der Schöpfung für sich Nutzen zu ziehen. Wie Vieles hat er nachher in der Heimath angeregt und schaffen helfen, seine Werke zu nützen war ihm aber nie gegeben. Mehr aber als dieß Alles zog ihn eine unwiderstehliche Sehnsucht über den Ocean zurück und der unbesiegbare Wunsch, seine Erfahrungen und Ideen auch dem Heimathlande dienstbar zu machen. Im H i n t e r g r u n d a l l e r m e i n e r P l a n e l i e g t D e u t s c h l a n d, dieß Selbstbekenntniß, das er in seinem Tagebuch niedergelegt, war allerdings der leitende Gedanke und das Ziel aller seiner Bemühungen.

In demselben Augenblick, wo ihn die amerikanische Tarifangelegenheit, die Steinkohlenflötze und die Eisenbahn nach Little Schuylkill ganz zu beschäftigen schien, stand er mit Baader in dem oben berührten Briefwechsel über ein deutsches Eisenbahnsystem, arbeitete er an ausführlichen Erörterungen über die Vorzüge eines bayerischen Eisenbahnnetzes, und in seinen Papieren finden sich eine Menge von Notizen, die er auf kleinen Blättern schnell aufgezeichnet und die sich alle auf deutsche Verkehrsverhältnisse

beziehen. Auch die Schrift, die unter dem Titel „Mittheilungen aus Amerika" in Hamburg erschien, hatte den Zweck für das Eisenbahnwesen zu wirken und gegen das kostspielige und verhältnißmäßig wenig wirksame Kanalsystem zu kämpfen.

Neben den deutschen hatte er auch die Angelegenheiten der übrigen Handelsstaaten auf dem Festlande stets im Auge, denn nur ihr gemeinsames Zusammengreifen konnte das Monopol Englands mit Erfolg bekämpfen. Er entwarf Skizzen über die commercielle Reform Frankreichs; er legte aber namentlich, und wie die Folge gezeigt hat, mit allem Recht, einen großen Werth auf den Umschwung von 1830, der Belgien von Holland losgerissen, den ökonomischen Kräften jenes Landes einen neuen Impuls gab und mittelbar wenigstens auch auf die Umgestaltung der deutschen nationalökonomischen Verhältnisse herüberwirken mußte.

Die Bekanntschaft List's mit den hervorragendsten Staatsmännern der Vereinigten Staaten und die unzweideutige Anerkennung, welche seine Thätigkeit im Norden der Union gefunden hatte, gab nun den ersten Anstoß zu dem Gedanken, die schöpferischen Gaben und die unermüdliche Arbeitskraft des Mannes auch zum Dienste der amerikanischen Handelspolitik zu benützen. Es knüpfte sich zwischen ihm und dem Präsidenten der Union, General Jackson, eine Verhandlung darüber an, in welcher Weise für die Talente List's der entsprechende Wirkungskreis zu finden sey. Die nordamerikanische Regierung dachte zunächst daran, ihm eine diplomatische Mission nach Frankreich zu übertragen; List selbst faßte die Aufgabe in der ihm eignen großartigen Anschauungsweise auf und bezeichnete in einem Briefe an den Präsidenten (21. Oktober 1830) die Gesichtspunkte, die seine Wirksamkeit in Europa bestimmen sollten.

Im Allgemeinen wollte er seine literarische Thätigkeit auf dem Gebiete der politischen Oekonomie und seinen Kampf gegen das drohende englische Monopol fortsetzen, außerdem alle technischen Verbesserungen und Erfindungen, die auf die neuen Verkehrs- und Transportmittel sich bezogen, genau im Auge behalten und ihre Verpflanzung nach Amerika vermitteln. Unter den besondern Aufgaben, die er sich setzte, war die erste die: den Verkehr zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten in Beziehung auf eine Reihe von Artikeln, insbesondere die Einführung der

amerikanischen Kohlen nach Kräften zu fördern. Auch wollte er auf die Regierung und die öffentliche Meinung zu wirken suchen, daß sie den Plan einer Eisenbahn zwischen Havre und Straßburg rasch in die Hand nehme; sowohl persönliche Unterhandlungen als seine Wirksamkeit in der Presse sollten dazu führen. Auf demselben Wege wollte er für seinen alten Plan thätig seyn: für eine Eisenbahnverbindung des deutschen Südens, namentlich Bayerns, mit der Nordsee insbesondere der Weser. Auch eine andere wichtige Angelegenheit, die heute noch wie damals auf eine umfassende politische Leitung vergeblich wartet, die bessere Organisation der Auswanderung aus Deutschland nach Nordamerika, wollte er mit besonderer Rücksicht ins Auge fassen.

Man wird in diesen Vorschlägen leicht List's ganzes Wesen erkennen. Immer auf's Große und Allgemeine gerichtet, sprudelte er über von neuen und grandiosen Entwürfen, deren jeder einzelne eine bedeutende Zukunft hatte, aber auch jeder einzelne die ganze angestrengte Thätigkeit des Autors und die bereitwillige Unterstützung von Regierungen und Bevölkerungen erforderte. Der bescheidene Auftrag, für die amerikanischen Kohlen eine neue Absatzquelle zu eröffnen, war ihm nur die Handhabe, seinen Lieblingsgedanken nachzugehen; er war unbeängstigt durch die Schwierigkeiten, die sich damals noch solchen Entwürfen entgegenstellten. Auch fehlte ihm bei seiner geistigen Unruhe und Schöpferlust, bei der Elasticität, womit er alles Neue aufgriff und zu selbstständigen Planen verarbeitete, durchaus die Ruhe und Geduld, sich auf die Ausführung und Vollendung eines Einzigen zu beschränken, oder gar mit Bienenfleiß aus diesem Einen und Einzelnen für sich eine Ausbeute zu sammeln. Er warf Gedanken und Entwürfe in die Welt hinein und mußte sich gefallen lassen, daß man sie für Schwindeleien und Windbeuteleien ausgab, indeß die Zeit kam, wo seine Entwürfe zu lebenskräftigen Schöpfungen heranreiften und andern der Vortheil, nicht selten auch die Ehre der Urheberschaft zu Theil ward. Dieß Loos freilich hat List mit den großen Erfindern und Entdeckern aller Zeiten getheilt.

Der Auftrag der nordamerikanischen Regierung ging zunächst dahin, daß List für die angedeuteten Zwecke sich nach Paris begeben, dort seine Mission erfüllen und dann das Consulat in Hamburg übernehmen solle. Am 8. November 1830 ward das

Patent von Jackson und seinem Staatssekretär van Buren unterzeichnet, das den Verbannten zum Vertreter der vereinigten Staaten in der Hansestadt ernannte und ihm so die erste Brücke baute zu einer ehrenvollen Rückkehr in die Heimath. List selbst faßte seine Ernennung ganz unter diesem Gesichtspunkte auf; „mich reizte," schrieb er später, „weniger dieß Versprechen, als die Hoffnung, dadurch Gelegenheit zu erhalten, die Eisenbahn auf dem europäischen Kontinent einzuführen, den Antrag anzunehmen." Er hatte keine Ahnung davon, daß schon dieser erste Schritt der Rückkehr auf den heimischen Boden ihm in einem einzigen Zuge die ganze Jämmerlichkeit der öffentlichen Zustände Deutschlands wieder vor Augen führen sollte. Und doch war dieser Anfang — die Weigerung des Hamburger Senats, den „Demagogen" als diplomatischen Agenten unter sich zu sehen — nur die kleinste von den Widerwärtigkeiten, die ihn fünfzehn Jahre lang in der Heimath verfolgten und erst mit dem tragischen Ausgang des edlen Patrioten ihr Ende fanden.

Gleich nach seiner Ernennung zum Consul begab sich List zu Schiff und landete am 20. Dezember zu Havre.

Wie hatte sich in Europa alles umgestaltet, als er die Küste wieder betrat, die er fünf Jahre früher als verfolgter Flüchtling verlassen hatte. „Wir sind gestern," schrieb er am 21. Dezember, „nach einer stürmischen Fahrt glücklich hier eingetroffen. Ich habe während der Ueberfahrt oft Gott gedankt, daß ich allein war. Die starken Winde verursachten große Wellen und daher eine stete Bewegung des Schiffes, die mich um ein Bedeutendes kränker machte, als ich auf unserer Hinüberfahrt war. — Gestern und heute ruhte ich mich hier aus und morgen werde ich nach Paris gehen, wo ich, da ich mich einen Tag lang in Rouen zu verweilen gedenke, am Christtag anlangen werde."

„Die Nachrichten, die sich während meiner Reise aufgehäuft haben, sind äußerst merkwürdig. Polen hat sich für unabhängig erklärt, sämmtliche Schweizerkantone haben ihre alte Verfassung über den Haufen geworfen, einige mit Worten, andere mit den Waffen in der Hand." — „Ich bin überzeugt," fügt List hinzu, „daß ganz Europa in sechs Monaten in Flammen stehen wird." Doch fand er schon in Paris die Katastrophe der europäischen Angelegenheiten minder groß, als die Gerüchte und Zeitungsnachrichten

sie dargestellt hatten. Die französische Hauptstadt selbst hatte ihr altes Gewand wieder angenommen und befand sich in einer ruhigen und sorglosen Stimmung, die List überraschte.

Er selber kam aber als ein neuer Mensch in die scheinbar umgestaltete europäische Welt herein. Die fünf Jahre eines erfahrungsreichen, bewegten Lebens, hatten seine ökonomische und politische Bildung vollendet; das amerikanische Wesen hatte mächtig auf ihn eingewirkt und seine innerste Naturanlage aus der Hülle eines deutschen Gelehrten und Schriftstellers vollends herausgebildet. Bücher hatte er in den letzten Jahren wenige gelesen, höchstens solche, die mit den unmittelbaren, praktischen Bedürfnissen in Beziehung standen; das große Buch der Natur in einem jungen, lebenskräftigen Staate und die tausend Erfahrungen, die dort über den raschen Kreislauf menschlicher Thätigkeit und Produktivität täglich zu machen sind, waren seine einzige Schule gewesen. Mit eisernem Fleiße hatte er aber die Geschichte der Staaten und Völker durchgearbeitet, mit dem Verhältniß der ökonomischen Thätigkeit zu der politischen Macht und Größe war sein Nachdenken beschäftigt gewesen, die neuen Erfindungen und technischen Umwälzungen sammt ihren Einwirkungen auf die materielle und sittliche Umgestaltung der Völker, nahmen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Seine Opposition gegen die herkömmliche, kosmopolitische Oekonomie, war nun völlig ausgebildet; er studirte England und die Ursachen seiner Macht mit dem gemischten Gefühl von Bewunderung und Eifersucht und sein einziges Bestreben war fortan, gegen die englische Supremaţie den früheren Kampf lebhafter und consequenter wieder aufzugreifen. Die Abneigung gegen alle rein abstrakte Thätigkeit eines Nationallebens und gegen die Ideologie in praktischen Dingen, war nun fest in ihm eingewurzelt, seit er gelernt hatte, die Abhängigkeit und Unmündigkeit des deutschen Wesens an den ungeheuren Erfolgen eines praktischen und politischen Volkes mit eignen Augen zu messen. Der philisterhafte Krämersinn, der Hochmuth der Bureaukratie und die patriarchalische Abhängigkeit des Volkes, die er schon früher in der Heimath auf jedem Schritte seines Lebenswegs hatte bekämpfen müssen, waren ihm nun vollends gehässig geworden, seit er in der neuen Welt ein Volk hatte kennen lernen, wo der Segen der Oeffentlichkeit, der

Debatte, des freien, großen Staatslebens mit der unermüdlichen Selbstthätigkeit des Volkes zusammenwirkte, um die überraschendsten Ergebnisse friedlich zu vermitteln, wo es des Kampfes mit einer engherzigen Kirchthumspolitik, mit einer vermeintlich allwissenden Beamtenkaste und der unmündigen Sorglosigkeit des eigenen Volkes nicht bedurfte, um im politischen und ökonomischen Leben einen schöpferischen Wirkungskreis und erwünschte Resultate zu gewinnen. So kam er denn, als er den europäischen Boden wieder betrat, allerdings als ein Fremdling unter Fremde. In Amerika hatte man ihn zu schätzen und sein Talent zu nützen wissen, dort war er kein Fremdling mehr; in der Heimath mußte er mit den alten Feinden den Strauß neu beginnen, wenn er als unwillkommener Wecker die behagliche Ruhe unterbrach und das undankbare Werk unternahm, die Nation über ihre eigenen Interessen aufzuklären. Nur eins war in ihm ganz unverändert geblieben: die unverwüstliche Liebe zum Vaterlande. Seine Tagebücher beweisen, daß er sich über das deutsche Wesen und die Hindernisse, die es ihm in den Weg zu werfen drohte, keineswegs Illusionen machte; vielmehr hatte er den Unterschied zwischen einem abstrakten und theoretischen Volke und einer praktischen Nation ganz erschöpfend kennen lernen. Aber sie beweisen auch, daß in ihm die alte Liebe für deutsche Ehre und deutsche Macht ungeschwächt fortlebte, ja daß sie stärker geworden war, seit er in der Fremde gelernt, was sich aus einem Volke mit diesen Kräften bilden ließ. Mit innerem Ingrimm sah er die Abhängigkeit Deutschlands von England, von Holland; der Anblick der fremden Größe hatte die deutsche Eifersucht erst recht in ihm rege gemacht und er besaß von der deutschen Armuth ein viel lebendigeres Gefühl der Ehre und des Patriotismus, als die in der Heimath Zurückgebliebenen.

Er machte diese Erfahrungen bald an sich selber. Blieb er auf der einen Seite in lebendigem Verkehr mit der transatlantischen Welt, deren tägliche Erlebnisse ihm sein Sohn Carl durch kurze Aufzeichnungen und Zeitungsauszüge im Zusammenhang mittheilen mußte, so stieß ihn auf der andern Seite Vieles ab, was sich in der Nähe nicht so rosig ansah, wie es die Sehnsucht nach dem Vaterlande in der Ferne hatte erscheinen lassen. Weder die französischen noch die deutschen Zustände waren ihm besonders

erbaulich; das Heimweh nach den letzteren mußte sich unter dem Eindruck der unmittelbaren Betrachtung merklich abkühlen. Zerstreuung bot ihm nur die Arbeit; Menschen und Verhältnisse entsprachen nicht einmal dem bescheidenen Bilde, das er sich jenseits des Oceans davon entworfen hatte. Die Geschäfte ließen sich gut an. „Meine Geschäfte," schrieb er am 7. Januar aus Paris, „gehen soweit recht gut. Mit der Aufnahme bei dem amerikanischen Gesandten, bin ich recht wohl zufrieden. Auch bin ich seither auf viele neue Dinge gekommen, deren Kenntniß der amerikanischen Regierung angemessen seyn muß. Meine Nachforschungen in Betreff des Kohlenabsatzes nach Frankreich, sind über alle Erwartungen günstig ausgefallen. Ich bin überzeugt, daß meine Berichte hierüber auf unser Unternehmen sehr günstig wirken werden. Ich habe jetzt alle Hände voll zu thun und werde wahrscheinlich vor sechs Wochen oder zwei Monaten, Paris nicht verlassen. Alsdann gedenke ich über Straßburg, Frankfurt, durch Sachsen nach Hamburg zu gehen, wo wir auf einen bedeutenden Kohlenabsatz zu hoffen haben."

Dazwischen, wenn er die Dinge ansah, wie sie waren, überkam ihn denn selber eine gewisse resignirte Stimmung, die freilich bei seiner geistigen Rührigkeit nicht dauernd war. „Ich wünsche," schrieb er, „ein ruhiges, philosophisches Leben zu führen um nicht wieder späterhin genöthigt zu seyn, mich in die weite Welt zu wagen. Ich habe nicht im Sinne künftig etwas zu wagen, denn ich fühle, daß ich der Ruhe bedarf und daß du meine Liebe ihrer ebenfalls bedarfst, und daß sie uns unentbehrlich ist, um unsern Kindern eine gute Erziehung zu geben und ihre künftige Wohlfahrt zu sichern. Darum aber müssen wir einen großen Zweck nicht vernachlässigen um ein paar Monate früher in Europa zu seyn. Auch sehe ich wohl ein, daß sich bei einem Besuch in Europa gar Vieles von unserer Sehnsucht verliert, wenigstens dünkt mir das so, so lange ich in Frankreich bin. Ob es in Deutschland mit mir anders werden wird, wird sich zeigen. So viel kann ich dir sagen, daß mir Alles oder doch das Meiste was ich von dort lese, so halb und dümmlich, so verzwickt und vertrakt vorkommt, daß ich kaum eine deutsche Zeitung aufnehme, wenn mir sie zur Hand liegt."

In Paris selbst fühlte er sich nicht besonders behaglich; „ich

finde," schrieb er, „die Franzosen nicht besonders nach meinem Geschmack. Es ist ein herzloses, leichtes Volk." „Sonst lebe ich," schrieb er am 18. Januar 1831, „wie ein Einsiedler in dieser Menschenwüste, nur beschäftigt, die Arbeit zu vollenden, die ich zu liefern in Washington versprochen. Anfangs, bis ich die nöthigen Bücher aufgetrieben und die erforderlichen Bekanntschaften gemacht, ging es langsam von Statten. Jetzt aber schreite ich schnell vorwärts."

Indessen waren auch seiner Anstellung in Hamburg unerwartete Hindernisse in den Weg getreten und er mußte diesen Weg ins Vaterland zurückzukehren fürs Erste aufgeben. Er ertrug die Vereitelung dieser Hoffnung mit vielem Gleichmuth, da er schon auf dem Wege in dem Entschlusse, nach Hamburg zu gehen, wankend geworden war; seine edle Selbstverleugnung duldete es nicht, daß ein Anderer zu seinen Gunsten verdrängt ward. Er schrieb am 28. Januar: „Um offen zu sprechen, so will ich dir nur sagen, daß ich von Neuyork mit dem Entschlusse abgegangen bin, Herrn Cuthbert (den bisherigen Consul in Hamburg) auf seiner bisherigen Stelle mit seinem vollen Einkommen zu belassen, nachdem ich gehört habe, daß er von dieser Stelle lebe und seine armen Verwandten unterstütze. Wäre es mir nicht ausgeredet worden, so hätte ich sogleich diesen meinen Entschluß in Philadelphia gemeldet und ich hätte wahrscheinlich wohl daran gethan. Ich habe inzwischen die Regierung in Washington und Herrn Cuthbert davon benachrichtigt und auch Herrn Ludwig Biddle in Philadelphia ersucht, die Verwandten, Herrn Cuthberts, davon in Kenntniß zu setzen." Für den Fall, daß sich eine Opposition gegen List's Ernennung zeigen sollte, gab er seinem Sohne den Auftrag, sogleich eine Erklärung im obigen Sinne in eine amerikanische Zeitung setzen zu lassen.

„So wäre es," schrieb er weiter, „also mit unserem Zug nach Hamburg einstweilen nichts. Doch hoffe ich, daß du billigen wirst, daß ich so gehandelt habe. Auch überzeuge ich mich mehr und mehr, daß der Norden von Deutschland der Platz nicht ist, wo wir unsere bleibende Stätte finden werden und es wird mir mehr und mehr klar, daß das Elsaß der einzige Punkt ist, der uns einen dauernden Aufenthalt darbietet, im Falle wir uns entschließen, die Vereinigten Staaten zu verlassen." Das Elsaß

sagte ihm am besten zu, weil er sich da doch theilweise auf deutschem Boden befand ohne die Nachtheile eines Aufenthalts in Deutschland zu tragen. Er hoffte dort mehr Freiheit als in Deutschland und fürchtete nicht die Kriegsunruhen, die damals Europa bedrohten und wahrscheinlich Deutschland wieder als Schauplatz suchten.

Seine freiwillige Resignation auf die Stelle in Hamburg erhielt eine unerwartete Rechtfertigung; die hamburgische Regierung hatte gegen seine Anstellung protestirt, wie List vermuthete, auf württembergische Veranlassung! Auch in Nordamerika selbst fand die Ernennung Widerspruch; der Senat ertheilte zu der Ernennung die Sanktion nicht. Der amerikanische Minister van Buren schrieb darüber (Washington den 17. Februar): „Ich bedaure, Sie benachrichtigen zu müssen, daß der Senat der Anstellung als Consul der Vereinigten Staaten in Hamburg, welche Ihnen vom Präsidenten übertragen worden, seine Sanktion versagt hat. Der Präsident indessen, welcher glaubt, daß das öffentliche Interesse durch Ihre Anstellung gefördert worden ist, hofft, daß Ihre Bemühungen dafür, seit Sie in dieß Amt eintreten, diese Meinung und das Vertrauen, welches er in Ihren Eifer und Ihre Talente setzt, gerechtfertigt hat und daß sie auch ferner geübt werden mögen zur Förderung der Wohlfahrt Ihres Adoptivvaterlandes, wenn irgend die Gelegenheit dazu sich bieten mag.“ Noch wußte der amerikanische Staatsmann nicht, daß auch in Europa Hindernisse in den Weg gekommen waren, durch jene Protestation der Hamburger Regierung gegen die Anstellung eines dem Hamburger Senat sehr anrüchig und gefährlich erscheinenden politischen Flüchtlings. Im April aber erhielt List von dem amerikanischen Gesandten in Paris die Nachricht: „Der Gesandte der Hansestädte hat mir eine Mittheilung gemacht, wornach die Anstellung List's in Hamburg dem Senat Verlegenheiten bereiten müsse wegen Ihrer Verbindungen mit der ultraliberalen Partei in Deutschland und Ihrer früheren Erlebnisse in Württemberg!“

List war unter diesen Umständen um so weniger geneigt die Stelle zu übernehmen, wenn er gleich wenigstens Schritte that, um weitern Verfolgungen vorzubeugen. Er richtete zunächst ein Schreiben an den Präsidenten des württembergischen Geheimenraths, worin er den Vorfall mittheilte und die Hoffnung

aussprach, daß die Quelle solcher Hemmungen nicht in Stuttgart zu suchen sey. „In der Ueberzeugung," so schloß er seine Eingabe, „daß es nicht in der Absicht jener hohen Regierung liegt und liegen kann, meine früheren politischen Verhältnisse in Württemberg jetzt oder in Zukunft auf eine Weise in Wiedererinnerung zu bringen, wodurch meine jetzige oder künftige Carriere in oder außer Deutschland gehemmt würde, nehme ich mir die Freiheit, mich unmittelbar an diese hohe Regierung mit der Bitte zu wenden, daß sie geruhen möchte, diese Gesinnungen in Betreff meiner Person vermittelst einer Note an die amerikanische Gesandtschaft in Paris, der Regierung der Vereinigten Staaten zu erkennen zu geben."

Ob der Schritt einen Erfolg gehabt hat, wissen wir nicht; wohl aber ward der Zwischenfall für List die unmittelbare Veranlassung, seinen Proceß wieder vorzunehmen, um wo möglich auf dem Wege Rechtens seine vollständige Rehabilitirung durchzusetzen. Er hatte in Württemberg durch freundschaftliche Vermittlung anfragen lassen, ob er ohne Hindernisse sein Heimathland besuchen dürfe; es war ihm bedeutet worden, er solle das württembergische Gebiet nicht betreten. So war also der alte Haß noch unverwischt und das Gefühl des begangenen Unrechts bestärkte nur in der Versuchung, die systematische Verfolgung des Mißhandelten zu verlängern. List griff daher den Gedanken, eine Revision seines Processes zu veranlassen, von Neuem auf; vielleicht war die Zeit jetzt günstiger und stieß ein Verfahren um, das an handgreiflichen formellen und materiellen Mängeln litt. Schon im Jahre 1823 hatte er wiederholt und dringend an die Freiburger Juristenfakultät die Bitte gerichtet, ihm ein Rechtsgutachten zu verfassen, mit dem er vor die Stände treten und eine Reassumirung des gegen ihn eingeleiteten Tendenzprocesses erreichen könne. Die Fakultät hatte ihn lange vertröstet, war aber nie damit fertig geworden, obwohl der Verbannte in seinem Exil in der Schweiz, und der Gefangene auf dem Asperg seine letzte Hoffnung auf diese rechtliche Hülfe setzte. Jetzt nach acht Jahren griff er die Sache von Neuem an und wiederholte in einer Vorstellung, die noch einmal seine ganze Leidensgeschichte in lebhaften Farben schilderte, seine frühere Bitte um den lange verzögerten Rechtsschutz.

Alles dieß zusammengenommen, die Erinnerung an die erlebten Kränkungen und die Anschauung der noch vorhandenen Zustände konnten seine Freude an dem Aufenthalt in Europa nur trüben. Verstimmt schrieb er an seine Familie: „Im Ganzen steht es schlecht; wäre es nicht um das Klima, ich würde nicht mehr wünschen, in Europa zu leben. Man wird von seinem Heimweh kurirt, wenn man nach Europa zurückkommt.“ Das alte heimische Gefühl wurde von diesen Widerwärtigkeiten fast erdrückt. Er hatte im Frühling einen Ausflug nach Straßburg und in's Badische gemacht, aber es wollte ihm nicht recht behagen. Nicht einmal das früher so liebe Straßburg, das er noch bei seiner Ankunft in Paris als Aufenthaltsort ausersehen, wollte ihm mehr gefallen; „es ist hier,“ schrieb er, „gar kein Ton und die Halbheit zwischen Deutsch und Französisch ist mir im höchsten Grade widerwärtig.“

Nur seine Studien und nationalökonomischen Arbeiten gewährten ihm Befriedigung. Er hatte zunächst den Verkehr zwischen Nordamerika und Frankreich im Auge, forschte den einzelnen Verhältnissen des Transports und Verkaufs, namentlich der Kohlen, nach, und setzte sich mit einflußreichen Leuten aus der Regierung und Kammer in Verbindung, um es zu praktischen Resultaten zu bringen. Sein persönliches Einverständniß mit dem amerikanischen Gesandten in Paris (Herrn Rives) erleichterte ihm diese Anknüpfungen, wenn gleich im Allgemeinen das Parteigetreibe in Frankreich mächtiger war als die umsichtige Fürsorge für große ökonomische Verbesserungen. Auch die Dinge in Belgien nahmen List's ganze Aufmerksamkeit in Anspruch; er begriff vollkommen die Wichtigkeit des neuen Handelswegs für den Verkehr zwischen Amerika und Deutschland, und seine Lieblingsidee war, man müsse Antwerpen mit dem Rheine durch eine Eisenbahn verbinden, um so den jungen unabhängigen Staat mit Deutschland in die engste Berührung zu setzen und beiden neue Hülfsquellen des Wohlstandes zu eröffnen. Es befanden sich damals die bekannten Führer der belgischen Revolution, Rogier und Gendebien, in Angelegenheiten ihrer Heimath in Paris, und List trat mit ihnen in näheren Verkehr, sowohl um durch sie die Verhältnisse des neuen Staates noch genauer kennen zu lernen, als auch um sie selber für solche Gedanken zu stimmen und an ihnen Verbündete

zu gewinnen. Der amerikanische Gesandte war für diese Entwürfe so ganz eingenommen, daß er, noch ehe die Schwierigkeiten mit Hamburg List's Anstellung dort hinderten, schon daran dachte, dem genialen Manne würde eine Stellung in Brüssel viel besser entsprechen; dort, meinte er, zwischen Deutschland und Frankreich in der Mitte und auf einem neuen und unbearbeiteten Terrain, werde es ihm am ersten gelingen, die Handelsbeziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und dem europäischen Continent zu vermitteln.

List war indessen auch bemüht, in Frankreich dem Eisenbahnwesen Eingang zu verschaffen, und ließ zu dem Ende in der Revue Encyclopédique einige Aufsätze erscheinen, unter dem Titel: Idées sur des réformes économiques, commerciales et politiques, applicables à la France. Zunächst hob er darin die allgemeine Wichtigkeit der Eisenbahnen und deren Einfluß auf das ökonomische und sittliche Leben der Völker hervor. Er zeigte mit statistischen Angaben, welch' ungeheure Umgestaltung in dem Verkehr der Personen und Waaren dadurch erfolgen, wie das ganze friedliche und militärische Daseyn der civilisirten Nationen damit verändert werden müsse. Dann ging er insbesondere auf die Wohlfeilheit der Transportmittel über, zeigte wie ein großer Theil der innern ökonomischen Blüthe Englands durch diese Wohlfeilheit bedingt sey, und wie Frankreich darnach streben müsse, nach dem Beispiel Englands diesen innern Verkehr mit Hülfe der neuen Erfindungen zu erleichtern. Gleichwie England dadurch außerordentlich gewonnen habe, daß es solche Erzeugnisse, die auf die Industrie der Nationen den größten Einfluß üben, namentlich Kohlen, Salz, Eisen, Kalksteine, durch erleichterten Transport in allgemeinen Verkehr gebracht, so müßte auch Frankreich dieselben Produkte, und außerdem seinen Hopfen, seinen Gyps durch die Transportmittel in eine ausgedehntere Cirkulation zu setzen suchen. Die Provinz wie die Hauptstadt müsse dadurch zu einer nicht gekannten Höhe der ökonomischen Entwicklung emporsteigen — wie dieß ebenfalls an dem Beispiele Englands sich nachweisen lasse. Wenn dann Frankreich durch ein großes Eisenbahnnetz seine Häfen zu den Ausgangspunkten des europäischen Verkehrs mache, so werde sein Einfluß in ökonomischer Beziehung seinen politischen bald weit überwiegen. „Frankreich," sagte er, „würde das

einzige Continentalsystem einführen, das geeignet wäre, seinen moralischen, politischen und commerciellen Einfluß auf die Nationen Europa's zu befestigen, ohne daß es den Widerstand der englischen Seemacht, die Rache und Eifersucht der andern Völker zu befürchten hätte. Paris würde nicht mehr aus der Centralisation der Regierung die Mittel für Erhaltung seines Wohlstandes schöpfen müssen. Es gibt keine großen Fortschritte in der Industrie, der Civilisation und Freiheit, wenn nicht jede Gemeinde, jeder Distrikt, jedes Departement die Kenntniß seiner eigenen Angelegenheiten, die freie Wahl und die Controle über seine Vertreter hat. Auch würde Paris das Monopol der Verwaltung eher als ein Hinderniß für seinen Wohlstand betrachten, und statt den Provinzen Verwaltungsbeamte zu liefern, ihnen eine unermeßliche Menge von Manufakturen schicken, um als Eintausch dagegen nicht mehr enorme Steuern zur Nahrung für eine unfruchtbare Consumtion, sondern Vorräthe und Rohstoffe aller Art empfangen. Es wäre nicht mehr der Vereinigungspunkt für diejenigen, die auf Kosten des Volkes leben sollen; Paris würde der Mittelpunkt der Industrie und des französischen Wohlstandes; es würde sich fortan durch die Produktion und deren Wohlthaten vergrößern, statt durch Consumtion und Mißbräuche zuzunehmen."

In einem weitern Aufsatz besprach List die Handelsbeziehungen zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten, zeigte wie sehr im Interesse beider liege, durch gegenseitige Annäherung ihren Produkten neue Absatzquellen zu eröffnen. Wenn z. B. Frankreich dem amerikanischen Tabak sein Gebiet öffne und dagegen Begünstigungen für seine Manufakturen, seinen Wein u. s. w. in Nordamerika stipulire, so sey an der Zunahme der Produktionskräfte in keinem Falle zu zweifeln; der Ertrag, den die Staatskasse aus der Tabakregie ziehe, stehe in keinem Verhältniß zu den Vortheilen, die eine solche Erweiterung des großen Weltmarktes gewähre, namentlich wenn Frankreich zugleich durch Verbindung des Oceans mit dem Rheine vermittelst einer Eisenbahn den Transit der transatlantischen Erzeugnisse nach den mittleren Ländern Europa's an sich ziehe und die Transitabgaben beseitige.

Schon damals machte sich die Noth der untern Volksklassen in ungestümer Weise bemerkbar und während List in Paris war, hörte man bereits den verzweiflungsvollen Ruf des Proletariats:

Arbeit, Brod! Es war das für ihn ein Beweggrund mehr, die Nothwendigkeit großer nationaler Unternehmungen, die den Arbeitern Beschäftigung geben, der ganzen Nation neue Hülfsquellen des Wohlstands eröffnen konnten, in eindringlicher Weise darzuthun; insbesondere drang er auf die rasche Herstellung einer Eisenbahn zwischen Havre und Paris. Er beschränkte sich nicht darauf, durch die Presse in diesem Sinne zu wirken, er suchte auch persönliche Anknüpfungspunkte mit den einflußreichsten Personen. Es gelang, mit dem König und mit einzelnen Mitgliedern des Ministeriums in Berührung zu kommen; er suchte aber zu gleicher Zeit auch auf die Stimmung der liberalen Wortführer der Opposition einzuwirken. Mit Mauguin, mit Odilon Barrot und Andern trat er zu dem Zweck in persönlichen Verkehr und seine Correspondenz gibt den Beweis, daß sie für seine Ideen zugänglich waren. Aber der schlimme Einfluß der öffentlichen Zustände, wie sie sich nach der Julirevolution gestaltet hatten, war mächtiger als seine prophetischen Ermahnungen. Der Regierung lagen die dynastischen Interessen und die parlamentarischen Manipulationen, eine sichere und ergebene Majorität zu schaffen, der Opposition die Faktions- und Cotterieinteressen mehr am Herzen, als die Begründung großer nationalökonomischer Schöpfungen, die allein die Bürgschaft gesicherter Zustände geben konnten. Es liegt jetzt zu Tage, welch trauriges Intriguenspiel die achtzehn Jahre der Julíregierung ausgefüllt hat und wie wenig man es verstand, die großen materiellen Kräfte der Nation so zu nützen, daß neuen Erschütterungen vorgebeugt ward. Die Regierung und die Parteien waren aber gleich schuldig, wenn nach einem halben Menschenalter das schwergeprüfte Land abermals in das Chaos politischer Zufälle und Experimente zurückgeworfen ward.

So gingen die Anregungen Lists für jetzt erfolglos vorüber, auch wenn man auf einzelne untergeordnete Punkte dadurch aufmerksam ward. So hatte er (Oct. 1831) im Constitutionel auf die Mängel des Expropriationsgesetzes hingewiesen und es ward dieß der Anlaß, durch legislatorische Verbesserungen die vorhandenen Lücken auszufüllen. Auch gelang es List, die speciellen Aufträge, die ihm an die französische Regierung gegeben waren, glücklich auszuführen und sich so wenigstens des officiellen Theiles seiner Mission mit Erfolg zu entledigen.

Zu Ende Oktober trat List seine Rückreise nach Amerika an; ungeachtet aller Widerwärtigkeiten, die ihm in Europa wieder frisch vor die Augen gekommen waren, hatte ihn im Ganzen doch die Heimath zu mächtig angezogen, als daß er seine Trennung von Europa als eine bleibende hätte ansehen können. Vielmehr war er durch die Thätigkeit des letzten Jahres, durch den Umgang in Frankreich, seine publicistischen Arbeiten in Paris, seine wieder erneuerte Theilnahme an der Allg. Zeitung in das Interesse an den europäischen Dingen wieder viel zu enge verwickelt worden, als daß er die Erinnerung daran mit einem Male hätte abschütteln können. War ihm zuvor das Anerbieten des Consulats in Hamburg wenig am Herzen gelegen — zumal nach den kleinlichen Widerwärtigkeiten, die sich ihm in den Weg drängten, so war er jetzt, als ihm ein ähnliches Anerbieten eröffnet ward, eher geneigt darauf einzugehen. Seine stürmische zwölfwöchentliche Ueberfahrt nach den Vereinigten Staaten war daher die letzte Reise, die er nach der neuen Welt antrat; er rüstete sich (1832) zur vollständigen Uebersiedelung nach Europa, ordnete seine häuslichen Angelegenheiten und trat die Rückkehr nach der Heimath an.

Es war ihm das Consulat in Leipzig versprochen worden, das freilich ihm nur den Vortheil, als amerikanischer Staatsbürger ungestört leben zu können, bot; Einkünfte bezog er davon so gut wie keine. Indessen er sah darüber weg, da er durch den glücklichen Gang des Unternehmens in Amerika ein Vermögen erworben hatte, das ihn vor den Wechselfällen der Zukunft sicher zu stellen schien. So landete er mit den Seinigen in Hamburg; war voll zuversichtlicher Hoffnung, als er dem heimathlichen Boden näher gekommen war. Das Unwohlseyn seiner Gattin hielt ihn länger in Hamburg fest, als er ursprünglich gewollt hatte; bis in den Sommer 1833, fast ein ganzes Jahr blieb er dort, und knüpfte manche Verbindung an zum Zweck weiterer literarischer und praktischer Unternehmungen, die ihn beschäftigten.

Seine Hoffnung war namentlich, in Hamburg für seine Lieblingsidee, das deutsche Eisenbahnsystem, einen fruchtbaren Boden zu finden. Er setzte sich mit den bedeutendsten Punkten in Correspondenz und suchte in der großen Stadt selbst für seine Ansichten Propaganda zu machen. Man betrachtete sie indessen

als Chimäre, und als ein Engländer damals das Eisenbahn-
system in Deutschland für eine Unmöglichkeit erklärte und die
Ansicht aussprach, nur zwischen Hamburg und Hannover könne
eine Eisenbahn rentabel seyn und auch diese nur mit englischen
Capitalien gebaut werden, so zweifelte man nicht daran, daß
dieß die richtigere Auffassung der Dinge sey.

Fünfter Abschnitt.

1832 — 1840.

Rückkehr nach Deutschland. Thätigkeit für das Eisenbahnwesen. Aufenthalt in Paris und Ausarbeitung des „nationalen Systems."

Die Gründe, die List zur Rückkehr nach Deutschland veranlaßten, entsprangen aus der eifrigsten und hochsinnigsten Theilnahme an der nationalen Wohlfahrt seines Vaterlandes. Er wollte seine Erfahrungen und seine Talente dem Heimathlande zuwenden, statt in fremde Dienste gebannt nur nebenbei und gelegentlich den deutschen Verhältnissen seine Aufmerksamkeit schenken zu können. „Der Hintergrund aller meiner Gedanken ist immer Deutschland" — so hatte er in Amerika sich ausgesprochen, als seine Thätigkeit dort den erfreulichsten Erfolg fand; in demselben Sinne suchte er jetzt die Rückkehr, unbekümmert um den Undank und die Widerwärtigkeiten, auf die er als Prophet im Vaterlande und zumal im deutschen Vaterlande gefaßt seyn mußte. Er kannte die Beengtheit der deutschen Anschauungen, kannte die Sorglosigkeit der Regierungen, kannte den zähen Eigensinn der Bureaukratie und die contemplative Trägheit des deutschen Volkes, aber dieß Alles benahm ihm die Hoffnung nicht, die große Umwälzung des commerziellen Verkehrs, die der Welt bevorstand, für Deutschland auf eine umfassende und heilbringende Weise einzuleiten. Dieß war ihm der Hauptzweck seines Wirkens in Hamburg. Während seines zwölfmonatlichen Aufenthaltes wirkte er durch die Presse für die Errichtung neuer Eisenbahn-

verbindungen und übte einen mittelbaren Einfluß auf die Beschleunigung fast aller größerer Linien aus, die nachher in Bayern, Baden und durch Mitteldeutschland entworfen und unternommen worden sind. In Hamburg selbst freilich hatte er allen Unternehmungsgeist todt gefunden; man lachte ihm ins Gesicht, wenn er von der Herstellung eines großen deutschen Eisenbahnnetzes sprach. Die Meinung, daß in Sachsen rascher und erfolgreicher gewirkt werden könne, bewog ihn dann (1833), nach Leipzig überzusiedeln, in einen neuen Lebenskreis, wo er fruchtbare commerzielle und literarische Anknüpfungen zu finden hoffte. Denn er trug sich mit verschiedenen Entwürfen, für deren Ausführung Leipzig ihm der rechte Ort schien.

Die Thätigkeit für die großen praktischen Unternehmungen der Zeit hinderte ihn nicht, zugleich auf dem literarischen Gebiete anregend und schöpferisch zu wirken und den Anstoß zu Vielem zu geben, das ohne seinen kühnen Unternehmungsgeist schwerlich je von deutschen Gelehrten und Buchhändlern versucht worden wäre. Auch hier freilich erschienen ihm die Menschen zu langsam und schwerbeweglich, die Verhältnisse kleinlich und eng; seine schöpferische Unruhe vertrug sich wenig mit dem herkömmlichen Schlendrian, der eben auch durch die deutschen Verhältnisse bedingt war. Auf der andern Seite warf man ihm vor, er sey zu sanguinisch in seinen Hoffnungen, seine Anschläge und Berechnungen des Ertrags blieben in der Regel sehr hinter dem wirklichen Erfolg zurück. „Herr List," schrieb ein deutscher Buchhändler, mit dem er lange in Verkehr stand, „hat sich hier brav und rechtschaffen benommen, seine Erfahrungen, sein reger Geist und seine Persönlichkeit haben mir Vertrauen und Achtung eingeflößt, aber vom ersten Augenblick unserer Bekanntschaft an habe ich gefunden, daß er gerne Luftschlösser baut, und Alles im Voraus schon so glänzend ausgeführt sieht, wie er es wünscht. Seine Erwartungen sind stets überspannt und da erst die Zukunft ihn widerlegt, so muß man schweigen." Solche Vorwürfe mußte List häufig hören und sie waren insofern gegründet, als er stets große Verhältnisse wie in Nordamerika im Auge hatte und den Maßstab eines praktischen, unternehmenden Volkes mit Unrecht an die deutschen Zustände anlegte. Da war denn freilich mancher Rechnungsfehler unvermeidlich; mochten auch seine Entwürfe ganz

vortrefflich ausgedacht und im Allgemeinen der Erfolg solcher Unternehmungen nicht überschätzt seyn, die Ausführung, die Mittel der Verbreitung, die Theilnahme und hundert andere Dinge stießen eben in Deutschland auf Schwierigkeiten, die einen kühnen unternehmenden Geist zur Verzweiflung bringen konnten, die aber nichts desto weniger bei Allem, was man in Deutschland in die Hand nahm, sehr in Rechnung gezogen werden mußten.

Auch die großen literarischen Entwürfe, die List damals mit sich herum trug, hatten diesen doppelseitigen Charakter; sie waren an sich grandios, versprachen unter großen Verhältnissen einen glänzenden Erfolg — aber man mußte sich in Deutschland damit zufrieden geben, wenn die Ergebnisse bescheiden waren, wenigstens nicht so rasch und nur allmählig eintraten. Es war ein Gedanke Lists, der ihn seit mehreren Jahren beschäftigte, durch große encyklopädische Werke die Resultate der wissenschaftlichen Forschung auf dem politischen, geschichtlichen und ökonomischen Gebiete der großen Lesewelt zugänglicher zu machen und so die leitenden und anregenden Ideen, die nach deutscher Art immer noch auf den Kreis der Fachleute beschränkt blieben, mehr zum Gemeingut der Nation zu machen. Wie im achtzehnten Jahrhundert die deistische und materialistische Richtung mit der großen Encyklopädie am meisten Propaganda für negative Tendenzen gemacht hatte, so hoffte List jetzt auf einem ähnlichen Wege einer Fülle von fruchtbaren und schöpferischen Ideen bessern Eingang zu verschaffen. Geschah es auf eine ernste gediegene Weise, nicht zur Unterhaltung, sondern zur Belehrung, so war damit dem constitutionellen Liberalismus in politischen, seinem nationalen System in ökonomischen Dingen ein neues und mächtiges Hülfsmittel der wirksamen Ausbreitung eröffnet. List dachte zunächst an ein encyklopädisches Werk über Staatswissenschaften, worin die historischen, politischen und ökonomischen Ergebnisse niedergelegt würden; dann an ein Rechtslexikon, worin derselbe Zweck nach einer andern Richtung hin verfolgt würde, und an eine historische Encyklopädie, worin die Geschichte der Völker aus dem speciellen Gesichtspunkte der ökonomischen Blüthe und Unabhängigkeit behandelt werden sollte. Den letzten Gedanken hatte er noch lange Zeit nachher nicht aufgegeben; noch im Jahre 1844, als der Herausgeber mit List in München viel verkehrte, griff derselbe den alten Plan wieder auf

und nahm dessen Mitwirkung für die rein historischen Beiträge in Anspruch. Auch dieß freilich, wie vieles Andere, ist nur Entwurf geblieben, und die letzten stürmischen Jahre seines Lebens ließen ihm am wenigsten Muße und Gelegenheit, dergleichen umfassende Unternehmungen ruhig auszudenken und in die Hand zu nehmen.

Der Plan einer staatswissenschaftlichen Encyklopädie hatte ihn schon 1830 und 1831 viel beschäftigt; während seines Aufenthaltes in Paris war er bereits mit deutschen Buchhändlern darüber in Verhandlung getreten und dachte damals daran, schon deßhalb seinen dauernden Aufenthalt in Europa zu nehmen. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland war es nun sein Erstes, den Lieblingsplan wieder aufzunehmen; er trat mit der Hammerich'schen Buchhandlung in Altona in Verkehr und wandte sich an Rotteck und Welcker, um sich deren Mitwirkung für das zu gründende Staatslexikon zu versichern; sie sollten nach seinem Plane an der Redaktion Theil nehmen. Beide säumten nicht, ihre Bereitwilligkeit auszusprechen; die Idee an sich, schrieb Rotteck am 16. April 1833, und nach ihrem fruchtverheißenden Zwecke, d. h. ihrer der guten Sache Gewinn verheißenden Tendenz ist so schön und einladend, daß es unverantwortlich seyn würde, sie von der Hand zu weisen.

Man war darüber einig, daß aus dem Werke, wie Rotteck sich ausdrückte: „der lehrbuchartige und pedantische Apparat soviel wie möglich verbannt oder wenigstens zurückgedrängt, und dafür das Populäre, d. h. das unbeschadet der Gründlichkeit allen gebildeten Bürgerklassen Verständliche und Befriedigung Verheißende, zum vorherrschenden Charakter des Buches gemacht werden solle.“ „Die Gelehrten,“ fügte er hinzu, „werden wir nicht bekehren; jeder derselben hat bereits seine Richtung genommen aus Ueberzeugung oder aus Interesse. Zu denselben mag ich gar nicht sprechen, mir schweben bei meiner Schriftstellerei einerseits die reinen und empfänglichen, jugendlichen Gemüther vor und andererseits die Verständigen oder einigermaßen Gebildeten oder nach Bildung Begierigen in allen Bürgerklassen. Dieß ist auch der Charakter meiner historischen Schriften, und ihm sicherlich verdanken sie ihre so schnelle und außerordentliche Verbreitung. Der zweite Punkt bezieht sich auf das Kundgeben einer bestimmten

Gesinnung oder politischen Farbe; dabei versteht sich freilich von selbst, daß Lehre und Ton vorsichtig, gemäßigt und durchaus so beschaffen seyn müssen, daß sie keinem gerechten Tadel, Stoff und auch nicht einmal Anlaß zur Aufreizung oder Verdächtigung geben, d. h. daß sie keinem andern Angriff als von Seite der ganz frechen Willkür ausgesetzt seyen. Gegen die letztere gibt es freilich keinen genügenden Schirm, es sey denn, man verzichte auf den ganzen Endzweck."

Nach List's Meinung sollte das Werk den Umfang von sechs Bänden nicht überschreiten.

Die Verhandlungen gediehen indessen erst im Jahre 1834 zu einem gewissen Abschluß; Rotteck und Welcker übernahmen die Redaktion, während List mit der Hammerich'schen Buchhandlung ein Uebereinkommen traf, wornach sie zu gleichen Theilen und mit gleichem Antheil an dem Ertrag den äußern Betrieb des Unternehmens in die Hände nahmen. Er ward durch die Sache sehr in Anspruch genommen; denn außerdem, daß er als Mitarbeiter eine Anzahl bedeutender Aufsätze in das neue Journal lieferte,[1] lastete ein Theil der buchhändlerischen Leitung auf ihm, da er unter allen Betheiligten allein seinen Wohnsitz an dem Mittelpunkt des deutschen Buchhandels hatte. Er mußte mahnen und treiben, damit die Pausen zwischen dem Erscheinen der einzelnen Hefte nicht zu lang wurden, er mußte Berechnungen aufstellen und Correkturen besorgen und hatte dazwischen noch seine Verpflichtungen als Mitarbeiter zu erfüllen — ohne daß die Erfolge einer so angestrengten und aufreibenden Thätigkeit seinen Erwartungen entsprochen hätten. Manche Mißhelligkeiten zwischen der Redaktion und dem Verlag kamen hinzu und machten das Unternehmen, von dem List sich so viele Befriedigung versprochen hatte, zu einer Quelle von Verstimmungen und Widerwärtigkeiten. Der Briefwechsel, der sich darüber entspann und bis in die Jahre 1836 und 1837 ziemlich lebhaft fortdauerte, gehörte zu den vielen unangenehmen Erfahrungen, die List bei seinen besten und fruchtbarsten Unternehmungen verfolgten, und die ihn in diesem Augenblick doppelt peinlich berührten, da die Unabhängigkeit seiner

[1] Seine zahlreichen Beiträge zum Staatslexikon, meist ethnographischen, politischen und national-ökonomischen Inhalts, brauchen wir nicht einzeln aufzuführen, da sie mit seiner Namensunterschrift versehen sind.

Stellung und seines Vermögens, die er sich mühsam erkämpft hatte, plötzlich von Neuem in Frage gestellt war. Die veränderte Politik, die Präsident Jackson gegenüber der Bank einschlug, veranlaßte bekanntlich eine andauernde finanzielle Krisis, von welcher auch List's Vermögen betroffen ward. Noch war nicht zu beurtheilen, wie weit der Verlust ging (es war, wie sich nachher erwies, nicht das Ganze verloren), aber man mußte auf das Schlimmste gefaßt seyn und jeden Moment eine Katastrophe erwarten, die List mit einem Schlag um die Früchte fünfjährigen Fleißes und gelungener Schöpfungen bringen konnte. In einer solchen Zeit, wo er in dieser Ungewißheit sich fast aufrieb, war es ihm doppelt drückend, auch aus dem neuen Unternehmen, in das er mit einem Theil seines Vermögens eingetreten war, mehr Verdruß als Freude und Vortheil zu ziehen.

Sonst ging es List bei dieser Sache, wie bei vielen andern; seine scheinbar sanguinischen Erwartungen waren nicht übertrieben, aber er gelangte nicht dazu, die Früchte zu ernten. Obwohl in der Ausführung nicht Alles dem Plane entsprach, den List sich selber entworfen hatte und manches Hinderniß, wie namentlich das Verbot in Preußen, von ihm nicht in Berechnung gezogen worden war, so hatte er doch die Bedeutung eines solchen Werkes nicht überschätzt, wie der spätere Erfolg und der Einfluß, den es erlangte, zur Genüge bewiesen hat. Doch war ihm die Freude, der Urheber einer solchen Schöpfung zu seyn, durch die vielfältigen Zwischenfälle verbittert worden und wenn er in spätern Jahren brieflich oder mündlich des Staatslexikons gedachte, konnte er sich dieser trüben Erinnerung nicht erwehren; obwohl das Verhältniß sich später freundlicher gestaltete und er auch wieder als Mitarbeiter eifrig thätig war.

In mancher Hinsicht ähnlich mit diesen literarischen Erfahrungen waren die Früchte, die List aus seinen praktischen Bemühungen um das Eisenbahnwesen erntete. Auch hier gab er den bedeutenden Anstoß zu einem großen und folgenreichen Unternehmen; aber der Ruhm der Autorschaft war ihm verkümmert und der Lohn den er erntete, blieb nicht nur hinter seinen Ansprüchen und Erwartungen zurück, sondern bereitete ihm neuen Verdruß. List hatte die Uebersiedelung nach Leipzig, zum großen Theil aus dem Gesichtspunkte vorgenommen, daß dieß der beste

Mittelpunkt sey, um für ein deutsches Eisenbahnwesen zu wirken. Er ward zwar im Jahr 1834 dort zum Consul ernannt, allein dieß legte ihm nur die Verbindlichkeit auf, größeren Aufwand zu machen, ohne daß das daraus fließende Einkommen dazu im Verhältniß stand. Dazu kamen jene peinlichen Stunden, wo er für die Existenz seines Vermögens bange seyn mußte, und die Arbeiten und Verhandlungen, in die er durch seine Stellung als Unternehmer des Staatslexikons gerathen war. Alles dieß zusammen genommen, hätte ihn an den Leipziger Aufenthalt nicht besonders fesseln können, wenn ihn nicht die Hoffnung aufrecht erhalten hätte, von dort aus für seine Lieblingsideen mit dem unmittelbarsten Erfolge wirken zu können.

Noch immer war das Eisenbahnwesen in Deutschland keine Angelegenheit des allgemeinen Interesses geworden. Während England und Nordamerika ungeachtet ihrer reichen Communicationsmittel, keinen Augenblick zögerten, die Früchte der neuen Erfindung zu nützen und ihr Gebiet mit einem Eisenbahnnetz zu überziehen, war in Deutschland noch nichts geschehen, wenn man nicht die kleinen Strecken in Anschlag bringen will, die mehr versuchsweise in Oesterreich unternommen wurden. An große Linien, welche die Endpunkte des deutschen Gebiets mit einander verbunden hätten, oder an ein förmliches System, das nach Grundsätzen und nationalökonomischen Rücksichten für ganz Deutschland entworfen würde, ward noch nicht ernstlich gedacht und die damalige Regierungspolitik, wie sie vor jeder großen und kühnen Reform zurückschrack, schien auch in den Eisenbahnen Neuerungen von zweideutigem Werthe zu erblicken. Nur hie und da tauchten schüchterne Stimmen auf, welche in der Presse auf die Nothwendigkeit eines solchen Transportsystems hinwiesen und die ökonomischen Nachtheile der mangelhaften Verkehrsmittel, wie sie Deutschland hatte, nachdrücklich hervorhoben. Aber der Stimmen waren wenige, und der Anklang den sie fanden, noch nicht sehr bedeutend. Unter den ersten, die sich darum bemühten, waren wieder die alten Freunde List und Baader, deren Correspondenz schon vor Jahren das künftige Transportsystem Deutschlands vorgezeichnet hatte.

Als List nach Leipzig kam und mit seinen Ideen hervortrat, ging es ihm anfangs wie in Hamburg; man lächelte über die

kühnen Projekte, indeß allmälig bildete sich ein Kreis von Kaufleuten, Banquiers und Gelehrten, namentlich der jüngern Generation, die sich mit List's Entwürfen befreundete. Er zögerte nun nicht, nachdem er zuvor sich im Lande genauer umgesehen und das Terrain kennen gelernt, mit seinen Vorschlägen öffentlich hervorzutreten, und schrieb eine vortreffliche, eindringliche Brochüre unter dem Titel: Ueber ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems, und insbesondere über die Anlegung einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden. Es galt hier die Vorurtheile gegen das Eisenbahnwesen überhaupt zu bekämpfen, ehe man es wagen durfte, den kühnen Gedanken eines deutschen Eisenbahnnetzes geltend zu machen. List konnte sich zwar auf seine Erfahrungen in Nordamerika berufen, aber es war damals noch ein allgemein verbreitetes Vorurtheil, daß was für den Verkehr von England und Amerika passe, nicht auch auf Deutschland anwendbar sey. Er mußte zuerst die Meinung widerlegen, daß die Wohlfeilheit des Grund und Bodens in Amerika die Sache so sehr erleichtere, während der theure Arbeitslohn bekanntlich wieder diesen Vortheil reichlich aufwiegt; er mußte darthun, daß nicht die Wohlfeilheit des Terrains, die Ursache sey, sondern der Unternehmungsgeist, freies Gewerbe, Concurrenz, freier Verkehr auf einem weiten Territorium und bereitwillig eifriges Entgegenkommen der Regierung, wo irgend die Bürger einen Plan zur Verbesserung ihrer Lage entworfen haben. Der Beweis war nicht schwer, daß eine Bahn in Sachsen durch Terrain und Arbeitslohn ungemein viel wohlfeiler seyn müsse, als in den Vereinigten Staaten. Zudem war Leipzig, wie List sich ausdrückte, die Herzkammer des deutschen Binnenverkehrs, des Buchhandels und der deutschen Fabrikindustrie; der Zusammenfluß von Menschen außerordentlich groß, daher schon der Personentransport von unzweifelhaftem Vortheil, abgesehen von der unberechenbaren Wichtigkeit des erleichterten Waarenverkehrs. Die Consumtion des Ortes selbst mußte den größten Gewinn davon verspüren; waren bis dahin alle Arten von Lebensmittel nebst den Brennmaterialien theurer und schlechter als in Seestädten, so mußte der schnelle und wohlfeile Transport und der erleichterte Verkehr mit den Vorrathskammern benachbarter Länder das vollständig umgestalten. Bevölkerung,

Gebäudezahl, Gewerbsindustrie, Handel und Werth der Häuser und Grundstücke, mußte sich nach List's Berechnung in kurzer Zeit verdoppeln und diese Werthvermehrung den Betrag des auf die Eisenbahnen verwendeten Kapitals in wenig Jahren übersteigen.

Dann trat List dem Einwurf gegenüber, daß man in Deutschland keine so große Kapitalien besitze, um dergleichen Unternehmungen zu wagen; „wer sich," sagt er, „über Mangel an Kapital in Deutschland beklagt, und doch dabei auf die Eile beim Transport keinen großen Werth legt, bedenkt nicht, daß Beschleunigung des Bezugs der rohen Materialien und Beschleunigung des Absatzes der Fabrikate ebenso wirkt wie Kapitalvermehrung. Wie die Regierung sollte verlieren können, wenn die produktiven Kräfte des Volkes so außerordentlich zunehmen, ist schwer zu begreifen. Vielmehr muß jedem klaren Verstande einleuchten, daß der Staat überall dadurch gewinnen muß: in allen Arten von Abgaben, weil Produktion und Consumtion steigen; am Salztransport, im Postwesen, im Chausseebau, in der Militär- und Domainenadministration u. s. w."

Dieß Alles ist heutzutage so gut anerkannt, wie die Vorurtheile und kleinbürgerlichen Abneigungen gegen Eisenbahnen und Dampfmaschinen jetzt vollständig geschwunden sind. Damals freilich stand jede Eisenbahnspekulation in den Augen eines großen Theils der deutschen Nation ungefähr auf derselben Linie, wie heutzutage etwa die Luftschifffahrt, und man hatte sich noch nicht gewöhnt, ohne Schreck und Schauder an die bewegende Kraft des Dampfes zu denken; Explosionen, Ersticken, Ueberfahrenwerden galt in den Augen der Mehrzahl noch als eine unvermeidliche lebensgefährliche Beigabe alles Eisenbahnwesens. Mußte List gegen solch' kindische Vorstellungen noch ankämpfen, so ließ sich wohl denken, mit welchen Augen man Anfangs seine Idee eines Eisenbahn*netzes* ansah, das sich über ganz Deutschland verbreiten sollte. Er hatte der Schrift ein Kärtchen beigegeben, auf dem die künftigen Linien verzeichnet waren; wir finden da die Linie von Basel nach Frankfurt, von Frankfurt nach Cassel, Hannover und Bremen, sowie nach Gotha, Leipzig und Berlin, das einerseits über Magdeburg, Braunschweig und Hannover mit Minden und Cöln in Verbindung gesetzt ist, andererseits seine Eisenbahnarme nach Pommern, Westpreußen und Schlesien aussendet.

Leipzig selbst steht da mit Dresden und Prag, mit Berlin, Halle, Magdeburg und durch eine große Bahnlinie, die von Thüringen über Bamberg, Nürnberg, Augsburg, München nach Lindau führt, mit dem deutschen Süden in Verbindung. Wie viele mochten damals in diesen Entwürfen nichts als Schwindeleien sehen, und wie viele Hindernisse standen in Deutschland entgegen, wo der Unternehmungsgeist erschlafft war, die Regierungen und Bevölkerungen von der unruhigen Rührigkeit der Britten und Nordamerikaner nichts in sich fühlten, wo die Kleinstaaterei und die Kirchthumspolitik hundert Schwierigkeiten bereitete. Und trotz aller dieser Schwierigkeiten ist jenes Netz, wie es List damals entwarf, nach kaum 15 Jahren vollendet gewesen — gewiß die schlagendste Rechtfertigung gegen alle damaligen Neider und Zweifler.

Die Schrift, von der er 500 Exemplare den Regierungsbehörden und Kammern, dem Stadtrath, den Stadtverordneten und angesehenen Bürgern vertheilte, machte in den nächsten Umgebungen, namentlich in Leipzig selbst einen außerordentlichen Eindruck. Sie war praktisch und eindringlich geschrieben, reich an Erfahrungen, die zum großen Theile noch neu waren in Deutschland, sie fußte überall auf Zahlen und Berechnungen und legte gestützt auf die Beispiele in andern Ländern gleich das Schema zu einem Aktienvertrag vor, worin alle Zwischenfälle und Voraussetzungen sorgfältig berücksichtigt waren. Die sächsische Regierung und die beiden Kammern erließen Danksagungsschreiben an List, von dem Handelsstand näherten sich ihm einige der angesehensten Mitglieder, die Leipziger Stadtverordneten sprachen ihm in einer förmlichen Zuschrift den Dank der Stadt aus. Durch diese Aufnahme ermuthigt, war List von nun an mit der Elasticität des Geistes, die nur ihm zu Gebote stand, unermüdlich thätig für das Projekt; er half das Comitee organisiren, dessen Berichte entwerfen, den Plan ausarbeiten, das Expropriationsgesetz begutachten und die Presse die öffentliche Meinung bearbeiten. [1]

Obwohl es an Zweiflern nicht fehlte, welche ein Eisenbahnunternehmen zwischen Dresden und Leipzig als ein schwieriges,

[1] Auch mit der Allgem. Zeitung wurde dadurch wieder die Verbindung angeknüpft.

wenig ergiebiges Experiment betrachteten, und in List's Idee eines großen deutschen Eisenbahnnetzes nur eine Chimäre sahen, so waren doch die Meisten darüber einig, daß man die von List gegebene Anregung nicht unbenützt lassen dürfe. Es wurde (November 1833) eine Petition an die Regierung und Stände entworfen, worin die angesehensten Bürger Leipzigs das Verlangen stellten: eine Commission niederzusetzen, welche das Erforderliche einleite und constatire, auf welche Weise am zweckmäßigsten und zu welchem Kostenbetrage die projektirte Eisenbahn auszuführen sey. Regierung und Stände kamen dem Wunsche entgegen, und in kurzer Zeit nahmen die technischen Untersuchungen ihren Anfang. Alles was die Sachverständigen über das Terrain, die Hülfsquellen, den muthmaßlichen Waarentransport aufstellten, lautete dem Entwurf günstig und bestätigte die List'schen Voraussetzungen. Das mächtigste Hinderniß blieb immer die Schläfrigkeit der deutschen Natur und der Mangel an praktischem Gemeinsinn, der solchen großen Unternehmungen in der Regel hemmend in den Weg tritt. Auch in Leipzig hatte man damit viel zu kämpfen, aber List's unermüdliche Thätigkeit wußte das Interesse wach zu halten. Mit dem Erscheinen seiner Schrift hatte sich eine Anzahl angesehener Bürger, die Herren Dufour, Lange, Harkort, Seiffert und der spätere Minister Langenn dafür interessirt und waren mit List in nähern Verkehr getreten. Man beschloß ein Comitee zu wählen; die Idee war von List und erwies sich als praktisch. Bisher war man in Frankreich und auch in Deutschland meist gewohnt gewesen, solche Unternehmungen in die Hände einzelner Personen zu legen; List hielt es mit Recht für zweckmäßiger, namentlich gegenüber der öffentlichen Meinung, daß man nach amerikanischem und englischem Muster einem solchen Ausschuß die Sache an die Hand gebe, der sich fortwährend der Oeffentlichkeit bediente und dadurch das gemeinsame Interesse wach erhielt. Inzwischen war doch zu fürchten, die Theilnahme möchte nachlassen, während man die vorbereitenden Maßregeln treffe; List ward daher von den genannten Männern aufgefordert, einen Aufruf an das große Publikum auszuarbeiten, worin die Sache wiederholt angeregt und aufgefrischt würde (Mai 1834). Er schrieb in der eindringlichen und populären Sprache, die seine Schriften alle auszeichnet, einen „Aufruf an unsere Mitbürger in

Sachsen, die Anlage einer Eisenbahn zwischen Dresden und Leipzig betreffend," die gratis vertheilt ward und einen gleichen Erfolg hatte wie seine erste Schrift. Auf einem einzigen Druckbogen war hier faßlich und übersichtlich alles das zusammengestellt, was sich für das Unternehmen sagen ließ, alle Einwürfe bekämpft, alle Hindernisse geprüft und den Zweiflern und Kleinmüthigen die ungeheuren Erfolge der großen Transportwege in England und Nordamerika vor Augen gehalten. Die Männer, die List dazu aufgefordert hatten, waren mit der Wirkung überaus zufrieden und verehrten ihm einen prächtigen silbernen Pokal mit der Aufschrift: dem Verfasser des Aufrufs an unsere Mitbürger von Harkort, Dufour-Feronce, Seiffert, Lange. Auch der Vertreter der Regierung, v. Langenn, legte ein lebhaftes Interesse für die Sache an den Tag, und List durfte hoffen, daß man seinen wesentlichen und unentbehrlichen Antheil an der Sache werde zu würdigen wissen.

Bei der Wahl des vorbereitenden Comitees ward List mit großer Stimmenmehrheit als Mitglied gewählt, aber — die Wahl nicht für gültig anerkannt, weil List nicht Bürger von Leipzig sey. Doch zog man ihn nach Constituirung des Ausschusses als zugewähltes Mitglied bei. Dieses seltsame Bedenken war der erste Wink, daß man zwar Lists Talent und Thätigkeit ausbeuten, aber, wenn das geschehen sey, ihn wo möglich bei Seite schieben wollte. Bald mehrten sich die Zeichen, daß die Leipziger zwar recht gut zu schätzen wußten, was sie an ihm besaßen, daß sie aber keine Ansicht davon hatten, wie man solche Dienste belohnen mußte. Gleich in den ersten Sitzungen des Ausschusses übergab List einen Plan über die Arbeiten des Comitees und über den Inhalt und die Reihenfolge der Berichte, wie sie dem Publikum später vorzulegen seyen. Diese Berichte selbst, an denen List den Hauptantheil hatte, waren von bleibendem Werthe; es war darin überall der große Gesichtspunkt, unter welchen List die Eisenbahnen betrachtete, festgehalten und auf den Einfluß hingewiesen, den ein ganzes Eisenbahnsystem auf die produktiven Kräfte der Nationen üben müsse. Man hatte in Deutschland noch keine Begriffe, auf welche Weise dadurch die innere Industrie gehoben werde, welch mächtigen Einfluß diese Verbesserungen namentlich auf den Landbau und die Hebung des Güterwerthes

haben würden; List war der erste, der dieses Ergebniß seiner Erfahrungen und seines Nachdenkens zu einer allgemeinen Anerkennung brachte. Auch in dem Comitee freilich wie anderwärts sah man nicht selten für Phantasien an, was wohlerwogene Resultate, vieljährige Beobachtungen waren. So gedrängt diese Arbeiten erschienen, so umfassen sie doch die Früchte langer und reifer Reflexion, die von List wieder in eine gedrängte und gemeinfaßliche Form gebracht wurden. Die meisten dieser Berichte sind seine Arbeit; nur hie und da hat der Ausschuß seine Entwürfe in Einzelnem verändert oder auch hie und da ohne Noth abgekürzt.

Diese hingebende Thätigkeit hinderte indessen nicht, daß die eingebornen Leipziger ziemlich unverholen ihren Wunsch zu verstehen gaben, List nicht zu viel Antheil an der Sache zu lassen. Er wurde, obwohl er bei dem ganzen Unternehmen die Hauptperson war, in dem Ausschusse immer wie eine untergeordnete Persönlichkeit behandelt, mit affektirter Vornehmheit, Pedanterie und Sylbenstecherei geärgert, und auch hie und da absichtlich ignorirt. Es kam wohl vor, daß man während der Ausschußberathungen, wenn er seine Ideen entwickelte, laut mit einander conversirte oder mit Lächeln und Achselzucken den Sprecher störte; ja er mußte sich, als er zur technischen Prüfung der Routen ging, von einem Comiteemitglied sagen lassen: „Ich glaube nicht, daß Sie die Sache verstehen.“ List selber hat sich in Form von Tagebüchern einen Theil seiner Leipziger Erlebnisse und Erfahrungen aufgezeichnet; es finden sich darunter wahrhaft unfaßliche Dinge, und man muß sich nur darüber wundern, daß List die Geduld nicht verlor, mitten unter diesen Jämmerlichkeiten seine Thätigkeit fortzusetzen. Es begegnete ihm, daß man ihn bei Berathungen über die Richtung der Bahn nicht einlud und bestürzt war, als ihn der Ingenieur, den die Regierung hingesandt hatte, mit in die Sitzung brachte, wo er denn freilich mit seiner umfassenden Sachkenntniß und seinem schöpferischen Ideenreichthum die Gemeinplätze der Herren auf eine empfindliche Weise durchkreuzte. In den Verhandlungen mit der Regierung zeigte man deutlich genug, daß man List gern als überflüssige Person angesehen wünschte.

Indessen fuhr er fort an Allem, was das Unternehmen fördern konnte, lebhaften Antheil zu nehmen. Er war der Ansicht,

daß man die Bahn diesseits der Elbe ziehen müßte — eine Meinung, die heftigen Widerspruch fand. Doch verfocht sie List (April 1835) in einem ausführlichen Memoire, das er bei den Behörden einreichte und auch im Ausschuß focht er lebhaft für diese Meinung. Dieß Alles konnte freilich nur dazu beitragen, die vorhandenen Differenzen zu vergrößern und den Widerwillen der Gegner zu steigern. Wie List einmal brieflich äußerte, klagen sie bitter über seinen hartnäckigen Eigensinn und fanden es unerträglich, „daß ein Schwabe, der ohne allen Beruf ins Land gekommen, und offenbar nur oberflächliche Kenntnisse über die Sache besitze, sich mehr zutrauen wolle, als den Koryphäen des Leipziger Handelsstandes."

So war, während die Vorarbeiten langsam vorschritten, Lists Stellung schon eine sehr unangenehme geworden; das Peinlichste war dabei, daß sein Verhältniß zu dem Unternehmen und sein Antheil daran ganz unklar und zweifelhaft war. List hatte anfangs nur provisorisch seinen Wohnsitz in der Stadt genommen, da die Dauer seines Aufenthaltes von dem Gelingen seiner Entwürfe abhing; seit die Sache einen günstigen Gang genommen hatte, hatte er sich entschlossen, ganz in Leipzig zu bleiben und seine ganze Thätigkeit dem Unternehmen zu widmen. Er durfte nun wohl erwarten, für seine Mühe und Opfer dadurch eine Entschädigung zu finden, daß ihm ein billiger Antheil an dem Ertrag des Unternehmens gesichert ward. List sprach darüber mit einem der Leipziger und machte zur Bedingung: Ersatz des von ihm gemachten Aufwands bis zur Constituirung der Compagnie, dann als Belohnung mindestens 2 Procent der sämmtlichen Aktien nach Vollendung der Bahn noch al pari zeichnen zu dürfen und eine seinen Verhältnissen angemessene Anstellung bei der Direktion der Gesellschaft. Diese Bedingungen schienen um so billiger, als List wahrscheinlich Jahre lang arbeiten und aus eignen Mitteln zehren mußte, bevor die Sache zu Stande kam und vielleicht, wenn die Sache scheitere, Zeit, Mühe und Kosten von ihm umsonst aufgewandt waren. Doch mochte List diese Bedingungen nicht förmlich und öffentlich aufstellen; er äußerte sich darüber nur in Privatgesprächen gegen einzelne einflußreiche Männer, aber diese erklärten ihm damals (zu Ende des Jahres 1833), sie fänden seine Wünsche ganz den Verhältnissen entsprechend. Sie

versicherten ausdrücklich, es müsse ihnen als Chefs von Häusern, die sich mit andern Geschäften nicht viel abgeben könnten, sehr angenehm seyn, wenn List sich ausschließlich mit der Sache beschäftige, zumal da sie seine Erfahrung in Eisenbahnsachen dabei nicht entbehren könnten. List vertraute diesen Zusagen und hoffte, auch ohne feste Stipulationen durch das Billigkeitsgefühl der Unternehmer vor Nachtheil gesichert zu seyn.

Als die Wahl in das Comitee stattfand und seine förmliche Erwählung, weil er kein geborner Leipziger war, auf Schwierigkeiten stieß, tauchte in List zuerst die Besorgniß auf, man wolle ihn, nachdem man ihn benützt, bei Seite drängen und er äußerte dießmal: er könne nur unter ausdrücklichen Bedingungen eintreten. Die Leipziger, erklärte ihm ein sehr angesehener Mann, werden als Ehrenmänner handeln, nicht als Yankees. List traute dieser stolzen Versicherung und opferte nun seine ganze Zeit einem Ausschusse, wo wenigstens einzelne Mitglieder deutlich genug zu verstehen gaben, daß sie seine Dienste nicht zu würdigen wußten.

Ueber seine Wirksamkeit in dem Ausschusse haben wir schon oben bemerkt, daß sowohl der Gedanke, ein solches Comité zu bilden, als die ganze Geschäftsbehandlung darin sein Werk war. Wie schon in seinen früheren Schriften, so wußte er den Bestrebungen dieses Ausschusses ein nationales deutsches Interesse zu geben und die sächsische Eisenbahn ward nie als ein isolirtes Unternehmen, sondern stets nur im Zusammenhang mit dem großen Eisenbahnnetz, das sich über ganz Deutschland breite, aufgefaßt. Noch immer waren eine Menge Vorurtheile auch unter denen verbreitet, welche sich für die Anlage von Eisenbahnen interessirten. Es war eine stehende Redensart, daß Transporterleichterungen einen bestehenden Handel zwar befördern, aber keinen neuen schaffen können; List dagegen bewies, daß die Einwirkung derselben auf die innere Industrie, auf die Hebung der produktiven Kräfte und des Werthes aller liegenden Gründe unendlich wichtiger sey, als ihre Einwirkung auf die Beförderung des auswärtigen Handels. Eine andere, damals noch häufig gehörte Einwendung war die, daß in Oesterreich bereits Eisenbahnen beständen, aber weil sie nicht rentirten, aufgegeben würden, oder daß die englischen Eisenbahnen 1½ Millionen Thaler per deutsche Meile kosteten und daß in England ein 10 bis 20mal

größerer Verkehr als in Deutschland bestände, folglich die Unternehmungen sich in Deutschland unmöglich rentiren könnten; auch diese Einwendungen hatte List noch auf seine Erfahrungen gestützt, zu widerlegen. Die Berichte, deren wir schon oben gedacht haben, eine Menge von Vorarbeiten, welche die Concession, die Expropriation u. s. w. betrafen, rühren meist von List her, sowie er auch durch seine Brochüren und durch eine Fülle von Zeitungsartikeln die öffentliche Meinung zu stimmen und das Interesse wach zu erhalten wußte. So war er vom Sommer 1833 an ungefähr zwei Jahre lang unausgesetzt beschäftigt, das Unternehmen zu fördern und die öffentliche Meinung für das Eisenbahnwesen zu gewinnen. Er correspondirte in dieser Zeit mit fast allen Hauptplätzen in Europa, war bemüht in Frankfurt, Darmstadt, Karlsruhe, Stuttgart, Augsburg, München, Nürnberg, Kassel, Hannover, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Lübeck, Berlin und Stettin seiner Idee Eingang zu verschaffen und hatte sich mit den angesehensten deutschen Blättern in Verbindung gesetzt, um in unzähligen Artikeln den Entwurf eines deutschen Eisenbahnnetzes durchzukämpfen.

Wie sich zu diesem Wirken die Anerkennung verhielt, die List fand, das können wir dem Urtheil der Unbefangenen anheimstellen. Zu den alten Mißhelligkeiten kamen offene Kränkungen. Als am 5. Juni 1835 die erste Generalversammlung der Aktionäre stattfand, trat auch List auf, um einige Worte des Glückwunsches an die Theilnehmer des jetzt seinem Gelingen näher gerückten Unternehmens zu richten. Eben von einer Geschäftsreise zurückgekehrt, war er nicht im Stande, eine studirte und wohlgesetzte Rede zu halten, sondern versuchte nur, wie es ihm gerade der Moment eingab, die Hoffnungen auszusprechen, die sich an das Unternehmen knüpften. Er fügte die Worte bei: Durch Privataufforderungen veranlaßt, habe ich bereits auf verschiedenen Hauptpunkten Deutschlands Schritte gethan, die, wie ich hoffe, zur Herstellung der Hauptstrecken eines deutschen Eisenbahnsystems führen werden; nämlich 1) der von Basel über Mannheim, Frankfurt, Leipzig, Magdeburg und Berlin nach Hamburg, 2) von Frankfurt über Kassel, Hannover und Braunschweig nach Bremen und Hamburg, 3) von Berlin über Magdeburg, Braunschweig, Hannover und Minden nach Köln. Die Aufnahme, die er fand,

die Ungeduld der Zuhörer und das Benehmen des Vorsitzenden bewies deutlich, daß der Versammlung wenigstens zum Theil List bereits als eine überflüssige Person erschien. List ließ den kurzen Inhalt seiner unterbrochenen Rede in einem Blatte erscheinen. Bald nachher erschien in einem auswärtigen Blatte eine Leipziger Correspondenz, welche sehr wegwerfend von dem „bekannten Herrn List" sprach und wohlgefällig berichtete, er sey durch das Pochen der Versammlung in einer Rede, die er habe halten wollen, unterbrochen und zum Schweigen gebracht worden. „Dem ersprießlichen Zusammenwirken des Comitees," sagte der Artikel in vornehmem Ton, „nicht bloß einem encyklopädischen Wissen oder der Fassung schwankender Projekte sey der glückliche Fortgang des vaterländischen Unternehmens zuzuschreiben." Mit Verachtung war dabei die List'sche Thätigkeit für ein Zusammengreifen großer Eisenbahnlinien erwähnt; „im Comitee," sagte der Artikel bezeichnend, „werde es nicht wohl einem Einzelnen einfallen, auf bloße Privataufforderungen hin Einleitungen zu treffen, welche der kräftigen Leitung des einmal begonnenen Unternehmens schwächend entgegentreten könnten!"

Man wird in dieser Artikelmacherei auf den ersten Blick eine der Manipulationen erkennen, die in unserem kleinbürgerlichen deutschen Leben, bei allen großen, gemeinnützigen Unternehmen auftauchen. List, wenn er Deutschland nur ein wenig kannte, durfte darüber nicht betroffen seyn; denn dergleichen ist heute noch so gut wie damals an der Tagesordnung und gehört zu den charakteristischen Merkmalen unserer Schildbürgerei und Kleinlichkeit. Auch war es ihm nicht schwer, gebührend darauf zu erwiedern. Bedenklich war nur, daß der Artikel die Miene annahm, die officielle Meinung des Comitees kundzugeben und daß dieses Vorgeben in den Verhältnissen eine Bestätigung zu finden schien. Seine Papiere beweisen, daß sich zwischen ihm und einzelnen einflußreichen Leitern eine Correspondenz entspann, die das tiefe innere Zerwürfniß schon klar genug aufdeckte.

Das Widrigste war, daß List's Entschädigung noch unerledigt und daher zu neuen Mißhelligkeiten reicher Anlaß vorhanden war. Das Direktorium glaubte genug zu thun, wenn es ihm für seine Mühe und Mitwirkung ein „Ehrengeschenk von zweitausend Thalern" anbot und die Versicherung hinzufügte, „daß es

stets die geleisteten Dienste als persönlich erwiesene ansehe und in treuem, dankbarem Gedächtnisse bewahren werde." List beantwortete das Erbieten, mit einem ausführlichen Schreiben, das hier wohl eine Stelle beanspruchen darf, da es sein Verhältniß und seine Thätigkeit für das ganze Unternehmen am richtigsten zeichnet.

„Lange Abwesenheit von Hause," schrieb er, „eine anhaltende Unpäßlichkeit seit meiner Rückkehr und der Umstand, daß ich erst die Rückkehr mehrerer abwesenden Mitglieder des verehrlichen Direktoriums und Ausschusses der Leipzig-Dresdner Eisenbahncompagnie abwarten wollte, werden mich entschuldigen, wenn ich jetzt erst die Zuschrift des verehrlichen Direktoriums der Eisenbahn, ein mir bewilligtes Ehrengeschenk betreffend, beantworte. Der Beschluß des verehrlichen Ausschusses und die Gesinnungen, welche in der Zuschrift des verehrlichen Direktoriums gegen mich ausgesprochen sind, verdienen meine ganze Erkenntlichkeit, insofern dadurch der Werth meiner Leistungen, in dieser Sache, von zweien Collegien anerkannt wird, welche so viele der würdigsten Männer dieser Stadt unter ihre Mitglieder zählen. Indessen kann ich das Geständniß nicht verhalten, daß ich nicht sowohl auf ein Ehrengeschenk, als vielmehr auf Entschädigung, für das was ich dieser Sache geopfert und Belohnung für das was ich ihr genützt, gerechnet habe. Und da ich voraussetzen muß, daß den wenigsten verehrlichen Mitgliedern die Verhältnisse genau bekannt sind, oder zur Zeit vor Augen schweben, welche bei Bestimmung dieser Entschädigung und Belohnung in Berücksichtigung kommen dürften, so erlaube ich mir Ihnen dieselben hiermit darzulegen."

„In den Jahren 1827, 1828 und 1829, war mir in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ein bedeutendes Eisenbahnunternehmen, eines der ersten in jenem Lande, gelungen, ich hatte dadurch Einsicht in das Wesen dieser Art Unternehmung erlangt und die Ueberzeugung gewonnen, daß Deutschland durch Benutzung der in Nordamerika gemachten Erfahrungen aus diesen neuen Transportinstituten unermeßlichen Nutzen ziehen könnte. Angetrieben von dem Wunsche meinem deutschen Vaterlande durch Mittheilung dieser Erfahrungen zu nützen, trat ich mit dem königlich bayerischen Maschinenbaudirektor von Baader über diesen Gegenstand in eine Correspondenz, welche mehrere Jahre lang

dauerte und die derselbe, theils in den Beilagen der Allgemeinen Zeitung, theils in eigenen Brochüren dem deutschen Publikum bekannt machte."

„Schon in diesen Mittheilungen ist der Plan einer Verbindung zwischen den Hansestädten und Süddeutschland über Frankfurt und Leipzig enthalten, und schon damals gab ich dem Herrn von Baader die Stiftung von Eisenbahncomitees in den einzelnen Städten als das sicherste Mittel an, zu diesem Zweck zu gelangen. Wie wenig auch diese Vorschläge bei dem deutschen Publikum Anklang fanden, so gab ich doch die Hoffnung nicht auf, dasselbe durch anhaltende und zweckmäßige Beleuchtung des Gegenstandes dafür zu gewinnen, auch sah ich ein, daß zu diesem Zweck ein jahrelanger Aufenthalt in Deutschland unerläßlich sey. Meine Privatverhältnisse waren damals so glänzend, als ich sie wünschen konnte, ein fixer Gehalt bei der Compagnie, welche ich gestiftet hatte, gewährte mir reichliches Auskommen, und der vierte Theil des Gewinnstes an einer Unternehmung, in welcher jetzt über eine Million Dollars verwendet sind und deren Besitzung (20,000 Acker mit zwei Städteplätzen) um das zehn- und zwanzigfache steigen mußte, war mir gesichert; dennoch entschloß ich mich diese Stellung aufzugeben, um meinem deutschen Vaterlande einen Dienst zu leisten, zu welchem ich durch Erfahrung und Verhältnisse mich besonders berufen fühlte. Ich opferte meinen fixen Gehalt, verkaufte die Hälfte meiner Interessen für eine Summe, welche ihrem wahren Werth nicht entfernt gleich kam, um die erforderlichen baaren Mittel zu gewinnen, überließ die andere Hälfte fremden Händen und begab mich nach Deutschland mit dem Vorsatze hier so lange es meine Kräfte erlaubten, dem mir vorgesteckten Ziele unermüdlich entgegen zu streben. Mich bestärkte in diesem Entschluß die Hoffnung, das Gelingen meiner Plane werde mir reichlichen Ersatz für jene Opfer bringen. Durch unglückliche Verhältnisse und Umstände hatte ich früher Vaterland und bürgerliche Stellung verloren, durch eine solche Dienstleistung durfte ich mir versprechen, beide wieder zu gewinnen, durfte ich hoffen, mir die Anerkennung derjenigen Regierungen und Gemeinheiten, welchen ich mich zunächst nützlich beweisen würde, und meinen Kindern eine deutsche Heimath zu erwerben, durfte ich auf eine feste und ehrenvolle Anstellung und auf ein fixes

Einkommen rechnen, durfte ich hoffen, daß die Compagnien, welche durch meine Beihilfe zu Stande kämen mir gerne einen meinen Aufopferungen entsprechenden Antheil an den Vortheilen ihrer Unternehmungen zugestehen würden."

„Mit diesen Vorsätzen und Erwartungen verließ ich schon 1830 meine Stellung in Nordamerika, fand aber in Deutschland die öffentliche Meinung noch wenig zu Gunsten meiner Pläne gestimmt. In der Hoffnung durch fremdes Beispiel die Nacheiferung der Deutschen zu erwecken, entschloß ich mich, in Frankreich mit ähnlichen Vorschlägen aufzutreten und meine dortigen Bestrebungen hatten wenigstens den Erfolg, das zu Stande kommen eines Expropriationsgesetzes in jenem Reiche zu befördern. Auch hatte ich schon 1831 Gelegenheit, den belgischen Gesandten in Paris, Herrn Gendebien, auf die Vortheile einer Eisenbahn von Cöln nach Antwerpen aufmerksam zu machen und dadurch dieses so folgenreiche Unternehmen zum erstenmal zur Sprache zu bringen. Meinen Hauptplan stets im Auge behaltend kam ich im Jahre 1832 zum zweitenmale nach Deutschland. Nach einem zwölfmonatlichen Aufenthalt in Hamburg und Altona, wo ich am meisten wirken zu können glaubte, von wo aus ich mit vielen Hauptplätzen im Innern Deutschlands correspondirte und insbesondere zum zweitenmale den Versuch machte, die königlich bayerische Regierung für eine hanseatisch-bayerische Eisenbahn zu interessiren, überzeugte ich mich endlich, daß Leipzig als derjenige Punkt, wo sich ein deutsches Eisenbahnsystem concentriren müsse, am ehesten für meine Vorschläge sich interessiren dürfte. Im Juli 1833 kam ich hieher mit dem Vorsatz mit meinen Vorschlägen öffentlich aufzutreten, sobald ich die Lokalverhältnisse gehörig eingesehen und erkundigt haben würde. Der Erfolg meiner Schrift „über ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines deutschen Eisenbahnsystems," die ich in vielen hundert Exemplaren auf dem hiesigen Platz gratis vertheilte und der königlichen Regierung, sowie den beiden Kammern einreichte, ist bekannt."

„Meine anfängliche Stellung dem hiesigen Publikum gegenüber war von eigener Art, die wenigsten Personen hatten nur allgemeine Begriffe von dem Wesen und Nutzen des Unternehmens, die meisten nahmen kein Interesse an der Sache, weil sie dieselbe nicht kannten, und nur zu viele waren geneigt, sie für

eines von jenen Projekten zu halten, welche mehr die Wohlfahrt des Urhebers als den Vortheil der Unternehmer beabsichtigen. Es lag daher in dem Interesse des Unternehmens, keine Bedingungen von meiner Seite zu stellen, weil sonst dadurch den Zweiflern und Uebelwollenden Veranlassung gegeben worden wäre, den Plan selbst zu verdächtigen. Aus demselben Grunde mußte ich verschweigen, daß ich in der einzigen Absicht, diesen Plan durchzusetzen, hieher gekommen sey; eine Absicht, die übrigens klar aus der obigen Darstellung und aus hundert andern Umständen erhellt, und die ich hier nicht anzuführen brauche, da, wie ich hoffe, kein Ehrenmann meine Versicherungen in Zweifel ziehen wird. Hätte ich bloß die Beförderung meines Privatvortheils und nicht das allgemeine Interesse vor Augen gehabt, so wäre mir ein Weg frei gestanden, der mich ganz sicher zum Ziele geführt hätte; ein Weg, der noch dazu der observanzmäßige war. Ich hätte nämlich bei der königlichen Regierung und den Kammern allererst um die Concession zur Bildung einer Compagnie einkommen können, die mir schwerlich abgeschlagen worden wäre, wodurch dann die Leitung des ganzen Unternehmens in meine Hände gekommen wäre. Diese Observanz schien mir aber eine verwerfliche zu seyn. Lange zuvor hatte ich erkannt, daß dieselbe das Haupthinderniß des Gedeihens der Eisenbahnunternehmungen in Frankreich sey, und daß in Deutschland die Sache der Eisenbahnen nur durch freiwillige Comité's das öffentliche Vertrauen gewinnen könne. Ich hatte diesen Weg schon in meinen frühern Schriften vorgeschlagen, ich hatte diesen Vorschlag in der Schrift über das sächsische Eisenbahnsystem wiederholt, und wenn ich irgend ein Verdienst um die Einführung der Eisenbahnen in Deutschland habe, so ist es vor Allem der Vorschlag, das Geschäft der Constituirung und Zustandebringung der Compagnien in die Hände vorbereitender Comité's zu legen. Auf diesem Wege allein ist die öffentliche Meinung in Deutschland für die Eisenbahnen so weit gediehen."

„Erst als sich ein kleiner Cirkel von Unterstützern der Sache gebildet hatte, hielt ich es für zweckmäßig, Herrn . . . . und Herrn . . . . . meine Verhältnisse darzulegen und meine Erwartungen auszusprechen. Ersterem Herrn . . . ., welcher zuerst mit mir in Communikation getreten war,

setzte ich umständlich auseinander, welche Aufopferungen ich dieser Sache gebracht habe; wie ich einzig in der Absicht, sie zu betreiben, hieher gekommen sey, wie es aber unter den gegenwärtigen Umständen eine delikate Sache sey, von Bedingungen zu sprechen die ich zu stellen hätte; ich sey entschlossen, dieser Sache Jahre lang meine ganze Thätigkeit zu widmen; im Fall wider Erwarten meine Bestrebungen erfolglos wären, so sey dieß ein Unglück für mich, das ich allein zu tragen hätte; um so gerechter aber seyen im Fall des Gelingens meine Ansprüche auf Schadloshaltung und Belohnung; ich verlange übrigens nicht mehr als was Männer von Rechts-, Ehr- und Billigkeitsgefühl, auch ohne ausdrückliches Versprechen mir zu gewähren in diesem Falle sich für verpflichtet halten müßten, nämlich:

Ersatz desjenigen, was ich hätte zusetzen müssen während der Vorbereitung und Zustandebringung des Unternehmens;" dann

„Eine Belohnung, welche mit den Vortheilen, die das Unternehmen gewähre, im Verhältnisse stehe; es sollte mir nämlich der Besitz gestattet werden, eine Anzahl Aktien, z. B. 2 Procent der ganzen Aktienzahl ein Jahr nach vollkommener Herstellung der Bahn zu dem Kostenpreis zu zeichnen, wodurch ich nur dasjenige gewinnen würde, was alle andere Aktionäre nach Abzug ihres Einlagekapitals gewinnen."

„Endlich eine meinen persönlichen Verhältnissen entsprechende fixe Anstellung bei der Compagnie mit angemessenem fixen Gehalt."

„Herr . . . . fand diese Ansprüche vollkommen der Billigkeit gemäß, und auch Herr . . . . versicherte mich in der Folge wiederholt, daß man gegen mich handeln würde, wie es recht und billig sey. Später hatte ich einigemal die Absicht, meine Verhältnisse beim Comité zur Sprache zu bringen; insbesondere machte ich Herrn . . . ., gegenwärtigen Bevollmächtigten der Compagnie, ähnliche Erklärungen mit der Bitte, das Comité davon in Kenntniß zu setzen; es ward aber stets darauf erwiedert, das Comité sey ein bloß provisorisches, könne sich daher in Verbindlichkeiten nicht einlassen, wolle aber sich bei der künftigen Direktion dafür verwenden, daß meine gerechten Ansprüche befriedigt würden. Weit entfernt, hieraus rechtliche Verbindlichkeiten deduciren zu wollen, appellire ich einzig und allein an das Billigkeits-, Ehr- und Rechtsgefühl der verehrlichen Mitglieder

des Direktoriums und des Ausschusses. Es kann unter den gegenwärtigen Umständen und Verhältnissen nicht in meinen Absichten liegen, eine Anstellung bei der Compagnie zu verlangen; mit um so größerer Zuversicht aber darf ich hoffen, daß meine Entschädigung mit Rücksicht auf meinen zweijährigen Aufenthalt in Leipzig, auf den Aufwand, der mir durch Druckkosten, Reisen, Porto u. dergl. verursacht wurde, bestimmt werde; um so mehr darf ich hoffen, daß ich durch Verstattung einer nachträglichen Subscription für die großen Opfer, die ich dieser Sache gebracht habe, einigermaßen Ersatz erhalte; um so mehr darf ich mir versprechen, daß meine Leistungen von den verehrlichen Mitgliedern beider Collegien öffentlich anerkannt werden, und daß sie meine Bemühungen, die Herstellung anderwärtiger Eisenbahnrouten zu bewirken, mit ihrem Einfluß unterstützen werden."

„Wenn die verehrlichen Mitglieder beider Collegien den Stand der öffentlichen Meinung in Beziehung auf die Eisenbahnen zu Anfang des Jahres 1833 mit dem gegenwärtigen vergleichen, so werden sie sich davon überzeugen, was in dieser Zeit geleistet worden ist. Damals hatte man nicht einmal einen richtigen Begriff von dem Wesen und Vortheilen dieses Transportmittels im Einzelnen, und noch viel weniger als ganzes System. Die amerikanische Bauart mit ihren Vortheilen und ihre besondere Anwendbarkeit in Deutschland war gänzlich unbekannt. Man schätzte die Baukosten nach englischem Maßstab, und zog daraus den Schluß, Deutschland besitze weder die erforderlichen Kapitale noch den erforderlichen Verkehr. Man wußte die unermeßlichen Vortheile eines ebenen Terrains, wie sie ein Theil des mittleren und das ganze nördliche Deutschland besitzt, so wenig zu schätzen, als die Vortheile des wohlfeilen Holzes und des wohlfeileren Arbeitslohns. In Beziehung auf den Transport war man gewohnt, nur die Handelsgüter, nicht aber die viel wichtigeren Gegenstände des innern Verkehrs in Anschlag zu bringen; am wenigsten wußte man die Vortheile des so höchst wichtigen Personentransports zu würdigen. Von der Einwirkung des schnelleren und wohlfeileren Eisenbahntransportes auf die Vermehrung der innern Produktion, auf die Hebung des Werths von Grund und Boden, und auf die Vergrößerung und den Flor der Städte, hatte man so wenig eine richtige Vorstellung, daß man allgemein die Behauptung

hörte, diese Wirkungen seyen nur in einem neuen Lande wie Nordamerika zu erwarten. Man führte die Kriege, die Gefahr des Zerspringens der Dampfkessel, die Wahrscheinlichkeit, daß durch Vervollkommnung des Chausseedampfwagens die Eisenbahnen überflüssig gemacht werden könnten, als Gründe dagegen an. Dazu kam, daß die ersten Eisenbahnen in Deutschland, die böhmischen, mißlungen waren; ohne auf die Gründe jenes Mißlingens einzugehen, weil man sie nicht kannte, zog man daraus den Schluß, daß Eisenbahnen in Deutschland nicht rentiren. Schon die Idee einer Verbindung von Leipzig mit Dresden wurde von einem Correspondenten der Leipziger Zeitung ein Riesengedanke genannt, eine Verbindung von ganz Deutschland ward aber für ein Traumgebild gehalten. Der Vorschlag, die Zinsen der Anlagekosten durch Kreirung von Kassenscheinen zu vermindern, ward als unhaltbar und unausführbar betrachtet. Meine Schrift über ein sächsisches Eisenbahnsystem, wie mangelhaft sie auch ist, und wegen der Eile, womit ich sie schrieb, seyn mußte, hat zum erstenmal diese irrigen Ansichten des deutschen Publikums berichtigt und ihre besondere Wirkung auf die öffentliche Meinung des Leipziger Publikums ist hauptsächlich dem Umstand zuzuschreiben, daß sie zum erstenmal Leipzig und Sachsen als den Centralpunkt eines deutschen Eisenbahnsystems darstellte und zeigte, welche unermeßlichen Vortheile für den Handel, die Fabriken und den Bergbau Sachsens aus der Realisirung eines solchen Systems hervorgehen müßten, daß sie ferner zum erstenmal die Vortheile einer Bahn von Leipzig nach Dresden an's Licht stellte. Indessen war diese Wirkung noch so wenig nachhaltig, daß man, als die Bürgerschaft zur Wahl eines Comité's versammelt werden sollte, für nöthig fand, die inzwischen erkaltete Theilnahme wieder durch einen Aufruf zu erwärmen, die auf dem engen Raum eines Druckbogens alles enthalten sollte, was sich zu Gunsten dieser Sache sagen ließ. Welchen Erfolg dieser Aufruf gehabt hat ist bekannt und ich besitze davon noch ein schönes Zeugniß in einem silbernen Pokal, den die Herren Harkort, Dufour, Seiffert und Lampe, dem Verfasser des Aufrufs an unsere Mitbürger, zu verehren die Güte hatten."

Eine Zeit lang hatte List den Gedanken gehabt, die gebotenen 2000 Thaler als Entschädigung für gehabte Auslagen und

Aufwand während der Zeit, wo er ausschließlich für die Eisenbahn thätig war, anzurechnen, und im Uebrigen wollte er außer der Erlaubniß, eine Anzahl Aktien noch al pari zeichnen zu dürfen, eine Anstellung im Direktorium verlangen. Er ging mit Recht davon ab, da ihm jede längere Verzögerung die Sache mehr verleidete. Auch wir verzichten gern darauf, in das Einzelne der unerquicklichen Correspondenz hier näher einzugehen. List war zuletzt der Sache so müde, daß er, nur um ein Ende daraus zu machen, im Spätjahr 1835 auf die Vorschläge des Comités einging.

Wir machen den Unternehmern der sächsischen Eisenbahn keinen Vorwurf aus ihrer Sparsamkeit, weil wir überzeugt sind, daß in den meisten Fällen in Deutschland nicht anders gehandelt werden wird. Die Erfahrung, daß man, um große nationale Unternehmungen ohne eignen Nachtheil zu versuchen, nach England und Nordamerika, aber nicht nach Deutschland gehen muß, war damals List noch ebenso neu, als die traurige Wahrnehmung, daß man in Deutschland überall den genialen Schöpfer und Erfinder nur wie einen gemeinen Arbeiter ansehe, bezahle und bei Seite schiebe. In Leipzig war ihm diese Wahrnehmung zum erstenmale in aller Härte vor die Augen getreten; er sollte aber in Deutschland noch vielfachen Anlaß zu ebenso bittern Erfahrungen finden. „Wir werden nicht wie Yankees handeln," hatten die Leipziger gesagt; es war ein wahres Wort, aber in einem andern Sinne, als es gesprochen war. Bei den Yankees hatte List die volle und freudige Anerkennung seines Wirkens und den reichlichen uneigennützigen Lohn seiner Bemühungen erhalten; die Landsleute fanden ihn mit schlechtem Dank und schlechtem Lohne ab, und schoben ihn als lästigen Planmacher bei Seite, nachdem sie in den Stand gesetzt waren, von seinem Ideenreichthum die sicheren Procente zu ziehen. Wie gesagt, wir klagen nicht diese und nicht jene an; es mag bitter seyn, aber es ist wahr: diese Kleinlichkeit der Beurtheilung, dieser spärliche Dank, diese Unfähigkeit, Großes zu würdigen, sind leider charakteristische Züge des öffentlichen Lebens in Deutschland, die in unsrer ganzen Entwicklung ihren Ursprung haben. Wenn wir den Wohlstand und die auf Wohlstand gegründete Unabhängigkeit der freien Völker Britanniens und Nordamerikas erringen wollen, so müssen wir ihnen vor Allem die Mittel dazu ablernen; wir müssen vor Allem

lernen, aus unsern engern Gesichtskreisen uns zu einer allgemeinen und großen Betrachtung zu erheben, lernen, den schöpferischen und erfinderischen Geist, der unter uns selber wuchert, zu nützen und zu ehren. Daß dazu in Deutschland noch ein weiter Weg durchzumachen sey, diese bittere Erfahrung machte List in der Leipziger Sache nicht zum letztenmale; sie war der undankbare Erfolg fast aller seiner Unternehmungen. Darum wundere man sich nicht, wenn sich seiner allmählig eine leidenschaftliche Bitterkeit und ein Mißtrauen bemächtigte, das seiner offnen, arglosen Natur sonst ganz fremd war; eher mag die gewöhnliche Beurtheilungsweise sich darüber wundern, daß er überhaupt noch für Deutschland die Hand rührte, und nach den Erfahrungen, die er 1821 bis 1825 und jetzt wieder 1832 bis 1836 gemacht, nicht der Heimath den Rücken wandte, um jenseits des Oceans ein reicher und angesehener Mann zu werden.

Viel erfreulicher sind allerdings die Resultate, wenn wir von den widrigen persönlichen Erfahrungen zu den allgemeinen Ergebnissen aufblicken, wenn wir z. B. mit den Kämpfen, die List zu bestehen hatte, die ungeheure Umwälzung vergleichen, die im Laufe von fünfzehn Jahren in den nationalen Verkehrsmitteln eingetreten ist. Nicht die sächsische Bahn allein und die Ausläufe, deren Mittelpunkt, wie List es als eine Nothwendigkeit aussprach, Leipzig geworden ist, legen dafür Zeugniß ab, sondern in fast allen größern Unternehmungen der nächstfolgenden Zeit war List's fördernde Thätigkeit nachzuweisen. Das allgemeine Interesse war seit 1833 und 1834 einmal erwacht und durch List's unermüdliche Thätigkeit in der Presse gehörig unterhalten worden; Unternehmungen, die man noch ein Jahr zuvor für Chimäre gehalten hatte, wurden jetzt in ihrer Wichtigkeit erkannt und ernstlich in Erwägung genommen; so das Projekt einer Verbindung zwischen Basel und Frankfurt, Hannover und den Hansestädten. Viel trug dazu bei die jetzt immer klarer erkannte Wichtigkeit der belgischen Bahnen und das frische Selbstvertrauen, womit der kleine, junge Staat die riesenhaften Unternehmungen angriff; auch diese hatte List mit seltenem und wahrhaft prophetischem Blicke schon zu einer Zeit angerathen, wo noch nicht einmal die Frage der Existenz eines unabhängigen Belgiens entschieden war.

Auch für die badische Bahn interessirte sich List. Er hatte an die Ernennung zum amerikanischen Consul in Baden vorübergehend die Hoffnung geknüpft, an einem Unternehmen dieser Art unmittelbaren Antheil nehmen zu können und noch im Jahr 1835, als er bereits den Titel eines badischen Consuls abgelegt hatte, richtete er im Sinne eines solchen Unternehmens eine Denkschrift an die badische Ständeversammlung. Gerade in Baden war aber die Sache bereits von anderer Seite angeregt und die Regierung, fest entschlossen, einer Gesellschaft von Privaten keine Concession zu ertheilen, beschäftigte sich bereits damit, eine Staatsbahn zwischen Basel und Mannheim anzulegen. Um dieselbe Zeit war List mit dem Entwurf einer Eisenbahnverbindung zwischen Magdeburg, Berlin und Hamburg beschäftigt; in einer kurzen Broschüre hob er die Vortheile eines solchen Unternehmens hervor und ging selbst nach Magdeburg und Berlin (Mai 1835), um für die Sache zu wirken. In Magdeburg war großes Interesse für die Sache; List fand dort bei den Behörden und Handelsvorständen ein bereitwilliges Entgegenkommen. Das Beispiel von Leipzig hatte mächtig gewirkt; diese erste Probe, daß ein großes Nationalunternehmen auch von Privatleuten versucht und durchgeführt werden könne, hatte überall ermuthigt. Auch in Berlin schien sich Alles gut anzulassen. „Ich habe," schrieb List, „Vorschläge an den König und an den Kronprinzen eingereicht, bin einzig und allein als Unternehmer der Eisenbahnen von Leipzig nach Magdeburg und von Hamburg nach Magdeburg und Berlin aufgetreten und es ist alle Hoffnung vorhanden, daß ich reussiren werde. Die Resultate der Subscription in Leipzig haben hier die Sache der Eisenbahnen um hundert Jahre vorwärts gebracht; überall finde ich hier offene Thüren, geneigtes Gehör und zum Theil sehr herzliche und ehrenvolle Aufnahme von den angesehensten Staatsbeamten."

Diese artige Aufnahme war freilich in Berlin noch kein Beweis, daß man bereitwillig in List's Ideen eingehen werde. Wohl gab er auch hier den Anstoß, aber daß man ihn unmittelbar die Sache in die Hand nehmen ließ, daran war nicht zu denken. Bei den Regierungen waren noch nicht alle Bedenken und Zweifel geschwunden; namentlich in Preußen gingen die Dinge noch langsam genug vorwärts und es dauerte ziemlich lange, bis man

sich über die wichtigsten Linien, z. B. über den Anschluß an die belgische Bahn verständigte. List berichtete später über seinen Aufenthalt in Berlin: „Ich war anfangs glücklich genug in meinen Bestrebungen. Mehrere der ersten Handlungshäuser von Berlin, empört über die Unbill, die mir in Leipzig widerfahren war, erklärten sich bereit, auf das Unternehmen einzugehen und mich an die Spitze zu stellen; ich ward autorisirt, der Regierung deßhalb Anträge zu stellen. Es geschah, aber ohne Erfolg. Ich erhielt keine officielle Antwort. In Privataudienzen sagte man mir, die Sache sey noch nicht reif, man müsse erst überlegen, die Erfahrungen Anderer benützen u. s. w. Vergebens stellte ich den Herren v. Rochow und v. Lottum vor, es werde nicht ewig Friede bleiben; eine Eisenbahn durch das Herz von Deutschland nach Köln und die Verbindung mit dem belgischen Systeme sey für sich selbst mehr als ein siegreicher Krieg; es sey ein wahres Glück für Deutschland, daß Frankreich in diesem Augenblick und vielleicht noch ein Jahrzehnt durch seine innern Wirren im Schach gehalten werde; es sey Schade, wenn diese Zeit nicht sollte benützt werden. Es werde den Geist der deutschen Nation unendlich erheben, wenn man den Franzosen einmal voranginge, statt ihnen zu folgen; ja es könnte sich begeben, daß einst Frankreich und Rußland sich die Hände reichten und für einen solchen Fall seyen die Vortheile eines deutschen Eisenbahnsystems unberechenbar. General Rühle war ganz meiner Ansicht, auch Herr v. Humboldt. Letzterer gab mir den Rath, mich an den Kronprinzen zu wenden und vermittelte meine Introduktion bei Herrn v. Willisen, seinem Adjutanten. In diesem fand ich auch wirklich einen Mann von dem hellsten Verstand und dem besten Willen, der unverweilt mit dem Kronprinzen communicirte und mir eine Audienz auswirkte, die aber leider nicht statt hatte, weil der Kronprinz eine unvorhergesehene Reise unternahm und meine Privatverhältnisse mich verhinderten, länger in Berlin zu verweilen."

Im Allgemeinen hatte aber List immerhin den Triumph, das schlummernde Interesse mit einemmale erwacht und allenthalben die Angelegenheit der Eisenbahnen mit Eifer und Erfolg behandelt zu sehen. Während die Regierungen noch zögerten, rührten sich Privaten in Elberfeld, Köln, Magdeburg, Hannover, Hamburg, Bremen und Frankfurt, fing man in Baden, Württemberg

und Bayern an die ersten Vorbereitungen zu treffen — so daß List's Idee eines großen deutschen Eisenbahnsystems aus dem luftigen Gebiete der Chimären, wohin der Alltagsverstand sie gern versetzte, der Realität immer näher kam.

List durfte an dieser neuerwachten Thätigkeit sich mit allem Rechte den größten Antheil zuschreiben, wie er denn auch jetzt noch der Mittelpunkt aller dieser Bestrebungen blieb. Er gründete damals (Ende 1835) das „Eisenbahnjournal“ oder „Nationalmagazin für neue Erfindungen, Entdeckungen und Fortschritte im Handel und Gewerbe, in der Land- und Hauswirthschaft, in öffentlichen Unternehmungen und Anstalten, sowie für Statistik, Nationalökonomie und Finanzwesen“ — eine Zeitschrift, welche die beste und umfassendste Uebersicht gewährt über seinen Antheil an der großen Umwälzung in den nationalen Verkehrsmitteln. Dieses reichhaltige und äußerst anziehende Journal gehört seinem wesentlichsten Inhalte List selbst an und gibt die genaueste Einsicht in seine allseitige und unerschöpfliche Thätigkeit. Es sollten damit zunächst richtige Ansichten über den Nutzen der Eisenbahnen, über die zweckmäßigste Bauart derselben und über die Richtung der Hauptrouten verbreitet, die Verhältnisse der einzelnen Routen mit Rücksicht auf ihren Verkehr, ihre Lokalität und ihre Anlage und Transportkosten beleuchtet werden. Auch wollte seine Zeitschrift das deutsche Publikum über Bewegungen und Fortschritte, welche in dieser Beziehung im In- und Auslande stattfinden, in steter Kenntniß erhalten; ebenso sollte sie dem Kaufmann, Fabrikanten und Oekonomen und denjengen Staatsbeamten und Gelehrten, welche sich für materielle Verbesserungen besonders interessiren, eine fortlaufende Uebersicht der Erscheinungen auf diesem Gebiete geben. Die Angelegenheiten des deutschen Zollvereins, als mit dem deutschen Eisenbahnsystem in der innigsten Verbindung stehend, sollten außerdem besonders berücksichtigt werden. List löste diese Aufgabe sehr gut. In allgemeinen, lebendig und anziehend geschriebenen Uebersichten, die er an die Spitze jedes Blattes stellte, gab er einen allgemeinen Ueberblick über die Fortschritte auf dem Gebiete des Verkehrs und der damit zusammenhängenden Erfindungen; in größeren Aufsätzen wurden zugleich alle wichtigeren Eisenbahnlinien in Deutschland, England und Nordamerika besprochen und die daraus geschöpften

Erfahrungen zusammengestellt. Alles, was mit dem Eisenbahnwesen irgend zusammenhing, neue Erfindungen und Verbesserungen, das Verhältniß der Aktiengesellschaften, das Expropriationswesen, die Patentgesetzgebung, Alles, was die Technik und ihre Vervollkommnung betraf, wurde in den Kreis der Besprechungen hereingezogen und durch die Erfahrungen der alten und neuen Welt beleuchtet. Eine Fülle kürzerer Notizen, die mit Handel und Verkehr in Zusammenhang standen, oder über das ökonomische Leben der Völker Aufschluß gaben, war jedem Blatte beigegeben, so daß nicht leicht in England, Frankreich oder Amerika irgend etwas Lehrreiches und Nachahmungswürdiges vorkam, das List nicht dem deutschen Publikum zugänglich gemacht hätte.

Den wesentlichsten Theil des Blattes nahmen aber immer die großen Eisenbahnlinien in Deutschland ein. Die meisten norddeutschen Bahnen, der Verkehr Hamburgs in seinem Verhältniß zu den Eisenbahnen, die Verbindung Berlins mit Stettin, Saarbrückens (Berbachs) mit Mannheim, Hannovers mit den Hansestädten — das Alles fand hier zum erstenmale eine anregende und einläßliche Besprechung, sowie auf der andern Seite die bereits begonnenen oder entworfenen Linien einen stehenden Artikel in dieser Chronik der Eisenbahnen bildeten. Auch die oben berührte Denkschrift über die preußischen Eisenbahnen, ist in diesem Journal mitgetheilt. In eine interessante Polemik gerieth List wegen der hannoverisch-hanseatischen Bahn. Man hatte dort den Entwurf und die erste Ausführung — ächt deutsch — den Händen einiger Engländer übergeben, die zwar als Techniker eine bedeutende und verdiente Autorität genossen, denen es aber an aller Kenntniß der innern commerciellen Bedürfnisse Deutschlands mangelte. Die Schlußfolge derselben ging dahin: „Der Handel von Hamburg nach dem Innern erträgt nur Eine Eisenbahn. Wenn wir nicht bauen auf dem linken Elbufer, so baut Preußen auf dem rechten Elbufer. Baut Preußen, so geht der größte Theil unserer Zölle und unseres Durchfuhrhandels verloren. Kommen wir Preußen zuvor, so behalten wir nicht nur unsern Durchfuhrhandel, sondern wir gewinnen auch noch bedeutend von dem Wassertransport zwischen Hamburg und Magdeburg."

„Diese Schlußfolge," sagte List, „ist durch und durch falsch.

Der Handel Hamburgs mit dem Innern erträgt nicht nur Eine Route, sondern auf jeden Fall zwei, wenn der Weserhandel damit in Verbindung gesetzt wird.“ Er wies dann nach, daß Preußen jedenfalls bauen werde und bauen müsse, da es weder Magdeburg könne sinken lassen, noch den unermeßlichen Verkehr zwischen zwei Städten wie Berlin und Hamburg unbenützt lassen könne. „Jedem,“ sagte er, „dem diese Verhältnisse klar sind, muß einleuchten, daß die Urheber des Projekts aus Unkunde der Verhältnisse, dasselbe auf falschen Grund gestellt haben, und daß eine hannöversche Route von demjenigen Antheil, der ihr am hamburgischen Verkehr zufällt, allein nicht leben kann. Sie wird und kann aber bestehen, und zwar mit eben so großem Vortheil als die Route auf dem rechten Elbufer, wenn sie zugleich den Handel mit Bremen in ihren Bereich zieht, in welchem Falle ihr der Weserhandel reichlich ersetzt, was ihr vom Elbehandel entgeht. Den ganzen Handel zwischen Bremen und dem Innern von Deutschland kann ihr niemand streitig machen, aber eben dieser Weserhandel ist bei Anlegung der Route ganz und gar nicht beachtet worden.“

Die Erfahrung hat auch hier List's Voraussicht gerechtfertigt. Aber die Engländer waren damit nicht zufrieden; sie maßten sich damals wie später an, die deutschen Interessen besser zu verstehen als List, und wurden dabei damals wie später von der deutschen Kleinstädterei unterstützt. Es entspann sich eine lebhafte Polemik, die ein bezeichnendes Vorspiel von List's späterem Kampfe für den Zollverein war. Der Engländer (Elliot), der die oben angeführten Sätze über die hanseatische Bahn aufgestellt, behauptete rundweg: einem allgemeinen deutschen Eisenbahnsystem, worüber so viel gesprochen und geschrieben wird, stehen Schwierigkeiten entgegen, welche uns für immer abhalten sollten, dieses Ziel zur Richtschnur zu nehmen. „Herr Elliot,“ erwiederte List, „hat offenbar einen unglücklichen Zeitpunkt gewählt, dem deutschen Eisenbahnsystem das Todesurtheil zu sprechen; kaum ist es gedruckt, so erhebt sich ganz Süddeutschland, um Hand ans Werk zu legen. An der Spitze dieser Bewegung befindet sich München, Augsburg, Nürnberg, Stuttgart, Basel und vor allem Frankfurt, das capitalmächtige, das für sich allein im Stande ist, die Hauptstränge des Systems zu unternehmen. Herr Elliot kennt

die Lage und die Stimmung Deutschlands wenig. Er sieht nicht, daß bei uns eine industrielle und commercielle Wiedergeburt zum Durchbruch kommen will, daß das Bewußtseyn unseres Zurückbleibens hinter andern großen Nationen uns beschämt und vorwärts treibt, daß wir in einem allgemeinen Eisenbahnsystem die Grundbedingung der vollen Wirksamkeit unserer Handelsunion erkennen, und daß wir dieses Instruments unserer künftigen Größe theilhaftig werden müssen, koste es was es wolle. Darüber ist, Gott sey Dank, im südlichen und mittleren Deutschland nur Eine Stimme. Fürsten und Völker, alle Klassen und Stände theilen das Gefühl dieser Nothwendigkeit und wenn die Privatkräfte nicht ausreichen, so werden Regierungen und Stände ins Mittel treten. Es bedarf nur aufgeklärter, staatswirthschaftlicher Ansichten, um Mittel zu finden, die Unternehmer für jeden Fall sicher zu stellen. Wahrscheinlich beurtheilt Herr Elliot Deutschland nach Hamburg, und wir fühlen tief, daß er, der Engländer, von dieser Stadt und ihren Schwesterstädten an der See sagen kann und darf: „„es sey ein seltsamer Umstand, daß die drei Seestädte von Deutschland die letzten seyen, welche für dasjenige Land, von welchem ihr Handel abhinge (nämlich für ihr deutsches Vaterland) Interesse fühlten."" Ja wohl ist es ein seltsamer Umstand. Ein Engländer kann sich wohl kaum denken, daß London, Liverpool und Bristol mehr mit dem Ausland als mit England sollten sympathisiren können. Aber auch diese Unnatur wird, wir hoffen es, zu einer barmherzigen Vorsehung, ihre Endschaft erreichen."

„Wir danken," sagte er an einer andern Stelle, „Herrn Elliot, für die ehrenvolle Weise, womit er unseren früheren Bestrebungen in Sachen des deutschen Handelsvereins, wie unserer gegenwärtigen in Betreff der Eisenbahnen gedenkt. Er hat dadurch seine anderwärtigen Ausfälle gegen uns um so mehr gut gemacht, als sie in Folge der Ergebnisse der neuesten Zeit auf ihn selbst zurückfallen. Wir ehren und achten die Engländer, sie sind uns das Ideal einer Nation, besonders in ökonomischen Dingen, und wir haben unsern Landsleuten immer gepredigt, in dieser Beziehung in ihre Fußstapfen zu treten. Mit Dank und Anerkenntniß sprechen wir von jeder ihrer neuen Maschinen, von jeder ihrer öffentlichen Verbesserungen. Bringen sie uns aber

Geschenke ins Haus, sey es in Geld oder in guten Rathschlägen, wie unsere Nationalwohlfahrt zu fördern sey, so fürchten wir die Danaer

„— — — — und doppelt, wenn sie schenken.“

Dasselbe Interesse, das seine Thätigkeit in Leipzig bestimmt hatte, vermochte ihn auch, eine Reise nach Süddeutschland zu unternehmen. Im Januar 1836 begab er sich nach Frankfurt, war dort wie überall bemüht, für seine Idee Propaganda zu machen und entschloß sich da — auch nach seiner schwäbischen Heimath einen Abstecher zu machen. Die Erinnerung daran war ihm freilich auch durch neuere Erfahrungen hinlänglich verbittert worden. Als er nach Leipzig kam, führte er den Titel eines amerikanischen Consuls, der für ihn zunächst nur den Werth einer officiellen und geschützten Stellung verlieh. Wie war er erstaunt, als sich hier der Auftritt von Hamburg wiederholte und die sächsische Regierung dem Manne, dem Sachsen so unendlich viel zu verdanken hatte, die Bestätigung nicht ertheilen wollte! List verwahrte sich gegen solche Hindernisse, die man seinem öffentlichen Wirken auch hier entgegenzusetzen suchte. In einem Schreiben an den sächsischen Minister, sagte er: „Politik und Staatsklugheit können nicht gebieten, daß ein Mann, der seit 15 Jahren allem politischen Treiben fremd, durch seine häuslichen, ökonomischen und bürgerlichen Verhältnisse darauf angewiesen, der Politik für immer fremd zu bleiben, vollkommen legitime Lebenszwecke verfolgt, nun noch in seinem 45. Jahr in Verfolgung seines Lebensplans gestört, daß er mit Gewalt zur Opposition genöthigt werde, weil er in seinem 30. Jahre als Deputirter eines andern Landes eine politische Meinung ausgesprochen hat, welche von seiner damaligen Regierung mißbilligt wurde.“

In einem andern Briefe schrieb er: „Aus dem beigeschlossenen Originalpaß, der im Jahr 1825 von der Polizei zu Stuttgart ausgestellt, und von den Ministerien des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten unterzeichnet ist, erhellt klar, daß ich mit Genehmigung der württembergischen Regierung nach Amerika ausgewandert bin. Seitdem sind zehn Jahre verflossen, ich bin Bürger und Beamter eines fremden Staates geworden, und nie habe ich in dieser Zeit der württembergischen Regierung irgend eine Veranlassung gegeben, die Sache wegen welcher mich ihre

Gerichte früher in Anspruch genommen haben, wieder aufzunehmen. Es ist also kaum möglich, daß von dort aus gegen meine Anstellung als Consul in Leipzig eine Einsprache geschehen ist. Allein eine in dem erwähnten hohen Erlaß enthaltene Aeußerung läßt auch die Vermuthung zu, als ob die königlich sächsische Regierung für sich selbst und zwar darum Bedenken trage, mich als Consul in Sachsen funktioniren zu lassen, weil so lange noch keine Rehabilitation wegen meiner früheren Proceßsache erfolgt sey, ein Flecken auf meinem Namen hafte. Dagegen habe ich zu bemerken, daß dem in Württemberg gegen mich verhängten Proceß nicht ein gemeines an sich selbst entehrendes Vergehen oder Verbrechen, sondern eine in meiner Funktion als Volksdeputirter verübte Handlung und eine in der Ständeversammlung gehaltene Rede zu Grunde liegt, wobei ich nach dem Urtheil aller unbefangenen Rechtsgelehrten, wie ich durch Rechtsgutachten unparteiischer Juristenfakultäten beweisen kann, nicht einmal die constitutionelle Linie überschritten habe. Daß die württembergischen Gerichte aus Worten und Schriften, die ich in der redlichen Meinung meine Pflicht als Deputirter zu erfüllen gesprochen und geschrieben, ein Verbrechen construiren, kann weder in der öffentlichen Meinung von Württemberg, noch viel weniger in der öffentlichen Meinung des Auslands meiner Ehre nachtheilig seyn."

Gleichwohl waren die Hindernisse nicht zu beseitigen und List's Verdacht, daß die Quelle dieser Chikanen in Württemberg zu suchen sey, ward von Neuem rege. „Ich kann beweisen," schrieb er später, „daß man die Namen der preußischen und österreichischen Regierung mißbraucht hat, um mich zu vermögen mein Consulat in Leipzig anscheinend freiwillig aufzugeben und Leipzig und Deutschland zu verlassen, und daß man später in Berlin und Thüringen, als ich auf dem Punkt stand, dort großartige Unternehmungen ins Leben zu rufen, meine Bestrebungen auf ähnliche Weise zu vereiteln gewußt hat. Die psychologische Erklärung dieser beispiellosen Verfolgung liegt übrigens auf platter Hand. Je mehr man sich bewußt war, mich ohne allen politischen, rechtlichen oder moralischen Grund, fünfzehn Jahre lang verfolgt zu haben, desto mehr fürchtete man, daß ich durch meine Anstrengungen emporgetragen, meine ganze Geschichte wiederum zur Sprache bringen würde, ungeachtet ich zu wiederholtenmalen

meine Verfolger hatte heilig und theuer versichern lassen, daß ich alle früheren Vorgänge ungefähr in demselben Lichte betrachte, womit ein gemachter Mann auf die Zänkereien und Zwiste seines Knabenalters zurückblicke, und daß ich nur damit umgehe, die Verluste und Leiden gut zu machen, welcher meine Familie während einer fünfzehnjährigen Verfolgung ausgesetzt gewesen."

Als er nun nach Württemberg zurückkam (Ende Januar 1836), ließen sich die Dinge besser an, als er nach seinen bisherigen Erfahrungen hatte erwarten können. Man schien den alten Groll abgelegt zu haben. „Ich bin vortrefflich aufgenommen worden," schrieb er am 29. Januar, „Freund und Feind kommt mir mit offenen Armen entgegen; es ist, als ob mir das ganze Land das Unrecht abbitten wollte, das man an mir begangen hat." — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Maucler hat mich bis 5 Uhr Abends zu sich einladen lassen — war überaus artig und gütig — ich habe nur Allgemeines gesprochen um mich vorläufig zu introduciren, — — schon vom Morgen an besuchten mich die Matadore der Ständeversammlung und andere Leute in Eisenbahnsachen. Herr J. sagte, ich müsse im Lande bleiben und ihnen helfen, er wolle alles aufbieten. Geheimerrath K. erdrückte mich fast und jubelte im Zimmer umher und rief: „„der List ist wieder da, der List ist wieder da, nun wird doch ein bischen Leben in's Land kommen."" — — Doch ist bei dem bekannten Charakter des Königs, der so schwer vergißt, auf alle die Aeußerungen, wie mich dünkt, wenig zu halten."

In der That war List, wie er sich selber scherzend ausdrückte, »the great lion.« und ganz Stuttgart sprach ein paar Tage lang von nichts als von dem Consul List. Man fand ihn wenig oder gar nicht verändert und er war es auch nicht, was Jugendfrische und Lebendigkeit anging; aber die Welt, die er wieder fand, war anders geworden und er sprach diese Erfahrung mehrfach aus. Die Achtung, die man ihm bewies, that ihm natürlich wohl und versöhnte sein biederes, herzliches Wesen über manche erlittene Unbill; aber er hatte doch Erfahrungen genug gemacht, um die Freundlichkeiten, die ihm Alle bewiesen, auf ihren rechten Werth zurückzuführen. „Im Ganzen," schreibt er, „merkt man wohl, daß der König noch nicht versöhnt ist, und daß alle die, welche

unmittelbar mit ihm umgehen, ängstlich sind. Vor ungefähr sechs Tagen ward ich von der Polizei vorbeschieden und befragt, wie ich, da meine Proceßsache im Grunde noch anhängig sey, dazu komme, ohne weiteres meinen Aufenthalt hier zu nehmen. Hierauf gab ich eine kräftige Erklärung ab und drei Tage nachher versicherte mich Herr v. Maucler, der König wolle alles niederschlagen." — Die Freunde und Bekannte List's, die indessen zu Macht und Ehren gelangt waren, beneidete er nicht; sie waren geistig gealtert und ohne wahres Glück. So schrieb er von einem seiner Bekannten, der zu einer hohen Stellung gelangt war: „Er lebt und webt in Geschäften und in dem Gedanken, Macht auszuüben; dagegen hat er keine Freude an seiner Frau, keine an seinen Kindern, keine an der Natur, keine an der Kunst und an seinen Freunden, kurz an Nichts."

Das Ergebniß des Aufenthaltes in Stuttgart faßte er mit den Worten zusammen: „Erreicht ist nun zunächst wenigstens soviel, daß die württembergische Regierung versöhnt ist und man mich künftig nicht auch in andern Ländern als einen von Württemberg Exilirten betrachtet."

Das zeigte sich sogleich als List von Stuttgart nach Carlsruhe ging. Staatsminister Winter, freilich ein Mann von umfassendem staatsmännischem Geiste und über kleine bureaukratische Vorurtheile erhaben, empfing ihn freundlich und bedeutete ihm, es werde der badischen Regierung angenehm seyn, wenn List seinen Aufenthalt in's Badische verlege. Auch andere hohe Beamte, zumal solche die mit dem Eisenbahnwesen beschäftigt waren, kamen ihm sehr freundlich entgegen. Je beengter ihm die württembergischen Verhältnisse schienen, desto mehr sagte ihm die etwas freiere Bewegung in Baden zu; er dachte daran, sich in diesem Lande dauernd niederzulassen. Staatsmänner und Beamte, auch fürstliche Personen waren sehr zuvorkommend gegen ihn gewesen.

Von Carlsruhe ging er nach Freiburg, wo noch allerlei Differenzen wegen des Staatslexikons auszugleichen waren; man kam ihm auch dort sehr freundlich entgegen; er selbst schrieb darüber: „Ein erfreuliches Resultat meines Aufenthaltes in Freiburg ist ein Schreiben der Juristenfakultät an mich, unterzeichnet von dem Geheimenrath Duttlinger, der als juste-milieu-Mann wie als Rechtsgelehrter und Deputirter in ganz Süddeutschland im größten

Ansehen steht, des Inhalts: daß die Juristenfakultät in Freiburg meine Proceßakten eingesehen habe, daß nach Form und Wesen die gegen mich ergangenen Erkenntnisse durchaus null und nichtig seyen, daß die Juristenfakultät alle von mir gestellten kriminal- und staatsrechtlichen Fragen nur zu meinen Gunsten beantworten könne und müsse, und daß die Fakultät bereit sey, mir demgemäß ein formelles Gutachten auszustellen. Dieses Schreiben, das ich Herrn v. Maucler im Vertrauen mittheilen werde, wird in Württemberg seine Wirkung nicht verfehlen."

Sein Aufenthalt war noch nicht fest beschlossen; er schwankte zwischen Baden und — der schwäbischen Heimath. Wie er im März wieder nach Stuttgart kam und man ihm freundlich, noch freundlicher als das erstemal entgegenkam, da wachten alle vaterländischen Erinnerungen wieder in ihm auf und er schrieb an seine Gattin: „Im Ganzen kann ich dich versichern, daß es mir eben nirgends besser gefällt als im Ländle wo ich gewachsen bin;" und als er manche Beweise rührender Anhänglichkeit auch aus dem bürgerlichen Kreise empfing, rief er vergnügt aus: „Es ist doch ein herzgutes Volk, die Schwaben."

Freilich eröffnete man ihm auch mancherlei Aussichten einer festen Existenz in Württemberg; einflußreiche Leute gaben ihm die „unzweideutigsten Erklärungen" und die Hoffnung wachte in List wieder auf; hatten ja doch seine früheren Feinde selbst jetzt freundliche Mienen gemacht und ihn versichert, sie seyen durchaus nicht gegen ihn gestimmt. Doch war ihm, wie er schreibt, mancher Gang „recht sauer geworden."

Auch war die Außenseite günstiger als die Gesinnung und der gute Wille; auf seine Bitte um bürgerliche Rehabilitirung erklärte ihm (30. April) die Stadtdirektion, daß dem keine Folge gegeben werden könne, daß aber vom König verfügt sey, „List solle als Ausländer behandelt werden, welchem der Aufenthalt im Königreich auf Wohlverhalten zu gestatten sey."

In dieser Form konnte List nicht wünschen, in seine Heimath zurückzukommen; er kehrte nach Sachsen zurück, wo ihn der Fortgang der großen Unternehmungen und die Herausgabe seines Eisenbahnjournals beschäftigte. Zwischen der Thätigkeit für dieses letztere und den Bemühungen für die Eisenbahnverbindung zwischen Leipzig, Magdeburg, Berlin und Hamburg war seine Zeit getheilt.

Das Interesse an diesen allgemeinen Dingen hielt ihn allein noch fest; sonst war ihm der Aufenthalt herzlich verleidet. Die Erfahrungen, die er bei seinen literarischen und technischen Schöpfungen gemacht hatte, reichten hin, die Freude an dem heimathlichen Aufenthalt zu trüben, zumal die spätern Erlebnisse nicht geeignet waren, die Erinnerung an die frühern zu verwischen. Kleinliche Chikanen und Widerwärtigkeiten hörten auch dann nicht auf, als sich List von aller persönlichen Betheiligung an den öffentlichen Unternehmungen zurückgezogen hatte; es war, wie ihm das häufig widerfuhr, das Gefühl des begangenen Unrechts, was die Menschen noch feindseliger gegen ihn handeln ließ.

Noch war bis jetzt wenigstens seine Schriftstellerei unangefochten geblieben, aber auch die wurde ihm verbittert. Sein „Eisenbahnjournal" hatte den verdienten Erfolg und versprach ein bedeutendes Organ zu werden, das mit der Zeit nicht nur die von List gebrachten Opfer decken, sondern ihm auch noch für seine Arbeit eine Entschädigung bringen konnte — als plötzlich von Seiten Oesterreichs ein Verbot erfolgte! Damit war dem Journal, das eine sehr große Ausbreitung in den österreichischen Staaten gewann, der Lebensfaden abgeschnitten; seine Opfer an Geld und Zeit waren wieder umsonst gebracht, seine Hoffnungen abermals vereitelt. Die Maßregel der österreichischen Regierung hatte keinen auch nur den entfernten Vorwand; sie sah aus wie eine persönlich gegen List gerichtete Chikane. Darum schenkte List selber der ihm später gegebenen Versicherung Glauben, das Verbot sey „in Folge besonderer Recommandation aus dem Reich" erfolgt; wir können uns nicht davon überzeugen, daß die Nichtswürdigkeit seiner Feinde so raffinirt und erfinderisch war — es mag das Verbot wohl eher aus dem anerkannten Unverstand und der bodenlosen Unwissenheit österreichischer Bücherpolizei zu erklären seyn.

Für List war aber das unfreiwillige Aufhören des „Eisenbahnjournals" ein Anstoß mehr, Deutschland zu verlassen. Ohnedieß lauteten die Nachrichten über den Stand seines Vermögens traurig genug. Das Bankierhaus Biddle, das an der Spitze des Unternehmens stand, in welchem List sein Vermögen angelegt hatte, war durch die große Katastrophe der amerikanischen Geldverhältnisse mit betroffen worden; das Unternehmen gerieth in

Stocken und es war zweifelhaft, ob nicht List's ganzes Vermögen verloren sey. In Leipzig hatte er seit vier Jahren ohnedieß nur Zubuße gebracht; es fesselte ihn nichts mehr an den heimathlichen Boden, er entschloß sich daher (Ende 1837) zu einer Reise nach Paris, theils in der Absicht, genauere Erkundigungen über den Stand seines Vermögens dort zu schöpfen, theils weil er hier, unberührt von den Widerwärtigkeiten der Heimath, innerlich zu genesen hoffte.

List nahm den Weg über Brüssel nach Paris, eines seiner Kinder wollte er dort in eine Erziehungsanstalt bringen und zugleich die alten Verbindungen mit den belgischen Staatsmännern wieder anknüpfen. Nothomb nahm ihn mit vieler Auszeichnung auf, König Leopold selbst bewies ein lebhaftes Interesse für die schöpferischen Ideen des Mannes und versprach ihm, den Eintritt in die einflußreichen Kreise zu Paris, namentlich den Zutritt zu Louis Philipp zu erleichtern. So ward der Brüsseler Aufenthalt eine angenehme Erholung für List; er fand hier in der Fremde die Anerkennung, die man ihm in der Heimath durch tausend Kleinlichkeiten verbitterte, und kam hier mit Männern in Berührung, deren umfassender Blick, deren staatsmännischer Unternehmungsgeist seine genialen Entwürfe zu schätzen und zu nützen verstand.

Zur Stärkung seiner angegriffenen Gesundheit machte er einen Ausflug nach Ostende; dort traf er Dr. Kolb aus Augsburg, seinen Landsmann und Leidensgefährten, den er nicht mehr gesprochen hatte, seit sie beide mit einander auf dem Asperg gewesen waren. Kolb gehörte zu List's frühesten Bekanntschaften; er war noch unter seinen Zuhörern in Tübingen gewesen. Jetzt in Ostende knüpfte sich das alte Verhältniß wieder fester und blieb ein enges und freundschaftliches bis zu List's Tode. Auch die frühere Verbindung mit der Allgemeinen Zeitung wurde dadurch wieder angeknüpft; List hatte wohl früher in Deutschland einzelne Beiträge dafür geliefert, auch waren aus Amerika mehrere seiner Mittheilungen über das Eisenbahnwesen dort abgedruckt worden, aber ein eigentlich lebhafter und ununterbrochener

Zusammenhang bildete sich erst jetzt. Seit List seine nationalökonomischen Arbeiten von früher wieder aufnahm, war es ihm natürlich sehr wichtig, in einem großen einflußreichen Blatte ein Organ zu finden, das seine Ideen durch tausend verschiedene Kanäle unter alle Schichten der Nation verbreiten konnte.

In Paris dachte List die früheren Entwürfe wieder aufzugreifen und hoffte, vielleicht jetzt geneigteres Ohr als sechs Jahre zuvor zu finden. Seine Ansicht, daß man in Frankreich Alles thun müsse für die Herstellung eines großen Eisenbahnnetzes, war noch dieselbe. „Es war," schrieb er darüber später, „meine Meinung, daß die Franzosen nicht besser zur Ruhe zu bringen seyen, als indem man sie in eine Menge der großartigsten Unternehmungen jeder Art stürzte." Diese Meinung war auch gewiß die richtige und fand in Paris in den leitenden Kreisen allen Beifall; aber man zog es gleichwohl vor, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen. Die Julipolitik, statt die Nation in die großartigsten Unternehmungen zu stürzen, beschäftigte sie nur mit den kleinlichsten Alltäglichkeiten; die Sorge um dynastische und fiskalische Interessen, die Bemühungen, das parlamentarische Intriguenspiel mit gefälligen und brauchbaren Figuren zu besetzen, waren wichtiger, als die große Sorge für die materielle und sittliche Erhebung des Nationallebens.

Doch fand List bei dem König und den Ministern eine sehr freundliche Aufnahme. Louis Philipp empfing den von seinem königlichen Schwiegersohne Empfohlenen mit der ihm eigenen Affabilität und gewinnenden Artigkeit; List schreibt darüber: „Ich bin im Ganzen sehr gut aufgenommen worden; der König kam mir entgegen, setzte mir dann einen Stuhl, lud mich ein zu sitzen und nach einigen Minuten war ich in voller Unterhaltung mit ihm begriffen. Er sprach von Deutschland, vorzüglich aber von Nordamerika und über die deutschen Bauern in Pennsylvanien und kam dann auf meine Vorschläge, in welche er sich zwar nicht tief einließ, aber versprach sie zu prüfen und mit den Ministern zu sprechen, daß sie mit mir in Communikation träten. Für das erstemal konnte ich kaum mehr erwarten. In der Hauptsache: über die Nützlichkeit der Einführung eines Papiergelds ist er mit mir einverstanden, nur fürchtet er, es dürfte hart halten, die Vorurtheile, welche von der Zeit der Assignaten her gegen die

Papiere in Frankreich bestehen, zu überwinden, wogegen ich meine vollkommene Ueberzeugung aussprach, daß ich glaube, daß sich diese Vorurtheile überwinden ließen, was er gerne zu hören schien. — — — — Er lachte und scherzte und war sehr freundlich und forderte mich dadurch heraus, mich ganz ungenirt gegen ihn auszusprechen. Es ward abwechselnd französisch, deutsch und englisch gesprochen, je nachdem von dem einen oder dem andern Lande die Rede war."

Neben diesen erfreulichen Aussichten sprach sich in seinen Briefen eine tiefe Verstimmung aus über mißlungene Entwürfe, über den Undank und die Zurückstoßung, die er im Vaterlande erfahren hatte. Leute, die ihm Dank schuldeten, hatten ihn unfreundlich oder gleichgültig behandelt, andere seine Lieblingsgedanken durchkreuzt, es war ihm so viel Unrecht geschehen, daß er auch da absichtliche Kränkung sah, wo vielleicht nur Leichtsinn oder Mißverständniß sich ihm in den Weg warf. Darum war ihm der Gedanke, in der großen Hauptstadt einen Wirkungskreis zu finden, in vieler Hinsicht ein Hoffnungsanker; er glaubte hier Entschädigung zu finden für so vieles Mißlungene in Deutschland und zweifelte nicht, daß auch die Zukunft seiner Kinder, deren Erziehung er unter allen Wechseln des Lebens mit der größten Sorge ausstattete, und deren Wohl seine Gedanken unausgesetzt beschäftigte, dadurch mehr gesichert sey. Doch war er nach so vielen Täuschungen vorsichtig genug, seine Familie noch in Leipzig zu lassen und an den Umzug nicht eher zu denken, als bis die Zukunft sich fester gestaltet hatte.

Seine Tochter Emilie war bei ihm; sie war seine stete Gesellschafterin, sie schrieb, wenn er diktirte, und da sie der französischen Sprache mächtig war, konnte sie ihm seine Arbeit sehr erleichtern. Eine zweite Tochter, Elise, zeigte so viel versprechende musikalische Anlagen, daß er daran dachte, sie zur Sängerin auszubilden. „Wenn Elise," schreibt er, „wirklich Talent hat, eine große Sängerin zu werden, so ist es complete Thorheit, dieses Talent nicht auszubilden. Es ist ein kleinstädtisches Vorurtheil, mit dem ich selbst behaftet war, die Ausübung dieser Kunst anstößig zu finden." Doch sollte mit aller Umsicht verfahren, namentlich Felix Mendelssohn befragt werden, und erst wenn diese und andere gewichtige Stimmen günstig lauteten, wollte List die

Tochter nach Paris zu sich kommen und mit allen Mitteln, welche die Hauptstadt bot, künstlerisch ausbilden lassen.

Seine Stimmung selbst bezeichnet er mit wenig Worten: „Vor Allem ist mir zu Ausführung meiner Plane und meiner Arbeiten Lebensmuth nöthig. Den kann ich aber unmöglich haben, wenn ich nicht versichert bin, daß du ruhig der Zukunft entgegensiehst und dich nicht abhärmst.“

Ehe ihm indessen ein Anlaß geboten ward, die großen praktischen Unternehmungen, die ihn in den letzten Jahren beschäftigt hatten, wieder aufzugreifen, ward er von Neuem auf die nationalökonomischen Studien hingewiesen, die früher in Deutschland und dann in Amerika seine Thätigkeit in Anspruch genommen hatten. Auch seine Bemühungen um das Eisenbahnwesen hatten damit im engen Zusammenhang gestanden: die Gründung eines nationalen Transportsystems und die dadurch bewirkte Steigerung der produktiven Kräfte war nur eines von den vielen großen Mitteln, die zur ökonomischen Unabhängigkeit der Völker hinführen sollten. Ueber diesen praktischen Arbeiten, deren letztes Ziel die materielle Selbstständigkeit der Nation und die Erschütterung des englischen Monopoles war, hatte er seine nationalökonomische Theorie, die auf denselben Zweck hinarbeitete, zwar nicht aus den Augen verloren, aber doch nicht weiter fortgebildet. In Paris zuerst kehrte er zu den Studien zurück, denen er sich zehn Jahre zuvor in den Vereinigten Staaten mit so großem Eifer und Erfolg hingegeben hatte.

Er war erst kurze Zeit in Paris, als er erfuhr, daß zwei nationalökonomische Preisfragen der Akademie, die früher unbeantwortet geblieben waren, von Neuem ausgesetzt wurden. Beide interessirten ihn, namentlich war aber eine mit seinen früheren Studien und nationalökonomischen Arbeiten im engsten Zusammenhang; es war die Frage: lorsqu'une nation se propose d'établir la liberté du commerce, ou de modifier sa legislation sur les douanes, quels sont les faits, qu'elle doit prendre en considération pour concilier de la manière la plus équitable les intérêts des producteurs et ceux de la masse des consommateurs? Es blieben ihm zwar bis zu der festgesetzten Frist nur noch wenige Wochen Zeit übrig, um eine Arbeit vorzunehmen, wozu ihm weder geschriebenes Material noch eigene Aufzeichnungen im Augenblick

zu Gebote standen, sondern die er lediglich aus der Erinnerung zu schöpfen hatte. Doch seine gigantische Arbeitskraft leistete das scheinbar Unmögliche; in wenigen Wochen hatte er beide Arbeiten vollendet. Es gehörte dazu freilich die Elasticität und Ausdauer des Geistes, womit er solche Stoffe aufgriff und durchführte. War er von einem Gegenstande erfüllt, so gönnte er sich kaum ein paar Stunden Schlaf; um 2 Uhr früh war er schon an der Arbeit und so ging es bis 6 oder 7 Uhr Abends ohne Unterbrechung fort, kaum eine kurze Pause abgerechnet, in der er hastig etwas Nahrung zu sich nahm. Es war nicht zu wundern, daß er nach so übermäßigen Anstrengungen leicht der Abspannung und dem Mißmuth anheimfiel, wenn er gleich nach seiner eignen Versicherung sich nie wohler fühlte, als während einer solchen Arbeit.

„Wir haben," schrieb er am 1. Januar 1838 an seine Gattin, „hier die Neujahrsnacht flott gefeiert; wir sind erst diesen Morgen um 4 Uhr zu Bette gekommen. Ich bin nämlich mit meiner Arbeit fertig; du kannst dir davon einen Begriff machen, wenn ich dir sage, daß sie zwei leiblich dicke, gedruckte Bände füllen wird. Alles dieß ward in sechs Wochen geschrieben, übersetzt und mit Noten versehen. Von Morgens 1 oder 2 Uhr arbeitete ich bis 10, dann gings auf die Bibliothek bis 3 Uhr, dann wieder zur Arbeit bis 5½ Uhr, dann zu Tisch und um 7 oder 8 Uhr zu Bette. In meinem Leben ging mir die Arbeit nie besser von Statten und nie war ich gesunder. In der letzten Zeit bin ich sogar häufig nicht zu Bette gekommen und habe nur einige Stunden geschlafen. Ich habe gute Hoffnung wenigstens einen Preis zu bekommen. — — Inzwischen kann ich mich in meinen Hoffnungen täuschen, zumal da die Arbeit sehr schnell gefertigt werden mußte. Es ist auch möglich, daß diejenigen, welche die Preise zuerkennen mir den Preis versagen, ungeachtet meine Abhandlungen die besten sind. Ich habe nämlich ein neues System und meine Richter sind noch alten Glaubens. Jedenfalls aber sind meine Abhandlungen so, daß ich sie drucken lassen werde, und daß ich mir davon denselben Erfolg versprechen darf, wie in Amerika (1828); dieß ist genug und muß auf irgend eine Weise zu einem guten Resultate führen."

„Während dieser Arbeit mußte ich Alles suspendiren, König,

Minister, alte Bekannte, Briefwechsel, alles mußte verschoben werden; ich durfte keine Minute versäumen. An Theater gehen, Zeitungen lesen u. s. w. war nicht zu denken; ich weiß fast nicht, was seither in der Welt vorgegangen ... Jetzt will ich aber an Alles gehen ..."

Es geschah, wie er geahnt hatte; keine der eingesandten Preisschriften ward gekrönt, weil sie alle, wie die Preisrichter sagten, die Theorie der Handelsfreiheit und Handelsbeschränkung entwickelten, statt die Mittel praktisch anzugeben. Doch wurden unter den 27 eingegangenen Arbeiten drei als ouvrages remarquables bezeichnet und unter diesen befand sich auch die List'sche, die mit dem Wahlspruch »et la patrie et l'humanité« bezeichnet war, den er später seiner politischen Oekonomie als Motto voranstellte.[1] List befand sich seinen Preisrichtern gegenüber allerdings in einer ganz eignen Lage; bei ihnen galt zum großen Theil noch die Smith'sche und Say'sche Theorie, die er von Anfang bis zu Ende bekämpfte. Unter ihnen waren viele, deren Schriften, wie List sich später ausdrückte, nichts weiter enthielten, als „Dinge für politisirende Damen, Pariser Stutzer und andere Dilettanten, oder fernere Verwässerungen früherer Verwässerungen des Adam Smith." Aber auch die bekannteren Namen, wie Rossi und Blanqui, waren List als Nationalökonomen nicht gewachsen oder hingen fest an den Lehren einer Schule, die List schon seit Jahren als eine unhaltbare betrachtete.

Unter solchen Umständen wäre es viel wunderbarer gewesen, wenn man seine Arbeit gekrönt hätte, als es auffallend war, daß man sie nicht krönte. Der bleibende Nutzen für List war, daß er dadurch auf Studien zurückgeführt ward, die früher nur begonnen, dann lange Jahre unterbrochen waren, und die durch neue Anregungen zu fördern und umzugestalten er doch vorzugsweise berufen war. „Diese französische Arbeit," urtheilte er selber nachher, „ist so wenig ohne Nutzen für mich gewesen, als die frühere englische. Nicht nur ward ich in meiner anfänglichen Ansicht bestärkt, ein tüchtiges System müsse durchaus eine

[1] In dem Urtheil hieß es: Elle la regrette d'autant plus, que parmi les mémoires envoyés au concours il y en a trois qui lui paraissent des ouvrages remarquables, surtout etc. etc. (unter den dreien, die nun angeführt wurden, war auch List's Arbeit).

tüchtige, historische Grundlage haben; ich fand auch, meine historischen Studien seyen noch immer nicht weit genug gegangen, und als ich nach weiterer Fortsetzung derselben späterhin meine in englischer Sprache geschriebenen Arbeiten, namentlich die fünf Bogen starke geschichtliche, bereits gedruckte Einleitung wieder durchlas, fand ich sie — erbärmlich."

List zog sich daher ganz auf geschichtliche und nationalökonomische Studien zurück; sie sind vom Ende des Jahres 1837 bis in den Sommer 1840 fast seine einzige Beschäftigung gewesen. Dazwischen schrieb er der Allgemeinen Zeitung kurze, politische Berichte;[1] das alte Interesse an den großen nationalökonomischen Fragen hatte ihn wieder wie früher ganz erfüllt und auch die Arbeiten, die er nach Augsburg sandte, trugen immer mehr das Gepräge der Ideen und Studien, die ihn ganz in Anspruch nahmen. Er hatte eine Zeit lang den Gedanken, das Buch in französischer Sprache herauszugeben; wohl nur durch die Vorarbeit veranlaßt, welche ihm die französische Beantwortung der Preisfragen gewährte und durch das Interesse, welches ihm einzelne französische Staatsmänner bewiesen. Unter diesen letzten war namentlich Thiers, der mit seinem richtigen, praktischen Instinkte die Bedeutung der List'schen Studien erkannte. List selbst erwähnte oft mit Bewunderung die große und anerkannte Gabe des Franzosen, in fremde Ideen rasch und selbstständig einzugehen. Kaum waren solche Gedanken gesprächsweise hingeworfen, so bemächtigte er sich ihrer und gab sie mit einer Klarheit und Bestimmtheit wieder, die den ursprünglichen Besitzer in Erstaunen versetzte.

Doch gab List den Gedanken bald auf, das Werk seines Lebens, das zunächst seiner Nation gewidmet war, in französischer Sprache auszuarbeiten. Die französischen Formen waren ihm unbequem; er fühlte sich im Ausdruck seiner Ideen gehemmt. Oft beklagte er, daß seine Jugendbildung ihm wenig Anlaß bot, die Kenntniß und Geläufigkeit der neueren Sprachen zu erwerben;

[1] Schon während seines Aufenthalts in Belgien hatte er eine Reihe von Aufsätzen in die Allgem. Zeitung geliefert; sie betrafen meist belgische und amerikanische Verhältnisse (Allgem. Zeitung 1837. 494—498. 500. 580—586 Beilage). Von Paris aus schrieb er dann 1838 und 1839 kurze politische Correspondenzen unter dem Zeichen „Δ Paris".

dieser Mangel war ihm ein Grund mehr, seine Kinder auch nach dieser Richtung hin recht sorgfältig ausbilden zu lassen. Dem Englischen widmete er sich erst dann, als er sich entschloß nach Amerika zu gehen, er lernte es aber vollkommen und schrieb es leicht und correkt. Das Französische lag ihm ferner; er verstand und sprach es zwar, schrieb es aber nicht mit der Leichtigkeit wie das Deutsche und Englische, wenn er gleich im Stande war, auch in dieser Sprache seine Ideen klar zu entwickeln.

So hatte er früher (1831) in der Revue encyclopédique die Grundzüge eines nationalen Transportsystems entwickelt; so wünschte er auch jetzt die Ergebnisse seiner Studien über die ökonomischen Systeme durch die französische Presse bekannt zu machen, während er zu gleicher Zeit anfing, durch Aufsätze in der Allgemeinen Zeitung auf sein „nationales System der politischen Oekonomie" vorzubereiten. Einige Aufsätze im Constitutionnel (1839) behandelten unter dem Titel „die politische Oekonomie vor dem Richterstuhl der Geschichte" die englischen Freihandelstheorien und ihr Verhältniß zur englischen Praxis; in ähnlichem Sinne correspondirte er in die Allgemeine Zeitung. Die politische Lage Frankreichs konnte ihn wenig ermuthigen, seine Thätigkeit der Besprechung der politischen Tagesfragen zu widmen; dieß klägliche Intriguenspiel kleiner Personen und kleiner Interessen, dieß „Abnützen" der verschiedenen politischen Parteihäupter, dieser völlige Mangel aller großen politischen Tendenzen und alles großen Unternehmungsgeistes war für einen Mann, dessen Kopf von schöpferischen Entwürfen erfüllt war, keine Anregung; die Ermüdung und Abspannung, der tiefe Ekel, der alle unbefangenen Beobachter des Julikönigthums zuletzt übermannte, zog auch ihn von dem Interesse an den politischen Debatten, die ihn umgaben, ab, und hielten ihn fast ausschließlich bei seinen Studien fest, denen er in der französischen Hauptstadt in einsiedlerischer Zurückgezogenheit lebte. Heine, Venedey und Laube waren fast die einzigen Deutschen, die er öfter sah; ihnen verhehlte er den Widerwillen nicht, den ihm die französischen Zustände einflößten. „Es wird nichts," sagte er zu Laube, „aus allen den Dingen hier; Theater und Krieg interessirt diese Leute allein. Wenn ich mit meinem ersten Bande fertig bin, so komme ich nach Deutschland, predige

dort eine politische Nationalökonomie, wie sie mir eine zwanzigjährige Erfahrung als allein praktisch gelehrt hat, und ärgere mich mit den deutschen Gelehrten."

Den Freunden schilderte er wohl in einzelnen Hauptzügen das System, mit dessen Ausarbeitung er beschäftigt war und sprach dann voll zuversichtlicher Hoffnung von den praktischen Wirkungen, die er damit in Deutschland üben werde. Auch an ihnen fand er anfangs nur ungläubige Zuhörer und Einer hat später ehrlich eingestanden, daß sie an den großen politischen Erfolg seiner spätern Thätigkeit, wie er ihn jetzt ihnen in lebhaften Farben schilderte, innerlich große Zweifel hegten, auch wenn sie mit gespannter Theilnahme seiner anregenden und frischen Belehrung zuhörten.

Wohl aber entging ihm bei der Betrachtung der äußern politischen Verhältnisse nichts, was den Kreis seiner nationalökonomischen Betrachtung berührt hätte; namentlich trat jetzt immer mehr England und seine Handelspolitik für ihn in den Vordergrund. Es bot sich ihm ein ganz praktischer Anlaß in der Agitation gegen die Kornzölle, seine Ansichten über Handelsfreiheit und Schutzzölle zu entwickeln. Er besprach in einigen Aufsätzen der Allgemeinen Zeitung (März 1839) „die englische Kornbill und das deutsche Schutzsystem" betitelt, sowohl die Gründe, die in England für eine Aufhebung der Korngesetze sprächen, als die Folgerungen, die sich daraus für ein deutsches Schutzsystem ergäben. „Niemals," sagte er, „war ein Zeitpunkt der Einführung des kosmopolitischen Princips in die Praxis aller Nationen so günstig, wie der, welcher unmittelbar dem allgemeinen Frieden folgte. England besaß in der Fabrikation, in der Schifffahrt, im Welthandel ein entschiedenes Uebergewicht über alle Nationen der Erde. Nordamerika, Deutschland, Rußland, überhaupt alle europäischen Staaten, mit einziger Ausnahme von Frankreich und Oesterreich, waren geneigt, englische Manufakturen gegen rohe Produkte und Lebensmittel einzutauschen. Ueberall bestanden nur mäßige Einfuhrzölle. Nichts stand den Engländern im Wege, die Fabriken anderer Nationen zu ruiniren, oder nach dem Ausdruck des liberalen Herrn Hume zu stranguliren. Die Prohibitivsysteme von Frankreich und Oesterreich selbst hätten bei einer consequenten Politik dem Einfluß Englands nicht zu widerstehen

vermocht. — — Es scheint aber nicht, als stehe im Buch des Schicksals geschrieben, daß die englische Nation die ganze Manufakturkraft der Erde und alle damit in Verbindung stehenden Vortheile monopolisire, als wolle die Vorsehung zulassen, daß sich das Gebäude der Industrie, des Handels und der Macht Englands bis in die Wolken erhebe. Statt einer Sprachverwirrung schickte sie dießmal eine ägyptische Finsterniß über die Whigs wie über die Tories. Weil die großen Landbesitzer während des Kriegs den inländischen Getreidemarkt monopolisirt hatten, wollten sie ihn auch während des Friedens monopolisiren. Man bewies also, daß eine Nation, die Getreide importire, von dem Auslande abhängig sey, während nichts so gewiß ist, als daß bloße Ackerbaustaaten in jeder Beziehung von den mit ihnen in Verkehr stehenden Manufakturstaaten abhängig sind. Der eigentliche Grund war die thörichte Furcht vor der Landrente. — — Um schnell reich zu werden, tödtete die englische Landaristokratie das Huhn, das ihr goldene Eier gelegt hätte. Wie ein zweischneidiges Schwert wirkte die Kornbill zum doppelten Nachtheil des Inselreichs: einerseits setzte sie seiner eignen Manufakturgröße Schranken, andererseits gebar sie Schutzsysteme in Nordamerika, Deutschland und Rußland, unter deren Einfluß in diesen Ländern Manufakturkräfte erstarkten, deren Concurrenz den Engländern bereits fühlbar geworden ist.“ — — List hob dann weiter hervor, wie die Freihandelsansicht zwar diese Thatsachen nicht beseitigen könne, wie sie aber sich der Hoffnung hingebe, die Abschaffung der englischen Korngesetze werde auch dem deutschen Schutzsystem ein Ziel setzen. „Wenn die Versicherungen,“ fuhr er fort, „und die Argumente der englischen Antikornbillisten nicht verfehlen können, die englische Nation über die schädlichen Wirkungen jener Einfuhrbeschränkungen auf die englische Nationalindustrie zu belehren und früher oder später die Abolition derselben zu bewirken, so geben auf der andern Seite ihre Verhandlungen den Deutschen die schönste Gelegenheit, sich über die Wichtigkeit einer Nationalmanufakturkraft, und über die Nothwendigkeit eines tüchtigen Schutzsystems aufzuklären. Sie liefern die herrlichsten Thatsachen über die Fortschritte der amerikanischen und deutschen Manufakturen unter dem Einfluß der Schutzzölle und der englischen Einfuhrbeschränkungen.“

An diese Bemerkungen knüpfte dann List eine polemisirende Kritik der Theorie der Handelsfreiheit, worin die allgemeinen Grundzüge seines „nationalen Systems" nicht zu verkennen sind; die Argumente gegen die kosmopolitische Ansicht und das Schema seines eignen politischen Systems sind dort schon ganz so fertig und ausgeprägt, wie er damit zwei Jahre später in dem größern Werke vor das Publikum trat. Ein gleichzeitig erschienener Aufsatz in der „Deutschen Vierteljahrsschrift" (1839. 2tes Heft) über „Handelsfreiheit und Handelsbeschränkung" zeigt noch klarer, wie sich seine früheren Ideen nun weiter entwickelt und in einen systematischen Gegensatz gegen die kosmopolitische Ansicht ausgebildet hatten.[1] Auch in Deutschland freilich mußte das Interesse des Publikums für solche Dinge erst gewonnen werden. Wurden in Frankreich die ministeriellen und parlamentarischen Intriguen mit mehr Wichtigkeit behandelt, als die dringendsten materiellen Interessen der Nation, so war in Deutschland die Theilnahme des großen Publikums erst dafür zu wecken. Literarische Kritik oder belletristische Tändeleien, kirchliche und confessionelle Streitfragen nahmen den Gebildeten noch immer den größten Theil der Zeit in Anspruch; praktische und materielle Fragen eindringlich zu erörtern oder für ökonomische Angelegenheiten der Nation durch die lebhafte Debatte widerstreitender Ansichten einen größern Kreis der Hörer und Leser zu gewinnen — das Alles gehörte in Deutschland noch zu den Ausnahmen, und wer die Tagespresse aus jener Zeit vornimmt, wird erstaunt seyn, wie wenig in Vergleich mit unsern jetzigen Bedürfnissen für die Behandlung solch brennender und eingreifender Lebensfragen damals geschehen konnte, wie sehr die besten Blätter dem herrschenden Zeitgeschmack in Befriedigung des literarischen und kirchlichen Gezänks nachgeben mußten. Wenn wir darin heute einen großen Fortschritt finden, und die praktischen Interessen der Nation jetzt in der öffentlichen Besprechung und Theilnahme einen unläugbar festeren und breiteren Boden erlangt haben, so ist dieß ein Verdienst List's, das auch seine nicht ganz befangenen Gegner haben anerkennen müssen. Seine lebhafte, einschneidende und schroffe

[1] Daran reiht sich ebenfalls, als Vorläufer des nationalen Systems, der Aufsatz über das Wesen und den Werth einer nationalen Gewerbsproduktivkraft. Deutsche Vierteljahrsschrift 1840. Heft I. S. 142.

Polemik hat das schlummernde Interesse geweckt und der Wunsch, den er in dem Vorwort zu seiner politischen Oekonomie niederlegte, fing an in Erfüllung zu gehen. „Sollen in Deutschland," sagte er dort, „die Nationalinteressen durch die Theorie der politischen Oekonomie gefördert werden, so muß sie aus den Studirstuben der Gelehrten, von den Kathedern der Professoren, aus den Kabinetten der hohen Staatsbeamten, in die Comptoire der Fabrikanten, der Großhändler, der Schiffsrheder, der Capitalisten und Bankiers; in die Bureaux aller öffentlichen Beamten und Sachwalter, in die Wohnungen der Gutsbesitzer, vorzüglich aber in die Kammern der Landstände herabsteigen, mit Einem Worte sie muß Gemeingut aller Gebildeten in der Nation werden."

So beschäftigt lebte List in völliger Zurückgezogenheit und auf den Kreis seiner Familie beschränkt. Anfangs war nur seine Tochter Emilie seine Begleiterin, später folgte ihm die Gattin mit den übrigen Kindern nach, und es begann nun ein trauliches, heiteres Familienleben, das ein Jahr lang ohne äußere Störung fortdauerte. „Der Vater," schreibt seine Tochter Emilie, „war gesund, und wenn dieß der Fall war, brauchte es nichts anderes, um das Haus lebendig und angenehm zu machen. Er kam immer heiter nach Hause, erzählte uns was in der Welt vorging und verstand es vortrefflich, seine Unterhaltung für alle anziehend und belehrend zu machen. Ich glaube nicht, daß es einen gütigeren, liebevolleren Vater geben kann."

Das stille Familienglück wurde auf eine tragische Weise gestört, durch den Verlust eines begabten und gemüthvollen Sohnes, des einzigen unter seinen vier Kindern. Derselbe hatte von jeher eine große Vorliebe zum Militärstand gehabt, der Vater wollte seine Einwilligung nicht geben, weil er in deutschen Diensten für ihn keine erfreuliche und anregende Zukunft sah, sein Uebertritt in fremde Dienste, möglicherweise eines mit Deutschland in Krieg gerathenden Staates, ihm aber natürlich durchaus widerstrebte. Er wünschte aus ihm einen tüchtigen Techniker zu machen und hatte ihn zu dem Zweck erst in Brüssel, dann in Paris ausbilden lassen. In Paris erwachte die alte Lust von Neuem; nach langem Kampfe gab der Vater endlich nach und ließ ihn mit schwerem Herzen nach Algier ziehen. Anfangs ging es dort vortrefflich; die Bildung und die Gemüthsart des jungen Mannes empfahl

ihn allenthalben und versprach ihm ein rasches Avancement. Plötzlich blieben die sonst regelmäßigen Nachrichten aus und eines Tages erhielt der Vater die erschütternde Nachricht, daß sein Sohn einem hitzigen Fieber erlegen war. Der Schlag war furchtbar; List hat sich davon nie ganz erholt. Oft in späteren Tagen brach er plötzlich in Thränen aus, wenn ihn die Erinnerung an den Sohn überkam, und er machte sich selber bittere Vorwürfe, daß er ihn in das fremde Land hatte ziehen lassen, das ihm sein Grab geworden war.

Es trug diese Katastrophe dazu bei, ihm den Aufenthalt in Paris zu verbittern, zumal ihn dort nichts fesseln konnte. Die französischen Zustände waren ihm unerquicklich; ein Anerbieten von Thiers, in französische Dienste zu treten (1840), schlug er um so unbedenklicher aus, als er die naheliegende Besorgniß hatte, er könne dort gegen sein Vaterland gebraucht werden.

In Deutschland schienen sich die Zustände besser zu gestalten. Die Bewegung in der Nation und die Theilnahme an den eignen Angelegenheiten war größer geworden; List durfte hoffen für seine schöpferische Thätigkeit dießmal einen günstigeren Boden zu finden als früher. Um so lieber entschloß er sich nach Deutschland zurückzukehren (Sommer 1840), wo sich Alles in einer aufgeregten, hoffnungsreichen Stimmung fühlte und die Niedergeschlagenheit, die Apathie der dreißiger Jahre einer ungewohnten Lebendigkeit und Rührigkeit gewichen war.

In dem letzten Jahre seines Pariser Aufenthalts war er eifrig bemüht gewesen, in Deutschland die Stimmung für sein „nationales System" vorzubereiten. Seit Mai 1839 waren seine politischen Berichte immer seltner geworden, dagegen griff er die wichtigsten ökonomischen Fragen des Tages heraus, um sie zu größeren Aufsätzen zu verarbeiten und darin die Grundsätze seines nationalen Systems niederzulegen. Der Cyclus von Aufsätzen, welche in den Jahren 1839 und 1840 in der Allgem. Zeitung erschien, enthielt bereits alle Grundzüge des im folgenden Jahre erschienenen Werkes. [1]

[1] Dahin gehören die Aufsätze über die französische Douanenverwaltung (1839 Nr. 126 Beilage), über die Flachscultur (150 Beilage), die französische Gewerbeausstellung (180, 183, 208, 216, 217, 251, 253, 254 Beilagen), über das Handelsverhältniß (350, 365. 1840 Nr. 78 Beilage). Auch die Eisenbahnsache wurde wieder vorgenommen; s. 163, 169, 202, 249, 319 Beilage und 1840 Nr. 52 Beilage. Außerdem in der Deutschen Vierteljahrsschrift 1840 IV, 213.

Sechster Abschnitt.

1841.

Das „nationale System.“

Der Wunsch, sein noch ungeordnetes Verhältniß zum „Staatslexikon“ definitiv zu erledigen, führte List zunächst nach Leipzig (Mai), wo eine freundliche und zuvorkommende Aufnahme die bittere Erinnerung an die früheren Zerwürfnisse verwischte; zumal er in dem Gang, den die Eisenbahnangelegenheiten genommen hatten, eine sehr befriedigende Rechtfertigung seines Wirkens erblicken durfte. Wie Vieles hatte sich auch auf diesem Gebiete umgestaltet! Was List noch gegen Vorurtheil und Kleinstädterei hatte hartnäckig verfechten müssen, war jetzt allgemein anerkannt; die Entwürfe zu einem Eisenbahnnetz, die man einst als Schwindeleien verlacht hatte, beschäftigten jetzt ernstlich den Unternehmungsgeist und die Wirkungen des neuen Transportsystems wurden allmälig aus Thatsachen erkannt, die man, als List sie vorausgesagt, für luftige Hypothesen erklärt hatte.

Auf dem Wege nach Leipzig erfuhr List, daß die thüringischen Fürstenthümer in lebhafter Besorgniß waren wegen der künftigen Richtung der Bahn, welche Halle und Leipzig mit Cassel und mittelbar mit Frankfurt verbinden sollte; es war der Plan aufgetaucht, für die Linie die alte Handelsstraße, die durch die thüringischen Fürstenthümer führte zu verlassen und den geraden Weg von Halle nach Cassel zu wählen. List entschloß sich sogleich, dieser verkehrten und für die kleineren thüringischen

Staaten verderblichen Richtung gegenüber zu treten und ließ im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen" eine Reihe von klar und lichtvoll geschriebenen Aufsätzen erscheinen, die er mit den Namen eines der ehrwürdigsten Vorkämpfer deutscher Nationalinteressen, „Justus Möser" unterzeichnete. Mit der überlegenen Sachkenntniß, die ihm zu Gebot stand, hob er die Gründe des Verkehrs, die finanziellen und strategischen Rücksichten hervor, welche gegen das Einschlagen einer neuen Handelslinie sprachen. Es galt zunächst den Beweis zu liefern, daß die Berührung der zahlreichen Städte (Eisenach, Gotha, Erfurt, Weimar, Naumburg) und die bevölkerten thüringischen Gegenden im Interesse der Unternehmer selbst dringend geboten sey, und Preußen wie Kurhessen finanziell, nationalökonomisch und politisch unendlich mehr gewännen, wenn sie die Verbindung von Halle und Cassel mittelst einer 32 Meilen langen Linie bewerkstelligten, statt eine nur 25 Meilen lange gerade Linie zwischen den beiden Endpunkten zu ziehen. Noch war damals das Vorurtheil bei vielen Technikern vorherrschend, man müsse bei der Eisenbahnverbindung die geradeste Linie aussuchen. Es galt zu zeigen, daß für Personen- wie für Waarenverkehr sehr viel davon abhänge, die bevölkertsten und gewerbsamsten Gegenden auszusuchen, daß daher die Rentabilität, die nationalökonomische und die strategische Rücksicht in gleich hohem Maße das Beibehalten der alten Handelsstraßen durch Thüringen verlange. In demselben Sinne ließ List (August und September) ebenfalls mit der Unterschrift Justus Möser eine Reihe von Aufsätzen in der Allgemeinen Zeitung erscheinen, worin der Gegenstand nach allen Seiten erwogen und zugleich die Verbindung der bayerischen mit der thüringisch-sächsischen Linie erörtert ward. In der ersten Frage stand ihm der preußische in der andern der sächsische Particularismus gegenüber; indessen gelang es ihm, die öffentliche Meinung für seine Ideen zu stimmen, und das schwierige Werk, eine Menge kleiner Staaten und Regierungen zur Thätigkeit für ein so umfassendes Unternehmen anzuspornen, nahm einen glücklichen Fortgang.

Er beschränkte sich nicht darauf, durch die Presse auf die öffentliche Meinung zu wirken, sondern er unternahm persönlich das schwierige Geschäft, an den verschiedenen thüringischen Höfen auf ein gemeinsames Handeln in der Sache hinzuwirken. Der

Geist der Kleinstaaterei und das bureaukratische Wesen bereitete natürlich auch hier manches Hinderniß, doch fand List an den einzelnen Höfen ein bereitwilliges Entgegenkommen. Er ging von Gotha nach Coburg, ward von dem Herzog sehr freundlich aufgenommen und erhielt Empfehlungen nach Weimar und Meiningen. In Altenstein suchte er den Herzog von Meiningen auf, dessen gerades und wohlwollendes Wesen ihn sehr ansprach; auch in Wilhelmsthal, dem Sommeraufenthaltsort des weimarischen Fürstenhauses, waren seine Bemühungen von Erfolg. In den einzelnen Städten, in Gotha, Weimar, Jena, wo man die ganze Wichtigkeit der Sache anfing einzusehen, wurde ihm allenthalben ein ausgezeichneter und dankbarer Empfang zu Theil; in Gotha sagte der Herzog selbst zu der Deputation, die ihm für seinen Eifer in der Eisenbahnsache dankte: „meine Herren, wenn wir alle in dieser Sache klar sehen, so haben wir es Einem Manne zu verdanken; dieß ist der Herr Consul List, der früher für sein patriotisches Wirken mit Undank belohnt worden ist und dadurch gleichwohl nicht abgeschreckt zu uns kam und uns seine Zeit und Kräfte widmete, um uns über unsere Interessen aufzuklären."

In Jena ward ihm von Seite der Universität so wohlwollend und auszeichnend begegnet, wie noch nirgends, weder im gelehrten noch im praktischen Deutschland. Die deutsche Gelehrsamkeit, die sich zu häufig etwas darauf zu Gute thut, den großen äußern Interessen der Nation fern zu bleiben, machte hier eine seltene und sehr rühmliche Ausnahme. Im November 1840 ertheilte die juristische Fakultät in Jena List „wegen seiner Verdienste um die Sache des deutschen Handelsvereins und des deutschen Eisenbahnsystems" das Ehrendiplom der juristischen Doctorwürde.

List dachte daran, in dem neuen Wirkungskreise zu bleiben. Seine Familie, von der er nicht lange getrennt bleiben konnte, siedelte er von Paris nach Weimar über und hoffte, für seine literarischen Bemühungen, seine eifrigen Unterhandlungen in der thüringischen Eisenbahnsache eine Entschädigung zu erhalten, die den geleisteten Diensten entsprach. Er täuschte sich auch hier; man verstand eben in Deutschland nicht, solche Verdienste ihrem ganzen Werth nach zu belohnen — und obwohl man List mehrfach versichert hatte, er habe die drei Fürstenthümer Meiningen, Weimar und Gotha von einer tödtlichen Gefahr „gerettet", glaubte man

doch genug zu thun, wenn man ihm für die vielfachen Bemühungen ein Geschenk zuwandte, über welches List später scherzend bemerkte: jedes der „geretteten" drei Fürstenthümer scheine demnach 33⅓ Louisdor werth zu seyn.

Er suchte einen Aufenthalt, wo er seinen Arbeiten ungestört leben konnte und zugleich mit dem Gang der politischen Entwicklungen in beständiger Berührung blieb. Er wählte Augsburg, wo seine Freunde und Landsleute Kolb, Mebold und Andere den Mittelpunkt eines gleichgesinnten Kreises bildeten, wo er zugleich der Allgemeinen Zeitung näher stand und durch sie auf die öffentliche Meinung einen thätigen Einfluß üben konnte. Dort vollendete er nun „das nationale System der politischen Oekonomie", womit er 1841 hervortrat; es war die fertige Frucht seiner vieljährigen Opposition gegen A. Smith und die Freihandelsschule und enthielt in systematischer Anordnung den Ideengang, der ihn bei seiner Thätigkeit für den Handelsverein, seinem Wirken in Amerika und seit den letzten zehn Jahren bei seinen nationalökonomischen Arbeiten in Deutschland bestimmt hatte. Der Wahlspruch »et la patrie et l'humanité«, womit er schon seine erste handelspolitische Gelegenheitsschrift in Amerika bezeichnet hatte, war dem neuen Werke vorangesetzt.

Der Aufenthalt in Augsburg und die nahe Berührung mit der Allgemeinen Zeitung hatte List wieder mitten in die Studien und Debatten versetzt, die in Deutschland und Nordamerika seine wissenschaftliche und praktische Thätigkeit vorzugsweise in Anspruch genommen hatten. Die großen industriellen und handelspolitischen Streitpunkte, die zuletzt in der Frage — ob Schutzzoll oder Freihandel — zusammen fielen, hatten jetzt eine viel nähere Beziehung zum Leben und zur politischen Tagesdebatte erlangt, als vor zwanzig Jahren, wo sich List zuerst damit beschäftigt hatte. Die Allgemeine Zeitung war der große Mittelpunkt der Verhandlungen geworden und wer jetzt ihre Spalten durchlief und den Inhalt mit früheren Zeiten verglich, mußte erstaunen über den großen Umschwung, der hier eingetreten war. Früher hatten die ökonomischen Interessen der Nation allenthalben nur eine spärliche oder flüchtige Besprechung gefunden, jetzt wurden diese Angelegenheiten

mit aller Lebhaftigkeit politischer Meinungen und Parteien erörtert und fanden die ausgebreitete Theilnahme, die man bisher auf Kosten aller praktischen Bedürfnisse fast ausschließlich theoretischen und speculativen Dingen zugewandt hatte. List war der erste gewesen, der schon in der Eisenbahnangelegenheit das Interesse für solche große und allgemeine Dinge geweckt und geschürt hatte, der dann von Paris aus durch seine Aufsätze über Industrie und Handelspolitik den wesentlichen Anstoß dazu gab, die deutsche Lesewelt für solche Kost vorzubereiten und Verhältnisse, die bisher meist nur in Schreibstuben, auf Kathedern und in Büchern abgehandelt worden waren, auch zur öffentlichen Verhandlung vor den Ohren der ganzen Nation zu bringen.

Durch seine Uebersiedlung nach Augsburg war ihm die Gelegenheit gegeben, die er in Paris vermißt hatte, in einem einflußreichen Organ seinen Ansichten mächtigeren Eingang zu verschaffen, an der Debatte des Tages lebhaften und ununterbrochenen Antheil zu nehmen und zugleich angeregt durch diesen Kampf eine Arbeit zu vollenden, die seit seinem ersten öffentlichen Auftreten ihn innerlich beschäftigt hatte. Zunächst knüpfte List, als er nach Augsburg gekommen war, wieder da an, wo er zuletzt praktisch thätig gewesen: bei der Eisenbahnangelegenheit. Die Verhandlungen in Thüringen waren ihm ein neuer Sporn gewesen, den Gedanken eines deutschen Transportsystems, den er vor neun Jahren zuerst angeregt, von Neuem aufzugreifen und das Unzureichende aller bis dahin begonnenen Eisenbahnunternehmungen darzuthun. In diesem Sinne waren nun die Aufsätze geschrieben, womit er seine neue und stätige Thätigkeit bei der Allgemeinen Zeitung wieder eröffnete;[1] er unterzeichnete sie wie die früheren in Thüringen mit dem Namen „Justus Möser" und der leitende Gedanke war auch hier, wie in allen den Arbeiten, die er seit 1832 in Deutschland für das Eisenbahnwesen unternommen hatte: man dürfe sich nicht auf einzelne zusammenhanglose Versuche beschränken, sondern müsse vom Gesichtspunkte eines großen und netzartig über Deutschland auszubreitenden Verkehrsystemes bauen. „Was wir," sagte er, „zur Zeit in Deutschland an Eisenbahnen besitzen, ist gut als Spielzeug für unsere Städte und um dem deutschen

[1] Vergl. theils die Correspondenzen △ vom Lech, theils die Aufsätze in der Beilage Nr. 19, 20, 25.

Publikum einen Begriff von der Sache zu geben; der eigentliche Nutzen dieses neuen Transportmittels aber, sein Einfluß auf die Agrikultur, die Industrie, den Wegbau, auf den innern und äußern Handel, kann in großartiger Weise erst hervortreten, wenn der Osten mit dem Westen, der Norden mit dem Süden Deutschlands wenigstens durch vier Nationallinien verbunden seyn wird." Nicht die finanzielle, nicht einmal die national-ökonomische, sondern namentlich die politische Seite hob er als die für Deutschland wichtigste hervor. „Es sprechen," sagte er, „die gewichtigsten Gründe dafür, daß die deutschen Regierungen die noch übrige Friedenszeit zur Befestigung der deutschen Nationalintegrität benützen. Ja es ist zu hoffen, durch ihr unverzügliches und energisches Einschreiten in dieser Sache und durch offenes Kundgeben ihres Entschlusses werde bedeutend auf die fernere Erhaltung des Friedens gewirkt. Wenigstens wüßten wir nicht, wie Deutschland, bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge, den Franzosen das Vertrauen in seine Kraft besser zu bethätigen vermöchte, als durch das Angreifen eines solchen Friedenswerks."

Wie mächtig in Deutschland bereits der Antheil an den ökonomischen Interessen der Nation geworden war und wie lebhaft sich die Forderung einer nationalen Handelspolitik aussprach, dafür gab die Verhandlung über den Handelsvertrag, den der Zollverein mit England geschlossen (2. März 1841), einen sehr erfreulichen Beweis. Waren bisher solche Angelegenheiten mehr in dem engern Kreis der Bureaus oder höchstens in gelehrten Zeitschriften abgehandelt worden, so wurde jetzt zum erstenmal ein diplomatischer Vertrag Gegenstand einer bewegten allgemeinen Diskussion; die Allgemeine Zeitung namentlich lieferte eine Reihe von Beurtheilungen apologetischen und polemischen Inhalts, die sämmtlich von dem lebendigen, fast leidenschaftlichen Interesse zeugten, womit man sich dieser ökonomischen Frage in allen Theilen des Zollvereinsgebietes annahm. Im Allgemeinen sprach sich die öffentliche Stimme in Süddeutschland mit überwiegender Entschiedenheit gegen den Vertrag aus; hatte man im Herbst des Jahres 1840 gegen die politische Eroberungslust Frankreichs energischen Protest eingelegt, so verwahrte man sich jetzt nicht minder entschieden gegen die merkantilischen Invasionsgelüste Großbritanniens. Aber auch die Vertheidiger des Vertrags führten ihre Sache mit Gewandtheit

und zum erstenmale sah man wie die officielle Regierungspresse sich so weit herabließ, in die Verhandlung der Ansichten und Parteien sich einzumischen und eine Vertheidigung des Geschehenen mit Gründen zu versuchen, nicht bloß in dem beliebten Tone wegwerfender Vornehmheit oder bureaukratischer Untrüglichkeit. Mit Recht wurde damals denen, die aus ihrem Stillleben aufgeschreckt an der Hitze und dem Lärm des Kampfes einigen Anstoß nahmen, zur Beruhigung bemerkt: nur aus solcher Behandlung öffentlicher Fragen scheine das edle Selbstbewußtseyn der Nation hervorzugehen, das jüngst, als es galt dem auswärtigen Feinde die innerste Gesinnung herauszukehren, sich als ein dem Vaterlande so treues gezeigt habe. Die Engländer hatten ihr Parlament mit seinen alle Zweige des öffentlichen Lebens öffentlich untersuchenden Comitéen, eine freie Weltpresse, frei berathende Corporationen und Meetings, riesenhafte Handels- und Communicationsmittel — die Deutschen besaßen hiergegen nur den über kleine Mittel gebietenden Fleiß ihres Gewerbstandes und den Einfluß deutscher Bildung. Sollten beide wachsen und dem Vaterlande ein Hebel steigender Bedeutung werden, so war freie Discussion eine nothwendige Bedingniß; selbst wenn dabei da und dort einmal durch mißverstandenen Eifer ein Uebermaaß hervortrat, bedeutete dieß wenig im Vergleich mit dem Gewinn, der aus der öffentlichen Entwicklung der Gründe und Gegengründe hervorging.

Die Sache war noch zu neu, als daß nicht auf beiden Seiten Mißgriffe und Mißverständnisse hätten statthaben sollen. So gefiel sich ein Theil der Vertheidiger des Vertrags in der Einbildung, die laute und unzweideutige Opposition gegen denselben sey eine künstlich gemachte und der gemeinsame Verfasser der verschiedenen Beurtheilungen, die bald vom Rhein, bald vom Neckar, bald aus Schwaben, bald von Berlin oder gar von London datirt in der Allgemeinen Zeitung erschienen waren, sey Niemand anders — als **Dr.** Friedrich List in Augsburg. Was hier als vorsichtige Vermuthung auftauchte, war dort bereits als zuverlässige Thatsache verkündigt, und ein Leipziger Blatt schämte sich nicht, natürlich mit der Würze persönlicher Ausfälle und Schmähungen, die merkwürdige Entdeckung der Welt als unzweifelhaftes Factum mitzutheilen — in einem Augenblick, wo List in seinem

Württemberger Heimathlande an das Krankenlager gefesselt war. Wohl hatten seine Freunde recht, wenn sie dieses absurde Gerücht derb persiflirten und die Leichtgläubigen verspotteten, die sich einen journalistischen Ueberall und Nirgends ausgedacht hatten, der eine umfassendere Thätigkeit entwickele als Cäsar und Napoleon, wenn sie sechs Secretären auf einmal diktirten; aber es lag doch auch in dieser sinnlosen Voraussetzung wieder eine mittelbare Anerkennung seiner unermüdlichen Wirksamkeit und seines Einflusses. Ueber den englischen Vertrag hat er damals, als man ihn spöttisch den „deutschen O'Connell" nannte und ihm die ganze Agitation allein zuschrieb, freilich nicht eine Seite geschrieben, wohl aber war die ganze Bewegung durch ihn vorbereitet und angebahnt worden. Er hatte zuerst den Versuch gemacht, das nationale Interesse für die großen ökonomischen Angelegenheiten zu gewinnen, die herkömmlichen Ueberlieferungen zu bekämpfen und den nationalökonomischen Autoritätsglauben zu erschüttern. Seine ganze Thätigkeit hatte immer diesem Ziele zugearbeitet; die jüngste Periode seiner Schriftstellerei hatte in den verschiedensten Formen immer denselben Gegenstand aufgegriffen: Schutz der nationalen Industrie, Emancipation vom englischen Monopol, Opposition gegen die A. Smith'sche Freihandelstheorie. In diesem Sinne hatte er allerdings einen guten Theil der jetzigen Agitation gegen den Vertrag mit England zu verantworten, auch wenn seine Feder dabei nicht thätig war; ja, er hatte überhaupt zu verantworten, daß sich auf einem Gebiete, das bisher dem praktischen Interesse der Nation so ziemlich verschlossen war, jetzt Gegensätze, Parteien, Kämpfe bildeten und neben ihm bereits Wortführer und Organe auftraten, die mit gleicher Lebendigkeit und Schärfe das Interesse der nationalen Industrie verfochten. Nur war es eine vollständige Umdrehung der Wahrheit, wenn man annahm, eine Partei habe ihn als Sprecher aufgestellt, die deutschen Industriellen etwa ihn zu ihrem Advocaten gemacht; so weit waren die Dinge in Deutschland noch nicht gediehen, daß wie in England und Nordamerika die Parteien und Ansichten solche Beweise von Selbstthätigkeit und fürsorglichen Eifer abgelegt hätten. List selbst hatte die ersten Schritte dazu gethan, Parteien zu bilden, zu organisiren und ihre Interessen zu vertreten; was jetzt gegenüber dem englischen Vertrage geschah, war eine der ersten erfreulichen Früchte

dieses selbstständigen Handelns, und List durfte ohne Selbstüberschätzung einen guten Theil des Verdienstes für sich in Anspruch nehmen.

Auch stand List's Thätigkeit gerade damals im engsten Zusammenhang mit der schutzzöllnerischen Polemik gegen den Vertrag vom zweiten März. Gleichzeitig mit seinen oben erwähnten Aufsätzen für ein deutsches Eisenbahnsystem hatte er die Politik des Zollvereins und sein Verhältniß zur deutschen Industrie in einzelnen kürzeren Correspondenzen ganz in dem Sinne besprochen, in dem die Polemik gegen den Vertrag gehalten war; auch hatte er nicht unterlassen, mit der englischen Handelspolitik und ihren englischen und deutschen Verfechtern in Deutschland, namentlich in Hamburg, einen kleinen Krieg zu unterhalten. Wer die Allgemeine Zeitung aus den ersten Monaten des Jahres 1841 durchliest, wird ihn um so leichter erkennen, als er sich nicht die Mühe nahm, durch ein fingirtes Datum von der Spur abzuleiten.

Bald ward ihm ein Anlaß geboten, diese Polemik umfassender und eindringlicher fortzusetzen. Die englische Regierung hatte einen tüchtigen Nationalökonomen, den Dr. Bowring, nach Deutschland abgesandt, um die Verhältnisse des Zollvereins zu erforschen und, wie natürlich, zugleich im Sinne des englischen Handelsinteresses thätig zu seyn. Hören wir, wie List diese Mission beurtheilte — allerdings im Widerspruch mit vielen gutmüthigen und arglosen Leuten, die dergleichen englische Missionen und Missionäre ohne einen Anflug nationalen Mißtrauens unter sich aufnahmen. „Herr Labouchere, der gegenwärtige Handelspräsident, hatte Dr. Bowring in derselben Absicht nach Deutschland geschickt, in welcher ihn Herr Poullett-Thompson im Jahr 1834 nach Frankreich abgeordnet hatte; denn wie die Franzosen durch Concessionen in Ansehung der Weine und Branntweine, so sollten die Deutschen durch Concessionen in Ansehung des Getreides und Holzes verleitet werden, ihren innern Markt den englischen Manufakturen zu öffnen. Nur darin war ein großer Unterschied zwischen den beiden Missionen, daß die den Franzosen zu bietende Concession keinem Widerspruch in England selbst unterlag, während die den Deutschen zu bietende erst in England zu erkämpfen war. Die Tendenz beider Berichte mußte somit eine ganz verschiedene seyn. Der Bericht über die Handelsverhältnisse zwischen Frankreich und England war ausschließlich an die Franzosen

gerichtet. Ihnen, oder vielmehr ihren Theoretikern und theoretisirenden Praktikern durfte gesagt werden, Colbert habe mit seinen Schutzmaßregeln nichts Erkleckliches ausgerichtet; sie durfte man glauben machen, der Eden-Vertrag sey Frankreich nützlich, und das Continentalsystem, so wie sein jetziges Prohibitivsystem ungemein schädlich gewesen. Kurz, man durfte sich hier ganz an die A. Smith'sche Theorie halten; die Erfolge des Schutzsystems durften durchweg und rund in Abrede gestellt werden. Nicht so einfach war die Sache beim letzten Bericht; denn hier sollte man zu den englischen Landbesitzern und zu den deutschen Regierungen zugleich sprechen. Jenen sollte man sagen: „seht da eine Nation, die in Folge von Schutzmaßregeln schon unermeßliche Fortschritte in ihrer Industrie gemacht hat, und die im Besitze aller erforderlichen Hülfsmittel mit starken Schritten darauf losgeht, ihren neuen Markt ganz zu erobern und auf fremden Märkten mit England zu concurriren; dieß, ihr Tories im Oberhaus, ist euer verruchtes Werk; das hat eure unsinnige Kornbill zu Wege gebracht; denn durch sie wurden die Preise der Lebensmittel, der Rohstoffe und Arbeitslöhne in Deutschland niedergehalten, durch sie sind die deutschen Fabriken den englischen gegenüber in Vortheil gestellt worden. Beeilt euch also, ihr habsüchtigen Thoren, diese Kornbill abzuschaffen, dadurch werdet ihr die deutschen Fabriken doppelt und dreifach beeinträchtigen; erstens, indem die Preise der Lebensmittel der Rohstoffe und Taglöhne in Deutschland gesteigert und in England herabgedrückt werden; zweitens, indem durch die Ausfuhr deutschen Korns nach England die Ausfuhr englischer Manufakturwaaren nach Deutschland begünstigt wird; drittens, weil die deutsche Handelsunion sich geneigt erklärt hat, ihre Zölle auf ordinäre Baumwollen- und Wollenwaaren in demselben Verhältniß herabzusetzen, in welchem England die Einfuhr deutschen Getreides und Holzes begünstigt. So kann es nicht fehlen, daß wir Britten die deutschen Fabriken wiederum erdrücken. Aber die Sache hat Eile. Mit jedem Jahr gewinnen die Fabriken unterdessen größeren Einfluß in dem Verein, und zaudert ihr, so kommt eure Kornbill-Abolition zu spät. Nicht lange, und das Zünglein der Wage wird sich drehen. Bald werden die deutschen Fabriken eine so große Nachfrage nach Agrikulturprodukten erzeugen, daß Deutschland kein Getreide mehr ins Ausland zu verkaufen haben wird.

Welche Concessionen wollt ihr alsdann den deutschen Regierungen bieten, um sie zu bewegen, Hand an ihre eignen Fabriken zu legen? um sie zu verhindern, daß sie ihre Baumwolle selbst spinnen, und noch dazu überall eure fremden Märkte beeinträchtigen?"

„Dieß alles sollte und mußte der Berichterstatter den Landbesitzern im Parlament begreiflich machen. Die Formen der britischen Staatsverwaltung verstatten keine geheimen Kanzleiberichte; Dr. Bowrings Bericht mußte ein öffentlicher seyn, mußte also in Uebersetzungen und Auszügen den Deutschen unter die Augen kommen. Darum durfte man keine Sprache führen, welche die Deutschen zur Erkenntniß ihrer wahren Interessen führen könnte. Darum mußte jedem Mittel, das auf das Parlament wirken sollte, ein Gegengift für die deutschen Regierungen beigefügt, mußte behauptet werden, es sey in Folge der Schutzmaßregeln viel deutsches Kapital in falsche Kanäle geflossen; die Agrikulturinteressen in Deutschland würden durch das Schutzsystem beeinträchtigt; das Agrikulturinteresse seinerseits könne nur nach fremden Märkten seine Blicke richten, die Agrikultur sey in Deutschland bei weitem der überwiegende Nahrungszweig, denn drei Viertheile der Bewohner Deutschlands seyen Ackerbauern; es sey purer Wortkram, wenn man von Schutz für die Producenten spreche; das Manufakturinteresse selbst könne nur durch fremde Concurrenz bestehen; die öffentliche Meinung in Deutschland strebe nach Handelsfreiheit; die Intelligenz in Deutschland sey zu sehr verbreitet, als daß das Begehren nach höhern Zöllen Eingang finden könnte; die einsichtsvollsten Männer des Landes seyen zu Gunsten einer Zollverminderung auf ordinäre Wollen- und Baumwollenstoffe, im Falle die englischen Zölle auf Getreide und Holz ermäßigt würden."

Wir haben diese Stelle hervorgehoben, weil sie den Standpunkt bezeichnet, von dem aus List die Thätigkeit der englischen Handelspolitik gegenüber von Deutschland betrachtete. In diesem Sinne unterwarf er nun Bowring's Bericht einer ausführlichen Beurtheilung, [1] eröffnete er eine lebhafte Polemik gegen die

[1] S. Allg. Zeitung 1841 Beilage Nr. 39, 40, 51, 52, 72, 73. Dieselbe Frage wurde außerdem von List in der Deutschen Vierteljahrsschrift (1841 IV. 310 f.) erörtert, in dem Aufsatz: „Die englische Parlamentsuntersuchung von 1840 und die deutsche Nationalindustrie."

bisherige Tendenz der englischen Handelspolitik und bekämpfte mit aller Entschiedenheit die A. Smith'sche Freihandelslehre. Deutschland, war der Satz den er an die Spitze stellte, ist im Lauf von zehn Jahren in Wohlstand und Industrie, in Nationalselbstgefühl und Nationalkraft um ein Jahrhundert vorgerückt. Und wodurch? Daß jene Schlagbäume fielen, die den Deutschen vom Deutschen trennten, war schon gut und heilsam, hätte aber der Nation zum schlechten Trost gereicht, wäre ihre innere Industrie fortan der fremden Concurrenz bloßgestellt geblieben. Es war hauptsächlich der Schutz, den das Vereinszollsystem den Manufakturartikeln des gemeinen Verbrauchs gewährte, was diese Wunder bewirkte. Indem List die freihändlerischen Argumente des Engländers durchging, versäumte er nicht die A. Smith'sche Schule lebhaft anzugreifen und seine Theorie von einer „politischen" Oekonomie der „kosmopolitischen" gegenüber zu stellen. Er regte schon hier alle die Fragen an, die bei der Feststellung eines nationalen Schutzsystems zu erörtern wären: Ausdehnung des Zollvereins bis ans Meer, Verbindung mit den Hansestädten, Verträge mit Holland und Belgien und stellte als bestimmtes Ziel der deutschen Handelspolitik die Forderung hin: England sowohl seine „deutschen Brückenköpfe" an der Nord- und Ostsee als den großen Brückenkopf Holland zu entreißen.

In demselben Geiste schrieb er kurz nachher mehrere Aufsätze unter dem Titel: „Die nationalen Handelssysteme von England, Holland und Deutschland." [1] Er gab darin eine historische Uebersicht der handelspolitischen Entwicklung dieser Länder, um den Beweis zu liefern, daß Blüthe und Verfall nur an den Schutz oder das Aufgeben dieses Schutzes geknüpft gewesen seyen. So griff er denselben Gegenstand mit bewundernswürdiger Rührigkeit von den verschiedensten Seiten auf, immer an Tagesfragen anknüpfend und gegen die „kosmopolitischen" Doktrinen der A. Smith'schen Schule polemisirend. Diese Aufsätze, im Februar, März und April 1841 veröffentlicht, erregten natürlich große Aufmerksamkeit, und fanden je nach den Meinungen lebhafte Billigung oder lauten Widerspruch; die gewandte, lebendige Darstellung ökonomischer Fragen, die bittere Polemik gegen die herkömmlichen Ueberlieferungen der nationalökonomischen Wissenschaft, das zuversichtliche

[1] S. Allg. Zeitung 98, 99, 108, 109.

Vertrauen in den Sieg der eignen Meinung, die kühne Anregung weitgreifender patriotischer Hoffnungen und großer politischer Entwürfe mußten Eindruck machen, auch wenn derselbe nach Personen und Meinungen sehr verschieden war. Nahm man auf der einen Seite die Angriffe gegen das herrschende System A. Smith's mit großem Widerwillen auf, so sahen die Andern in diesen Aufsätzen das Programm einer neuen Handelspolitik, die mit den praktischen Bedürfnissen und Interessen der Nation besser zusammenstimmte als die kosmopolitischen Lehren der Schule.

In der That waren die zuletzt genannten Aufsätze die Vorläufer einer systematischen Bekämpfung der Smith'schen Theorie; es sind dieselben gewissermaßen als Ankündigung und Probe dem „nationalen System der politischen Oekonomie" vorangegangen und ihr Inhalt ist mit geringen Veränderungen in dasselbe aufgenommen worden.[1] Im Monat Mai erschien dann der erste Band „des nationalen Systems der politischen Oekonomie" selbst.

Was List seit vielen Jahren mit sich herumgetragen und verarbeitet hatte, erschien hier im Zusammenhang und als ein Ganzes in der Form systematischer Anordnung; die Ideen, die er zur Zeit des Handelsvereins, während seines Aufenthaltes in Amerika, und dann seit seiner Rückkehr nach Europa in verschiedenen Gestalten und bei verschiedenen Anlässen ausgesprochen hatte, waren hier in die Form eines wissenschaftlichen Systems gebracht und gegen die A. Smith'sche Lehre nicht nur wie bisher in einem kleinen Kriege polemisirt, sondern in ihrer ganzen wissenschaftlichen und praktischen Geltung angefochten. Es war zu erwarten, daß ein solches Unternehmen, zumal wenn es mit praktischen Interessen der Zeit zusammenfiel, die verschiedenartigste Beurtheilung erfahren mußte und die Einen in dem Buche ein ganz unberechtigtes Pamphlet, die Andern das Evangelium einer neuen staatswirthschaftlichen Praxis erblickten.

Die ausführliche Vorrede, womit List das Buch eröffnete, gab Rechenschaft über seine eigene Entwicklung, polemisirte gegen die Gegner, erzählte ganz Persönliches und wies daneben wieder auf den großen nationalen Hintergrund hin, dem die ökonomische Emancipation Deutschlands zustrebt. Bald hochfahrend, bald bescheiden, ja fast kleinlaut, bald hypochondrisch und verbissen, bald

[1] Vergl. das III—V. und XXXIV. Capitel.

wieder stolz und hoffnungsvoll auf die Zukunft des Vaterlandes, war diese Vorrede eine seltsame Mischung von Bedeutendem und Unwesentlichem, von ganz Allgemeinem und Persönlichem; sie gab ein charakteristisches Bild der Kämpfe, Widerwärtigkeiten und Störungen, durch die das Gemüth des Autors gereizt und verbittert worden war. Er erzählt, wie er schon zur Zeit des Handelsvereins in Opposition getreten sey gegen die herrschende Freihandelstheorie, wie aber damals allen wissenschaftlich gebildeten Staatsbeamten, Redakteuren von Zeitungen und Zeitschriften und allen politisch-ökonomischen Schriftstellern, jeglicher Zollschutz als ein theoretischer Greuel erschien, wozu noch das Interesse Englands kam und die „Trödler der englischen Industrie in den deutschen See- und Meßstädten." „Offenbar," sagte er, „war der Kampf mit ungleichen Waffen geführt; auf der einen Seite eine nach allen Theilen ausgebildete in unwidersprochenem Ansehen stehende Theorie, eine geschlossene Schule, eine mächtige Partei, die in allen gesetzgebenden Körpern und Dikasterien ihre Sprecher hatte, vor Allem aber die große bewegende Kraft — Geld; auf der andern Armuth und Noth, Meinungsverschiedenheit, innerer Zwiespalt und gänzlicher Mangel an einer theoretischen Basis." Er berichtet dann im Einzelnen, wie er den Kampf in Deutschland fortgeführt, später in Amerika wieder aufgenommen und wie ihm im Laufe der Verhandlung der Ungrund des herrschenden Systems, seine wissenschaftliche und praktische Haltlosigkeit immer klarer geworden war; — er vergißt auch nicht, der Anfeindungen und Verkleinerungen zu gedenken, womit Mißgunst und Unkenntniß in den verschiedensten Perioden seines Lebens sein Verdienst zu schmälern oder geradezu zu bestreiten suchten. Dieß Alles ist dem Leser dieser Blätter in zu genauer Erinnerung, als daß wir das Einzelne hier zu wiederholen brauchten. Seine bittere Polemik gegen die A. Smith'sche Schule, seine unverhohlene Betrachtung der Verdienste und des wirklichen Werthes, den ihre Leistungen beanspruchen durften, hinderte List nicht, auch über sein eignes Werk bescheiden genug zu urtheilen; zweifelte er zwar an der Richtigkeit seiner Idee durchaus nicht, so war er doch mit der Ausarbeitung nichts weniger als zufrieden. „Wer fort studirt," sagte er, „kommt immer weiter und das Umarbeiten muß doch ein Ende nehmen. So trete ich nun vor das Publikum mit

dem demüthigenden Gedanken, daß man Vieles an meiner Arbeit zu tadeln finden werde, so daß ich selbst jetzt, da ich diese Vorrede schreibe, Vieles hätte besser machen und sagen können, und nur der Gedanke stärkt mich, man möchte nebenbei doch in meinem Buche manches Neue und Wahre und auch Einiges finden, das meinem deutschen Vaterlande zu besonderem Nutzen gereichen dürfte. Hauptsächlich dieser Absicht ist es zuzuschreiben, daß vielleicht oft zu keck und zu entschieden über die Ansichten und Leistungen einzelner Autoren und ganzer Schulen ein Verdammungsurtheil fällte. Wahrlich es geschah dieß nicht aus persönlicher Arroganz, sondern überall in der Ueberzeugung, die getadelten Ansichten seyen gemeinschädlich und um in solchen Fällen nützlich zu wirken, müsse man seine entgegengesetzte Meinung unumwunden und auf energische Weise aussprechen."

Er machte von diesem Rechte des energischen Tadels gegen die Schule freilich einen sehr ausgedehnten Gebrauch, denn mit Ausnahme von Nebenius, Mohl, Herrmann bricht er ziemlich über alle literarischen Autoritäten der nationalökonomischen Wissenschaft den Stab; er verschmäht es durch eine „mildere, gemäßigtere, demüthigere, hinlänglich verklausulirte, links und rechts Complimente ausstreuende Einkleidung seiner Kritik" für sich selber eine mildere Beurtheilung zu erlangen. Aber mit gerechtem Selbstgefühl rühmt er sich, populär geschrieben zu haben. „Sollen in Deutschland," sagt er sehr wahr, „die Nationalinteressen durch die Theorie der politischen Oekonomie gefördert werden, so muß sie aus den Studirstuben der Gelehrten, von den Kathedern der Professoren, aus den Kabineten der hohen Staatsbeamten in die Comptoire der Fabrikanten, der Großhändler, der Schiffsrheder, der Kapitalisten und Bankiers, in die Bureaux aller öffentlichen Beamten und Sachwalter, in die Wohnungen der Gutsbesitzer, vorzüglich aber in die Kammern der Landstände herabsteigen, mit Einem Wort, sie muß Gemeingut aller Gebildeten in der Nation werden." „Wenn irgendwo," fügt er hinzu, „die Publicität eine Garantie der Throne ist (und sie ist es überall, wo sie die Nationalkraft belebt, die öffentliche Einsicht vermehrt und die Administration im Interesse der Nation controlirt) so ist sie es in den Angelegenheiten der Industrie und der Handelspolitik." Die deutschen Fürsten erinnert er daran, daß sie ihre dynastischen

Interessen in keiner Weise besser fördern können, als indem sie die öffentliche Diskussion über die materiellen Interessen der Nation nicht allein zulassen, sondern nach Möglichkeit hervorrufen und begünstigen. Den deutschen Adel ermuntert er, einen Blick auf den englischen zu werfen, um einzusehen, „was innerer Reichthum, großer auswärtiger Handel, Schifffahrt, Flotten und fremde Kolonien auch ihm werden könnten und sollten. Wohin aber rohe Agrikultur, ein bettelhafter und rechtloser Bürgerstand, bäuerliche Leibeigenschaft, Erhebung des Adels über das Gesetz, Feudalwesen und alle jene Herrlichkeiten führen, wovon hochgeborne Laudatores temporis acti noch in den letztverflossenen Zeiten geträumt haben, mag ein einziger Blick auf den polnischen Adel und seine gegenwärtigen Zustände lehren. Möge also der deutsche Adel unsere Bestrebungen ferner nicht mit neidischem oder gehässigem Auge betrachten; möge er parlamentarisch und vor allem durch und durch national werden, möge er sich uns nicht gegenüber, sondern an die Spitze unseres Nationalsaufschwungs stellen; das ist seine wahre Bestimmung." An die Nation im Ganzen aber, die vor Kurzem gegen die Wiederkehr gallischer Herrschaft so energischen Protest eingelegt, stellte er die Frage, ob sie es erträglicher oder ruhmvoller finde, daß die deutschen Ströme und Häfen, Ufer und Meere fortan unter dem Einfluß der brittischen stehen?

So die Vorrede; hören wir nun, wie das Buch selbst seine Aufgabe faßt und durchführt.

List beruft sich zunächst auf die Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit: auf die ermunternden Ergebnisse des Schutzsystems in den Ländern, wo man es an die Stelle des Freihandels gesetzt hatte, und auf die erschütternden Folgen, die man dort empfinden mußte, wo man wie in Nordamerika den Schutz mit der freien Concurrenz vertauschte. Erfahrungen solcher Art scheinen ihm wohl geeignet, „Zweifel zu erregen, ob die Theorie so unfehlbar sey, als sie vermeine, ob die Praxis so thöricht sey, als sie von der Theorie geschildert werde — Besorgnisse zu erwecken, unsere Nationalität möchte am Ende Gefahr laufen, an einem Denkfehler der Theorie zu sterben, gleich jenem Patienten, der ein gedrucktes Recept befolgend, an einem Denkfehler starb — ja den Verdacht in uns zu erzeugen, ob nicht gar jene gepriesene Theorie nur darum so weitbauchig angelegt und so hoch aufgethürmt sey,

damit sie als ein anderes hellenisches Roß, Waffen und Männer berge und uns verleite, unsere eigenen Schutzmauern mit unsern Händen niederzureißen."

Die politische Oekonomie sollte in Beziehung auf den internationalen Handel ihre Lehren aus der Erfahrung schöpfen, ihre Maßregeln für die Bedürfnisse der Gegenwart und der eigenthümlichen Zustände jeder besondern Nation berechnen, ohne dabei die Forderungen der Zukunft und der gesammten Menschheit zu verkennen. Sie stütze sich demnach auf Philosophie, Politik und Geschichte. Die Philosophie gebiete die immer größere Annäherung der Nationen zu einander, möglichste Vermeidung des Kriegs, Uebergang aus dem Völkerrecht in ein gemeinsames Staatenbundesrecht; die Politik fordere im Interesse jeder besondern Nation Garantien für ihre Selbstständigkeit und Fortdauer, besondere Maßregeln zur Beförderung ihrer Fortschritte in Kultur, Wohlstand und Macht; die Geschichte weise auf die Vermittlung zwischen den beiderseitigen Forderungen der Philosophie und der Politik.

List macht dem einseitigen „Merkantilsystem" den Vorwurf, es behaupte die absolute und allgemeine Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Beschränkung und sehe nicht ein, daß die Beschränkung nur Mittel, die Freiheit aber das Ziel sey. Auf der andern Seite fasse die herrschende Freihandelstheorie fast ausschließlich die kosmopolitischen Forderungen der Zukunft, ja sogar die der entferntesten Zukunft ins Auge und ignorire das Princip der Erziehung der Nation zur Selbstständigkeit. Zwischen beiden weist List seiner Ansicht eine vermittelnde Stellung ein; er verwirft sowohl die Theorie, die um jeden Preis Freiheit verlangt, als die Praxis, die in dem Schutze die einzige und immer gültige Handelspolitik erkennen will. Das Princip des Zollvereins sey aber die industrielle Erziehung der Nation; durch den Schutz der letzten Jahrzehnte sey die Industrie in Deutschland bereits so weit emporgebracht worden, daß schon die innere Concurrenz die Preise tief herabgedrückt habe; man werde daher durch ein Aufgeben des Schutzes den deutschen Unternehmungsgeist an der Wurzel angreifen; denn jede in Folge von Schutzverminderungen oder überhaupt durch Regierungsmaßregeln ruinirte Fabrik „wirke wie ein aufgehängter Cadaver, der alle lebendigen Wesen ähnlicher Art weit und breit verscheuche."

Schon in diesen einleitenden Bemerkungen nimmt List eine schroffe und feindselige Stellung gegen England ein; nur zu ihrem Vortheil, warf er den Britten vor, hegten sie die Freihandelstheorie; und nur zu ihrem Vortheil begünstigten sie unter philantropischer Maske die Aufhebung der Sklaverei. In bitterem Thone spricht er die Besorgniß aus, daß auch die neuesten scheinbaren Annäherungen Englands an die Wegräumung der schützenden Tarife nichts weiter seyen, „als eine impertinente Zumuthung, Deutschland möchte sich für solide Gold- und Silberbarren in Mondschein und Hoffnung bezahlen lassen.“ England, behauptet er, werde die versprochenen Concessionen nicht als ein Aequivalent für die überwiegenden Vortheile betrachten, welche es noch immer auf dem deutschen Manufakturmarkt besitze, nicht als ein Handgeld um Deutschland zu verhindern, daß es nach und nach seine Bedürfniß an Baumwollengarn selbst spinnen lerne, nicht als ein Ausgleichungsmittel des noch immer bestehenden ungeheuern Mißverhältnisses zwischen der wechselseitigen Einfuhr und Ausfuhr beider Länder — nein! — England werde das Recht, Deutschland mit Baumwollengarn zu versehen, als ein jus quaesitum betrachten und für jene Concessionen ein neues Aequivalent verlangen, das in nichts Geringerem bestehen solle, als in der Aufopferung seiner Baumwoll- und Wollmanufakturen; es werde Deutschland jene Concessionen als ein Linsengericht vorsetzen, und sich dafür die Abtretung seines Erstgeburtsrechts bedingen.

Er macht kein Hehl daraus, daß er sein System hauptsächlich im Gegensatz zur englischen Handelssuprematie begründe. „Wäre ich Engländer,“ sagte er, „ich hätte schwerlich das Grundprincip der Adam Smith'schen Theorie in Zweifel gezogen. Es waren die vaterländischen Zustände, welche vor mehr als zwanzig Jahren die ersten Zweifel an der Unfehlbarkeit der Theorie in mir aufregten. Es waren die vaterländischen Zustände, welche mich seit dieser Zeit vermochten, in vielen anonymen Artikeln und zuletzt unter meinem Namen, in größern Aufsätzen meine der Theorie entgegenstehenden Ansichten zu entwickeln.“ In diesem Geiste faßte er nun die nationalökonomische Lehre zunächst vom Standpunkt der Erhaltung, Ausbildung und Vervollkommnung der Nationalität.

Indem List den Satz an die Spitze stellt, daß die Civilisation, die politische Ausbildung und die Macht der Nation hauptsächlich durch ihre ökonomischen Zustände bedingt sey, setzt er als Hauptentwicklungsstufen der Nationen folgende Grade fest: wilder Zustand, Hirtenstand, Agrikulturstand, Agrikultur-Manufakturstand, Agrikultur-Manufaktur-Handelsstand. Eine jede Nation, die ihre Selbstständigkeit und ihre Fortdauer zu verbürgen suche, müsse daher darnach trachten, sobald als möglich von einem niedern Kulturzustand in einen höhern überzugehen, sobald als möglich Agrikultur, Manufakturen, Schiffahrt und Handel auf ihrem eignen Gebiete zu vereinigen. Die Ungleichheit des Bildungsprocesses bei verschiedenen Nationen, die Störungen durch Krieg und andere Hindernisse, der Vorsprung, den einzelne Nationen gewonnen, mache den Zollschutz für die Zurückgebliebenen zur Bedingung jenes Fortschritts; das Zollsystem sey daher nicht eine Erfindung spekulativer Köpfe, sondern eine natürliche Folge des Strebens der Nationen nach überwiegender Macht. Gleich an dieser Stelle hebt er den principiellen Gegensatz hervor, den er schon in seinen Outlines of a new system of political economy (1827) als das Unterscheidende zwischen seiner Ansicht und der A. Smith'schen Theorie bezeichnet hatte; er nennt die letztere die Lehre von der **kosmopolitischen** Oekonomie und stellt ihr sein eignes System als die **politische** Oekonomie gegenüber; er behauptet, daß A. Smith und seine Schule nur eine Theorie der Tauschwerthe aufgestellt habe, während er eine Theorie der produktiven Kräfte zu entwickeln suche.

Mit vielem Nachdruck wiederholt er die Versicherung, daß seine Ansicht und die Schutz- und Prohibitivtheorien der Merkantilisten durchaus nicht für eins und dasselbe zu halten seyen. Jede Uebertreibung und Uebereilung des Schutzes, sagt er, straft sich selbst durch Verminderung des eigenen Wohlstandes der Nation. Am schädlichsten und verwerflichsten ist die plötzliche und gänzliche Abschließung der Nation durch Prohibitionen. Jedoch sind auch diese zu rechtfertigen, wenn die Nation, durch langen Krieg von andern Nationen getrennt, in den Zustand einer unfreiwilligen Prohibition der Manufakturprodukte fremder Nationen und in die absolute Nothwendigkeit versetzt worden ist,

sich selbst zu genügen. In diesem Falle ist ein allmähliger Uebergang vom Prohibitivsystem in das Schutzsystem durch lange vorherbestimmte, allmählig sich vermindernde Zollsätze zu bewerkstelligen. Eine Nation dagegen, welche aus dem Zustande der Nichtprotektion in den Zustand der Protektion übergehen will, muß von geringen Zollsätzen ausgehen, die allmählig und nach einer vorausbestimmten Stufenleiter folgen. Die auf diese Weise vorherbestimmten Zollsätze sind von der Staatsgewalt unverbrüchlich einzuhalten. Allzuhohe Einfuhrzölle, welche die auswärtige Concurrenz gänzlich ausschließen, sind der Nation selbst, die sie anlegt, schädlich, indem dadurch der Wettstreit der Manufakturisten mit dem Ausland ausgeschlossen und Indolenz genährt wird. Wenn bei ansehnlichen, allmählig steigenden Zollsätzen die inländischen Manufakturen nicht gedeihen, so ist dieß ein Beweis, daß die Nation die erforderlichen Hülfsmittel noch nicht besitzt, um eine eigene Manufakturkraft zu pflanzen. Der Schutzzoll für einen einmal beschützten Industriezweig darf nie so weit fallen, daß diese Industrie durch fremde Concurrenz in ihrem Bestand gefährdet werden kann. Erhaltung des Bestehenden, Beschützung der Wurzeln und des Stammes der Nationalindustrie muß unverbrüchlicher Grundsatz seyn. Die fremde Concurrenz kann demnach bloß zur Theilnahme an dem jährlichen Consumtionszuwachs zugelassen werden. Die Zollsätze müssen steigen, sobald die auswärtige Concurrenz den größern Theil oder das Ganze des jährlichen Zuwachses gewinnt. Eine Nation, wie die englische, deren Manufakturkraft einen weiten Vorsprung vor der aller andern Nationen gewonnen hat, erhält und erweitert ihre Manufaktur- und Handelssuprematie am besten durch möglichst freien Handel. Bei ihr ist das kosmopolitische Princip und das politische eins und dasselbe.

So lautet, mit List's eigenen Worten, sein Glaubensbekenntniß über die Schutzzölle und Handelsfreiheit. Mit dieser Politik hoffte er die industrielle Erziehung der Nationen sicher zu stellen und den allgemeinen Wohlstand, auch den der ackerbauenden Klassen, zu erhöhen. Denn ein solches Schutzsystem gewährte seiner Ansicht nach den inländischen Manufakturisten kein Monopol, sondern nur den Angehörigen der eigenen Nation ein Monopol gegen die Angehörigen fremder Nationen, die bei sich

selbst ein ähnliches Monopol besitzen. Dieses Monopol schien ihm ein nützliches, weil es nicht nur in der Nation schlafende und müßig liegende Produktenkräfte wecke, sondern auch fremde ins Land ziehe.

Für den Ackerbau besorgte er von einer so geschützten Industrie nicht nur keine Gefahr, vielmehr schien ihm das Gegentheil viel bedenklicher, weil bei dem Mangel großer Manufakturen sich alle Kräfte auf den Ackerbau werfen und so eine in vieler Hinsicht schädliche Güterzerstückelung und Kleinwirthschaft erzeugt wird. Ein größtentheils aus Kleinbauern bestehendes Agrikulturvolk, sagte er, kann weder große Quantitäten von Produkten in den innern Handel werfen, noch eine bedeutende Nachfrage nach Fabrikaten veranlassen. Jedes Individuum ist hier zum größten Theil auf seine eigene Produktion und Consumtion beschränkt. Unter solchen Verhältnissen kann sich nie ein vollkommenes Transportsystem in der Nation bilden, kann die Nation nie in den Besitz der damit verbundenen unermeßlichen Vortheile gelangen. Nationalschwäche, geistige wie materielle, individuelle wie politische, ist davon die nothwendige Folge. Diese Wirkungen sind um so gefährlicher, wenn benachbarte Nationalitäten die entgegengesetzte Richtung einschlagen, wenn sie in jeder Beziehung vorwärts schreiten, wo wir rückwärts gehen; wenn dort die Hoffnung einer bessern Zukunft den Muth, die Kraft und den Unternehmungsgeist der Bürger erhöht, während hier Geist und Muth durch den Blick in eine nichtsversprechende Zukunft mehr und mehr erstickt werden. Die Geschichte liefert sogar Beispiele, daß ganze Nationen zu Grunde gegangen sind, weil sie nicht zu gehöriger Zeit die große Aufgabe zu lösen verstanden, durch Pflanzung eigener Manufakturen und eines kräftigen Gewerbs- und Handelsstandes sich ihrer geistigen, ökonomischen und politischen Selbstständigkeit zu versichern.

Dieß sind die allgemeinen Umrisse, in welchen List den Zweck und Umfang seiner nationalökonomischen Ansicht zusammenfaßt; indem er an den Nachweis des Einzelnen geht, wendet er sich zunächst zur Geschichte. Er sucht an der handelspolitischen Entwicklung Italiens, insbesondere Venedigs, zu zeigen, wie der Mangel nationaler Einheit, deren Bedeutung mit ahnungsvoller Wahrheit Machiavell erkannt hatte, das wesentlichste

Hinderniß geworden ist für die größere Entfaltung der so viel versprechenden Keime industrieller Kraft, wie Venedig nicht durch sein Schutzsystem zu Grunde gegangen ist, sondern nur deßhalb, weil es zur rechten Zeit versäumte, die Bande eines Monopols minder straff anzuziehen, das zu streng festgehalten die Erstarrung und Trägheit groß ziehen mußte. Er entwickelt in allgemeinen Zügen die Geschichte der Hansen, namentlich ihr lehrreiches Verhältniß zum englischen Handel und sucht aus diesem großen Beispiele nachzuweisen, wie ihnen gegenüber das mittelalterliche England ganz in derselben Lage war, wie heutzutage den Engländern gegenüber Deutschland. Die Hansen, sagte er, wußten mit nicht geringerer Geschicklichkeit als in unsern Tagen die Engländer, sich Einfluß bei Völkern und Regierungen zu verschaffen, die ihre Nationalinteressen nicht wahrzunehmen verstanden. Nur hatten ihre Argumente eine ganz andere Basis als die der heutigen Handelsmonopolisten. Die Hansen leiteten ihr Recht, fremde Länder mit Fabrikwaaren zu versorgen, aus Verträgen und aus einem unvordenklichen Besitze her, während heutzutage die Engländer es durch eine Theorie begründen wollen, die einen ihrer eigenen Douanenbeamten zum Urheber hat. Diese verlangen im Namen der Wissenschaft, was jene im Namen der Verträge und des Rechts begehrten. An England selbst, wie es sich von dem hanseatischen Monopol befreite, sucht List seinen Landsleuten ein Exempel zur Nachahmung zu geben, indem er zugleich hervorhebt, wie der Mangel eines nationalen Handels und die Vernachlässigung des eigenen Ackerbaues und der eigenen Industrie den Verfall der Hanse beschleunigten. Bei ihrem einseitigen Streben nach materiellem Reichthum, sagt er, hatten diese Städte die Beförderung ihrer politischen Interessen gänzlich vernachlässigt. Während der Zeit ihrer Macht schienen sie dem deutschen Reich gar nicht mehr anzugehören. Es schmeichelte diesen beschränkten, selbstsüchtigen und hochmüthigen Bürgern, sich von Fürsten, Königen und Kaisern den Hof machen zu sehen, und zur See die Souveraine zu spielen. Wie leicht wäre es ihnen zur Zeit ihrer Seeherrschaft geworden, im Verein mit den oberdeutschen Städtebündnissen ein mächtiges Unterhaus zu gründen, der Aristokratie des Reichs ein Gegengewicht zu halten, vermittelst der kaiserlichen Macht National-

einheit zu erzielen, das ganze Ufer von Dünkirchen bis Riga unter einer Nationalität zu vereinigen und auf diese Weise der deutschen Nation die Suprematie in Gewerbe, Handel und Seemacht zu erringen und zu erhalten. So aber als der Scepter der Meere ihren Händen entsunken war, blieb ihnen nicht einmal Einfluß genug bei dem deutschen Reichstag, um ihren Handel als eine Nationalangelegenheit geltend zu machen. Im Gegentheil: die Aristokratie that ihr Möglichstes, die Gedemüthigten vollends zu unterdrücken. Die Binnenstädte fielen nach und nach unter die absolute Gewalt der Fürsten, und damit verloren die Seestädte ihre Verbindung im Innern.

Eine ähnliche historische Skizze behandelt die Geschichte der Niederlande. Hier waren außer der Geschichte des Aufblühens, für List's praktischen Zweck, namentlich die Ursachen des Verfalles und der Isolirung Hollands von Bedeutung. Schon in seinen früheren Aufsätzen in der Allgemeinen Zeitung hatte er nachdrücklich hervorgehoben, wie die Stellung Hollands eine gefährliche und verlorene sey, wenn es nicht an Deutschland und dem Zollverein einen Rückhalt suche; hier ward natürlich diese Saite von Neuem angeschlagen. „Hätte Holland," sagt er, „vereinigt mit Belgien und dem Flußgebiet des Rheins und mit Norddeutschland, ein Nationalgebiet gebildet, schwerlich wäre es England und Frankreich gelungen, seine Seemacht, seinen auswärtigen Handel und seine innere Industrie durch Kriege und Handelspolitik in der Art zu schwächen, wie vor ihnen geschehen ist. Holland fiel, weil ein Strich Küstenland, von einer kleinen Zahl von deutschen Fischern, Seefahrern, Kaufleuten und Viehzüchtern bewohnt, für sich selbst eine Nationalmacht bilden wollte, und das Binnenland, mit welchem es ein Ganzes ausmachte, als fremdes Land betrachtete und behandelte. Jetzt nährt sich Holland von seinen Colonien und vom deutschen Zwischenhandel. Der nächste Seekrieg aber kann ihm leicht die ersteren rauben, und je mehr der deutsche Zollverein zur Einsicht seiner Interessen und zum Gebrauch seiner Kräfte gelangt, um so mehr wird er die Nothwendigkeit erkennen, Holland in sich aufzunehmen."

Die Geschichte Englands bot für List's Auffassung ein sehr günstiges Feld. Zwar hatte die herrschende Theorie, den einmal feststehenden Sätzen zu Liebe, hier das Paradoxon aufgestellt,

England sey trotz seiner Schutzmaßregeln, trotz seiner Schifffahrtsgesetze zu der bewunderungswürdigen Höhe von Macht und Einfluß gelangt, nicht durch dieselben. Ja Adam Smith selbst hatte aus dem Wortlaut des berüchtigten Methuenvertrags darzuthun gesucht, derselbe sey England minder vortheilhaft als Portugal, während die handgreifliche Erfahrung von anderthalb Jahrhunderten das Gegentheil so augenscheinlich beweist, daß auch entschiedene Verehrer und Anhänger Smith's diese Behauptung des Meisters preisgeben mußten. Wohl hatte List Recht, wenn er sagte: hätten die Engländer Alles sich selbst überlassen, Alles gehen lassen, wie die herrschende Schule verlangt, die „Kaufleute des Stahlhofes" trieben heute noch in London ihr Wesen, die Belgier fabricirten heute noch Tücher für die Engländer; England wäre noch immer die Schafweide der Hansen, wie Portugal in Folge der Strategeme eines abgefeimten Diplomaten der Weinberg von England geworden und es bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Ja es ist mehr als wahrscheinlich, daß England ohne seine Handelspolitik nie zum Besitz derjenigen Summe von bürgerlicher Freiheit gelangt wäre, die es heute besitzt; denn diese Freiheit ist eine Tochter der Industrie und des Reichthums. Daneben erkennt List gern an, daß die unermeßliche Produktivkraft, der große Reichthum Englands nicht allein die Wirkung der physischen Macht der Nation und der Gewinnsucht der Individuen ist, sondern daß das ursprüngliche Freiheits- und Rechtsgefühl, die Energie, die Religiosität und Moralität des Volkes, die Constitution des Landes, die Weisheit und Kraft der Regierung und der Aristokratie, die geographische Lage, die Schicksale des Landes, ja die Glücksfälle selbst daran ihren Theil haben. Aber wiederholt betont er es auch, daß die englische Politik im Ausland und in den Colonien, der weise und kräftige Schutz, den es seiner innern Industrie gewährte, seine Patentgesetze, seine grandiosen Transportmittel zu dem bewunderungswürdigen Aufschwung des Landes unermeßlich viel beigetragen haben. Die Größe und die erdrückende Macht dieses Inselstaats, der „die Schlüssel zu allen Meeren erobert und allen Nationen eine Schildwache gestellt, alle Etappenplätze der Straßen nach Indien in Besitz genommen hat," schildert List mit allem Feuer einer agitatorischen

Beredsamkeit; die Emancipation Deutschlands von dieser Uebermacht vorzubereiten ist ja der leitende Gedanke des ganzen Buchs, es liegt daher in der Natur der Sache, daß dieß Thema an verschiedenen Stellen in immer neuen Versionen wiederkehrt.

Nachdem die pyrenäische Halbinsel und Frankreich besprochen sind, wendet sich List zu Deutschland; welche Politik er dem eigenen Heimathlande als Ziel vorsetzt, läßt sich nach dem Vorausgegangenen erwarten. Er weißt besonders darauf hin, welche Folgen Deutschland nach Aufhebung der Continentalsperre durch die freie Concurrenz empfunden habe, und auf der andern Seite, welch heilsame und anregende Wirkungen die Einführung eines Schutzes geübt hat. Die Geschichte des Verfalles der deutschen Nationaleinheit, die Anfänge der innern Wiederherstellung und die jüngsten Vorgänge in der Geschichte der deutschen Industrie kommen seiner Auffassung sehr zu Hülfe; er durfte nur die Erfolge der letzten Jahre mit den früheren Zuständen vergleichen, um ein mächtiges Argument für die Wirkungen des nationalen Schutzes daraus zu entnehmen. Ueber die Entwicklung Deutschlands seit der Periode der freisinnigen und aufgeklärten Regierungen des achtzehnten Jahrhunderts macht er die feine Bemerkung: durch ihre Anstalten kam Licht in die Administration und in die Rechtsverwaltung, Licht in die Erziehung und Literatur, in den Ackerbau, in die Gewerbe und den Handel, Licht überhaupt in die Massen. So hat sich Deutschland ganz verschiedenartig von allen übrigen Nationen ausgebildet. Anstatt daß anderswo die höhere Geistesbildung mehr aus der Entwicklung der produktiven Kräfte erwuchs, ist in Deutschland die Entwicklung der materiellen Kräfte hauptsächlich aus der ihr vorangegangenen Geistesbildung erwachsen. So ist die ganze jetzige Bildung der Deutschen gleichsam eine theoretische. Daher denn auch das viele Unpraktische und Linkische, was in unsern Tagen fremden Nationen an den Deutschen auffällt. Sie befinden sich zur Zeit in dem Fall eines Individuums, das, früher des Gebrauchs seiner Gliedmaßen beraubt, das Stehen und Gehen, das Essen und Trinken, das Lachen und Weinen theoretisch erlernte, und dann erst zu praktischen Uebungen geschritten ist. Daher die Vorliebe der Deutschen für philosophische Systeme und kosmopolitische Träume.

Von der geschichtlichen Entwicklung der handelspolitischen Verhältnisse der einzelnen Nationen geht List im zweiten Buch zur Begründung der Theorie über. Der Gegensatz der politischen zur kosmopolitischen Oekonomie, seine Theorie der produktiven Kräfte gegenüber der Theorie der Werthe wird hier von List im Einzelnen begründet; die Smith'sche Ansicht von der Theilung der Arbeit beurtheilt und die verschiedenen Entwicklungsstufen vom Hirtenstand an bis zum Agrikultur-Manufakturhandelsstaat mit einander verglichen. Dem Manufakturstaat räumt er natürlich eine höhere Stufe ein, als dem reinen Ackerbaustaat; zugleich wird aber darauf hingewiesen, daß zwischen Agrikultur- und Manufakturcapitalien eine Wechselwirkung bestehe und die Blüthe der einen die des andern bedinge. Die Meinung, daß die Agrikultur durch Handelsfreiheit gewinne, erscheint List schon deßhalb als unbegründet, weil bei größerer Manufakturkraft, wie der Schutz sie erzeuge, nothwendig auch die innere Consumtion zunehmen müsse. Die Hauptsätze, zu denen er in diesem Abschnitte gelangt, brauchen wir hier nicht zu wiederholen; es sind die oft berührten Grundzüge eines Schutzzollsystems, das für die gegenwärtigen Zustände die vollständige Freiheit des Verkehrs und der Concurrenz ebensosehr verwirft, wie die Politik des strengen Prohibitivsystems. In demselben Sinne werden in einem „dritten Buch" die verschiedenen nationalökonomischen Systeme beurtheilt.

Ein viertes Buch, überschrieben „die Politik," wendet sich unmittelbar zu den Bedürfnissen der Gegenwart und spricht klarer und unumwundener die eigentliche Tendenz des Ganzen aus, als es die theoretische Begründung vermochte. Es ist dieß der frischeste, lebendigste und auf den Leser am mächtigsten einwirkende Theil des Ganzen; ein Abschnitt, dessen praktischer Inhalt selbst bei den entschiedenen Gegnern der neuen Theorie Anerkennung fand und als der zwar kürzeste aber inhaltreichste bezeichnet ward.

List geht wieder von der Suprematie Englands aus, das „sein ganzes Territorium zu einer unermeßlichen Manufaktur-, Handels- und Hafenstadt erhoben habe und so unter den Ländern und Reichen der Erste geworden war, was eine große Stadt dem flachen Lande gegenüber ist — der Inbegriff aller Gewerbe, Künste und Wissenschaften, alles großen Handels und

Reichthums, aller Schifffahrt und Seemacht." Er verkennt nicht, daß diese Ueberlegenheit Englands die übrige Welt unendlich gefördert und angespornt habe, aber er verlangt deßhalb um so dringender, daß andern Nationen die gleiche Bahn offen stehe. Als die Staatsmaximen, durch die England zu seiner gegenwärtigen Größe gelangt sey, bezeichnet List kurz folgende Grundsätze: die Einfuhr von produktiver Kraft der Einfuhr der Waaren stets vorzuziehen, das Aufkommen der produktiven Kraft sorgfältig zu pflegen und zu schützen; nur Rohstoffe und Agrikulturprodukte einzuführen und nur Manufakturwaaren auszuführen; den Ueberschuß an produktiver Kraft auf die Colonisation und die Unterwerfung barbarischer Nationen zu verwenden; die Versorgung der Colonien und unterworfener Länder mit Manufakturwaaren dem Mutterlande ausschließlich vorzubehalten, dagegen aber denselben ihre Rohstoffe und ihre Colonialprodukte vorzugsweise abzunehmen; die Küstenfahrt, die Schifffahrt zwischen dem Mutterlande und den Colonien ausschließlich zu besorgen, die Seefischerei durch Prämien zu pflegen und an der internationalen Schifffahrt den möglichst größten Antheil zu erlangen; auf diese Weise eine Seesuprematie zu gründen und vermittelst derselben den auswärtigen Handel auszubreiten und den Colonialbesitz fortwährend zu vergrößern; Freiheit im Colonialhandel und in der Schifffahrt nur zuzugeben, insofern mehr zu gewinnen als zu verlieren; wechselseitige Schifffahrtsrechte erst dann zu bedingen, wenn der Vortheil auf englischer Seite, wenn fremde Nationen dadurch abgehalten werden konnten, Schifffahrtsbeschränkungen zu ihren eigenen Gunsten einzuführen; fremden, unabhängigen Nationen nur Concessionen in Ansehung der Agrikulturprodukteneinfuhr zu machen, im Fall dagegen Concessionen in Ansehung der Manufakturproduktenausfahrt zu erlangen wäre; wo keine solche Concessionen durch Vertrag zu erlangen, den Zweck durch Contrebandehandel zu erreichen; Kriege zu führen und Alliancen zu schließen mit ausschließlicher Rücksicht auf das Manufaktur=, Handels=, Schifffahrts= und Colonialinteresse; an Freunden und Feinden dadurch zu gewinnen; an diesen, indem man ihren Seehandel unterbricht, an jenen, indem man ihre Manufakturen durch Subsidien, die in der Form von englischen Manufakturwaaren bezahlt werden, ruinirt.."

„Zu allem dem,“ fügt List hinzu, „kam seit der Lehre Adam Smith's noch eine weitere Staatsmarime, nämlich die: die wahre Politik Englands durch die von A. Smith erfundenen kosmopolitischen Argumente zu verdecken, um fremde Nationen abzuhalten, diese Politik nachzuahmen. Es ist eine gemeine Klugheitsregel, daß man, auf den Gipfel der Größe gelangt, die Leiter, vermittelst welcher man ihn erklommen, hinter sich werfe, um andern die Mittel zu benehmen uns nachzuklimmen. Eine Nation, die durch Schutzmaßregeln und Schifffahrtsbeschränkungen ihre Manufakturkraft und ihre Schifffahrt so weit zur Ausbildung gebracht hat, daß keine andere Nation freie Concurrenz mit ihr zu halten vermag, kann nichts Klügeres thun, als diese Leiter ihrer Größe wegzuwerfen, andern Nationen die Vortheile der Handelsfreiheit zu predigen, und sich selbst reumüthig anzuklagen, sie sey bisher auf der Bahn des Irrthums gewandelt und jetzt erst zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt. Es war leicht aus der Geschichte nachzuweisen, daß England seit einem halben Jahrhundert in diesem Geiste den andern Nationen gegenüber gehandelt hatte; auch die einzige Inconsequenz, die es seinen aristokratischen Grundbesitzern zu Liebe begangen — die Schutzzölle gegen Einfuhr von Agrikulturprodukten — war es im Begriffe fallen zu lassen.“

Dieß letzte sollte jetzt als Lockspeise für Deutschland benützt werden, damit es den Schutz für seine aufblühende Industrie preisgebe; die Sendung Dr. Bowrings sollte die Erreichung dieses Zieles vorbereiten. An dieser Stelle schiebt dann List die polemischen Aufsätze ein, welche er gegen Bowring früher in der Allgemeinen Zeitung veröffentlicht hatte. „Jetzt,“ sagt List, „nachdem die englische Gesetzgebung selbst die Scheidung der deutschen Agrikultur von den englischen Manufakturen vorgenommen, nachdem Deutschland seit zwanzig Jahren die Bahn der Industrievervollkommnung betreten und diesem Zweck unermeßliche Opfer gebracht hat, würde es politische Blindheit verrathen, ließe sich jetzt Deutschland durch die Abolition der englischen Korngesetze auf irgend eine Weise von Verfolgung seiner großen Nationallaufbahn abhalten. Ja wir sind der festen Ueberzeugung, Deutschland müßte in einem solchen Fall seine Schutzzölle in demselben Verhältniß erhöhen, in welchem die englischen Fabriken

durch die Abolition der Korngesetze gegen die Deutschen in Vortheil gestellt würden. Deutschland kann noch lange Zeit gegen England keine andere Politik befolgen, als die einer minder vorgerückten Manufakturnation, welche mit aller Kraft dahin strebt, sich mit der meist vorgerückten Manufakturnation auf gleiche Stufe zu erheben." List behauptete geradezu, die Tendenz der englischen Vorschläge sey auf nichts geringeres gerichtet, als auf den Umsturz des ganzen deutschen Schutzsystemes, darauf — Deutschland in den Stand einer englischen Agrikulturcolonie zurückzuwerfen. Zu diesem Endzweck mache man Preußen bemerklich, wie viel sein Ackerbau durch die Ermäßigung der englischen Korn- und Holzzölle gewinnen könne, und wie geringfügig sein Manufakturinteresse sey. In dieser Absicht eröffne man Preußen die Aussicht auf eine Ermäßigung der Branntweinzölle, und daß die übrigen Staaten nicht ganz leer ausgehen, verspreche man die Zölle auf Nürnberger Waaren, Spielzeug, kölnisch Wasser und andere Bagatellen auf 5 Proc. zu vermindern. „Das macht auch den kleinen Staaten Freude und kostet nicht viel."

List theilt die Zweifel Bowrings nicht, daß ohne radikale Ermäßigung der Einfuhrzölle die norddeutschen Küstenstaaten nie in den Zollverein eintreten würden. „Gleichwie die Julirevolution, sagt er, der deutschen Handelsunion heilbringend geworden, so dürfte das nächste große Weltereigniß alle untergeordneten Bedenklichkeiten verschwinden machen, wodurch diese kleinen Staaten bisher abgehalten worden sind, den größeren Forderungen der Nation nachzugeben. Von Tag zu Tag müssen die Regierungen und Völker mehr zur Einsicht gelangen, daß Nationaleinheit der Fels ist, auf welchen das Gebäude ihres Wohlstandes, ihrer Ehre, ihrer Macht, ihrer gegenwärtigen Sicherheit und Existenz und ihrer künftigen Größe zu gründen sey. Was die Hansestädte insbesondere betrifft, so schreckt uns der reichsbürgerliche Unabhängigkeitsgeist der souveränen Kirchspiele von Hamburg keineswegs von unsern Hoffnungen zurück. In jenen Städten wohnt eine große Anzahl von Männern, die begreifen, daß Hamburg, Bremen, Lübeck der deutschen Nation seyn und werden müssen, was London und Liverpool den Engländern, was New-York, Boston und Philadelphia den Amerikanern sind — Männer, die einsehen, daß der Handelsbund ihrem Weltverkehr

Vortheile bieten kann, welche die Nachtheile der Unterordnung unter die Anordnungen des Bundes weit aufwiegen, und daß eine Prosperität ohne Garantie für ihre Fortdauer im Grunde bloßes Scheinleben ist. Welcher vernünftige Bewohner jener Seehäfen möchte sich auch herzlich freuen können über die fortwährende Vermehrung ihrer Tonnenzahl, über die fortwährende Erweiterung ihrer Handelsverbindungen, wenn er bedenkt, daß zwei Fregatten, die von Helgoland auslaufend sich an die Mündungen der Weser und Elbe legen, im Stande sind, dieses Werk eines Vierteljahrhunderts innerhalb 24 Stunden zu zerstören!"

Der englischen Suprematie gegenüber verlangt List eine gemeinsame „Continentalpolitik." Die nächste Aufgabe der Politik, sagt er, besteht jederzeit darin, klar zu erkennen, in welchem der verschiedenen Interessen Allianz und Gleichstellung jetzt eben am dringendsten seyen, und dahin zu streben, daß, bis diese Gleichstellung erreicht ist, alle andern Fragen suspendirt und in den Hintergrund gestellt werden. Als die dynastischen, monarchischen und aristokratischen Interessen Europas sich, mit Beiseitsetzung aller Rücksichten auf Macht und Handel, gegen die revolutionären Tendenzen von 1789 alliirten, war ihre Politik eine richtige. Sie war es gleichfalls, als das Kaiserreich an die Stelle der revolutionären Tendenz die der Eroberung setzte. Napoleon wollte durch sein Continentalsystem eine Continentalcoalition gegen die englische See- und Handelsübermacht stiften; aber um Erfolg zu haben, hätte er den Continentalnationen allererst die Besorgniß, von Frankreich erobert zu werden, benehmen müssen. Er scheiterte, weil bei diesen die Furcht vor der Landübermacht, die Nachtheile, welche sie von der Seeübermacht empfanden, weit überwog. Mit dem Sturz des Kaiserreichs hatte der Zweck der großen Allianz aufgehört. Von nun an waren die Continentalmächte weder durch die revolutionären Tendenzen, noch durch die Eroberungssucht Frankreichs bedroht; Englands Uebergewicht in den Manufakturen, in Schifffahrt, Handel, Coloniebesitz und Seemacht war dagegen während der Kämpfe gegen die Revolution und Eroberung unermeßlich gewachsen. Von nun an lag es in dem Interesse der Continentalmächte, sich mit Frankreich gegen die Handels- und Seeübermacht zu alliiren. Allein aus Furcht vor dem Balg des todten Löwen wurden die

Continentalmächte den lebendigen Leoparden nicht gewahr, der bisher in ihren Reihen gefochten hatte. Die heilige Allianz war ein politischer Fehler. Auch strafte sich der Fehler durch die Julirevolution. Die heilige Allianz hatte einen Gegensatz, der nicht mehr bestand, oder doch lange nicht wieder aufgelebt wäre, ohne Noth hervorgerufen. Zum Glück für die Continentalmächte gelang es der Julidynastie, Frankreichs revolutionäre Tendenzen zu beschwichtigen. Frankreich schloß die Allianz mit England im Interesse der Julidynastie und der Befestigung der constitutionellen Monarchie; England schloß sie im Interesse seiner Handelssuprematie.

„Einer engern Vereinigung des europäischen Continents," fährt List fort, „steht zur Zeit nichts so sehr im Wege, als daß das Centrum desselben noch immer nicht die ihm naturgemäß gebührende Stellung einnimmt. Anstatt Vermittler zwischen dem Osten und Westen des europäischen Continents in allen Fragen der Gebietseintheilung, des Verfassungsprincips, der Nationalselbstständigkeit und Macht zu seyn, wozu dasselbe durch seine geographische Lage, durch seine Föderativverfassung, die alle Furcht vor Eroberung bei benachbarten Nationen ausschließt, durch seine religiöse Toleranz und kosmopolitische Tendenzen, endlich durch seine Kultur- und seine Machtelemente berufen ist, bildet dieser Mittelpunkt zur Zeit den Zankapfel, um den der Osten und Westen sich streiten, weil man beiderseits diese durch Mangel an Nationaleinheit geschwächte stets ungewiß hin- und herschwankende Mittelmacht auf seine Seite zu ziehen hofft. Würde dagegen Deutschland mit den dazu gehörigen Seegestaden, mit Holland, Belgien und der Schweiz sich als kräftige commercielle und politische Einheit constituiren, würde dieser mächtige Nationalkörper mit den bestehenden monarchischen, dynastischen und aristokratischen Interessen die Institutionen des Repräsentativsystems verschmelzen, in so weit beide mit einander verträglich sind, so könnte Deutschland dem europäischen Continent den Frieden für lange Zeit verbürgen, und zugleich den Mittelpunkt einer dauernden Continentalallianz bilden."

Im Folgenden sucht List insbesondere nachzuweisen, wie alle kleineren Seemächte für die gegenseitige Erhaltung gleichmäßig interessirt sind, wie selbst England und Nordamerika nur gewinnen

können, wenn Deutschland Holland und Belgien eine gemeinschaftliche Seemacht bilden; denn getrennt sind letztere die Schildknappen der englischen Suprematie, vereinigt verstärken sie die Opposition aller minderseemächtigen Nationen gegen die Suprematie. Denn sie alle haben ein gemeinschaftliches Interesse, sich gegen die zerstörende Concurrenz von England zu schützen, Allen muß daran gelegen seyn, daß die überwiegende Manufakturkraft Englands die Brückenköpfe (Holland, Belgien und die Hansestädte) verliere, vermittelst welcher England bisher die Continentalmärsche beherrschte.

Zunächst in den Colonialangelegenheiten in Westindien weist dann List das gemeinsame Interesse der mindermächtigen Staaten nach; ebenso in der orientalischen Frage. Indem er von dem Satze ausgeht, daß Türken, Perser u. s. w. in der Auflösung begriffen sind und „überall, wo die vermoderte Kultur Asiens mit der frischen Luft von Europa in Berührung komme, dieselbe in Atome zerfallen müsse," weist er auf die Nothwendigkeit hin, die binnen Kurzem Europa nöthigen kann, ganz Asien in Zucht und Pflege zu nehmen, wie bereits Ostindien von England in Zucht und Pflege genommen ist. Da der größte Theil des Orients von der Natur mit Hülfsquellen reichlich ausgestattet ist, um für die Manufakturnationen Europas große Quantitäten an Rohstoffen und Lebensbedürfnissen aller Art zu produciren, und dagegen den Manufakturprodukten der letzteren unermeßliche Märkte zu eröffnen, so scheint ihm die Natur selbst einen Fingerzeig gegeben zu haben, daß die Wiedergeburt Asiens, wie überhaupt die Kultur barbarischer Völker auf dem Wege des freien Tausches von Agrikulturprodukten gegen Manufakturwaaren vor sich gehen müsse. Demgemäß wäre von den europäischen Nationen allererst der Grundsatz festzuhalten, daß keiner europäischen Nation in irgend einem Theile Asiens Handelsvorrechte einzuräumen, und daß in keinerlei Weise eine Nation vor der andern dort zu begünstigen sey. Zu dem Zweck schlägt List den Nationen des Festlands vor, einen ähnlichen Gang der Politik im Orient zu befolgen, wie England in Ostindien; sich die kleinen Fürsten zu verknüpfen, durch Agenten ihre Politik zu leiten und darüber zu wachen, daß die beiden Wege aus dem Mittelmeer nach dem rothen Meer und nach dem persischen Meerbusen weder in den

ausschließlichen Besitz von England kommen, noch durch asiatische Barbarei unzugänglich bleiben. Aehnliche Maßregeln der Vertheidigung verlangt er für den freien Verkehr auf der See, für die Besetzung neu entdeckter Inseln oder unbewohnter Gegenden. Mit einem Worte, die Einigung der Continentalmächte erscheint für alle eine Lebensfrage, zumal die Geschichte des letzten Jahrhunderts gezeigt hat, daß jeder Krieg, den die Continentalmächte gegen einander geführt, nur dazu diente, die Industrie, den Reichthum, die Schifffahrt, den Colonialbesitz und die Macht der Insularsuprematie zu vergrößern. Nach dieser Richtung hin lag auch trotz aller widerstreitenden Mittel dem napoleonischen Continentalsystem eine richtige Ansicht zu Grunde, und die Frage ihrer Nothwendigkeit wird sich um so stärker aufdrängen, je höher Englands Uebergewicht steigt. Nur muß dann Frankreich die Fehler Napoleons zu vermeiden wissen und nicht allem Rechte und Natur zuwider durch Wiederaufnahme vergessener Grenzansprüche einzelne Continentalmächte dazu nöthigen, sich an England anzuschließen.

An diese Ausführung reiht sich der Schlußabschnitt des „nationalen Systems" — die „Handelspolitik des deutschen Zollvereins" an. Der deutschen Nation weist List vermöge ihrer Lage, ihrer geistigen und sittlichen Anlage und Entwicklung, ihrer Hülfsquellen einen besonders hohen Beruf an, eine selbstständige nationale Manufakturkraft zu pflanzen. Der deutschen Nation glaubt er auch von einem solchen Werke besonders reiche Früchte verheißen zu dürfen für die Vermehrung ihres Handels und ihrer Schifffahrt, für die Vervollkommnung ihrer innern Transportmittel, für die Blüthe ihres Ackerbaues, sowie für die Befestigung ihrer Macht und Unabhängigkeit. Doch scheint ihm das deutsche Schutzsystem seine Zwecke nur in sehr unvollkommener Weise zu erfüllen, so lange nicht Deutschland seinen Bedarf an Baumwollen- und Flachsmaschinengarn selbst spinnt, so lange es nicht seine Bedürfnisse an Colonialwaaren unmittelbar aus den Ländern der heißen Zone bezieht und sie mit eignen Manufakturprodukten bezahlt, so lange es nicht diesen Handel mit eignen Schiffen betreibt, so lange es seiner Flagge keinen Schutz zu gewähren vermag, so lange es kein vollständiges Strom-, Kanal- und Eisenbahn-Transportsystem besitzt, so lange nicht der deutsche

Zollverein auf alle deutschen Küstenländern und auf Holland und Belgien sich erstreckt. Zu dem Ziel sollen die Schutzmaßregeln für die deutsche Industrie geordnet, das Verhältniß zu Holland festgestellt, der deutsche Handel mit Amerika erweitert, eine regelmäßige Dampfbootschifffahrt hergestellt, die Auswanderung geordnet, die freundlichen Beziehungen mit jenen Ländern unterhalten werden. Die Vereinsstaaten sollten überall Consulate und diplomatische Agentschaften errichten, und überhaupt jenen Staaten zu Befestigung ihrer Einrichtungen und Vervollkommnung ihrer Kulturzustände an die Hand gehen. Die Auswanderung sollte nach Lists Meinung hauptsächlich nach dem mittleren und südlichen Amerika geleitet werden, da nur hier Vortheile in nationaler Beziehung zu erreichen seyen, in den Vereinigten Staaten dagegen jedenfalls eine Absorption aller deutschen Elemente in dem vorherrschenden englischen in Aussicht stehe. Die mittel- und südamerikanischen Staaten dagegen, Länder ohne die eigene moralische Kraft, sich auf einen höheren Standpunkt der Kultur zu erheben, wohlgeordnete Regierungen einzuführen und ihnen Festigkeit zu verleihen, würden zur Ueberzeugung kommen müssen, daß ihnen nur von Außen, durch Einwanderung geholfen werden könne. Hieher wünschte List eine ganz umfassende und großartige Colonisation geleitet, enge Freundschaftsbündnisse mit Völkerschaften und Regierungen angeknüpft, ja man sollte sich nicht scheuen, ihnen nöthigenfalls durch Hülfscorps Beistand zu leisten. Eine ganz ähnliche Thätigkeit sollte den Ueberschuß der deutschen Kräfte nach der untern Donau und der Türkei leiten, und deßhalb der Zollverein mit Oestreich in ein auf wechselseitige Concessionen gestütztes Verhältniß treten. In Erwartung des Anschlusses der deutschen Seestädte und Hollands an den Zollverein, müßte Preußen jetzt schon mit Creirung einer deutschen Handelsflagge und mit Grundlegung eine künftigen deutschen Flotte den Anfang machen und Versuche anstellen, ob und wie in Australien, oder in Neuseeland oder auf andern Inseln des fünften Welttheils deutsche Colonien anzulegen wären. Die Erweiterung und Verbesserung eines deutschen Transportsystems, so schließt List den Abschnitt, bezahlt sich selbst, und Alles was von Seiten der Regierungen dazu erforderlich seyn wird, läßt sich in ein einziges Wort fassen — es heißt Energie.

Wir mußten auf den Inhalt des List'schen Werkes in dieser biographischen Uebersicht genauer eingehen, denn es handelt sich hier um den Theil von Lists Lebensthätigkeit, der auf die Entwicklung deutscher Volksinteressen den mächtigsten und — wir dürfen es hoffen — den nachhaltigsten Einfluß geübt hat. Wir fühlen die ganze Schwierigkeit, ein solches Werk nach seinem wirklichen Verdienst und nach seinen Schwächen zu würdigen, denn noch stehen sich die Parteien, die das Buch geschaffen und schärfer gesondert hat, kämpfend gegenüber, und die große praktische Frage, auf deren Lösung es hinarbeitete, hat bis jetzt ihre definitive Entscheidung noch nicht gefunden. Auch wird sie nicht eher gefunden werden, als bis große und dringende Interessen ganz allgemeiner Art jede der beiden Parteien zwingen, durch gegenseitige Opfer das Ziel nationaler Wohlfahrt und Macht zu nähern, das für List der einzige Beweggrund seiner schriftstellerischen und praktischen Thätigkeit war.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß eine Erscheinung, wie das List'sche Buch, das ein so großes nationales Ziel sich gesteckt hatte und den Anspruch erhob, allein den rechten Weg dazu anzuzeigen, das gegen herkömmliche Ueberlieferungen in der Wissenschaft und Praxis eine so schroffe und feindselige Opposition machte, und so schonungslos und aufreizend die hergebrachte Ruhe des Gewohnten störte, daß ein solches Buch, wie es eine befreundete und bewundernde Partei um sich schaarte, auch Widerspruch und Feindseligkeit genug weckte. Es verstand sich von selbst, daß, wie die praktischen Interessen, zu deren Fürsprecher List sich machte, in dem Buch ihr Evangelium erblickten, so die wissenschaftliche Theorie, von der List nichts mehr wollte gelten lassen, in geschlossener Phalanx dagegen auftrat, und während jene auf die Worte des Meisters schwuren, diese das schroffe Urtheil Lists zurückgab und von Allem, was er aufgestellt, so gut wie Nichts wollte gelten lassen.

Auch hatte sich List Blößen genug gegeben, um den Angriff gegen Einzelnes zu erleichtern. Das Buch war aus Zeitungsartikeln über Tagesfragen entstanden, behandelte Tagesinteressen der Nation im Ton journalistischer Polemik, es konnte an Bitterkeiten, Einseitigkeiten so wenig fehlen, als an Nachlässigkeiten und Wiederholungen. Eine langjährige Opposition, die scheinbar

geringen Erfolg gehabt, der Widerspruch und die Chikane kleinstädtischer Vorurtheile und Beschränktheiten, persönliche Verfolgungen und gegenüber aller aufopfernden Thätigkeit die vornehme Ignorirung von Seiten der privilegirten Zunft — dieß Alles hatte in dem Autor eine gereizte und bittere Stimmung geweckt, die sich auch in die Prüfung rein wissenschaftlicher Probleme übertrug. So konnten die Gegner das Buch ein „großes Pamphlet“ nennen; denn es war in dem kecken, rechthaberischen, desultorischen Tone politischer Tagesschriften geschrieben, war voll polemischer Ausfälle, feindlicher Angriffe und brach über die Gegner nicht nur wie über literarische Antagonisten, sondern wie über Feinde der nationalen Wohlfahrt und Größe unerbitterlich den Stab; aber es hatte auch die Wärme und den Schwung großer politischer „Pamphlete,“ sprach in dem Tone der innigsten und lebhaftesten patriotischen Begeisterung, verstand es, zu begeistern, hinzureißen und ein großes volksthümliches Interesse zu wecken, was die gelehrten Gegner allerdings nie und nirgends vermocht hatten.

Am schärfsten trat jene Eigenthümlichkeit in der Vorrede heraus; sie war voll persönlicher Rechtfertigungen und Ausfälle gegen die Gegner, sie recapitulirte die ganze Leidensgeschichte des Verfassers, seine Verunglimpfungen und Verfolgungen, sie war ganz im Tone persönlicher Gereiztheit und Verbitterung geschrieben und ließ den Gegnern, A. Smith und seiner Schule, noch weniger als die weitere Begründung im Buche selbst. Sie behandelte die herrschende wissenschaftliche Theorie im Tone wegwerfender Verachtung und setzte A. Smith tiefer herab, als es, wie der Verlauf der Darstellung zeigt, List's eigne Meinung war. Aber auch im ganzen Buche wird der Ausdruck „Schule“ mit Absichtlichkeit im geringschätzenden Tone gebraucht, und der Ton der Beurtheilung mußte die Meinung wecken, List lege allen Vorgängern, die nicht seiner Ansicht gewesen, durchaus keinen Werth bei. List selbst hatte einmal früher auf den Vorwurf, zu einseitig und ungerecht gegen die wissenschaftlichen Autoritäten aufgetreten zu seyn, in einem öffentlichen Blatte erwiedert: „daß wir unsern Tadel unverhohlen ausgesprochen haben, wird gerechtfertigt erscheinen, wenn man bedenkt, daß es in den vorliegenden großen Fragen des Schutzsystems nicht um Schulsätze, nicht um bloße

Doctrinen oder Schulreputationen, sondern um das Wohl oder Wehe, um die Existenz und die ganze Zukunft einer Nation sich handelt, und daß diese Nation die deutsche Nation ist. In solchem Falle ist es nicht allein Befugniß, sondern heilige Pflicht derjenigen, welche die Ueberzeugung hegen, die industriellen Fortschritte der Nation seyen durch Schulirrthümer behindert oder gefährdet, daß sie diese Irrthümer unverblümt und ohne Complimente gegen diejenigen, von welchen sie gehegt werden, seyen sie Gelehrte oder Staatsmänner, berühmt oder unberühmt, ans Licht zu stellen. Indessen ist wohl zu merken, daß wir die sonstigen Verdienste solcher Männer lediglich haben auf sich beruhen lassen. Die kosmopolitischen Lehrer der politischen Oekonomie namentlich haben wir nur insofern getadelt, als sie in Beziehung auf den internationalen Handel und das Schutzsystem durch Verbreitung kosmopolitischer Grundsätze die Köpfe ihrer Zöglinge in Verwirrung bringen, statt sie zu Beförderern der vaterländischen Industrie zu erziehen. Von selbst versteht sich, daß dergleichen Lehrer neben solchen irrigen Ansichten über das Schutzsystem und den internationalen Handel bedeutende Verdienste um die Ausbildung untergeordneter Bestandtheile der politischen Oekonomie sich erworben haben können. Diese ihnen abzusprechen lag nie in unserer Absicht und konnte nicht darin liegen. Wie groß aber ihre Verdienste in dieser Beziehung seyen, praktisch genommen, werden sie den Schaden schwerlich gut machen, den sie dadurch anrichten, daß sie, die Priester der Wissenschaft, statt das deutsche Schutzsystem ausbilden zu helfen, es verdächtigen und bekämpfen."

Ueber die Vorrede selbst sprach sich List später (1846) einmal in einem Briefe an Robert Mohl aus. „Die Lage der Sache, die ich auf's Neue zu führen unternehmen wollte, forderte einen starken Anstoß. Sie werden sich erinnern, was damals vorging. Ich hatte Dr. Bowring, obschon ich ihn unter meine Freunde zähle, in Berlin mit Bomben angekündigt, mit Bomben empfangen und mit Bomben auf seine Insel zurückbegleitet. Gleichwohl mußte ich in Paris hören, daß ein Handelsvertrag mit England im Werke sey, kraft dessen gegen Erleichterungen des englischen Korn- und Holzzolles ein Gewichtzoll des Vereins auf einen Werthzoll von 5 — 10 Proc. herabgesetzt werden sollte.

Damit war Deutschland ruinirt. Ich eilte also nach Augsburg, wo mein Buch schon gedruckt ward, mit dem Vorsatz, „das Garn auf dem Boden laufen zu lassen.“ Hieraus ist die ganze Verschiedenheit zwischen dem Buch und der Vorrede zu erklären. Wie hätte ich mir sonst einfallen lassen können, dem Fahnenjunker Marwitz eine so enthusiastische Lobrede zu halten! Die galt lediglich der preußischen Büreaukratie. Ich hoffe, der Erfolg hat mein Verfahren gerechtfertigt. Auch wäre ich jetzt gern geneigt, Allen alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und wo es seyn müßte, zu depreciren. Ich fühle es schmerzlich so allein zu stehen und die Sache selbst, die in Folge der Vorgänge in England so unermeßlich wichtig geworden ist, muß es noch mehr empfinden.“

List war Autodidakt, er hatte seine Anschauungen nicht aus der Schule, sondern aus dem Leben geschöpft und sich dort jene frische, unmittelbare und praktische Betrachtung der Dinge erworben, die ihn vor wissenschaftlichen Theoretikern auszeichnete. Er hatte auch die Neigung des Autodidakten, nur auf Meinungen, die auf diesem Wege gewonnen waren, etwas zu halten und alle entgegengesetzte Art und Richtung geringzuschätzen. Er war seit zwanzig Jahren gewöhnt worden, nur im Kampfe mit widerstrebenden Tendenzen und Interessen polemisirend und agitirend seiner Ueberzeugung Geltung zu verschaffen; er hatte in Amerika, dem Lande des praktischen Unternehmungsgeistes, den Werth und die Wirkung einer solchen Thätigkeit kennen, in Deutschland, der Heimath der theoretischen Spekulation, den Werth wissenschaftlicher Debatte geringschätzen lernen. So brachte er zur streng literarischen Diskussion weder Art noch Neigung mit; das agitatorische Element überwog in List und der Erfolg zeugte für ihn. Nur durch eine großartige und rührige Agitation, auch wenn Einseitigkeiten und Schroffheiten genug hervortraten, war der Zweck zu erreichen, den er sich vorgesetzt hatte: „die politische Oekonomie aus den Studirstuben der Gelehrten, von den Kathedern der Professoren, aus den Kabineten der hohen Staatsbeamten, in die Comptoire der Fabrikanten, der Großhändler, der Schiffsrheder, der Capitalisten und Bankiers, in die Büreaux aller öffentlichen Beamten und Sachverwalter, in die Wohnungen der Gutsbesitzer, in die Kammern der Landstände

zu verpflanzen und sie zum Gemeingut aller Gebildeten in der Nation zu machen."

In Deutschland, wo ein solches Bestreben nicht nur neu war, sondern auch gegen die ganze Art und Eigenthümlichkeit der abstrakten deutschen Natur verstieß, verzieh man den wegwerfenden Ton gegen literarische Autoritäten so leicht nicht, zumal wenn die Polemik von Ungerechtigkeit nicht freizusprechen war. List klagte die „Schule" nicht selten wegen Aussprüchen und Sätzen an, die der „Schule" als solcher fremd waren, auch wenn sie von einem einzelnen einseitigen Vertreter ausgegangen seyn mochten; er behandelte alle Anhänger der Smith'schen Theorie als solidarisch für einander verantwortlich. A. Smith selber ward von ihm in der Lebhaftigkeit seines Eifers oft für identisch angesehen mit der verhaßten englischen Handelspolitik und er hat gegen ihn Vorwürfe erhoben, welche wohl die egoistische Politik des britischen Handelsamts, aber nicht die wissenschaftliche Thätigkeit des berühmten schottischen Forschers verdient hatte. Ja er ging im Unmuth so weit, Smith die Perfidie zuzutrauen, als habe er seine Freihandelstheorie nur als Köder für die fremden Nationen und zum Nutzen der englischen Industrie „erfunden." Aber freilich war die Anklage, so unverdient sie gegen Smith war, so gerecht gegen die englische Staatskunst und das bittere Wort: „die englische Freihandelslehre sey ein Artikel, der nur zur Ausfuhr, nicht zur innern Consumtion bestimmt sey," hatte nach dieser Seite hin eine unbestreitbare Wahrheit. Es gehörten deutsche Gelehrte dazu, sich mit sittlicher Entrüstung der Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit englischer Handelspolitiker anzunehmen; es bedurfte der ganzen Gutmüthigkeit deutscher Weltbürgerei, um hinter den honigsüßen Floskeln von Handelsfreiheit, Humanität, Fortschritt, die von englischen Geschäftsmännern bisweilen zu Markte getragen werden, nicht die Baumwollen- und Linnen-Interessen zu erkennen, die für die britische Politik zu aller Zeit ein viel mächtigerer Sporn gewesen sind, als humane Ideen und Ideale. In Deutschland freilich, wo man seit so langer Zeit gewöhnt und erzogen ward, politische Interessen nach Gemüth und Enthusiasmus abzuwägen, war es möglich, auf's ehrlichste an die uneigennützige Menschenliebe der Engländer zu glauben, wenn sie mit ihren Freihandelspredigten, mit

ihrem Eifer für die Sklavenemancipation und die Heidenbekehrung, oder ihren liberalen Schutzreden für die Freiheit und Unabhängigkeit der Schwachen und Unterdrückten zunächst und vorzugsweise sehr handgreifliche materielle Interessen verfolgten. Daß die Zahl der Gläubigen in Deutschland jetzt nicht mehr so groß ist, wie früher, haben wir allerdings nicht der nationalökonomischen Wissenschaft, sondern in erster Linie der Agitation Friedrich List's zu verdanken.

List täuschte sich nicht darüber, daß seine derbe und bittere Polemik gegen die Anhänger A. Smith's einen Sturm gegen ihn hervorrufen werde; ich weiß, sagte er im Vorwort, daß, wer richtet, wieder gerichtet wird. Und allerdings hat die angegriffene „Schule“ ihn nach Kräften zu richten suchen; nicht einmal den rechthaberischen, feindseligen, wegwerfenden Ton, den sie so laut tadelte, hat sie dem Angreifer unvergolten gelassen. List ward in vorgeblich wissenschaftlichen Beurtheilungen mit Schmähworten reich bedient; mit Worten wie „gemein,“ „pöbelhaft,“ „schändlich und hämisch,“ „Unwahrheit,“ „Geifer“ suchten Beurtheiler, die sich zur wissenschaftlichen „Schule“ rechneten, List's derbe und bittere Angriffe zu erwiedern. Er mußte sich in kleinlichen und sylbenstecherischen Beurtheilungen sagen lassen, sein System sey „ohne feste Begriffe und Grundsätze,“ eine Sammlung von „Widersprüchen und Unwahrheiten,“ und sein „verbissener Ingrimm“ und seine „beleidigte Eitelkeit“ seyen die einzigen Beweggründe der Veröffentlichung! Die angeblich „wissenschaftlichen“ Beurtheiler lieferten damit nur den Beweis, daß sie die wahre Bedeutung des List'schen Buches auch nicht einmal zu begreifen verstanden und es hatte daher etwas sehr Komisches, zu hören, wie sie über die „Urtheilslosigkeit des Publikums“ jammerten und sich bitter beklagten, daß ein Buch, gegen das sie keine Schmährede und keine Herabsetzung gespart hatten, binnen Kurzem drei Abdrücke erlebte.[1]

[1] Lists Buch rief bald eine Menge von Beurtheilungen und Gegenschriften hervor. S. Allgem. Zeitung 1841. Nr. 191. Beil. 238. Rau im Archiv für polit. Oekonomie V. 252 ff. 349 ff. Schulze in der Neuen jenaischen Literaturzeitung 1842. Nr. 19 ff. Baumstark in den Jahrbüchern für wissenschaftl. Kritik 1842. Nr. 16 ff. Roscher in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1842. Nr. 48 ff. Unter diesen Anzeigen zeichnet sich Rau's Arbeit durch

Doch fehlte es auch nicht an Stimmen, die, wenn auch vom gegnerischen Standpunkt, dem Werke eine würdigere Beurtheilung zu Theil werden ließen und mit Gründen die List'schen Sätze anzufechten suchten. Die Anhänger der herrschenden wissenschaftlichen Theorie konnten die Thatsache nicht ignoriren, daß das Buch einen mächtigen Anklang in der Zeit finde und mußten sich bei unbefangener Prüfung gestehen, daß es nicht nur die bei einem hohen Zollschutz betheiligten Personen seyen, die dem Werke ihre Anerkennung schenkten. Sie mußten einsehen, daß List nicht bloß wie man es wohl hie und da darzustellen beliebte, durch nationale Schlagwörter gewisse Sympathien in der Nation für sich geweckt, sondern daß er durch seine Ansichten und Vorschläge die nationale Saite praktisch und wirksam angeschlagen hatte. Der Vorwurf, daß List nur für Deutschland und dessen Verhältnisse geschrieben habe, während eine wissenschaftliche Nationalökonomie für alle Länder gleich geltende allgemeine Sätze aufstellen müsse — dieser Vorwurf war in List's Augen keiner, sondern schien ihm nur ein neuer Beleg für die kosmopolitische Richtung der A. Smith'schen Richtung. Er wollte nicht ein so allgemein gültiges, abstraktes System begründen; alle seine Ansichten und Forderungen waren immer auf Deutschland berechnet aus dem Bedürfniß deutscher Zustände geschöpft — wie er das an hundert Stellen verblümt und unverblümt ausspricht. Ein streng wissenschaftliches System zu begründen konnte das Ziel List's nicht seyn; sein theoretisches Gebäude war ein Gerüst,

eine ruhige, wissenschaftliche Prüfung, die Roscher's durch eine unbefangene Würdigung der praktischen Bedeutung von List's Buch aus. Von umfassenderen Gegenschriften gegen List erwähnen wir Brüggemann Dr. List's nationales System der politischen Oekonomie. Berlin 1842, (vergl. darüber Schweikhardt in den Jahrbüchern der Gegenwart 1845. S. 808 ff.) Osiander, Beleuchtung der Manufakturphilosophie des Dr. List. Tübingen 1842. Die vollkommene Handelsfreiheit, zur Widerlegung des „nationalen Systems der politischen Oekonomie" von Dr. List. Aus den Edinb. Quarterly Review von E. A. Moriarty. Leipzig 1842. Der später immer mehr anwachsenden Literatur für und wider Schutzzölle, die durch List hervorgerufen ward, brauchen wir hier nicht zu erwähnen; wir nennen nur noch ein neuerlich erschienenes Buch, auf das wir uns auch später noch beziehen werden, weil darin ein Gegner List's seinem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren läßt. Es ist: die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft von Dr. Bruno Hildebrand, Professor der Staatswissenschaft zu Marburg. Frankfurt 1848. Bd. I.

das er für seine praktischen Forderungen errichtete und rein nach diesen bemaß. Erfahrung und Geschichte, die Anschauung des ökonomischen Lebens zweier Welttheile hatten in ihm die Ueberzeugung begründet, daß nur durch eine großartige Entwickelung der vaterländischen Industrie und des Handels und nur durch die vollständige Emancipation von England die Macht und die Unabhängigkeit Deutschlands begründet werden könne; nur wenn Deutschland sich aller Kräfte der neuen Zeit bediene, um unter freien politischen Institutionen, mit lebendiger Theilnahme an den eigenen Interessen, angespornt von dem unermüdeten Ehrgeiz reich und mächtig zu werden, die innern Schranken beseitige, eine geschlossene Phalanx nach Außen bilde, Schifffahrt und Colonien begründe — nur dann sah er Deutschlands Zukunft befestigt und ihm den Weg zu der Größe und Ueberlegenheit Englands eröffnet, die er beneidete und anfocht — die zu erreichen aber gleichwohl das innerste und höchste Ziel seines Bestrebens war. Nach diesem Ziele zu kommen, dazu schien ihm ein Schutzsystem die unentbehrliche Bedingung, und für dieß praktische Postulat seiner Erfahrung erbaute er das leichte Gerüste seiner neuen Theorie. Nicht ein wissenschaftliches System sollte erschaffen, sondern ein neues politisches Manifest in die Welt geworfen werden; wer daher einzelne Schwächen seiner Theorie aufgriff, hatte den eigentlichen Kern des Buches noch nicht im mindesten erschüttert. Die A. Smith'sche Lehre war von allgemeinen Sätzen ausgegangen und hatte im Sinne der abstrakten kosmopolitischen Freiheit und der philanthropischen Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts die weiteren Folgerungen angeknüpft; es konnte nicht fehlen, daß sie bei aller wissenschaftlichen Bedeutung sich nicht selten mit den praktischen Bedürfnissen der Gegenwart in einem Widerspruch befand, den sie ohne Modifikation der eigenen Sätze nicht lösen konnte. List dagegen war von jenen praktischen Bedürfnissen der Gegenwart und zwar zunächst von denen Deutschlands ausgegangen und es konnte ihm gleichgültig seyn, ob seine theoretischen Sätze eine dauernde wissenschaftliche Geltung behielten, wenn nur seine praktischen Rathschläge, die auf das unmittelbare Bedürfniß der Nation gebaut waren, Anerkennung und Nachahmung fanden. Dieß erkannten auch einsichtsvolle Gegner an; auch wenn sie seine Theorie

verwarfen, konnten sie dem praktisch-politischen Theil ihre Anerkennung nicht versagen.

Gegen die neu aufgestellten Principien List's und seine Anfechtung der A. Smith'schen Schule erwiederten die Angegriffenen, daß ihr Meister so wenig wie sie auf der einseitigen und schroffen Durchführung der Handelsfreiheit bestanden hätten; sondern schon Smith selbst habe unter Umständen Handelsbeschränkungen zugelassen. Vielmehr habe man zwischen dem theoretischen und praktischen Theil, der ökonomischen Lehre und der Politik, stets einen Unterschied gemacht, sie lehnen daher den Vorwurf einer ausschließlich kosmopolitischen Richtung ab. Sie erinnerten an die praktischen Wirkungen, welche Smith's System gehabt; an die Entfesselung der Landwirthschaft von beschwerlichen Lasten, an die größere Freiheit in den Theilungen der Güter, in der Ausfuhr landwirthschaftlicher Erzeugnisse, an die Entfernung des starren alten Zunftzwangs, an die höhere Schätzung des innern Handels, an die Abschaffung der Monopole und eine Menge ähnliche Verbesserungen in der Staats- und Finanzwirthschaft, die man der Anregung Smith's verdanke. Sie läugneten auch, daß die „Schule" nur eine Theorie der Tauschwerthe im Auge gehabt und den Werth der produktiven Kräfte ganz übersehen habe. Andererseits warfen sie List vor, er habe die Fabriken einseitig vor dem Ackerbau in's Licht gestellt und übersehe die nachtheiligen Folgen einer künstlich getriebenen Industrie; er begnüge sich nicht mit dem allenfalls nothwendigen Schutz, sondern wolle die Regierungen veranlassen, mit vollen Segeln in diese Bahn einzugehen; er überschätze den Werth des Schutzsystems und verschließe die Augen gegen dessen Nachtheile. Manchen Vorwurf wiesen die Angegriffenen als ganz unbegründet ab, wo List in der Hitze des Angriffs oder aus Ungenauigkeit Anklagen erhoben hatte, die sich bei näherer Betrachtung als grundlos erwiesen.

Gegen die vier ökonomischen Entwickelungsstufen, die List angenommen hatte, wurde die Einwendung gemacht, daß sich keineswegs für alle Völker ein solch fester Gang vorzeichnen lasse, daß die mächtigen Einflüsse, die List dem Fabrikwesen zuschreibt, in vielen Fällen vorzugsweise dem Handel zuzurechnen sind. Ueberhaupt mache fast jedes Volk seinen eigenen

Entwickelungsweg, wie die Natur ihn vorzeichne und es sey nicht durch die Geschichte gerechtfertigt, für alle Völker eine und dieselbe Stufenfolge der technischen Ausbildung anzunehmen. Derselbe Einwand ward auch gegen List's Lehre von der nationalen Arbeitstheilung gegenüber der rein kosmopolitischen A. Smith's geltend gemacht; man erinnerte daran, daß der Beruf jedes Volkes sich nur auf die Stoffe erstrecke, die es dem heimischen Boden leicht abgewinne oder in deren Verarbeitung es von der Natur besonders unterstützt werde, man hob die Gefahr hervor, die aus der künstlich geförderten Pflege aller Fabrikationszweige durch eine und dieselbe Nation entstehen müsse.

Gegen List's historische Ausführungen ward der Vorwurf erhoben, seine Quellen und Hülfsmittel seyen nicht groß gewesen und er habe gern die historischen Thatsachen nach seinem System gruppirt und verknüpft. Doch wurde auch wieder von Gegnern anerkannt, daß er mit Wenigem viel geleistet habe und es vortrefflich verstanden habe, das ihm zu Gebot stehende geschichtliche Material in seinem Sinne zu benützen. Ueberhaupt mußten Unbefangene zugeben, daß er gerade auf dem geschichtlichen Gebiet sich ein unbestreitbares Verdienst erworben habe. Der Vorwurf, daß die A. Smith'sche Richtung sich zu sehr an das Abstrakte gehalten und die geschichtliche Betrachtung vernachlässigt habe, wurde auch von Gegnern als gegründet anerkannt; „List nöthigte," sagt einer derselben, „seine Widersacher, sich ebenfalls aus ihrem abstrakten Gebiete heraus auf das Feld der Geschichte zu begeben und die concrete Entwickelung der Völker zu untersuchen. Gerade in dieser Ungewohntheit der meisten Nationalökonomen, auf historischem Gebiete zu arbeiten, muß der Hauptgrund des scheinbaren Sieges der List'schen Theorie gesucht werden." [1]

Von derselben Seite ward eingeräumt, daß List in der Schutzzollfrage die Smith'sche Beweisführung unmöglich gemacht und die Einseitigkeit der Freihandelslehre mit aller Schärfe nachgewiesen habe. Auch diejenigen, welche über den Werth und die Wirkung der Schutzzölle eine andere Meinung hatten als List und ihn tadelten, daß er ihnen für eine bestimmte

[1] S. Hildebrand a. a. O. 70.

Entwickelungsepoche der Völker eine allgemein gültige Berechtigung zuschrieb, erkannten an, daß von der andern Seite mit der Handelsfreiheit ebenso einseitig verfahren worden sey. Selbst aus den Beurtheilungen entschiedener Gegner klang das Geständniß heraus, daß die nationalökonomische Wissenschaft sich bisher zu wenig bemüht habe, mit dem Leben in unmittelbaren Verkehr zu treten und daß sie mehr als bisher dahin streben müsse, die großen praktischen Fragen des Tages in den Kreis ihrer Forschung hereinzuziehen.

Damit war, wenn auch verblümt, doch deutlich genug zugegeben, worin das Verdienst Lists bestand. Ein Blick auf den heutigen Zustand der politischen Oekonomie und ein Vergleich mit der Zeit vor List macht den bedeutungsvollen Umschwung ganz einleuchtend. War damals die politische Oekonomie nur wissenschaftliche Theorie und nur ein Eigenthum der Gelehrten, so hat sie seit List angefangen, aus diesem engen Kreise der Auserwählten auch über den großen Kreis der Nation sich zu verbreiten. Das Interesse des Volkes an seinen ökonomischen Angelegenheiten ist wach geworden, es betheiligt sich an der öffentlichen Verhandlung darüber, es bilden sich Parteien für und wider und eine bis dahin theilnahmlose Menge läßt sich jetzt von dem Interesse an diesen Dingen bewegen. Nur auf diesem Wege kann aber eine wirklich „nationale“ Oekonomie geschaffen und dieser Segen der Oeffentlichkeit und ein allgemein gewecktes Interesse ist größer und eingreifender als der relative Werth der beiden widerstrebenden Systeme. Diesen unermeßlichen Fortschritt verdanken wir List; in einem günstigen Zeitpunkt, wo die allgemeine Rührigkeit und Bewegung die schlaffe und schläfrige Stimmung zu verdrängen anfing, wo das Bedürfniß der nationalen Einheit und Macht sich wieder mächtiger in den Gemüthern zu regen begann, trat List mit seinem Buche hervor und rief eine Gährung hervor, deren wohlthätige Wirkungen die wissenschaftliche Beurtheilung damals nicht klar genug erkannte, weil sie noch zu sehr im Widerspruch gegen Einzelnes befangen war. Das Wirksamste und Bedeutendste für unser Nationalleben seit den Perioden der Congreß- und Bundestagspolitik war der deutsche Zollverein; an ihn, der neben dem materiellen Wohlstand sehr früh auch politische und nationale Resultate hervorrief, waren daher damals mit

Recht die Hoffnungen aller derer geknüpft, die ohne gewaltsame Erschütterung den Weg zu der politischen und nationalen Reform Deutschlands vorbereiten wollten. List griff mit richtigem praktischen Takt diesen Punkt heraus, in dem sich alle politischen Parteien ziemlich übereinstimmend zusammenfanden. So wurde er, wie sich ein einsichtiger und billiger Beurtheiler ausgedrückt hat, der „Theoretiker des Zollvereins“ — und schuf für praktische Verhältnisse und praktische Forderungen eine Doktrin, die trotz allem Widerspruch gelehrter Gegner auf eine mächtige Sympathie in der Nation selbst Anspruch machen durfte. Indem er die Thätigkeit und das Interesse Aller anspornte, die Kleinbürgerlichkeit und Pedanterie bekämpfte, die Garantien eines großen öffentlichen und bewegten Lebens verlangte, und im Hintergrund eine glückliche Periode nationaler Wohlfahrt und Macht zeigte — sorgte er nicht etwa nur, wie die Gegner meinten, für „das Interesse der Betheiligten,“ sondern er erwies der ganzen Nation einen außerordentlich großen Dienst. Es schadete in Deutschland nichts, wenn man den Autoritätsglauben an wissenschaftliche Theorien etwas unsanft berührte, aber es brachte unberechenbaren Nutzen, wenn man die eingewurzelten Schäden der deutschen Art und Gewöhnung angriff, aus der Geschichte und aus der Gegenwart der Nation einen Spiegel vorhielt, alle Kräfte zu wetteifernder Thätigkeit weckte, die materiellen und praktischen Richtungen in ihrem Verhältniß zum politischen und nationalen Wachsthum dem Volke vor Augen hielt. Daß wir ein reichbegabtes, gelehrtes, philosophisches Kulturvolk seyen, haben uns Hunderte versichert; daß das nicht ausreiche zur nationalen Unabhängigkeit und Macht, wenn nicht die Praxis, die Tüchtigkeit im Leben, die Kenntniß und Sorge für die eignen Interessen und die Eifersucht auf die eigene Sache hinzukomme, das hat uns so schroff, so eindringlich, so beredt erst List gesagt. Und er sagte es uns in einem Moment, wo wir zugänglicher waren für solche Wahrheiten, als seit langer Zeit; drum ist der Same auch aufgegangen und die Wirkung eine dauerhaftere und wohlthätigere gewesen, als bloße Systeme und Theorien sie üben können.

Diese Wirkung auf unser nationales Bewußtseyn und diese Anregung zur Emancipation von ausländischem Einflusse wurde

nirgends richtiger gewürdigt, als von dem praktischen Sinne der Engländer, gegen die Lists Polemik aufs entschiedenste gerichtet war. Sie beurtheilten das Buch mit einer Bitterkeit und Aufgeregtheit, die das beste Zeugniß dafür abgab, welche Gefahr sie ihm beimaßen. Dieser ehrenvolle Zorn wurde von List richtig begriffen; wir wissen aus seinem eignen Munde, daß der zunehmende Groll britischer Gegner ihm mehr Genugthuung bereitete, als ihn alle Anfeindungen in Deutschland verstimmen konnten. Wenn daneben die Engländer versicherten, sie hegten gegen Deutschland die größte Achtung, wenn sie unsrer kosmopolitischen Schwäche den Ruhm unserer Dichter, Gelehrten und Philosophen vorhielten, und „den die Menschheit im Allgemeinen umfassenden Geist unserer Schriften“ rühmten, während List sich bemühe, „den Geist exclusiver, barbarischer Nationalität in dem Vaterlande eines Leibnitz, eines Kant und Lessing zu verbreiten“ [1] — so tönte aus diesen gleißnerischen Worten nur die Stimme des verschlagenen Reinecke, der uns gern wieder in die alte Sicherheit kosmopolitischer Contemplation eingewiegt hätte. Seltsam war nur und rechtfertigte in gewissem Sinne Lists Zorn gegen die „Schule“, wenn sich die deutsche Gelehrsamkeit dazu brauchen ließ, für das arme, unschuldige England gegen Dr. List fürsprechend das Wort zu nehmen.

List mußte hier noch einmal die Erfahrung machen, die er bei der Anregung zu großen praktischen Dingen so oft in Deutschland gemacht hatte. Diese Art von Thätigkeit war hier neu und die Menschen der Sache wie der Formen ungewohnt. Es gab immer noch Leute genug, die alles andere eher verziehen, als eine so unbequeme, rührige Agitation, oder die es lieber sahen, wenn aus neun Büchern ein zehntes gemacht ward, als wenn ein so gährendes und aufregendes Buch den literarischen Frieden störte. Es ward von einem Beurtheiler die Frische und Lebendigkeit der Auffassung gerühmt, die für einen Buchgelehrten so schwer zu erreichen ist; die Arbeiten Lists, sagte er, dufteten nicht nach der Lampe. Ein treffendes, wohlverdientes Lob — dessen Werth man aber bis dahin in Deutschland noch so wenig hatte schätzen lernen, daß man viel eher die leblose Trockenheit des Inhalts verzieh als eine Anzahl gelehrter Schnitzer.

[1] Worte der Recension im Edinburgh quarterly Review.

Doch fehlte es auch nicht an einsichtsvollen Stimmen unter den Gegnern selbst, welche über einzelnen Ausstellungen den Werth des Ganzen nicht übersahen. Ohne Einseitigkeit, sagte einer seiner Beurtheiler,[1] hätte er niemals so eifrige, ja begeisterte Anhänger gefunden. Jeder große Praktiker muß einigermaßen einseitig auftreten. Seine zahlreichen Wiederholungen, Variationen gleichsam des einfachen Grundthemas, sein zuversichtlicher, oftmals grober und hochfahrender Ton, ja selbst die belletristische Nachlässigkeit seiner Darstellung, alles dieß muß auf die große Masse vortrefflich wirken. Es sind dieselben Eigenschaften, welche allen Volksrednern gemein sind. Sein Buch ist ein Parteimanifest, ganz auf die praktische Wirksamkeit berechnet; als solches aber von dem allerhöchsten Verdienste. So reich wir Deutschen an gründlichen Systemen und Lehrbüchern sind, so arm sind wir noch an solchen praktischen Werken.

In diesem Sinne hat sich denn auch, nachdem jetzt die persönliche Gereiztheit und Verstimmung gewichen ist, selbst unter den Gegnern das Urtheil festgestellt. Wir heben gern eine Stelle aus einem neuerlich erschienenen Werke hervor,[2] dessen Verfasser auf einem ganz verschiedenen Standpunkt steht und das „nationale System“ Lists einer sehr strengen Kritik unterwirft. Indem dieser Gegner die so ganz entgegengesetzten Urtheile der Parteien über das Verdienst des List'schen Werkes berührt, fügt er hinzu: „Eben die Existenz dieser Parteien muß schon als ein großes Verdienst Lists anerkannt werden. Er war der erste deutsche Nationalökonom, welcher die Wissenschaft zur Sache des Volkes machte, dem tiefbegründeten Drange der Zeit nach nationaler Unabhängigkeit auf wirthschaftlichem Gebiete Ausdruck verlieh, nationalökonomische Volksinteressen und Volksparteien schuf, und der gesammten Industrie Deutschlands ein gemeinsames Streben für einen großen Nationalzweck einflößte; er war der erste industrielle Agitator und Volksredner, einseitig, ungründlich, übertreibend und eigentlich nur einen einzigen Zeitgedanken in tausend Variationen wiederholend, und doch ein Wohlthäter des deutschen Volkes. Denn alle öffentliche Discussion der Nationalfragen, mag sie auch Anfangs noch so viel Unsinn und Verkehrtheiten

[1] Roscher in den Göttinger Gelehrten Anz. 1842. S. 1214.

[2] Hildebrand a. a. O. 69 ff.

erzeugen, bringt unberechenbaren Segen, weil sie die schlummernden geistigen Kräfte weckt, die Menschen aus ihrer beschränkten egoistischen Sphäre heraustreibt und zum Selbstdenken über die Angelegenheiten des Gemeinwesens nöthigt, und weil sie allmählig mit der Einsicht in das öffentliche Leben auch eine öffentliche Moral erzieht."

Siebenter Abschnitt.

1842. 1843. 1844.

Thätigkeit List's für die ökonomische und politische Reform Deutschlands.

Der Eindruck, den die Aufsätze in der Allgemeinen Zeitung, als Vorläufer des „nationalen Systems", machten[1] und die außerordentliche Wirkung des Werkes selber bestärkte List in dem Glauben, daß die Zeit jetzt gekommen sey, eine consequente Agitation für das Schutzsystem mit Erfolg zu versuchen. Es war nun eine Partei vorhanden, die den Werth des nationalen Systems erkannte und sich um das Buch wie um ein Programm vereinigte; Freunde und begeisterte Anhänger regten sich bald ebenso laut, wie die Gegner und Verächter, und in diesem raschen sichtbaren Erfolg, dieser Unruhe und Gährung unter Freund und Feind lag der schlagendste Beweis dafür, daß List eine der mächtigsten Regungen der Zeit berührt hatte. Schon früher war der Gedanke in ihm aufgetaucht, durch ein eigenes Blatt die Politik des Zollschutzes wirksamer und ausschließlicher zu vertreten, als dieß in einem mit Stoff überreich gefüllten politischen Blatte, wie die Allgemeine Zeitung war, geschehen konnte. Gleich nach Vollendung des ersten Bandes der „politischen Oekonomie" griff er diesen Gedanken wieder auf und entschloß sich nach Stuttgart zu gehen, um sich zunächst mit Cotta darüber zu besprechen

[1] Außer den früher angeführten s. namentlich über die „nationalen Systeme" in der Allgem. Zeitg. 1841. Beil. Nr. 98. Im Uebrigen betrafen seine Beiträge meistens das Eisenbahnwesen. S. Allgem. Zeitg. 1841. Beil. 19. 20, 25, 27, 28.

(Mai 1841). Es sollte ihm dieser Ausflug zugleich eine Erholung bereiten für die angestrengte Arbeit des Winters; aber diese Freude ward ihm verbittert. Beim Heraussteigen aus dem Bade in Cannstatt brach er das Bein und blieb viele Wochen an's Krankenlager gefesselt — in dem Augenblicke, wo die scharfsichtige Polemik seiner Gegner der Welt den Schwank aufband, er und nur er sey der Autor aller der zahlreichen Angriffe gegen den englischen Handelsvertrag.

Er blieb mehrere Wochen in Berg bei Cannstatt liegen, begab sich dann im Juni nach Stuttgart, das Uebel war aber hartnäckig und die Heilung ging sehr langsam von Statten. Die Aerzte empfahlen ihm das Wildbad. „In den ersten 14 Tagen meines Hierseyns," schrieb er von dort am 4. August an seine Familie, die sich damals in Mailand befand, „ward die Sache schlimmer und mein ganzes Nervensystem wurde so angegriffen, daß ich keine Feder anrühren konnte. Das wird aber hier als ein sicheres Zeichen angesehen, daß das Bad seine Wirkung thut. Seit vier Tagen geht auch wirklich die Kur mit Riesenschritten vorwärts. Ich gehe bereits im Zimmer ohne und über die Straße mit einem Stock; die Schmerzen haben fast ganz nachgelassen und kommen nur noch Abends und Morgens früh. Auch hat sich meine Arbeitsfähigkeit und meine Arbeitslust wieder der Art eingestellt, daß ich heute einen großen Aufsatz angefangen habe. Jetzt wirst du dir meinen langen Aufenthalt in Berg und Stuttgart und meine Badereise erklären können. Es war ein Unglück und ich hatte etwas auszustehen, aber es ist jetzt vorüber und wird ohne nachtheilige Folgen bleiben — den Umstand abgerechnet, daß ich das große Projekt des Fabrikantenvereins nicht verfolgen konnte. Natürlich geräth dasselbe, da ich es nicht persönlich betreiben konnte, in's Stocken."

List hatte während seines Aufenthalts in Augsburg Hoffnung gehabt, eine feste Stellung in Bayern zu erhalten, etwa bei einer der Eisenbahnen, die angelegt werden sollten; aber auch diese Hoffnung wie viele andere war vereitelt worden. Wahrscheinlich im Zusammenhang damit stand ein Gerücht, das damals durch die Zeitungen lief, König Ludwig von Bayern habe List zum Ritter des Kronenordens ernannt. List schrieb darüber: „Vorderhand bin ich geneigt, die Nachricht für eine Mystifikation

zu halten; ich kann dir also mit gutem Gewissen auch noch nicht zur Frau Ritterin des Civilverdienstordens der bayerischen Krone gratuliren. Mehr freut mich, daß mein Buch allgemein Effekt macht." Später bestätigte sich seine Vermuthung, „daß es mit der bayerischen Ritterwürde nichts sey; ich habe von Anfang an die Sache als Spaß behandelt und als ich zuerst davon hörte, gesagt, es komme kein Unglück allein; im Mai hätte ich erst den Fuß gebrochen und jetzt werde ich gar zum bayerischen Ritter geschlagen."

Indessen fand List in Württemberg eine sehr freundliche Aufnahme; die Wirkung seines Buches war fühlbar und es that ihm selber wohl, in der Heimath, die ihn einst verstoßen, nun eine so laute und ehrenvolle Anerkennung zu finden. „Wenn man," schrieb er, „von der Ehre leben könnte, so hätten wir vollauf. Inzwischen hoffe ich, werden auch die materiellen Früchte nicht ausbleiben. Mit Cotta habe ich noch nichts Näheres verabreden können, da ich nicht gewiß war, ob ich in der nächsten Zeit angestrengter Arbeit fähig seyn würde. Die Publikation einer periodischen Schrift möchte ich gerne bis zum Frühjahr verschieben und den Winter in Italien zubringen, um mich dort mit Bearbeitung des zweiten Theiles meines Werkes zu beschäftigen."

An seine jüngste Tochter schrieb er damals (22. August): „Dießmal schreib ich an dich, weil du auch mir geschrieben, und ich will dir recht lang schreiben, weil du mir so gar kurz geschrieben. Ich muß dir nur gleich sagen, daß dein kleines Briefchen mehr advokatenartige Kniffe enthält, als mir im Grunde lieb ist. Du willst seine Kürze damit entschuldigen, daß es nichts Neues bei Euch gebe. Ich will ja aber nicht bloß Neues wissen, auch das Alte interessirt mich. Du könntest mir schreiben, wer die Leute sind, die du siehst und wie sie dir gefallen, und was dir an ihnen auffällt, wer eure Hausleute sind und was sich von ihnen sagen läßt, wer euch bedient, wie ihr eure Zeit den Tag über zubringt, und wie eure Zimmer beschaffen und eingerichtet sind und wie es mit dem Italienischen von Statten geht — mit dem Allem hättest du Stoff, mehr als einen langen Brief zu schreiben. Diese Beschäftigung wird auch für dich von Vortheil seyn, denn durch Uebung nur lernt man gut schreiben, und es hat doch auch seinen Werth gut schreiben zu können.

Vorstehend hast du einen Abriß vom Wildbad; die liebe Mutter aber, die es gesehen hat, wird dir sagen, daß es sich im Bilde viel schöner und großartiger ausnimmt, als in der Wirklichkeit. Es ist ein gar langweiliger Ort und dazu sieht man hier fast nur kranke Leute, die entweder nicht gehen können, oder mit dem Kopf, oder mit den Händen schütteln, oder sonst Gebrechen an sich haben. Mit meiner Kur geht es ganz erwünscht. Als ich euren lieben Brief erhielt, war ich schon im Begriff abzureisen, habe mich aber nach dem Rath der Mutter entschlossen noch acht Tage länger zu bleiben. Die Schmerzen im Fuß haben sich beinahe ganz verloren. Ich kann jetzt Gottlob den Unfall als glücklich überstanden betrachten. Von heute an werde ich noch ungefähr drei Bäder nehmen und dann nach Stuttgart zurückkehren. Wahrscheinlich werde ich von Stuttgart auf einige Tage nach Reutlingen gehen; der Stadtrath und Bürgerausschuß meiner Vaterstadt haben in einem sehr verbindlichen Schreiben an mich ihr Beileid mit meinem Unfall bezeigt und mich zu einem Besuche eingeladen."

Bei seiner Rückkehr nach Stuttgart fand er Alles mit den Vorbereitungen zu dem 25jährigen Regierungsjubiläum des Königs beschäftigt; er ging einstweilen während der Festtage in's Badische. Vor seiner Abreise und nach seiner Zurückkunft hatte er eine Audienz bei dem König, welcher ihm für die Uebersendung des „nationalen Systems" hatte danken lassen und jetzt sehr freundlich gegen ihn gesinnt zu seyn schien. Man wollte damals ernstlich an die Eisenbahnen gehen, der König selbst sprach mit List darüber ausführlich und es regte sich die alte Heimathliebe in dem schwer Gekränkten — er hätte jede andere Aussicht hingegeben für eine feste und anständige Stellung im schwäbischen Vaterlande.

Auch schienen sich die Dinge günstig anzulassen; am 8. Okt. ward ihm von dem Stuttgarter Criminalamt eröffnet, daß durch die Amnestie seine bürgerliche Ehre wieder hergestellt sey, und List schrieb mit gutmüthiger Laune an den Rand des Dekrets: „Für die Wiederherstellung meiner bürgerlichen Ehre am 8. Okt. 1841 zwei Kreuzer an das königliche Criminalamt bezahlt." Er hoffte an Schlayer, dem Jugendfreunde, eine Unterstützung zu finden, zumal nach der allgemeinen Ansicht von diesem das Meiste

abhing und sowohl der König als Maucler den alten Groll abgelegt zu haben schienen. „Bei Maucler war ich gestern," schrieb er am 18. Okt., „und gab ihm zu verstehen, wie meine Sache zu beiderseitiger Ehre nur beigelegt werden könnte, wenn ich auf ehrenvolle Weise in den württembergischen Staatsdienst zurückträte. Er schien aufrichtig der Meinung zu seyn, daß etwas für mich geschehen müsse, und daß der König nicht abgeneigt sey, er versprach mir in seiner nächsten Audienz dem König die Sache vorzutragen und mich von dem Resultate in Kenntniß zu setzen. Aufrichtig gestanden, ich verspreche mir nicht viel; sollten sich meine schlimmen Ahnungen bestätigen, so werde ich unverweilt von Stuttgart abreisen." Dann schrieb er am 19. Okt.: „Herr Maucler hat mir heute noch nichts sagen lassen; es ist möglich, man will mich nur hinhalten; ich denke mich nicht länger narren zu lassen, und wenn morgen keine Antwort kommt, werde ich abreisen." Er blieb noch kurze Zeit in Stuttgart, aber ohne zu einem bestimmten Ergebniß zu kommen. „Ich bin," schrieb er am 5. November, „auf Alles gefaßt, und entschlossen auch noch ferner standhaft mit dem Schicksal zu ringen, um der guten Kinder und um deinetwillen, liebe Caroline, die du schon so viel mit mir ausgestanden und getragen hast. Ach könnte ich nur eine Stunde bei Euch seyn, was gäbe ich darum! vor Allem aber bitte ich Euch, wegen unserer Zukunft Euch keine Sorgen zu machen; wenn ihr nur gesund und wohl seyd, so sind meine sehnlichsten Wünsche erfüllt."

Erfreulicher waren die literarischen Aussichten. Der Plan List's, ein handelspolitisches Journal im Sinne des Schutzsystems zu gründen, fand bei Cotta bereitwillige Aufnahme; auch ein anderer Entwurf, der List viel beschäftigte, ein historisches Lexikon mit besonderer Rücksicht auf die handelspolitische Entwickelung wurde damals besprochen. Das „nationale System" war innerhalb 4 Monaten so weit vergriffen, daß ein neuer Abdruck vorbereitet werden konnte. Die Bildung der Fabrikantenvereine, die List eifrig betrieb, versprach seiner Sache einen materiellen Rückhalt. So kehrte denn List nach Augsburg zurück, um dort die früheren Arbeiten fortzusetzen. Vorher war ihm von Cöln das Anerbieten geworden, als Redakteur en chef an die Spitze der neu zu gründenden Rheinischen Zeitung zu treten; er sollte

bloß die oberste Leitung in Händen haben, die gewöhnlichen Redaktionsgeschäfte sollten durch Andere besorgt werden. „Mit Schonung der herrschenden religiösen Ansichten, schreiben die Aktionäre der Zeitung, wird sie sich einen freien und großartigen Weg vorzeichnen und ihn auch mit der festesten Consequenz verfolgen können. Der Entschluß, ein würdiges, gemessenes und festes auf positiven Grundlagen weiter bauendes Organ des commerciellen und politischen Fortschritts zu bilden, ist es ganz allein, welcher die Theilnehmer an dem Unternehmen vereinigt hat.“ List war theils durch andere Arbeiten schon in Anspruch genommen, theils verbot ihm der noch schwankende Zustand seiner Gesundheit, in eine so umfassende und aufreibende Berufsthätigkeit einzutreten. Er lehnte das Anerbieten ab und siedelte sich wieder fest in Augsburg an, wo sich im Frühjahr 1842 auch seine Familie mit ihm wieder vereinigte.

Es gab für List genug zu thun. Die Debatte über die großen ökonomischen Fragen der Nation war jetzt lebhafter geworden, als je zuvor; die Parteien hatten sich seit seinem „nationalen System“ schärfer ausgebildet und die Agitation für das Schutzsystem lastete nicht mehr auf List allein. Jüngere und gleichgesinnte Kräfte verfochten mit aller Lebhaftigkeit und zum Theil mit hervorragendem Talent die List'schen Sätze; eine Anzahl Organe in der Presse hatten sich ausschließlich dieser Richtung zugewandt. Die alte Richtung durfte, wenn sie dagegen aufkommen wollte, alle ihre Kräfte aufbieten; war sie doch bisher wenig darauf eingerichtet, den Kampf über Tagesfragen in der Presse zu führen und das lesende Publikum hatte sich gewöhnt, der Freihandelstheorie auf's Wort zu glauben. Jetzt kam eine junge Richtung; die bemächtigte sich aller wichtigeren Tagesfragen, besprach dieselbe vom Standpunkt der industriellen Erziehung der Nation, verwarf die alten Lehrsätze und machte durch ihre lebendige, frische Behandlung der Dinge auf die Leser einen ebenso großen Eindruck, als durch den kühnen Schwung ihrer Forderungen. Diese junge Richtung, die nicht bloß in Worten und Liedern von der deutschen Einheit sang, sondern eine thatsächliche und materielle Einheit aufzurichten strebte, die nicht zufrieden damit für die Macht und Unabhängigkeit Deutschlands unfruchtbare Wünsche zu hegen, vielmehr positive Mittel

und Bedingungen vorschlug, um dieses Ziel zu erreichen — diese junge Schule stützte sich auf ein mächtiges Moment in der Zeit und machte den Gegnern ihren Kampf nicht leicht, auch wenn deren Gründe besser und ihre Beweisführung geschickter gewesen wäre, als sie es in der That waren.

Die englische Suprematie, die einen deutschen Industriezweig nach dem andern zu erdrücken strebte, die Mittel des Schutzes gegen diesen Druck, in dem damaligen Augenblick namentlich die Erhöhung des Twistzolles, die Ausdehnung des Zollvereins, die Erweiterung seiner Vertheidigungsmittel, die Zuziehung der norddeutschen Küstenstaaten, insbesondere Hannovers und der Hansestädte — alle diese Fragen wurden jetzt lebhaft angeregt und so laut und populär verhandelt, daß zum erstenmale in Deutschland die rein literarische und belletristische oder auch kirchlich-polemische Neigung unseres Volks vor dem Interesse an diesen Dingen zurücktrat. Daß die freihändlerischen Gegner ihre Sache besonders geschickt führten, könnte man nicht behaupten; vielmehr kam bei der Gelegenheit erst recht zu Tage, wie viel Unverstand großgezogen wird, wenn man eine Nation entwöhnt, für ihre praktischen Angelegenheiten selbst zu sorgen. Oder war es nicht eine Folge dieser Entwöhnung von aller Selbstthätigkeit und öffentlichen Discussion, wenn man der neu auftauchenden Richtung allen Ernstes die Lebensluft streitig zu machen und sie nur von den gemeinsten persönlichen Interessen getrieben sehen wollte? Wenn man überall nur Angriffe auf die Interessen der Consumenten erblickte und Schutzreden für die Geldsäcke „einiger süddeutschen" Fabrikanten und Industriellen? Selbst wenn dem so gewesen wäre, so müßte man nur alle Achtung haben vor der Handvoll süddeutscher Fabrikanten, die einer allgemein gültigen Theorie den Krieg erklärten, die alle Gleichgültigkeit für materielle Interessen verdrängten, alle großen nationalökonomischen Fragen zur öffentlichen Debatte brachten und eine Theilnahme, einen Eifer der Parteien für und wider erzeugten, der mehr werth war, als alle die Spinnereien u. s. w., in deren Interesse dieß Alles angeblich geschehen sollte. Selbst wenn dem so gewesen wäre, so hatten die kein Recht über ganz gewöhnliche Interessen zu klagen, die sich eben zu Wortführern anderer Interessen machten und deren ganze Beweisführung doch immer

auf den Satz hinauslief, eine Nation müsse dort kaufen, wo für den Augenblick am wohlfeilsten zu kaufen war. Aber es war nicht so; wer da glaubte, die süddeutschen Fabrikanten hätten die ganze Agitation hervorgerufen und in die Hand genommen, der that ihnen zu viel Ehre an; so weit waren die Dinge bei uns noch nicht, daß sich Körperschaften und Interessen in richtiger Einsicht dessen was Noth that, ihrer Bedürfnisse mit solchem Eifer und solcher Consequenz angenommen hätten. Von List war der Impuls ausgegangen; er allein hatte die Agitation begonnen, bis andere ihm darin zur Seite standen, die Schläfrigen und Gleichgültigen geweckt waren und es eines Fürsprechers nicht mehr bedurfte. List hatte die Agitation begonnen, weil er in einem vielbewegten Leben die Ueberzeugung geschöpft hatte, daß das Schutzsystem ein mächtiger Hebel für die industrielle Erziehung der Nation, und als solcher auch in Deutschland nicht zu entbehren sey, und daß alle momentanen Opfer, die man vielleicht einzelnen Theilen der Nation oder die man den Consumenten auferlegen müsse, für gering anzuschlagen seyen im Vergleich mit der unermeßlichen Wirkung, die auf die nationalen Kräfte und die dauernde allgemeine Wohlfahrt geübt würde. Der Zollverein sollte Deutschland dasjenige ersetzen, was nach seiner politischen Entwickelung hin unerfüllt geblieben war; er sollte die Uebergangsform werden zu einer großen politischen und nationalökonomischen Einheit, aber eben darum eine schärfere und bestimmtere Defensivstellung nach außen annehmen als bisher. Man konnte allenfalls von Seiten der Gegner einwenden, daß List die Wirkung und Bedeutung des Vereins überschätze — obwohl gerade durch die Erfahrungen der jüngsten Jahre seine Auffassung eine unerwartete Rechtfertigung erhalten hat — allein man durfte nicht den philisterhaften und kleinbürgerlichen Maßstab der Beurtheilung anlegen, der angelegt worden ist; man durfte die unberechenbaren Vortheile nicht vergessen, die schon durch eine öffentliche und lebhafte Verhandlung über diese Fragen erzielt wurden.

Auch das freilich mußte in Deutschland erst gelernt werden. Wenn List seine scharfe Opposition gegen die englische Handelspolitik herauskehrte, so wurde ihm von der deutschen Gutmüthigkeit mit einem ungläubigen Lächeln erwiedert und man war

zufrieden, von dem stolzen England als eine gelehrte, tiefsinnige und philosophische Nation anerkannt zu werden, auch wenn der überseeische Vetter Reinecke dieses Lob des philosophischen Tiefsinns nur benützte, um uns nach der materiellen Seite hin um so sicherer auszubeuten. Wenn List die industrielle Macht Englands mit lebhaften Farben schilderte und seinen Landsleuten das Beispiel als nachahmungswürdig vor Augen hielt — so antwortete man mit grellen Zeichnungen der materiellen und sittlichen Folgen alles Fabrikwesens oder predigte gar einen förmlichen Kreuzzug gegen die schon vorhandene Industrie. Mancher philanthropische Magister, der einen englischen „Arbeiter" um Nahrung und Wohnung beneiden durfte, schrieb rührende Schilderungen von dem Pauperismus und der Hungersnoth, in welche die arbeitenden Classen durch die Industrie versetzt würden. Wieder andere erblickten in dem Bestreben List's, den Zollverein bis an die Seeküste auszudehnen, eine Tendenz „den Zollverein zu sprengen;" mit Schrecken sahen diese genügsamen Patrioten den Zeitpunkt kommen, wo die Wünsche der „Ultras" ihre Erfüllung finden könnten und der Gedanke, daß Deutschland plötzlich so viel Macht und so viel Sorge haben würde, weckte in ihnen die peinlichsten Befürchtungen. Während die Einen aus seiner Opposition gegen die preußische Bureaukratie einen süddeutschen Preußenhaß herauswitterten, machte man in Hannover oder in Hamburg dem Agitator, wenn er die Ausdehnung des Zollvereins forderte, den Vorwurf, er wolle die Leute „preußisch machen." Noch andere ganz scharfsichtige Leute hatten herausgebracht, daß die Polemik gegen die norddeutschen Freihandelsmänner von der katholischen Partei angefacht und sowohl gegen Preußen als den von ihm gegründeten und geleiteten Zollverein gerichtet sey.

Wir dürfen diese Thorheiten nicht unerwähnt lassen, denn auch sie gehören zur Charakteristik des wohlthätigen Kampfes, den List geweckt hatte. Es fehlte zwar nicht — und wir haben früher darüber gesprochen — an ernsten und wissenschaftlichen Entgegnungen auf sein „nationales System," aber die Tagesdebatte der Gegner hielt sich nur zu oft auf jenem ärmlichen Standpunkt, der einer großen Verhandlung über wichtige nationale Fragen ganz ungewohnt war. Nach dieser Seite hin ward daher List der

Sieg nicht allzu schwer gemacht; obwohl er mit zwei Drittheilen der deutschen Presse im Kampfe lag und die Gegner in Frankfurt, Cöln, Hannover, Leipzig, Berlin, Hamburg mit gleicher Heftigkeit in ihren Organen den Krieg gegen ihn führten, so hielt er doch wacker Stand gegen sie, sein Anhang wuchs und die Sache, die vor nicht langer Zeit in ihm den einzigen beredten Vorfechter gehabt hatte, hatte jetzt eine mächtige Partei hinter sich, die keineswegs, wie die Gegner behaupteten, nur in süddeutschen oder rheinischen Fabrikinteressen ihre Stütze suchte. Einen komischen Eindruck machte es, in dem Augenblick, wo der Verleger eine nahe bevorstehende dritte Auflage des „nationalen Systems" ankündigte (Juli 1842) und das Schutzsystem täglich mehr Propaganda machte, gelehrte Zeitschriften beruhigt versichern zu hören: „das „nationale System" ist todt, es spricht Niemand mehr davon." In gelehrten Zeitschriften freilich hatte man es zu verschiedenen Malen todtgeschlagen und es sprach dort vielleicht „Niemand mehr davon;" aber die Thatsache, daß jene Zeitschriften ein sehr kleines Lesepublikum hatten, indeß sich der Wirkungskreis des angeblich todten „nationalen Systems" von Tag zu Tag erweiterte, war eben ein bedenkliches Zeugniß nicht gegen List und nicht gegen das Publikum, sondern gegen die Richtung, die sich mit dem Gros der Nation und ihrer nationalökonomischen Bildung so sehr außer Beziehung gebracht hatte.

List's Thätigkeit war nach allen diesen Seiten hin gerichtet; er wehrte die Angriffe und Verdächtigungen ab, griff die wichtigsten Tagesfragen heraus, wies an ihnen polemisch und agitirend die Richtigkeit seines Systemes nach, erörterte in kürzeren und längeren Aufsätzen praktische Verhältnisse aus dem Gebiete des Eisenbahnwesens, der Industrie und der Schutzzölle.[1] Einen sehr dringenden Anlaß für die schutzzöllnerische Agitation gab der Zollcongreß von 1842. Die Nothwendigkeit, mit den Zöllen des Vereins auch die Interessen der Industrie zu schützen, war vielfach anerkannt worden; das Schutzsystem fand in den Verhältnissen wie sie waren, eine genügende Unterstützung. Deutschland sah sich noch immer von Staaten umgeben, die theils dem

[1] Von größeren Aufsätzen in diesem Sinne sind zu nennen der über die deutsche Industrie in der Allgem. Zeitg. 1842. Beil. Nr. 71, 80, 87, 100; dann über die Douanenfrage. Ebendas. 162, 163.

Zollschutz, theils dem Prohibitivsystem huldigten; es wäre Thorheit gewesen, wenn es seine heranwachsende Industrie der drohenden Gefahr einer schrankenlosen Concurrenz ganz schutzlos preisgeben wollte. Frankreich vernichtete die Wirkung einzelner deutschen Zölle durch Ausfuhrprämien, England arbeitete mit aller Macht an dem Ruin der uralten deutschen Linnenindustrie, verdrängte die deutsche Leinwand von den fremden Märkten und besteuerte die geringste Veredlung des deutschen Rohstoffes mit hohen Eingangszöllen. Mit anderen Industriezweigen verhielt es sich ähnlich; diese Gefahren bedrohten aber nicht allein die Industriellen, sondern auch die Interessen des Ackerbaues, dessen Rohprodukte allmählig im Preise sinken mußten. Die leitende Politik des Zollvereins war in ihren Verträgen so verfahren, daß praktische Handelsleute nicht viel Vertrauen zu ihr fassen konnten; mußte man sich doch aus den Hansestädten sagen lassen, ein Verein, der Verträge schließen könne, wie der jüngste mit England war, biete keine Garantien, die zum Beitritt verführen könnten. Die Fehler lagen auch hier weniger in dem guten Willen der leitenden Personen, als in den deutschen Verhältnissen überhaupt. Man war nicht gewohnt, wie in England, diese Fragen mit jener wohlthätigen Oeffentlichkeit zu behandeln, die bei allen Betheiligten Einsicht und Theilnahme förderte, noch sich z. B. durch Untersuchungscommissionen, durch Verhandlungen mit Sachverständigen über die nothwendigsten Bedürfnisse aufzuklären. Auch hier wurden die Dinge oben mit jener selbst genügsamen Abschließung, jener anspruchsvollen Allwissenheit geleitet, die der Bureaukratie allenthalben eigen ist — und unten fehlte mit der Theilnahme auch die Uebung, seine eigenen Interessen zu erkennen und zu wahren. Erlebte man doch das Aergerniß, daß man in England über die Ergebnisse der Zollconferenz genauer und früher unterrichtet war als in Deutschland und bei aller Heimlichthuerei die Deutschen wenigstens aus englischen Zeitungen den Stand ihrer Angelegenheiten erfuhren. Auch hier galt es auf eine angemessenere Behandlung des wichtigen Gegenstandes hinzuarbeiten, das Interesse der einzelnen Kammern, der Presse u. s. w. zu erwecken, den Glauben an die bureaukratische Unfehlbarkeit zu erschüttern. Es war List's und seiner gleichgesinnten Freunde Verdienst, auch hier fördernd

und erweckend eingewirkt zu haben. Zu derselben Zeit schrieb er zugleich einen Aufsatz, der die Anschuldigung der Gegner, er nehme nur auf die Industrie Rücksicht, glänzend widerlegte. Es war die meisterhafte Arbeit über „die Ackerverfassung, die Zwergwirthschaft und die Auswanderung,“[1] worin die schwierigsten gesellschaftlichen Fragen und sehr bedeutende Ursachen unserer heutigen Verarmung zur Prüfung gebracht wurden.

Indessen hatte sich List selbst unausgesetzt mit dem Gedanken beschäftigt, ein eigenes Blatt zu gründen für die Richtung des „nationalen Systems;“ denn die Partei und das Interesse an der Sache war hinlänglich erstarkt, um ein solches Organ gründen und erhalten zu können. Schon im Herbst 1841 hatte List seine Anwesenheit in Stuttgart dazu benützt, mit Cotta sich über ein Unternehmen der Art zu verständigen; im Laufe des folgenden Jahres war der Plan zur Reife gekommen und im Oktober 1842 konnte man die Ankündigung, daß die neue Zeitschrift am 1. Januar des folgenden Jahres erscheinen werde, hinausgehen lassen. List's Gedanke war ursprünglich, sie „deutsches Centralmagazin“ zu nennen, und als eine „encyclopädische Zeitschrift zur Förderung sämmtlicher materiellen Interessen Deutschlands und insbesondere zur Entwickelung des nationalen Systems der politischen Oekonomie“ zu bezeichnen; er zog später den kürzeren und prägnanteren Titel vor: „das Zollvereinsblatt.“ Die neue Wochenschrift sollte nach der Ankündigung „den Angelegenheiten des Zollvereins, der Anzeige und Kritik aller über denselben erscheinenden Schriften, der Sammlung aller statistischen Notizen von einiger Bedeutung, den Interessen des innern und äußern Handels, der Gewerbe, der Landwirthschaft und Schifffahrt, den Fortschritten in den Transportanstalten so wie überhaupt der Discussion aller in der Theorie und Praxis der Nationalökonomie, des Finanzwesens, der Staatspolizei und Administration einschlagenden Gegenstände“ gewidmet seyn. Die Redaktion sprach die Hoffnung aus, „vermittelst gedrängter Darstellung ein Blatt zu liefern, das ohne bedeutende Opfer an Zeit und Geld zu heischen, dem Kaufmann, Fabrikanten und Landwirth, wie dem Beamten und dem Gelehrten jeden Fachs eine nützliche Uebersicht

[1] Vierteljahrsschrift 1842. IV. 106 ff. In unsere Sammlung ist diese Arbeit natürlich aufgenommen worden. S. Band II. S. 150 ff.

über alle Bewegungen in den materiellen Verhältnissen des In- und Auslandes gewähren und die materiellen Nationalinteressen Deutschlands dem Auslande gegenüber vertreten werde."

Die neue Zeitschrift, deren erster Wochenbogen am Neujahr 1843 erschien, entsprach dieser Ankündigung. Alle Handels-, Schifffahrts- und Verkehrsverhältnisse, die Erfindungen und Verbesserungen auf den Gebieten der Industrie und des Handels, dann die wichtigen ökonomischen Tagesfragen, die Erweiterung des Zollvereins, seine Verbindung mit Oesterreich, die Schutzmittel für die nationale Industrie — dieß Alles fand darin eine lebhafte und eindringliche Besprechung und ward gewürzt durch eine mit Geist und Humor geführte Polemik gegen die Gegner und ihre Angriffe. Das Zollvereinsblatt versprach gleich in seinen ersten Proben, das Muster eines Tendenzblattes zu werden; denn List verstand es ganz vortrefflich, einen und denselben Gegenstand in hundert Variationen abzuspinnen und das nämliche große Zeitthema nach allen Seiten so oft und so mannigfaltig durchzusprechen, daß die Ideen, deren Verbreitung ihm am Herzen lag, schon durch die Unermüdlichkeit der Verhandlung, Propaganda machen mußten. Dabei schrieb List lebhaft, leicht, im lebendigen Tone heiterer und geistreicher Conversation, ganz populär und doch wieder voll Schwung, wo er mit beredten Worten auf die großen Endpunkte hinwies, die er als die nationalen Ziele seines Strebens bezeichnete. Seine Polemik war munter, neckisch, oft auch mit derbem Witze ausgestattet, in der Behandlung seiner Gegner zweiten und dritten Rangs zeigte er einen Ton der Geringschätzung und Nonchalance, den sie ihm freilich am wenigsten verziehen. Dieß galt namentlich von einer Erwiederung an die verschiedenen Beurtheiler seines „nationalen Systems," wo er die gewichtigen wissenschaftlichen Gegner in einem ganz anderen viel respektvolleren Tone behandelte, als in seiner Vorrede geschehen war, den Rest dagegen mit einer schonungslosen Verachtung abthat, die ihm freilich mit hundert kleinen Nadelstichen und persönlichen Ausfällen in öffentlichen Blättern vergolten ward. Mit großer Ruhe nahm er den Vorwurf entgegen, er suche nur Haß gegen England zu erregen und, wie ein englischer Gegner sich ausdrückte, „er weissage mit unmenschlichem Frohlocken den nahen Fall der englischen Größe." „Weit entfernt,"

antwortete er, „die lächerlichen Ansichten der Franzosen zu theilen, die bei jedem Unfall, der in Ostindien oder China den Engländern zustößt, oder bei jeder schlechten Nachricht aus Westindien oder Canada, oder bei jedem Schiffbruch einer englischen Fregatte den Untergang Großbritanniens triumphirend verkündigen, sind wir von jeher der Meinung gewesen, England stehe erst am Eingang seiner Größe. Nein, so muthwillig werden wir unsere publicistische Reputation nicht auf's Spiel setzen, um ein Ereigniß vorherzusagen, das nur dann eintreten kann, wenn England fortfährt einen großen Theil seiner eigenen Bevölkerung systematisch zu bestialisiren, und hundert Millionen seiner Unterthanen in Ostindien schlechter zu regieren, als der Pascha von Egypten seine Fellahs. Vielleicht hat kein Schriftsteller England so sehr erhoben wie wir, und weit entfernt die Engländer zu hassen, sind wir ihnen von jeher persönlich mehr zugethan gewesen, als irgend einer andern Nation. Was wir hassen und von ganzer Seele hassen, das ist nur jene John Bull'sche Handelstyrannei, die Alles allein verschlingen, die keine andere Nation aufkommen und gelten lassen, und uns überdieß noch zumuthen will, wir sollen die von ihrer Habsucht fabricirten Pillen als ein reines Produkt der „Wissenschaft" oder „Philanthropie" verschlucken."

Unter den Forderungen, die List am Schlusse seines „nationalen Systems" aufgestellt hatte, war auch die einer Förderung einer deutschen Marine, einer deutschen Flagge und deutscher Vereinskonsulate. Heutzutage — und dieß ist ein Fortschritt, den wir wieder List verdanken — bedürfen solche Forderungen keiner Rechtfertigung mehr; damals hielten selbst befreundete Stimmen diese Wünsche für sehr verfrüht oder man meinte gar, wie früher bei dem Eisenbahnsystem, sehr klug und scharfsichtig zu seyn, wenn man dergleichen als Phantome verlachte. Wieder andere gaben sich dazu her, zu beweisen, daß weder Volk noch Land die Bedingungen einer seefahrenden Macht in sich enthielten, oder fanden in ihrer nationalen Demuth, es sey gefährlicher, eine gemeinsame Flagge herzustellen, als es bei dem alten Zustand der vielfältigen Ohnmacht zu belassen. Gegen alle diese Einwände verfocht List seinen Vorschlag, und wie es seine Weise war, griff er den Gedanken oft und von verschiedenen Seiten

wieder auf und zeigte namentlich bei praktischen Anlässen warm und eindringlich, wie eng mit der nationalen und ökonomischen Blüthe Deutschlands ein Aufschwung der seefahrenden Kräfte verknüpft sey. „In der See," sagte er einmal ganz treffend, „nehmen die Nationen stärkende Bäder, erfrischen sie ihre Gliedmaßen, beleben sie ihren Geist und machen ihn empfänglich für große Dinge, gewöhnen sie ihr körperliches und geistiges Auge in weite Fernen zu sehen, waschen sie sich jenen Philisterunrath vom Leibe, der allem Nationalleben, allem Nationalaufschwung so hinderlich ist. Das Salzwasser ist für die Nationen eine längst erprobte Panacee; es vertreibt in ihnen die Titellust, die Blähungen aller den gesunden Menschenverstand verzehrenden Stubenphilosophie, die Krätze der Sentimentalität, die Lähmungen der Papierwirthschaft, die Verstopfungen der gelehrten Pedanterie und heilt Stubenversessenheiten und Grillenfängerei aus dem Grunde. Dabei gibt es dem Magen der Nationen Ton; denn es bringt Reichthum und Genüsse, Muth und Lebensfreudigkeit in die Masse des Volkes. Seefahrende Leute lachen über das Hunger- und Sparsystem am Boden kriechender Nationalökonomen, wohl wissend, daß die See an guten Dingen unerschöpflich ist und daß man nur Muth und Kraft haben dürfe, sie zu holen."

Der Gedanke einer deutschen Seemacht war natürlich von dem Eintritt der Hansestädte in den Zollverein unzertrennlich. Schon früh hatte List für diesen Anschluß gekämpft, namentlich gegen die Opposition der Hamburger. Im Frühjahr 1842 hatte er den Gegenstand von Neuem aufgegriffen und in einem Aufsatze sich gegen den Separatismus der Küstenstaaten, gegen die reichsstädtische Selbstgenügsamkeit und gegen die kleinstaatlichen Befürchtungen vor einer „preußischen Hegemonie" mit aller Stärke des Ausdrucks erhoben; da fiel der Hamburger Brand dazwischen und er hielt in diesem Augenblick der Noth mit seiner Polemik zurück. Im „Zollvereinsblatte" bildete diese Frage natürlich ein Hauptthema. Einzelne norddeutsche Stimmen, v. Berg in Oldenburg, v. d. Horst in Hannover, Lüders in Mecklenburg, hatten sich für den Anschluß erhoben und List benützte diesen Anlaß, um die Bedenken und Befürchtungen zu widerlegen. Er verkannte die Schwierigkeiten keineswegs; er

gab sogar zu, daß die schwankende Leitung des Zollvereins die praktischen Leute in den Hansestädten nicht ermuthigen könne, einzutreten. „So lange Hannover und Oldenburg nicht beigetreten sind," sagte das Zollvereinsblatt, „ist der Beitritt der Hansestädte weder nützlich noch möglich; so lange Holstein mit Altona sich nicht anschließen, ist der Beitritt den Hamburgern insbesondere nicht zuzumuthen; — so lange der deutsche Zollverein in Beziehung auf auswärtigen Handel und Schifffahrt nicht ein nationales System beschließt, fehlt von beiden Seiten aller Grund zur Einigung; so lange der Märzvertrag mit den Hansestädten noch zu laufen hat, liegt es nicht in der Macht des Zollvereins, ein nationales Handelssystem durchzuführen, wenn er auch dazu fest entschlossen wäre." In diesem Sinne wurde für den Anschluß gefochten; kurz vorher war Braunschweig beigetreten und von Hannover glaubte man den Beitritt erwarten zu dürfen. An List hing es nicht, wenn die klägliche Politik in Hannover sich plötzlich gegen den Anschluß entschied; er war unermüdlich, im Zollvereinsblatte für den Anschluß zu schreiben und die politischen und finanziellen Bedenken, welche die Regierung in Zeitungen und Brochüren geltend machte, eifrigst zu bekämpfen. Es war ihm die Besprechung der Frage aber auch ein neuer Anlaß, die mangelhafte Organisation des Zollvereins zu beleuchten und die politischen Mittel hervorzuheben, welche die Reorganisation bewirken konnten. „Daß die Beschlüsse des Zollvereins," sagte er, „nicht aus einem parlamentarischen Körper hervorgehen, ist eine große Unvollkommenheit. Je mehr aber diese Unvollkommenheit gefühlt wird, desto näher werden wir auch der glücklichen Lösung des Problems rücken. Gegenwärtig schon gewähren die größern und aufgeklärteren Ständeversammlungen in den Vereinsstaaten einen Grad von Controle in Sachen des Zollvereins, der bedeutende Rückschritte unmöglich macht, wenn er auch nicht zureicht, bedeutende Vorschritte zu beschleunigen. Bald werden wir noch den Zusammentritt einer preußischen allgemeinen Ständeversammlung erleben, mit Organisationen und Befugnissen, wie sie bereits die übrigen deutschen Kammern besitzen, und in einem Körper, der zehnmal größere Volksmassen repräsentirt als die Ständeversammlungen der mittleren Staaten des constitutionellen Deutschlands, wird naturgemäß eine weit

größere Menge von Intelligenzen und zwar von Intelligenzen von viel größerem Kaliber zum Vorschein kommen." — „Die Zoll-, Handels- und Schifffahrtseinigung im Innern und nach Außen," sagte er ein andermal, „führt zu einer Menge von Nationalinstitutionen, die jetzt unerläßlich sind. Dahin gehört zunächst ein vollständiger Bundesconsularetat, die Aufstellung einer wenn auch anfangs nur geringen Flotte, die Ermittlung eines Seekontingentfußes, die Errichtung einer Bundesadmiralität, einer Schifffahrtscommission und eines Bundesadmiralitätsgerichts, so wie die Herstellung von regelmäßigen Paket- und Dampfbootfahrten nach fremden Ländern und Welttheilen, insoweit alles dieß mit den dermaligen Bedürfnissen und Kräften Deutschlands im Verhältniß steht. Im Innern fordert die nationalökonomische Organisation: Oberaufsicht und Leitung der Flußschifffahrts- und Eisenbahnangelegenheiten, insofern die einzelnen Staaten sich darüber nicht verständigen können und der Bundeszweck entweder durch ihre Mißverständnisse oder durch ihre Saumseligkeit, oder durch ihre Selbstsucht, oder durch ihr Unvermögen leidet; die Herstellung eines deutschen Kanalsystems, die Gleichstellung von Maß und Gewicht, die Postreform, eine gleichmäßige Handels- und Patentgesetzgebung, die Leitung der Auswanderung, die Veranstaltung von National-, Kunst- und Gewerbsausstellungen und von Preisaufgaben; und die Aufstellung eines Bundeshandelsraths und eines statistischen Bureau's. Das sind freilich große Arbeiten, wozu nicht geringe Auslagen erfordert werden; wer aber kann läugnen, daß Deutschland dazu nicht die geistigen und materiellen Mittel besitze? Wer kann in Abrede stellen, daß die diesen Zwecken zu bringenden Opfer nicht hundertfältig an geistiger Kraft wie an Werthen ersetzt würden?"

Als die Grundbedingung eines solchen Aufschwungs erschien List immer eine parlamentarische Regierung; bei jedem Anlaße betonte er dieß und der kleine Krieg, den er gegen die Bureaukratie führte, hatte stets nur den Zweck, die Nothwendigkeit eines parlamentarischen Regiments in's Licht zu setzen. „Wir können nicht umhin," hieß es einmal, „am Schlusse einer Erörterung über die jüngste Thätigkeit der englischen Staatsmänner Peel und Gladstone, bei dieser Gelegenheit einige Betrachtungen darüber anzustellen, was wohl aus Gladstone geworden wäre, wenn das

Schicksal ihn hätte in einem bureaukratischen Lande das Licht der Welt erblicken lassen. Wahrscheinlich nicht mehr als ein Referendarius dritter oder vierter Klasse, wäre er anders nicht erst in den Vorbereitungen zum Examen begriffen. Wahrscheinlich würde er es in 10 oder 20 Jahren zum Sekretär und gegen das Ende seines Lebens hin zum Kanzleirath bringen, vorausgesetzt, daß er nicht durch vorlaute Bemerkungen und Schriften sich das Mißwollen seiner Herrn und Obern zugezogen hätte. Das ist ein bedeutender Unterschied des bureaukratisch regierten von dem parlamentarisch regierten Staat, daß hier das Talent sich frühzeitig Bahn brechen kann, während es dort nur durch Zufall oder Routine an die ihm passende Stelle kommt. Die Stallfütterung ist ein großer Fortschritt in der Landwirthschaft, aber in der Merinoszucht zieht man die besten Leithämmel auf der freien Weide."

So brachte das Zollvereinsblatt in die öffentliche Verhandlung über alle nationalökonomischen Fragen ein wohlthätiges und wirksames Ferment. Die wichtigsten Punkte fanden da in jeder Nummer ihre Anregung und Erörterung, und von den verschiedensten Anlässen aus wurde immer auf dasselbe Ziel hingearbeitet. Polemisches und Erörterndes wechselte mit einander ab und brachte in das Ganze einen Reiz der Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit, der das Interesse der Leser frisch erhielt. Auch hatte List alle Ursache, sich seines Erfolgs zu rühmen. Während er in der ersten Zeit das Blatt fast allein schrieb, fanden sich bald Correspondenten in und außer Deutschland, die ihm Material zuführten; der Stoff wuchs allmählig so an, daß er durch Beilagen Raum schaffen mußte. Aber auch die Theilnahme der Leser hatte immer zugenommen und man fing an zu fühlen, welch' ein unermeßlicher Vortheil aus solch einer öffentlichen und belebten Debatte über große Interessen entstehen müsse. List konnte den ersten Jahrgang des Zollvereinsblattes mit der zuversichtlichen Hoffnung schließen, daß die nationalen Interessen von Tag zu Tag an Einfluß und Anerkennung gewännen. „Diese Ueberzeugung," sagte er in der letzten Nummer, „verleiht uns die moralische Kraft, den vielfachen persönlichen Verunglimpfungen, Verdächtigungen und Verkleinerungen, womit uns unsere Gegner überschütten, einen unerschütterlichen Gleichmuth entgegenzuhalten. Auch hoffen wir im Laufe des nächsten

Jahres unsern Lesern die Beweise liefern zu können, daß nicht das Bewußtseyn unserer Schwäche, sondern die Ueberzeugung von der Stärke der Sache, die wir führen, der Gleichgültigkeit zu Grunde lag, die wir bisher gegen die meisten Angriffe auf unsere Grundsätze und Schriften bewiesen haben."

Wohl durfte List mit solcher Zuversicht die Hoffnung eines endlichen Sieges aussprechen, wenn er auch nur die Resultate erwog, die er seiner Thätigkeit in der jüngsten Zeit verdankte. Ohne officielle Stellung, ohne Zusammenhang mit einer Regierung, war er der Mittelpunkt einer großen Partei, war er eine politische Macht geworden; und die Partei, an deren Spitze er stand, war von ihm aus den vorhandenen aber zerstreuten und zusammenhanglosen Elementen gebildet und organisirt worden. Unter den schwierigsten Verhältnissen hatte er dieß mühevolle Werk begonnen; im Kampfe gegen eine herkömmliche und allgemein anerkannte nationalökonomische Theorie, im Kampfe gegen sämmtliche wissenschaftliche Autoritäten hatte er es dahin gebracht, daß die Frage: ob Handelsfreiheit oder Schutzzölle nicht mehr als ein fertiges, abgemachtes wissenschaftliches Ergebniß galt, sondern zu einer praktischen Streitfrage ward, die erst noch zu erledigen schien. Nur die Befangenheit konnte verkennen, welch' ein unermeßlicher Fortschritt darin lag, daß die Sätze, die man auf dem Katheder oder in Büchern allenfalls für fertig und abgeschlossen ausgeben konnte, nun zum erstenmale als praktische Fragen geprüft und in's öffentliche Leben vor das Forum der Interessen und Parteien gezogen wurden. Ein Kampf gegen so mächtige Ueberlieferungen wäre überall schwer gewesen; er war es aber in Deutschland doppelt, wo man nie daran gewöhnt gewesen war, wissenschaftliche Theorien so vom praktischen Standpunkte aus angefochten zu sehen, wo die ganze Agitation und Opposition, wie sie List trieb, etwas Unerhörtes und für Viele auch Unbequemes war. Unsere schulmäßige Erziehung, unsere rein literarische und belletristische Beschäftigung, unsere bureaukratische Regierung — dieß Alles traf zusammen, um den deutschen Boden für eine so laute, bewegte und öffentliche Thätigkeit, wie sie List eigen war, schwerer zugänglich zu machen und an der heftigen Reibung der Gegensätze anfangs mehr Mißfallen als Behagen zu erwecken.

Das Mögliche aber, das unter diesen Verhältnissen zu erreichen stand, hatte List geleistet. Ohne über ein Bureau, ohne über einen Katheder zu gebieten, rein durch die Macht seines politischen Talents und das Organ eines Blattes, das er eben erst gegründet hatte, war er doch in kurzer Zeit zu einem Einflusse gelangt, den in diesem so theoretischen und abstrakten Lande durch eine rein praktische Thätigkeit und lediglich durch die Presse noch Niemand errungen hatte. Für die Schmähungen und Anfeindungen der Feinde, für die freilich mit ziemlich sauern Mienen affektirte Geringschätzung der Gegner war ihm ein Ersatz geworden in der warmen Anerkennung der Gleichgesinnten, in den reichen Verbindungen mit Männern und Körperschaften aus allen Theilen von Deutschland, in dem Einfluß, den er auf Staatsmänner, Volksvertreter, Vereine, Ständeversammlungen und auf die Presse übte.

Wir haben früher die irrige Meinung berichtigen müssen, als sey List von betheiligten Interessen als Fürsprecher hingestellt worden; wir müssen es wiederholt als sein Verdienst rühmen, daß er das Bewußtseyn dieser Interessen erst weckte und durch ihre allmählig lebendig gewordene Theilnahme die hinter ihm stehende Partei verstärkte. Unter den Vereinen war es zunächst der württembergische Fabrikantenverein gewesen, der sich mit Bereitwilligkeit ihm zur Seite stellte. Schon zu Ende des Jahres 1841 war dort der Gedanke aufgetaucht, ein Bureau der deutschen Handels- und Gewerbsstatistik, an dessen Spitze List gestellt werden sollte, zu gründen; ungünstige Verhältnisse hatten die Ausführung des Planes gehemmt, man war aber in dem Interesse für List nicht erkaltet. Als List das Zollvereinsblatt begründet hatte, forderte der Verein die deutschen Industriellen auf, ihr Interesse dem neuen Unternehmen zuzuwenden. „Wir glauben," hieß es, in der Zuschrift, „daß dieß am zweckmäßigsten theils durch Abnahme einer Anzahl von Exemplaren des Zollvereinsblattes, theils durch Aussetzung von Honoraren für Aufsätze über wichtige Handels- und Gewerbsfragen geschehen könnte." Am rührigsten war Deffner; ihm wie dem Vereine war es auch besonders darum zu thun, List's Rehabilitation in Württemberg durchzusetzen — ein Bemühen, das an bekannten unversöhnlichen Antipathien scheiterte.

Eine besonders lebhafte Unterstützung gewährten List die süddeutschen Kammern; dort war das Interesse durch ihn geweckt worden und aus den Verhandlungen war leicht List's Einfluß herauszuhören. Bedeutende und geistvolle Persönlichkeiten, wie z. B. in Baden der zu früh dem badischen und deutschen Vaterland entrissene Adolf Sander, ein ächter politischer Kopf, standen mit List in enger Verbindung. Wir heben aus einem Briefe, den List im November 1843 an Sander schrieb, einige bedeutende Stellen hervor, welche den Zusammenhang und den Einfluß List's auf die süddeutschen Kammern charakterisiren können.

„Die badische Kammer," schrieb er, „vertritt in diesem Augenblick in Beziehung auf die Handelspolitik die öffentliche Meinung von ganz Deutschland; es ist daher von der höchsten Wichtigkeit, daß alle darauf bezughabenden Fragen einer gründlichen Besprechung unterworfen, und daß der preußischen Bureaukratie gezeigt werde, daß ihre Herrschaft zu Ende und die der intelligenten öffentlichen Meinung an's Ruder getreten sey." — — „Ein Mißstand war bei den letzten Ständeverhandlungen bemerkbar, nämlich daß die Handelspolitik nur einmal zur Sprache kam und die Discussion in eine Verhandlung zusammengepackt war. Dieß ist aus mancherlei Gründen nicht gut. Einmal kömmt das Interesse und die Einsicht in diese complicirten Dinge erst im Laufe der Discussion bei den Mitgliedern der Kammern; wenn man also das Beste sagen könnte, ist die Debatte schon geschlossen. Sodann wird das Interesse des Publikums, kaum nachdem es geweckt worden ist, wieder schlafen gelegt. Es ist daher ein großer Nachtheil, wenn man zu systematisch alle gleichartigen Gegenstände zusammenpackt und auf einmal abmacht. In England werden die Discussionen vorgenommen nach der Ordnung wie die Anträge gestellt werden und so kann die Handelspolitik in einer Session zehnmal an die Reihe kommen. Daß dieß auch in der badischen Kammer so geschehen, ist in diesem Augenblick von besonderem Interesse, das heilige Feuer sollte von Anfang bis zu Ende der Session geschürt werden, damit es durch ganz Deutschland fortglimme. Man debattirt nicht die gesammte Handelspolitik des Zollvereins auf einmal, sondern man stellt nach und nach Motionen, die Regierung um

dieses und um jenes zu bitten und faßt dann am Ende das Ganze in einer Hauptdiscussion zusammen."

Als Anträge, die zunächst zu stellen seyen, hebt List in erster Linie hervor: den auf Oeffentlichkeit der Zollcongreßverhandlungen. Es sollte ferner bei den Congressen auf den Anschluß der Uferstaaten an den Zollverein hingewirkt, eine günstigere Stellung der Handels- und Schifffahrtsinteressen zwischen dem Zollverein und Holland vorbereitet, die Revision des Zolltarifs alljährlich vorgenommen, ein Consularetat hergestellt, Handelsverträge mit den amerikanischen Staaten eingeleitet und bei den Zollcongressen auch Abgeordnete von den Fabrikantenvereinen als Sachverständige zu Rathe gezogen werden. Diese und ähnliche Anträge sollten nach List's Ansicht in den einzelnen Kammern gestellt, die öffentliche Meinung dafür gewonnen und dann auf den Zollcongressen dafür gewirkt werden. Es ist bekannt, daß sein Rath in dieser Hinsicht treu befolgt ward. Die Lage der Industrie selbst faßte er mit eindringlichen und beredten Worten in einem Vortrag zusammen, den er im Herbste 1843 bei Gelegenheit der württembergischen Fabrikantenversammlung hielt und der nachher in der Allgemeinen Zeitung [1] veröffentlicht ward.

Er legte auf jene Theilnahme der süddeutschen Kammern den größten Werth und er sah einen Hauptgrund des geringeren Fortgangs im Norden Deutschlands in dem Mangel einflußreicher ständischer Vertretungen. „Opposition nicht Supplikation heißt das Losungswort" — so schrieb er an einen norddeutschen Freund. „Die Opposition wird aber nur gemacht durch die Ständeversammlungen und die Presse. Nun wo sind die Kammern, die der preußischen Bureaukratie opponiren? Bei uns in Bayern, Württemberg, Baden, den beiden Hessen und in den Rheinlanden. Jenseits des Thüringer Waldes gibt es keinen gesetzgebenden Körper mehr, der sich unserer Sache mit Kraft annähme. Und wo ist die Kraft der Presse?" — —

So war List allmählig zu einer praktischen Autorität geworden, die man von allen Seiten anging. Dem Eisenbahnwesen hatte er auch in der letzten Zeit noch seine lebhafte Aufmerksamkeit zugewandt und sowohl im Zollvereinsblatt als in

[1] Allgem. Zeitg. 1843. Nr. 336—339 Beil.

der Allgemeinen Zeitung [1] die früheren Entwürfe um so lieber aufgegriffen, als man jetzt allmählig anfing, die Bedeutung derselben einzusehen. In Württemberg hatte er 1841 die Feder für das Eisenbahnwesen ergriffen und nur die bekannten Verhältnisse waren Schuld, daß man seine persönlichen und praktischen Dienstleistungen für das vaterländische Unternehmen verschmähte. Noch in diesen Jahren fing man von Thüringen aus an sich der dortigen Eisenbahnangelegenheiten anzunehmen; für die bayerischen Unternehmungen hatte er bereitwillig seine Dienste angeboten, und die sehr verbindliche Antwort des leitenden Ministers erhalten, „ein auf so tiefe Einsicht und ausgebreitete Erfahrung gestützter Rath“ könne nur willkommen seyn. Es schien selbst, als wollte man dort durch eine dauernde und feste Stellung sich seiner Dienste versichern; aber wie ihm in Stuttgart seine Eigenschaft als Württemberger im Wege stand, so hinderte sie ihn auch hier — es gebe, hörte man sagen, ja tüchtige Bayern genug.

Anfragen aller Art drängten sich an List heran; er war zum Mittelpunkt aller großen praktischen Unternehmungen geworden. Da wurde er aus der Pfalz angegangen, sich der Ludwigshafen-Berbacher Bahn energisch anzunehmen, dort wurde ihm aus Mittelfranken ein Plan zu besserer Leitung des Auswanderungswesens mitgetheilt und seine Fürsprache nachgesucht. Da bot sich ihm ein Deutscher in Manchester als Mitarbeiter zum Zollvereinsblatt an und begründete als praktischer Kenner der englischen Handelsverhältnisse seine Ueberzeugung, daß nur ein consequent durchgeführtes Schutzsystem Deutschland aufhelfen könne; dort erhielt er Zuschriften aus Oesterreich, Ungarn und den Donauländern. Die bewundernden und anerkennenden Briefe kamen ohne Zweifel viel dichter als die Angriffe und Schmähungen in den gegnerischen Blättern. Und nicht immer waren es nur enthusiastische Versicherungen der Uebereinstimmung und Ergebenheit, sondern häufig kündigte sich eine praktische Unterstützung von einer Seite an, wo man sie am wenigsten hätte erwarten sollen. Während im Binnenlande Zweifel laut geworden waren an Ausführbarkeit des Vorschlags zur Gründung einer deutschen

[1] S. die Reihe von größeren Aufsätzen (in der Allgem. Zeitg. 1843. Nr. 183, 184, 186, 187, 191, 216 Beil.) über das deutsche Eisenbahnsystem.

Flotte, erhielt List aus den Küstenländern, aus Pommern, Ostpreußen und den Hansestädten ermunternde Zuschriften mit Ausarbeitungen, worin die Wege und Mittel der Durchführung nachgewiesen waren. Im Lager der Gegner selbst — in den norddeutschen Küstenstaaten, die dem Zollverein noch nicht angehörten — war List's Wirkung größer, als die Wortführer der Freihandelspartei erwarten mochten. Aus Hannover und Hamburg erhielt er Zuschriften mit sehr ehrenwerthen Namen unterzeichnet, worin ihm Unterstützung zugesagt und Material versprochen war für seinen Kampf gegen die englischen Interessen und die Freihandelstheorie. Einer der ausgezeichnetsten Männer in Bremen, dessen Name unter den verschiedensten Parteien mit gleicher Anerkennung genannt wird, schrieb im Jahr 1843 an List: „Man wird es hier immer mehr müde, das Geschwätz in deutschen Zeitungen über Handelsfreiheit zu lesen, denn man denkt: an den Deutschen sey doch einmal Hopfen und Malz verloren, sie werden ihrer theoretischen Weisheit zu Liebe doch vorziehen, sich durch die Fremden das Fell über die Ohren ziehen zu lassen. Leider Gottes sind bei uns die Herren auf deutschen Universitäten gebildet und ziehen fortwährend ihre Kenntnisse aus Büchern, während die Quelle der wahren Erkenntniß dessen, was dem deutschen Handel noth thut, ihnen gerade vor der Nase liegt. Was unsere Gelehrten daher loslassen, repräsentirt nicht entfernt die Ansichten der Kaufleute, welche vielmehr die durch Sie vertretenen Ideen theilen. Daher kommt es denn, daß in nordischen Zeitblättern unendlich viel Faseleien zu lesen stehen, worüber die Kaufleute nur lachen und spotten, Hamburger und Stettiner Spediteure abgerechnet."

List verstand sich mit Männern dieses Schlags sehr gut; wo man ihm nicht mit vorgefaßten Meinungen entgegen kam, ließ er sich gern auf eine ruhige und leidenschaftslose Erörterung der Hauptfragen ein. Es liegen verschiedene Briefe vor uns, die beweisen, wie ernst es ihm war, nicht bloß zu erwecken und anzuspornen, sondern auch durch ruhigen Austausch der Meinungen zu belehren und zu lernen. Ein ostpreußischer Gutsbesitzer z. B. (auch Mitglied des Provinziallandtags), dem Vieles von List's Ansichten einleuchtete, ohne daß er sich deßhalb mit dem ganzen System hätte befreunden können, trat mit List in lebhaften

brieflichen Verkehr, und sie tauschten ihre Meinungen gegenseitig aus, prüften und widerlegten die verschiedenen Ansichten, wie es Männern ziemte, denen es um eine große Sache, nicht um persönliche Meinungseitelkeit zu thun war. Die Opposition gegen die preußische Bureaukratie weckte nicht selten das Mißverständniß, als wolle List süddeutsche Opposition gegen Norddeutschland machen; die nachdrückliche Vertretung der industriellen Schutzinteressen gab den Gegnern Anlaß, die Meinung zu verbreiten, als sey List taub gegen die Interessen des freien Verkehrs der Küstenländer, während er sich doch vornehmlich und oft genug darüber ausgesprochen hatte, wie sehr ihm auch dieser Theil der deutschen Nationalinteressen am Herzen läge. An jenen ostpreußischen Freund, der sich vom freien Handel mit England große Erfolge für die Consumtion norddeutschen Getreides versprach, schrieb List damals (1844): „Wenn Sie das Zollvereinsblatt regelmäßig lesen, so werden Sie finden, daß im Grunde Norddeutschland gar keinen Grund hat, in Zukunft einen ansehnlichen Absatz an Getreide nach England zu hoffen, während der Aufschwung der Industrie im Innern des Landes ihm einen jährlich steigenden Absatz verspricht. Die Hauptmittel, den letztern zu fördern, sind offenbar: die Beförderung der Schifffahrt zwischen den Rheinländern und den Ostseeländern und die Herstellung einer großartigen Eisenbahncommunikation."

In einem andern Briefe (Juli 1844) heißt es: „Deutschland kann noch Millionen Manufakturarbeiter beschäftigen, ohne seine Industrie zu hoch zu spannen, denn mit der Vermehrung der Industrie und der Nachfrage nach landwirthschaftlichen Produkten steigt die Consumtion an industriellen Produkten unter den Landwirthen. Die englische Agrikulturbevölkerung consumirt sicherlich dreimal mehr Industrieprodukte als die deutsche. Es kann daher nicht fehlen, daß mit dem Aufkommen der Industrie im Innern den Seeprovinzen sich ein Absatz eröffnet, der wegen seiner Regelmäßigkeit für sie unendlich werthvoller ist, als der so höchst unregelmäßige Absatz nach außen. Freilich muß damit die Transportvervollkommnung Hand in Hand gehen. Ich bin überzeugt, daß die Rheinprovinzen von Jahr zu Jahr größere Zufuhren aus den Ostseeprovinzen in Anspruch nehmen werden, auch sind neuerlich dort erfreuliche Schritte geschehen, die

unmittelbare Seecommunikation zwischen Köln und der Ostsee in Gang zu bringen ......"

„Schon oft ist mir auch der Gedanke gekommen, ob es nicht sehr weise wäre, einen Theil der armen Agrikulturarbeiter vom Innern Deutschlands nach den Küstenländern zu verpflanzen, indem man ihnen Gelegenheit verschaffte, dort in der Nähe großer Güter einen kleinen Grundbesitz zu erwerben. Es scheint mir, daß dergleichen Ansiedlungen dem dortigen Ackerbau und der Industrie der dortigen Landstädte sehr zu gute kommen — und daß die armen Leute selbst besser dabei fahren würden als bei der Auswanderung nach Amerika."

„Mir scheint, es liege dem Irrthum derer, die im vermeintlichen Interesse der Ostseeländer gegen das Schutzsystem sprechen, ein großer Irrthum zu Grunde. Es herrscht unter ihnen die Ansicht, als ob zwischen dem Absatz nach England und den Hoffnungen auf einen größern Absatz nach dem Innern Deutschlands zu wählen sey. Das ist aber nicht der Fall. Der Absatz nach außen wird ihnen in keinem Fall geschmälert werden, während der Absatz nach dem Binnenlande eine neue Acquisition ist. Bei den ungeheuren Fortschritten des englischen Ackerbaues und insbesondere bei der so reißend zunehmenden Einfuhr von Guano ist nicht daran zu denken, daß die Ostseeprovinzen je einen namhaften Absatz nach England haben werden, ausgenommen bei entschiedenem Mißwachs. In einem solchen Fall aber kann doch England nicht so thöricht seyn, sich selbst seine Verproviantirung aus Deutschland zu erschweren."

Die Erfolge und Zeichen der Anerkennung waren ein genügender Ersatz für den ununterbrochenen Kampf, in welchen List verwickelt war. „Viel Feind', viel Ehr'" konnte er mit Ulrich v. Hutten sagen. Auch störte ihn der Kampf nicht; ein offenes Meinungsgefecht mit ehrlichen Gegnern, welche Grundsätze nicht Personen angriffen, schien er mehr zu lieben als zu scheuen. Was List allein kränken und verbittern mußte, war die engherzige, kleinkrämerige Art der Polemik, wie sie von sehr vielen Gegnern gegen ihn geführt ward. In England und Frankreich hätte ein Mann von List's scharf ausgeprägter Stellung zwar Widersacher und Gegner genug gefunden, aber man hätte ihn bei allem Kampfe gewürdigt und anerkannt, wie ers verdiente; das Mäckeln und

Kläffen, der kleine Krieg kleiner Leute wäre ihm dort, wo es ein großes Volk und eine allgemeine politische Bildung gibt, erspart worden. In Deutschland gehörte es zum Tone, auf der einen Seite eine erlogene verächtliche Gleichgültigkeit an den Tag zu legen, und doch auf der andern den gallenbittern ohnmächtigen Aerger grell zu verrathen; in Deutschland begegnete ihm selten eine ernste und würdige Gegenrede, wohl aber waren Verleumdungen und Schmähworte genug zu finden. Doch gab es auch hier ehrenvolle Ausnahmen; der Freihandelsmann Prince Smith — freilich ein Engländer — schickte ihm eine Schrift, welche List durchaus bekämpfte, sehr freundlich zu und schrieb: „Eine kritische Notiz oder eine Widerlegung meiner Beweisgründe, welche Sie vielleicht zu machen geneigt wären, wird von mir mit lebhaftem Danke aufgenommen werden; denn die Wahrheit kann durch Controverse allein befördert werden.“ Mit so loyalen Gegnern hatte List freilich nicht immer zu thun, sondern nur zu häufig wurden alle Waffen der Verdächtigung und gemeinen Invektive, wie sie das Eigenthum der deutschen Klatschpresse sind, gegen ihn gewandt. Er gewöhnte sich daran, that dergleichen Polemik in seinem Zollvereinsblatte mit vielem Gleichmuth ab, aber ein Eindruck blieb doch zurück von den zahlreichen und giftigen Nadelstichen. Jene gereizte und verbitterte Stimmung, die ein Leben voll Kampf und Verfolgungen in ihm geweckt hatte, erhielt dadurch immer neue Nahrung, zumal da die Ueberlast der Arbeit eine natürliche Ueberspannung seiner physischen und geistigen Kräfte zur Folge hatte.

Seine Entwürfe, die zu verschiedenen Zeiten in ihm aufgetaucht waren, hatte er noch nicht aufgegeben; sowohl die großen literarischen Unternehmungen als die praktischen Bemühungen, seine Ideen durchzuführen, hatten ihn unausgesetzt beschäftigt. Bald dachte er daran, durch ein Geschichts- und Handelslexikon seiner ökonomischen Richtung ein mächtiges Mittel der Ausbreitung zu schaffen, bald hoffte er den deutschen Adel dazu zu bewegen, an dem großen nationalen Kampfe sich selbstthätig zu betheiligen, und wollte nach Luthers Vorbild „Reden an den Adel deutscher Nation“ herausgeben. Daneben die ausgebreiteten Verbindungen, die Agitation in der Presse, den Ständeversammlungen, den Vereinen, die ununterbrochene Polemik gegen die Widersacher und ihre Angriffe —

gewiß, auch eine so reiche und ausdauernde Natur, wie die seinige war, mußte allmählig unter dem Eindruck einer so aufreibenden Thätigkeit erliegen. Das Zollvereinsblatt mußte er Anfangs fast allein schreiben, und auch später, als die Mitarbeiter sich zahlreich einfanden, fiel ihm natürlich immer noch ein großer und schwieriger Theil der Arbeit zu. Je rühriger und kraftvoller er die Polemik gegen die Gegner führte, desto mehr mußte er fürchten, daß sie ihren Einfluß bei den Regierungen gebrauchen würden, durch ein Verbot oder die Nachcensur das unbequeme Blatt zum Schweigen zu bringen. Warnungen dieser Art kamen ihm namentlich vom Verleger in Menge zu; sie hielten ihn freilich nicht ab, mit gleicher Schärfe seine Sache zu führen, aber sie fügten doch eine neue Sorge zu den vorhandenen. Persönliche Wünsche für sich hatte List in diesem Strudel von Kampf und Arbeit nicht — außer dem einen sehr natürlichen, nach einem Leben voll Mühe und Sorge einmal eine feste und klare Stellung im öffentlichen Leben zu behaupten. Nach so verdienstvoller Thätigkeit hatte er an materiellen Gütern nichts erworben, wohl aber einen großen Theil seines Vermögens aufgeopfert; er mußte von seiner schriftstellerischen Arbeit leben und konnte den Seinigen, an denen er mit so inniger Liebe hing, kein festes Asyl in der ungewissen Zukunft bieten. Wenn alle diese Sorgen, persönliche und allgemeine, auf ihn drückten, da war der Trübsinn und die Abspannung wohl begreiflich, die sich zu Zeiten seiner so lebhaften und kraftvollen Natur bemächtigten. Schon körperlich mußte er die Folgen eines an Schmerzen und Opfern so reichen Lebens empfinden, wie viel mehr, wenn ein Blick auf die Zukunft auch seine heitere und freie Gemüthsstimmung nur verdüstern konnte. So war denn in seiner Arbeitsthätigkeit ein charakteristischer Wechsel bemerkbar; bald arbeitete er mit jener riesenhaften Leichtigkeit und Ausdauer von drei Uhr in der Frühe ohne Unterlaß, bald fiel er in die Abspannung zurück, an der sein körperlicher und gemüthlicher Zustand gleichen Antheil hatten. Oft kam er am Morgen beim Frühstück heiter und froh über die bereits gemachte Arbeit in den Kreis der Seinigen; „heut," sagte er, „habe ich schon mein Blättle gefüllt." Ein andermal lag er ermüdet auf dem Bett oder Sopha, las ein zerstreuendes Buch und suchte sich aufrecht zu halten, während Entkräftung und

Unwohlseyn ihn niederwarfen. In solchen Zeiten war ihm denn auch das Blatt, das gefüllt seyn wollte, eine unerträgliche Last; mit wahrer Herzensangst sah er dem Momente entgegen, wo die Setzer ihn um Manuscript drängen würden. Konnte er nicht arbeiten, so war er muthlos und sah ohne Hoffnung in die Zukunft; der Gedanke, daß er nicht mehr fähig seyn werde zu arbeiten und daß seine Familie Noth leiden könne, verfolgte ihn dann wie ein quälendes Gespenst. Bisweilen vermochte ihn freundliches, anregendes Gespräch aus dieser Melancholie zu erlösen; oft dauerte aber die Krisis länger, und er suchte dann durch Ortsveränderung, durch Reisen sich Erholung zu verschaffen. Die Unruhe, womit er in den letzten Jahren von Ort zu Ort eilte, war nur eine Folge der verzweiflungsvollen und gequälten Stimmung, der er durch Zerstreuung und körperliche Erschütterung zu entfliehen strebte. Seine letzte Reise entsprang zum Theil aus derselben Ursache.

Bringt man diese störenden Einflüsse in Anschlag, so bleibt es immer erstaunlich, mit welcher Unermüdlichkeit und Frische List auch den zweiten Jahrgang des Zollvereinsblattes leitete, wie vielseitig und mannigfaltig er dieselben praktischen Fragen anzufassen und zu erörtern verstand. Im Allgemeinen hatte die Einsicht, daß die deutsche Industrie zu ihrer Erhaltung des Schutzes bedürfe, an Verbreitung gewonnen; bezeichnend waren nun die Einwände, die man von Seiten der Gegner vernahm. So war es ein Lieblingsargument, das auf die humane und philanthropische Betrachtung der Deutschen nicht übel berechnet war, die Fabrikindustrie als die Quelle des Pauperismus, als die Pflanzschule eines verderblichen Proletariats darzustellen. Mochte dieß dann richtig seyn, wenn die Produktion weit über die Befriedigung anerkannter Bedürfnisse hinaufgeschraubt war, so war es doch ebenso gewiß, daß die deutsche Industrie von dieser Ueberspannung noch sehr entfernt war, und daß hier der Pauperismus vielmehr in der schutzlosen und preisgegebenen Lage der Industrie eine stete Nahrung fand. Nicht minder bezeichnend war ein zweiter Einwand, der von der bureaukratischen Seite ausging. Man fand die Agitation unbequem, die von den Verfechtern der deutschen Industrie ausging und ein angesehener Mann äußerte damals: Sollen wir uns etwa in den Fabrikanten

eine Art von Anti-Cornlaw-League heranziehen, die uns über den Kopf wächst und das Verwalten noch saurer und schwieriger macht, als es ohnehin schon ist? Namentlich von preußischer Seite ward der Vorwurf häufig genug vernommen, List wohl hie und da als ein sehr unbequemer Demagog geschildert und es wäre bei dem damaligen Stand der politischen Dinge in Deutschland nichts gar auffallendes gewesen, wenn das „Zollvereinsblatt" eines Tages als Erzeugniß der „schlechten Presse" dem Bannspruch des Verbotes als Opfer gefallen wäre.

Nur auf dem Wege einer so zähen und unermüdlichen Opposition war aber die alte Gleichgültigkeit gegen die öffentlichen Interessen zu überwinden und der öffentlichen Meinung ihr Antheil an den ökonomischen Angelegenheiten der Nation zu erobern. „Wir sind," sagte List einmal,[1] „vielfältig und hart getadelt worden wegen der Sprache, die wir in dem nationalen System der politischen Oekonomie gegen die kosmopolitische Schule geführt haben. Vergleicht man aber den gegenwärtigen Stand der öffentlichen Meinung über die Hauptfragen der deutschen Handelspolitik mit dem des Jahres 1840, so wird man, wenn man gerecht seyn will, eingestehen müssen, daß ein starker Anstoß nöthig war, um dem deutschen Publikum aus seinen theoretischen Träumen zu helfen. Die nationale Handelspolitik hat in diesen drei Jahren Riesenfortschritte in der öffentlichen Meinung gemacht. Sämmtliche süddeutsche Kammern und ein Theil der preußischen Provinzialstände, namentlich die der westlichen Provinzen, haben sich — größtentheils fast einstimmig — zu ihren Gunsten ausgesprochen. Unter der großen Anzahl von Journalen und Zeitschriften, die in Deutschland erscheinen, befinden sich kaum vier oder fünf, die gegen die gerechten Ansprüche der deutschen Industrie entschiedene Opposition machen; darunter jedoch kein einziges, das in Süd- oder Mitteldeutschland oder am Rhein erscheint. Dinge, die noch vor zwei Jahren für Phantasie- und Luftgebilde erklärt wurden, sind zu nationalen Postulaten geworden. Noch besitzen wir keine deutsche Flagge und keine deutschen Kriegsschiffe, aber man spricht von ihnen als von Sachen, die unentbehrlich sind, und die wir morgen oder übermorgen oder

[1] Zollvereinsblatt 1844. S. 394.

in einigen Jahren holen werden. Die Verehrer des guten alten Schlendrians und die Kleinigkeitsgeister haben diejenigen lächerlich machen wollen, die zuerst von diesen und ähnlichen Dingen, z. B. von Colonien, von der Nothwendigkeit, Holland den Meister zu zeigen und die dänischen Herzogthümer in den Handelsbund aufzunehmen, von der Herstellung regelmäßiger Paketfahrten aus den deutschen Häfen nach überseeischen Ländern, von der Errichtung eines Bundeskonsularetat u. dergl. sprachen. Man hat sie als Projektenmacher und als Träumer verspottet. Aber mit welchem Recht? Die Wortführer der nationalen Handelspolitik wußten so gut als ihre Gegner, daß diese Dinge nicht die Schöpfungen eines Jahres, auch nicht die eines Jahrzehnts seyn können und daß vielleicht Menschenalter vergehen, bis einige derselben zur Wirklichkeit werden. Sie wußten aber auch, daß man, um früh oder spät zu dem ganzen Handelsapparat zu kommen, der einer großen Nation unentbehrlich ist, nicht früh genug anfangen könne, davon zu sprechen und dem deutschen Publikum die Nothwendigkeit der Anschaffung seiner einzelnen Bestandtheile begreiflich zu machen. Eine Nation, um sich als solche zu behaupten, muß vor Allem trachten, ihre ökonomische Organisation zu vervollständigen, und um mit Consequenz und Erfolg nach diesem Ziele streben zu können, muß sie allererst über ihre nationalökonomischen Bedürfnisse im Klaren seyn.

Es war gewiß: der Erfolg, der List im Großen und Ganzen zu Theil ward, mußte befriedigen, auch wenn der Parteikampf noch zu heftig war, als daß ihm dieß aufrichtig von den Gegnern hätte zugestanden werden können. Eben weil, wie er sehr treffend hervorhob, die unternommene Arbeit nicht heute, nicht morgen vollendet seyn konnte, sondern lange Vorbereitung erheischte, war auch eine ruhigere Zeit und eine kühlere Stimmung nothwendig, um dem Verdienste die gebührende Anerkennung zu schaffen. Diese Zeit war zum Theil schon gekommen bei List's unglücklichem Ende; über seinem frischen Grabe verstummte der Hader der Parteien und man fing an, dem Todten die Würdigung zuzugestehen, die dem Lebenden verweigert worden war. Jetzt vollends ist der Lärm der gehässigen und persönlichen Feinde, ihre hämische und giftige Polemik einer verdienten Vergessenheit anheimgefallen, und von der Erinnerung an die Tage des Partei-

kampfes ist fast nichts mehr zurückgeblieben als das ehrenvolle Gedächtniß seines bleibenden Verdienstes.

An Akten der Genugthuung fehlte es auch schon damals nicht; einer der schlagendsten war die plötzliche Veröffentlichung der englischen Depeschen über die deutschen Zollvereinsangelegenheiten.[1] Der Vorwurf, als seyen List's Anklagen gegen die englische Handelspolitik und die preußische Nachgiebigkeit übertrieben, fand hier eine ebenso erschöpfende Widerlegung, als die gutmüthige, kosmopolitische Meinung, es sey den Engländern keineswegs darum zu thun, die deutsche Industrie im Keime zu ersticken oder wie ein liberaler Parlamentsredner einmal sagte: „in der Wiege zu stranguliren." In diesen Depeschen[2] las man mit Erstaunen, wie die preußische Regierung den englischen Ansinnen bereitwillig nachgab, mit den brittischen Diplomaten gegen den Schutz der deutschen Industrie gemeinsam operirte, und sich anheischig machte, „die bedeutenderen dem brittischen Handel drohenden Nachtheile abzuwenden." Mit Erstaunen sah man daraus, wie genau England bei diesen deutschen Verhandlungen über alles Detail unterrichtet war, während man in Deutschland selbst vergebens die Forderung der Oeffentlichkeit gestellt hatte; wie naiv zudem die englische Diplomatie die Kniffe und Schleichwege eingestand, durch welche sie auf deutsche Kosten die drohenden Nachtheile von ihrer eigenen Industrie abzuwenden wußte. Die Rolle, welche nach diesen Verhandlungen die deutsche Diplomatie gespielt hatte und die plumpe Art, wie England die deutschen Interessen düpirte, mußte jedem Manne von Ehrgefühl die Schamröthe in die Wangen treiben, mochte er Schutzzöllner oder Freihändler seyn. Wie oft hatte List alle diese Anklagen erhoben

[1] Im September 1844. Vergl. Allgem. Zeitg. 1844. Beil. 248—251.

[2] The ministers concerned in drawing up the document containing there proposals, are distinguished for their liberal views with respect to commerce, and for their resistance to claims of the German manufacturers for an advance of duty upon iron and cottontwist, and they flattered themselves that, by yielding upon a point which they considered of minor importance, they should consistently with their commercial views, be better able to resist the more extensive menaced injury to the commerce of England. Depesche Graf Westmorelands an Graf Aberdeen vom 13. Juli 1842.

und wie zuversichtlich hatte ihm die Kurzsichtigkeit deutscher Gefühlspolitiker widersprochen! Jetzt waren die Vorwürfe gegen Englands rühriges Egoismus und Preußens verzagte und haltlose Vertretung Deutschlands urkundlich belegt, ja die brittischen Depeschen machten bisweilen Satz für Satz den Eindruck, als seyen sie geschrieben, um List's Polemik eine glänzende Satisfaktion zu bereiten. Auch persönlich erlebte List bei diesem Anlaß die Genugthuung, daß ihn die Feinde und Ausländer besser zu würdigen wußten, als die Gegner im eigenen Vaterlande. In einer Depesche Graf Westmorelands war ausdrücklich List der größte Antheil an der Agitation gegen das englische Monopol zugeschrieben; die Presse, schrieb der brittische Diplomat, werde hauptsächlich von Herrn List geleitet, einem sehr fähigen Schriftsteller im Dienste der Manufakturisten (a very able writer in the emploi of the manufacturers) dessen Aufsätze großes Gewicht bei vielen ausgezeichneten Personen in den süddeutschen Staaten hätten. Eine bittere Beschämung für die deutschen Gegner, daß ein englischer Staatsmann die Bedeutung eines Mannes so hoch anschlug, gegen den Handlanger und Kärrner der deutschen Presse keine Schmähung und keine Verkleinerung sparten.

Nur in Einem griff der brittische Staatsmann fehl: in der Voraussetzung, List stehe „im Dienst der deutschen Fabrikanten" und dieselben „scheuten keine Kosten, um die deutsche Presse für ihre Sache zu gewinnen." Als Engländer mußte er es allerdings für ganz natürlich halten, daß ein Mann sein Talent nicht ohne hohen Lohn einer Sache widme und daß die deutschen Industrieinteressen, nach dem Vorbild Englands, keine Kosten scheuen würden, um ein solches Talent in ihren Dienst" zu nehmen. Aber in Deutschland waren die Dinge verschieden; die Interessen und Parteien waren noch weit entfernt, solche Opfer bringen zu können oder zu wollen, wie sie England für seine Agitatoren und Wortführer in grandiosem Maße bringt — und es fanden sich eben auch in Deutschland noch uneigennützige Talente, die um ihrer Ueberzeugung willen eine Sache verfochten, die ihnen für Mühe und Arbeit den materiellen Lohn allerdings nicht gewährte. Es fehlte in Deutschland noch an dem Gemeingeist im großen Ganzen, aber es fehlte nicht an einzelnen Enthusiasten und „Ideologen," wie List, die ohne den Lohn eines

Cobden zu ernten, dem deutschen Vaterlande doch gleiche Dienste leisteten. Dieß war freilich einem Engländer, einem englischen Politiker nicht klar zu machen; hätte Graf Westmoreland gewußt, daß List bei seiner nationalen Agitation für's Eisenbahnwesen, Zollverein, nationale Industrie, Flotte und Colonien zwar an Haß und Ehre immer reicher, aber an weltlichen Glücksgütern immer ärmer geworden war — er hätte unstreitig vom Standpunkt seiner englischen Betrachtung den Dr. List nicht für einen talentvollen Schriftsteller, sondern eher für einen argen Thoren erklärt.

List selbst ergriff diesen Anlaß, um zur Beseitigung aller Mißverständnisse sein Verhältniß offen darzulegen. „Leider," sagte er, „sehe ich mich gedrungen, den Grafen öffentlich zu enttäuschen. Ich sage leider, weil ich es für ein Zeichen der politischen Bildung halte, wenn die großen Nationalinteressen sich zu gemeinsamer Vertheidigung vereinigen, weil ich es also für einen Beweis der Unmündigkeit halte, wenn sich die deutschen Industrieinteressen geduldig abschlachten lassen, ohne sich angeregt zu fühlen, der gemeinsamen Vertheidigung diejenigen geringen Opfer zu bringen, die erforderlich sind, um ihren gerechten Ansprüchen öffentliche Geltung zu verschaffen. Ich sage leider, weil aus dem Geständniß, das ich zu machen hatte, hervorgeht, wie wenig die deutschen Fabrikanten für sich selbst thun, zu einer Zeit, wo die Fremdinteressen kein Opfer scheuen, um sich gegen die Nationalinteressen noch ferner zu behaupten. Doch tröstet mich dabei der Gedanke, daß, trotz der Indifferenz der Fabrikanten in ihrer eigenen Sache — wie Hr. Henry Howard in seinem Schreiben an den Viscount Canning bezeugt — „„ein Schrei um Schutzzölle von einem Ende Deutschlands zum andern geht,"" worin offenbar ein unwiderleglicher Beweis liegt, daß nicht bloß die Fabrikanten, sondern die große Masse der deutschen in der Industrie nicht unmittelbar betheiligten Vaterlandsfreunde die Sache der Industrie als die ihrige betrachten."

„Man begreift, warum ich bisher in dieser Sache geschwiegen, ja nicht einmal gegen die Fabrikanten in Thüringen, Sachsen und Preußen mich beklagt habe, als sie, anstatt das Zollvereinsblatt zu unterstützen, ihm mit ihren freilich sehr geringen Beiträgen einen Concurrenten erweckt haben. Ich habe

geschwiegen, als die Vertheidiger der Fremdinteressen öffentlich behaupteten, ich sey mit 2000 oder 3000 Thlr. subventionirt.[1] Weit entfernt, diese Angabe als etwas mir oder der Sache Nachtheiliges zu betrachtrn, freute es mich, daß man den deutschen Fabrikanten so viel Gemeingeist zutraue, daß sie ihrem Wortführer die erforderlichen Mittel verschaffen, ohne eigenen Schaden ihre Sache kräftig zu führen. Jetzt aber, nachdem mein Verhältniß zu den deutschen Fabrikanten öffentlich und officiell zur Sprache gebracht ist, kann ich es nicht mehr vermeiden, das deutsche Publikum darüber in's Klare zu setzen, und ich nehme um so weniger Anstand, mein Bekenntniß abzulegen, als es bei dem Grafen von Westmoreland eine günstige Meinung für die Sache Deutschlands erwecken muß, wenn er daraus ersieht, wie wohlfeil die Wortführer der Nationalinteressen in Deutschland zu haben sind."

„Seit dem Jahr 1837 bin ich mit dieser Sache beschäftigt. Hauptsächlich ihr zu Liebe habe ich meinen Aufenthalt für einige Jahre in Paris genommen, weil ich ohne die dortigen Literaturmittel mein Buch nicht hätte schreiben können. Seit dem Jahr 1840 habe ich sie in Deutschland selbst in Bewegung gebracht. In dieser Zeit habe ich eingenommen: von meinem Buch an Honorar ungefähr 3000 fl., von den Fabrikanten im Zollverein zu Aufbringung des Zollvereinsblattes 1325 fl., von den böhmischen Fabrikanten 360 fl.,[2] im Ganzen also 4685 fl. Dieß

[1] „Ein Twistblatt behauptete im Gegentheil zu Anfang des gegenwärtigen Jahres, ich sey kraft einer jährlichen Verwilligung von 6000 Thlr. aus den englischen Secret-Servicegeldern zum Schweigen gebracht worden, und vermaß sich sogar, mich zu einer Erklärung darüber aufzufordern. Ich schwieg. Das einfältige Blatt dachte nicht daran, daß es damit implicite eingestand, wie reichlich jene Kuh die Ihrigen mit Butter versorgt."

[2] Im December 1843 hatte List eine Zuschrift böhmischer Industriellen erhalten, worin dieselben in begeisterten Ausdrücken ihm ihre Sympathien aussprachen und zugleich ihre Entrüstung an den Tag legen über die Verunglimpfungen der Gegner. Ohne irgend eine Aufforderung, ohne vorhergegangene Subscription, ohne Zusammenhang mit dem Zollverein und seinen Interessen hatten die Unterzeichner zugleich ein Ehrengeschenk in dem angegebenen Betrage beigelegt, wie sie sagten, „gleichsam als Anfang einer deutschen O'Connellrente" nachdem die Gegner oft halb spöttisch, halb ärgerlich List den deutschen O'Connell genannt hatten. Die schöne Zuschrift der Böhmen ließ List bei diesem Anlaß abdrucken. Zollvereinsblatt 1844. S. 782, 783.

macht auf die acht Jahre, während welcher dieser Sache meine Zeit fast ausschließlich gewidmet war, mit Ausnahme des sehr bescheidenen Einkommens, das ich seit 1½ Jahren aus dem Zollvereinsblatt beziehe, jährlich 585 fl. 37½ kr. Man wird mich nicht der Uebertreibung beschuldigen, wenn ich sage, daß damit meine Auslagen und Reise- und Literaturmittel bei weitem nicht gedeckt worden sind, und wenn ich hinzufüge, daß ich, wenn ich jene Auslagen nicht in Anschlag bringen wollte, nicht einmal für die Zinsen derjenigen Summen entschädigt wäre, die ich während dieser Zeit der Sache der deutschen Industrie geopfert habe."

„Zur Steuer der Wahrheit muß ich übrigens sagen, daß jene Summe von 1325 fl., die ich zur Emporbringung des Zollvereinsblattes erhalten habe, sammt und sonders von dem württembergischen Fabrikantenverein herrührt,[1] daß somit dieser Verein mehr gethan hat, als ich billigerweise erwarten konnte. Ferner ist zu bemerken, daß mir dieser Beitrag erst ein Jahr, nachdem der Graf von Westmoreland seine Depesche an den Grafen Aberdeen geschrieben hatte (1842), zukam, daß folglich der Graf im gänzlichen Irrthum schwebte, wenn er damals sagte, ich stehe im Dienste der deutschen Fabrikanten."

Mit solchen Erörterungen mußte List sich abgeben, auf so klägliche Insinuationen mußte er antworten! Fürwahr es gehörte Muth und Zähigkeit dazu, in dieser Umgebung von Kleinlichkeit und Chikane auszuharren und über den jämmerlichen Häkeleien um persönliche und untergeordnete Dinge den Blick auf das Große und Ganze sich ungetrübt zu erhalten!

Hatte die Veröffentlichung der englischen Depeschen der Polemik List's eine traurige Rechtfertigung bereitet, so ward ihm und seiner Thätigkeit gleichzeitig auch eine erwünschtere Genugthuung zu Theil. List hatte die Stellung des Zollvereins zu Belgien immer als eine der wichtigsten Fragen behandelt und unablässig darauf gedrungen, ein näheres Verhältniß mit dem jungen Königreich einzugehen. Eine Reise, die er nach Belgien unternommen, machte ihn mit den Verhältnissen ganz vertraut; er überzeugte sich namentlich, wie man dort ungeachtet der über-

[1] „Dabei sind eingerechnet die Beiträge von drei Häusern aus Bayern, Baden und den Rheinlanden."

einstimmenden Interessen Deutschlands und Belgiens noch unentschieden schwankte zwischen französischen Neigungen, die von Paris aus rührig gepflegt wurden, und zwischen dem richtigen Wege, der Deutschland und Belgien gleich förderlich war. Die Agitation in diesem Sinne wurde ein stehendes Thema im Zollvereinsblatt und List hatte die große Freude, dießmal ein tüchtiges praktisches Ziel erreicht zu sehen. Ihm selber gebührte freilich das ganz persönliche Verdienst, statt eines drohenden Bruches mit Belgien die nähere Verbindung eingeleitet zu haben. Er befand sich gerade in Brüssel, als der Notenwechsel zwischen Berlin und der belgischen Hauptstadt einen ganz erbitterten Charakter angenommen hatte; er wandte sich sogleich an Nothomb und legte demselben das Projekt eines Handelsvertrags vor, auf denselben Fundamenten, die hernach in dem Septembervertrag zu Grunde gelegt worden sind. Nothomb ging bereitwillig auf den Vorschlag ein; auf List's Anregung erklärten sich die Handelskammern von Brüssel und Lüttich in demselben Sinne, während er zugleich unermüdlich in der Kölner und in der Allgemeinen Zeitung auf die öffentliche Stimmung wirkte. Die preußischen Unterhändler gingen auf den Entwurf so rasch ein, daß es schien, als wollten sie sich weder von der Presse noch von der öffentlichen Meinung die Priorität streitig machen lassen.

Preußen, damals in Brüssel durch einen ausgezeichneten Staatsmann vertreten, wirkte den französirenden Neigungen mit Macht entgegen, spielte dießmal nicht die schüchterne Rolle wie früher England gegenüber, sondern hatte die deutschen Vereinsinteressen mit solchem Nachdruck vertreten, daß einen Augenblick ein diplomatischer Bruch und gegenseitige Retorsionsmaßregeln erfolgt waren. Aber nach kurzer Spannung fand eine um so freundlichere Annäherung statt; die Politik, die List verfochten hatte, trug ihre guten Früchte. Auch dießmal wurde der Notenwechsel bekannt gemacht, aber der Eindruck, den die preußischen Depeschen machten, war ein anderer, als der, den die brittischen erwecken mußten. Preußen hatte scharf und bestimmt das gute Recht des Zollvereins gewahrt; seine diplomatischen Noten waren in dem Tone gehalten, den List in seinen Aufsätzen als den allein praktischen empfohlen hatte. Die preußische Politik, die nach Veröffentlichung der brittischen Depeschen einen so heftigen Gegner

an List gehabt hatte, fand jetzt in ihm einen ebenso eifrigen Vertheidiger, zumal da die Frucht dieser Politik der für beide Theile vortheilhafte Vertrag vom 1. September 1844 war. „Der Zollverein," hatte List schon mehrere Wochen vorher gesagt, [1] „hat es in seiner Macht, der Eisenindustrie Belgiens große Vortheile zuzuwenden. Deutschland kann mit Vortheil nicht seinen ganzen Bedarf an Roheisen produciren; auch bei zureichendem Schutz seiner Eisenwerke wird es immer noch große Quantitäten an diesem nützlichen Material einzuführen haben. Um Belgien hierin eine große Concession zu machen, hat der Zollverein nichts zu thun, als den Differentialzoll von 50 Proc., den er jetzt von belgischem Eisen erhebt, auf das englische Eisen zu übertragen. Belgien hat es in seiner Macht, dem Zollverein ein vollständiges Surrogat für seinen eigenen Mangel an Nordseehäfen zu gewähren. Wenn es der Zollverein gestattet, in Antwerpen und Ostende geschlossene Docks anzulegen, worin seine ankommenden Schiffe ihre Ladungen einnehmen und seine abgehenden ausladen könnten; wenn es gestattet, daß die zur Einfuhr im Zollverein bestimmten Waaren aus diesen Docks plombirt und mit besonderen Eisenbahnzügen nach Aachen und Köln gehen, und daß die ausgehenden Waaren in gleicher Weise nach den Häfen transportirt werden, wenn es die Frachten für diese Güter möglichst billig stellt, so ist der Zollverein in den Stand gesetzt, seinen auswärtigen Handel ebenso zu reguliren, wie wenn die holländischen und die norddeutschen Häfen ihm angehörten." Der Vertrag vom 1. September war im Sinne dieser Forderungen abgeschlossen; die Schifffahrt beider Theile war gleichgestellt, die gegenseitige Durchfuhr möglichst erleichtert, der Einfuhr des belgischen Eisens und der Ausfuhr deutscher Erzeugnisse gegenseitige Begünstigungen eingeräumt.

List durfte sich dieses Sieges wohl freuen; er hatte das Seinige gethan, die öffentliche Meinung aufzuklären und ihre Theilnahme wach zu erhalten. Es ist uns, die wir damals (September und Oktober 1844) in naher und freundschaftlicher Berührung mit List standen und fast in täglichem Verkehr mit ihm waren, noch in lebhafter Erinnerung, wie wohlthätig und

[1] Zollvereinsblatt von 1844. S. 687.

aufrichtend der Vertrag auf ihn wirkte und welch' große Hoffnungen für die Zukunft des Zollvereins er daran knüpfte. „Durch den belgischen Vertrag," sagte er oft, „ist der Zollverein in den Stand gesetzt, Motive zu geben — den Holländern, daß sie Deutschland Concessionen machen, den deutschen Uferstaaten und Seestädten, daß sie sich dem Zollverein anschließen, den Nordamerikanern und Brasilianern, daß sie sich zu wechselseitig vortheilhaften Handelsverträgen verstehen. Dadurch erlangt der Zollverein die Macht, seinen auswärtigen Handel der Art zu reguliren, daß er künftig sein großes Bedürfniß an Colonialwaaren in eigenen Manufakturwaaren bezahlen und seine eigene Consumtion an Colonial- und Manufakturwaaren wird verdoppeln können, vorausgesetzt, daß der deutschen Industrie der ihr erforderliche Schutz zu Theil wird. Alles beruht jetzt lediglich auf unserem Tarif und darauf, daß der belgische Vertrag mit derselben Intelligenz und Energie ausgebeutet wird, womit er abgeschlossen worden ist." [1]

Auch jetzt freilich konnte List das tiefe Mißtrauen nicht überwinden, das er gegen die politische Einsicht und Rührigkeit der preußischen Büreaukratie empfand; er äußerte oft seinen Zweifel, ob man in Berlin den Werth und die Folgen eines solchen Vertrags richtig zu würdigen verstehe. Es lief damals das Gerücht durch die Zeitungen, in Berlin sey die Bestätigung des Vertrags auf Schwierigkeiten gestoßen; „ich habe mir's gleich gedacht," rief List bei Mittheilung dieses Gerüchts, „der Vertrag ist ihnen zu gescheid. Es ist ein Unglück in Preußen," setzte er hinzu, „daß sie, wenn sie etwas Gutes machen, immer vor den Folgen zurückscheuen und sich vor ihrer eignen Macht am meisten fürchten."

Die eifrige Theilnahme an der Erörterung dieser großen Angelegenheiten hielt List nicht ab, auch Fragen von untergeordneter Bedeutung mit der ihm eigenen Frische und Lebendigkeit zu behandeln. So ward ihm auf der Reise nach Belgien ein Anlaß geboten, sein Lieblingsthema von den großen nationalen Transportmitteln und der Hebung der deutschen Industrie und

[1] Diese Aeußerungen, die man damals täglich von ihm vernehmen konnte, setzte er seit dem 28. September seinem Zollvereinsblatt als praeterea censeo voran.

des Handels an eine lokale Frage anzuknüpfen. Die Mainzer hatten den Plan entworfen, auf dem linken Rheinufer eine Eisenbahn zu bauen, fanden aber einen heftigen Widerstand in der kleinstaatlichen Besorgniß vor einem allzuschwierigen, unergiebigen Unternehmen, in der falschen Rivalität der Städte am rechten Ufer und in der ängstlichen Scheu vor gefährlicher Concurrenz zweier Bahnen an den Ufern desselben Flusses. In der hitzigen Debatte darüber ward List von Mainz aus angegangen, für die Sache das Wort zu nehmen. Er that es in der leichten, anmuthigen Form eines Dialogs auf dem Dampfschiffe und schrieb zwei Aufsätze voll dramatischer Lebendigkeit, in welchen die Frage mit einer fast muthwilligen Laune und derbem Sarkasmus gegen die Gegner, aber zugleich mit der ganzen praktischen Ueberlegenheit durchgesprochen ward, die ihm darin eigen war. Die Aufsätze, in welchen die klare nüchterne Einsicht von Weltmännern und Geschäftsleuten mit der engen und ängstlichen Betrachtung bureaukratischer und gelehrter Naturen in eine treffliche Parallele gestellt und eine ernste praktische Frage in dem reizenden Gewande heiteren Humors erörtert war, gehören zu den gelungensten Arbeiten List's und zeigen recht schlagend die spielende Ueberlegenheit, womit er solche Stoffe zu behandeln wußte. [1]

Einen andern zufälligen Anlaß verdanken wir einer Reihe trefflicher und anregender Aufsätze, worin eine Frage von allgemeiner Bedeutung behandelt war. Als List im Herbst nach München kam, fand gerade die Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe statt; er wollte diese Gelegenheit benützen, um in einem größeren Vortrag das bestrittene Verhältniß zwischen Landwirthschaft und Industrie klar zu machen. Wer den Charakter solcher Versammlungen kennt, mußte freilich glauben, daß der Ort zur Prüfung so tief eingreifender Fragen nicht gut gewählt war; man pflegt sich da mehr zu dilettiren als zu prüfen, mehr anzuregen als zu lernen. Kurze pikante Gelegenheitsreden oder Schaustücke für das große Publikum sind da immer erwünschter, als genaue und ausführliche Prüfungen größerer Probleme. So ging es auch List. Wie er auftrat, war er von der zahlreichen

[1] Die Aufsätze sind abgedruckt in der Allgem. Zeitg. S. 844. Beil. Nr. 260. 261. „Das deutsche Eisenbahnsystem." I.

und bunt gemischten Versammlung mit Zeichen gespannten Interesses aufgenommen; wie er aber, statt pikante Aperçus oder von der Oberfläche geschöpfte Raisonnements zu geben, ganz ernstlich in das Detail der Frage einging, das große Verhältniß der Landwirthschaft, der Industrie und des Handels in genaueren Zügen feststellte und mit dem schweren Geschütz der Zahlen und statistischen Angaben herankam, ward die Versammlung ungeduldig, man berief sich auf die Kürze der Zeit und List konnte seine ganze Arbeit nicht bis zu Ende mittheilen. Es verlor dabei nur die Versammlung selbst, die, wie wir uns als anwesender Zeuge erinnern, eine Menge von den elegant vorgetragenen Alltäglichkeiten und Gemeinplätzen mit dem größten Behagen und Beifall anhörte, aber bei der Besprechung einer der wichtigsten Lebensfragen des nationalen Wohlstandes den Einwand vernehmen ließ, es sey dazu keine Zeit. Es soll damit kein Vorwurf gegen diesen Congreß ausgesprochen werden; vielmehr scheint es uns bei allen Versammlungen dieser Art, sie mögen einen Namen führen, welchen sie wollen, in der Natur der Sache zu liegen, daß man der einläßlichen Besprechung solch allgemeiner Materien nach Kräften aus dem Weg geht.

List schlug den geeigneteren Weg ein, die Arbeit durch die Presse zu veröffentlichen; hier ward sie ein bleibendes Gemeingut, während sie sonst vielleicht im Schooße der Versammlung angehört, begraben und vergessen worden wäre. Auch diese Aufsätze gehören zu den anziehendsten Arbeiten List's.[1] Ein Thema, das schon im „nationalen System“ und im „Zollvereinsblatt“ von verschiedenen Seiten behandelt war, wurde hier einmal genau und einläßlich durchgesprochen, natürlich immer im Hinblick auf den Schutz der nationalen Industrie. Es galt hier das Vorurtheil zu bekämpfen, daß die Blüthe des Ackerbaues vorzugsweise von dem freien Verkehr abhänge und dagegen die mächtigen Wirkungen hervorzuheben, welche eine blühende und vor Wechselfällen geschützte Industrie auf den Wohlstand der ackerbauenden Grundbesitzer üben müsse. Es galt namentlich die Abneigung der norddeutschen Agrikulturisten zu überwinden,

[1] Sie sind abgedruckt in der Allgem. Zeitg. 1844. Beil. Nr. 278, 279, 292, 293, 298, 308. „Ueber die Beziehungen der Landwirthschaft zur Industrie und zum Handel.“

die auf die freie Ausfuhr der Ackerbauprodukte nach England ihre wichtigsten Hoffnungen setzten und dem entgegenzuhalten, wie zufällig, schwankend und im Grunde unbedeutend dieser Gewinn sey, wie viel wichtiger die innere Consumtion werden müsse, sobald einmal durch eine selbstständige Industrie der innere Markt erweitert und befestigt war. Es galt die geläufige Meinung, daß ein Schutz der Industrie nur dem Ackerbau zur Last falle, zu widerlegen und dagegen zu zeigen, daß alle Zweige menschlicher Arbeit — Ackerbau, Industrie und Handel — in einem unzertrennlichen Zusammenhang mit einander stünden und die Emancipation des einen vom fremden Monopol auch dem andern zu gute komme. Das Mißverhältniß Deutschlands zu Großbritannien, die Nothwendigkeit eines nationalen Schutzes gegenüber der ausländischen Uebermacht war auch hier das Ziel, worauf List lossteuerte. Zugleich wandte er sich in einer beredten Apostrophe an die Grundbesitzer und den großen Adel, um auch sie zur Theilnahme an den großen Interessen, die er verfocht, zu bewegen und die Apathie, das Mißtrauen gegen die wachsende Industrie unter ihnen zu besiegen. In demselben Sinne hatte er schon früher mit mehreren angesehenen Grundbesitzern in den preußischen Ostseeprovinzen Verbindungen angeknüpft und im brieflichen Verkehr auf ihre Umstimmung zu wirken suchen. Wie er überhaupt alle diese Fragen rührig, unermüdlich betrieb und von den verschiedensten Seiten anfaßte, so hatte er sich auch durch einen Freund an Justus Liebig gewandt und ihn um seine Mitwirkung ersucht; der große Chemiker sollte ihm durch einen Aufsatz über den organischen Zusammenhang der Industrie mit der Agrikultur zu Hülfe kommen. Liebig gab keine bestimmte Zusage, erklärte sich aber „gern bereit, Herrn List, den er seiner geistvollen und wichtigen Forschungen und Bestrebungen halber überaus hoch schätze, in seinen Bemühungen, Deutschland zum Bewußtseyn seiner wahren Interessen zu bringen, zu unterstützen." — — „Die große Wichtigkeit der angeregten Frage," fügte er bei, „ist nicht zu verkennen, ich fürchte nur, daß es schwer seyn wird, unsere Regierungen, die so unklare und schiefe Ansichten über das Wesen der Industrie haben, zur Einsicht zu bringen. Niemand beurtheilt die englischen Verhältnisse, die ich ziemlich gut durch meine Reisen dahin kenne, besser wie Herr List,

aber welche Kluft zwischen seinen und den adoptirten Ansichten unserer Staatsmänner!"

List's Anwesenheit in München und sein Verkehr mit einflußreichen Staatsmännern war Anlaß, daß alte Vermuthungen und Gerüchte wieder auftauchten, er werde in bayerische Staatsdienste treten, obwohl solche Plane damals von beiden Seiten aufgegeben waren. Allerdings hatte List früher gewünscht und auch jetzt noch beschäftigte ihn der Gedanke bisweilen recht lebhaft, seine unsichere Stellung mit einer festeren zu tauschen, nicht um seiner selbst willen, sondern nur seiner Familie wegen. Jene Abspannung und Entkräftung, die ihn bisweilen körperlich wie geistig überraschte, weckte immer in ihm von Neuem die melancholische Sorge, er könnte plötzlich die gewohnte Arbeitskraft ganz verlieren und seine Familie allen Wechselfällen einer unsicheren Zukunft preisgegeben werden. Diese Sorge überkam ihn häufiger, je älter er war, je mehr seine kräftige körperliche Gesundheit zu wanken anfing. In jenen Tagen seines Münchener Aufenthaltes fanden wir ihn im Ganzen so frisch, geisteskräftig und beweglich, wie zuvor; auch seine muntere Laune war nicht ganz gewichen und im freundschaftlichen Verkehr sprudelte er über von Entwürfen und Hoffnungen, schien er voll heiteren Humors und unbekümmert um die Anfeindungen der Gegenwart und die ungewisse Lage der Zukunft; selbst seine vergangenen bittern Erfahrungen besprach er mehr im Tone sarkastischer Verachtung, als der Bitterkeit und des Unwillens. Aber er war doch verändert, im Vergleich mit früheren Jahren, wo wir mit ihm in Berührung gekommen waren, und es gab Momente, wo auch jene trübe hoffnungslose Stimmung ihn so mächtig überkam, Mißtrauen und Besorgnisse so laut wurden, daß es des ganzen tröstenden Zuspruchs bedurfte, um ihn aufzurichten.

Jene Sorge um die Seinigen war der einzige Beweggrund, der ihn eine festere und unbekümmertere Stellung wünschen ließ. Ob er zu einer stetigen, ruhigen und bureauartigen Thätigkeit geschaffen war, läßt sich bezweifeln; für Deutschland war es gewiß wünschenswerther, wenn er von allem mechanischen Zwang ungestört nur seinem agitatorischen Beruf lebte. Aber es war ihm von manchen Seiten Hoffnung gemacht worden, er werde für die Anregung zu so vielen und wichtigen nationalen Schöpfungen

in der Leitung eines großen Unternehmens eine Entschädigung finden. Nachdem jene früheren Aussichten (1841), in der Heimath rehabilitirt zu werden, vereitelt waren, hörte gleichwohl sein Verkehr mit der württembergischen Regierung nicht auf. Man benützte ihn und seine Erfahrungen im Eisenbahnwesen, ermunterte ihn in officiellen Schreiben, die aus dem Ministerium des Innern kamen, für die Eisenbahnsache thätig zu seyn und bezeugte ihm die lebhafteste Zufriedenheit (1843), als er in der oben erwähnten Broschüre dafür das Wort nahm. Aber als es zur Ausführung kam, griff man lieber zu Ausländern und schob ihn, wie bei vielen ähnlichen Anläßen, stillschweigend bei Seite.

In Bayern war ihm schon bald nach seiner Ansiedelung in Augsburg Hoffnung gemacht worden, bei der Leitung des Eisenbahnwesens verwendet zu werden; sein Anerbieten, in der Sache durch die Presse thätig zu seyn, war vom Ministerium sehr verbindlich beantwortet worden und König Ludwig selbst gab ihm seine Anerkennung für sein nationales Wirken bei verschiedenen Anläßen kund. Auch schien sich der leitende Minister v. Abel für List's Verwendung zu interessiren und die Wünsche, die List aussprach, zu billigen. List verlangte eine feste Stellung mit fixem Gehalt, keinen Titel und keine eigentliche Kanzleiarbeit, sondern bloß Gutachten, Berichte und Mittheilungen über Studirtes und selbst Gesehenes; außerdem verlangte er die Freiheit, mit andern Regierungen ein ähnliches Verhältniß einzugehen und keine Parteischriften, Parteiartikel u. dgl. liefern zu müssen; er wollte, im Falle Differenzen zwischen Bayern und seinen Nachbarn entständen, die Freiheit, den Standpunkt des Unparteiischen einzunehmen. Auch darüber kam es zu keinem bestimmten Uebereinkommen. Mochte der vorgeschobene Grund, „List sey kein Bayer, sondern ein Württemberger," oder etwas anderes die wahre Ursache seyn — List blieb in seinem bisherigen Verhältniß und sein Münchener Aufenthalt im Herbste 1844 brachte keinen Wechsel hervor.

Seine Neigung zog ihn damals nach Osten; er wollte die österreichischen Länder und namentlich Ungarn mehr in's Auge fassen. Er hatte in seinem Zollvereinsblatt die Wichtigkeit Oesterreichs immer hervorgehoben und auf die Nothwendigkeit einer Annäherung zwischen Oesterreich und dem Zollverein

hingewiesen; auch waren ihm von Seiten der Industriellen, die den Werth des Schutzsystems kannten, sehr anerkennende und ermunternde Zuschriften zu Theil geworden. In officielle Berührungen war er nicht gekommen, eine Audienz ausgenommen, die er (1843) bei einem Aufenthalte zu Ischl bei dem Fürsten Metternich gehabt hatte. Der praktische Zweck, den er dabei im Auge hatte, machte ihm die Bekanntschaft Kübeck's wünschenswerther als die Metternichs. Er wollte auch hier für das Eisenbahnwesen werben, insbesondere für die hochwichtige Verbindungsbahn zwischen der Donau und dem Oberrhein, die gegenüber der rührigen Thätigkeit in Norddeutschland auf eine unverantwortliche Weise vernachlässigt ward. Für diesen Hauptpunkt war er thätig, ohne sich tiefer einzulassen, da er die staatsmännische Umsicht und Lebenskraft des Leiters der österreichischen Dinge keineswegs sehr hoch anschlug. Großen Werth legte er aber auf die Theilnahme der österreichischen Industriellen und es war einer seiner lebhaftesten Wünsche, sich noch einmal das Land und die Verhältnisse genauer anzusehen.

Jetzt, im Oktober 1844, trat er die Reise an. Weder nach Deutschösterreich noch nach Ungarn kam er als Fremdling; in beiden Ländern war man seiner Thätigkeit mit aufmerksamem Auge gefolgt und die verschiedensten Parteien wetteiferten in der Anerkennung seiner Verdienste. Schon vor einigen Jahren hatte er auch Ungarn seine Theilnahme zugewendet; ein Aufsatz, den er darüber schrieb, fand dort großen Beifall und Verbreitung, sein nationales System war in's Magyarische übersetzt worden. Männer der verschiedensten Ansichten, wir nennen nur die Apponyi, Mailàth, Zichy, Andrassy, Bathiany, Szechenyi, Pulski, Kossuth waren mit ihm in brieflichen Verkehr getreten und hatten ihn eingeladen, Ungarn selbst zu besuchen. Man hoffte, er werde zwischen Ungarn und Deutschland ein gegenseitiges Verhältniß anknüpfen, den Strom der deutschen Auswanderung nach Ungarn zu lenken und dem reichen Ueberfluß des ackerbauenden Landes die ersehnten Absatzwege eröffnen. Auch in Oesterreich durfte er auf ein freundliches Entgegenkommen rechnen; seit seiner Rückkehr aus Amerika waren seine Arbeiten dort bekannt, sein „nationales System“ hatte dort wenig Widerspruch, wohl aber die lauteste Sympathie der industriellen Klassen

gefunden und seiner agitatorischen Thätigkeit schrieb man es zu, daß es in Oesterreich den Engländern nicht gelungen war, durch Herabsetzung der Schutzmaßregeln den Kaiserstaat mit brittischen Erzeugnissen zu überschwemmen. Wie List jetzt (Ende Oktober) nach Wien kam, fand er eine Aufnahme, wie sie wenig Deutschen „aus dem Reich" dort zu Theil geworden ist. Staatsmänner, insbesondere Colowrat und Kübeck, Geschäftsleute, Gelehrte wetteiferten in ehrenvollen Auszeichnungen; die geselligen Vereine bereiteten Festlichkeiten für ihn, die Direktionen der öffentlichen Unternehmungen suchten durch alle Mittel, die ihnen zu Gebote standen, den berühmten Gast zu ehren. Doch war sein Aufenthalt in Wien nur kurz, er eilte in den ersten Novembertagen nach Preßburg, wo ihn die Zeitungen schon wochenlang zuvor angekündigt hatten. Er war da im buchstäblichen Sinne belagert von den Männern der verschiedensten Parteien und Lebensthätigkeiten; die Magnaten von der conservativen Partei wie die von der Opposition — darunter eine Menge von Namen, die neuerlich ein tragisches geschichtliches Interesse erlangt haben — drängten sich ebenso wißbegierig an ihn heran, als Gutsbesitzer und Industrielle, städtische Körperschaften und Deputationen. Alle wollten Rath von ihm empfangen, die einen für den Absatz ihres Produktenreichthums oder für die Versuche auf dem industriellen Gebiet, die andern für die Organisation der Einwanderung und Colonisirung. In dieser letzten Beziehung wurden List von größeren Gutsbesitzern sehr bereitwillige Anerbietungen gemacht und auch die Behörden, namentlich die königliche Hofkammer, schienen bereit, dafür etwas zu thun. So war List für alle Parteien und Interessen der gemeinschaftliche Rathgeber; die politischen Streitfragen, die sonst dort mit großer Heftigkeit abgehandelt wurden, blieben ganz bei Seite liegen. Er vermied es selbst auf die politischen Debatten einzugehen; seine Mission, erklärte er, sey eine specielle; nämlich die Beförderung der Vortheile aller Parteien durch Regelung und Erleichterung der Einwanderung von Menschen und Capitalien, und durch guten Rath in Verbesserung der Communikationsmittel und in Benützung der Hülfsquellen des Landes. Er werde in diesen Beziehungen ohne Rückhalt seine Meinung aussprechen, überall aber wo er im Laufe seiner Erörterung an politische Fragen hinzustreifen

genöthigt sey, gezieme ihm wohl keine andere Sprache als die der Vermittlung. Dieser richtige Takt erhielt ihm die Sympathien der heterogenen Parteien; höchstens hörte es der ultramagyarische Fanatismus mit Mißbehagen, daß List überall die Einführung deutscher Elemente und die Nachahmung deutscher Muster als unvermeidlich empfahl, aber man gab dieser Verstimmung nirgends einen öffentlichen Ausdruck. Im Allgemeinen waren die Zustände Ungarns freilich noch auf einer viel zu niedern Stufe der Entwickelung, als daß man hätte daran denken dürfen, zwischen dem Produktenreichthum des Landes und den industriellen Kräften, zwischen Erzeugung und Absatz schon in kurzer Zeit ein harmonisches Verhältniß herzustellen. Es bedurfte hier noch der stetigen Wirksamkeit mehrerer Generationen, während sich die erregbare Phantasie der Magyaren wohl einbildete, mit einem einzigen Zauberschlage ließen sich die Folgen vielhundertjähriger Barbarei und Unthätigkeit überwinden. Aber die Wege und Mittel, die aus dem alten Ungarn zu dem neuen herüberleiteten, waren allerdings die, welche List vorschlug; nur mußten, wenn sie angewandt werden sollten, sowohl die Regierung als das Magnaten- und Magyarenthum mit dem Beispiel nützlicher Opfer und Reformen vorangehen und dem Lande ein neuer Stoff tüchtiger und ausdauernder Arbeitskräfte zugeführt werden. So sah List die Dinge an, und alle die Erkundigungen, die er einzog, die Notizen, die er sich über Ackerbau, Bevölkerungsverhältnisse und Industrie gesammelt hatte, stimmten mit diesem Ergebniß überein. Auch hatte er die Genugthuung, daß der Gedanke, mit deutschen Kräften Ungarn zu heben, trotz aller magyarischen Gespreiztheit und Eifersüchtelei gegen die deutsche Nationalität bei den Wortführern der Magyaren selbst Eingang fand, zumal da man sich die Thatsache nicht verhehlen konnte, daß man mit den einseitigen magyarischen Kräften weder eine agrikole noch industrielle Colonisation im großen Styl bewirken könne. Die einsichtsvolleren Parteiführer erkannten selbst an, daß die magyarische Exclusivität unhaltbar sey und suchten in öffentlichen Blättern ihre eignen Meinungsgenossen von der magyarischen Ultrapartei für List's Projekte zu stimmen.[1] Sie

[1] S. den Aufsatz von Lukacs und Pulsky in der Allgem. Zeitg. 1844. Beil. Nr. 341, 360.

gestanden ein, daß sie List nicht ohne nationales Mißtrauen hätten kommen sehen, aber sie betonten es auch mit selbstgefälligem Nachdruck, daß ihn in Ungarn selbst die Gegner so ehrenvoll aufgenommen, „während er im eignen Vaterlande so viel verkannt und mißhandelt worden sey." Man gab ihm daher gerade von dieser Seite mit einer gewissen Ostentation Zeichen der Anerkennung; wir erwähnen ein Beispiel unter vielen. Als er in den letzten Tagen seiner Anwesenheit einer Versammlung der Stände des Pesther Comitats als Zuhörer beiwohnte, wo jene magyarische Opposition am stärksten vertreten war, erkannte ihn Kossuth, mitten in der Rede, unter dem hörenden Publikum, wandte sich in einer beredten Apostrophe an ihn und bezeichnete ihn den Anwesenden als den Mann, „der die Nationen am besten über ihre wahren nationalökonomischen Interessen aufgeklärt habe," worauf die Versammlung trotz ihres Deutschenhasses in ein begeistertes „Eljen" für List ausbrach.

Anregend und erweckend auf den Unternehmungsgeist hatte auch die kurze Anwesenheit List's gewirkt. Es wurden Pläne entworfen zur Erweiterung der Transportmittel, sowohl der Flußschifffahrt, als durch Kanäle und Eisenbahnen; die vorhandenen industriellen Unternehmungen wurden durch List's erfahrenen Rath gefördert, neue Schöpfungen projektirt. Eine Bürgerversammlung zu Preßburg beschloß, das Veidritzer Thal zur Anlegung von industriellen Unternehmungen anzukaufen und zeichnete dazu über 200,000 fl.; auch hier hatte List durch Anregung und Berathung einen heilsamen Einfluß geübt.

Dergleichen Erfolge im Einzelnen genügten aber List nicht; er trug sich mit größeren Entwürfen und benutzte die paar Monate seines Aufenthalts in Oesterreich, diese Entwürfe im Einzelnen auszuarbeiten. Mitten unter den Huldigungen, die man ihm von allen Seiten brachte, war er eifrig bemüht, Personen und Umstände zu studiren, sich Thatsachen und Belege zu sammeln für die Ausführung von Ideen, die ihn seit langer Zeit beschäftigt hatten. Während die Zeitungen von dem glänzenden Festessen berichteten, das man ihm (23. Dec. 1844) in Wien gab, war er unablässig beschäftigt, einen großen Plan zur Reorganisation Ungarns auszuarbeiten, der auf ökonomischen Reformen beruhte. Er vergaß die Arbeiten zu Hause, selbst

das Zollvereinsblatt wurde von ihm so vernachlässigt, daß Cotta ihn in der dringendsten Weise um fleißigere Sendungen von Manuscript ersuchen mußte; wichtiger als alles das war ihm jetzt ein Gedanke, der ihn seit Jahren gereizt und gefesselt hatte: die Reform Ungarns, die engere Verbindung Ungarns mit Deutschland.

Es galt hier zunächst das Mißtrauen und die Abneigung auf beiden Seiten zu besiegen; das Mißtrauen der Magyaren gegen das Deutsche und die Abneigung der österreichischen Regierung, mit starker Hand fördernd und umgestaltend in die ungarischen Dinge einzugreifen. Es galt die verwandten und unzertrennlichen Interessen beider Nationen nachzuweisen und den Beweis zu führen, daß Vorurtheile und Mißverständnisse die gegenseitige Entfremdung genährt hätten, nicht aber, daß sie in natürlichen Hindernissen zu suchen sey. Es liegt aus jener Zeit ein Aufsatz vor uns, worin er zunächst nach der deutschen Seite hin den Widerwillen zu bekämpfen strebte, den der Uebermuth der Stockmagyaren großgezogen hatte, worin er die verschwisterten und unzertrennlichen Beziehungen hervorhob, die beide Nationen zu Schutz und Trutz mit einander verknüpfen sollten. Seine Betrachtungen, die man damals vielleicht für theoretische Spekulationen halten mochte, haben indessen eine erschütternde Bestätigung gefunden. Seitdem hat die österreichische Politik ihr Interesse zu wahren geglaubt, indem sie im Bunde mit Rußland Ungarn zu Boden schlug; List ging vor Allem darauf aus, die unermeßliche Gefahr, die von Rußland drohe, hervorzuheben, und die Nothwendigkeit für Oesterreich wie für Ungarn nachzuweisen, sich vereint gegen den Feind im Osten zu waffnen. [1]

„Wie viele Gründe zur Beruhigung," sagte er, „für den gegenwärtigen Augenblick in den Gesinnungen und in der Politik des gegenwärtigen Herrschers von Rußland liegen mögen, verhehlen darf man sich nicht, daß Nationen, wie die russische, einer innern Nothwendigkeit folgen, deren Forderungen zwar

[1] Was wir im Folgenden aus List's Arbeiten kurz mittheilen, soll nur den Zusammenhang der biographischen Darstellung vermitteln; das Wichtigste wird unter den später abgedruckten Schriften List's ausführlich mitgetheilt werden.

von einem aufgeklärten und wohlmeinenden Herrscher für kürzere oder längere Perioden beschwichtigt oder gemäßigt werden können, die aber früher oder später mit um so unwiderstehlicherer Kraft hervorbrechen, je länger sie künstlich zurückgehalten worden sind. Seit Europa einen russischen Staatskörper kennt, war seine Natur eine erobernde, und wenn wir dieser Natur auf den Grund gehen, so überzeugen wir uns, es stehe auch für die Zukunft nichts anderes zu erwarten." Welche Gefahr daraus für Europa entstehe, wies der Aufsatz dann aus der Natur des russischen Reiches und den Erfahrungen der jüngsten Geschichte nach. „Bisher," sagte er, „hat Rußland nur einzelne Gliedmaßen von fremden Staatskörpern verschlungen, gegenwärtig stellt sich ihm die Hoffnung, einen ganzen Complex von Barbarenländern in sich aufzunehmen und sich an die Spitze aller Barbaren von Europa und Asien zu stellen, in die allernächste Aussicht. Bereits ist die Beute aller Widerstandskraft baar, schon liegt sie zum Verschlingen bereit, es bleibt nur noch übrig, diejenigen zu lähmen, die dagegen nachdrückliche Einsprache zu erheben vermöchten, und unter diesen steht Oesterreich in Folge seiner geographischen Lage, seiner nächsten Interessen und seiner Macht in erster Reihe."

Vortrefflich hob dann List die Umstände hervor, die der russischen Politik zu Hülfe kommen, und zeigte, wie meisterhaft die Lenker im Osten es verständen, alle Elemente der Unzufriedenheit für sich auszubeuten, wie namentlich die ultramagyarische Abneigung gegen alles Deutsche und Oesterreichische ihnen dieselben Dienste leiste, wie der Ultraslavismus. „Wenn auch," fügt er hinzu, „keine Revolution, kein europäischer Krieg in Aussicht steht, so gibt es doch noch viel zu viel Unzufriedenheit und Ueberspanntheit in Frankreich, als daß nicht wenigstens eine ernsthafte Bewegung bei dem Tode des Königs zu befürchten stände. Jede Bewegung in Frankreich aber, die in Begleitung dieses Todesfalls ans Licht träte, würde die Aufmerksamkeit Oesterreichs und Preußens plötzlich von dem Osten ab und gegen den Westen leiten. Gesetzt nun die ungarische Wunde wäre bis dahin noch offen, so wäre nichts natürlicher, als daß die ungarische Oppositionspartei diese günstige Gelegenheit beim Schopf faßte, um

im Augenblick der höchsten Verlegenheit der österreichischen Regierung ihre Forderungen aufs höchste zu spannen. Das wäre nun der günstige Moment für Rußland, um einerseits unter irgend einem Vorwand mit der Türkei zu brechen, andererseits in der Rolle der Vermittelung zwischen Oesterreich und Ungarn zum erstenmale aufzutreten und diese Rolle nach längst bekannten Beispielen fortan consequent durchzuführen."

Diese prophetischen Worte bezeichnen den Standpunkt, von dem aus List das Verhältniß Oesterreichs zu Ungarn faßt. In diesem Sinne sollen die politischen Verhältnisse Ungarns gründlich reformirt, die mittelalterlichen Mißstände beseitigt, die Erschaffung eines tüchtigen Bürger- und Bauernstandes vorbereitet werden. Offen hebt List die praktischen Hindernisse, die in Ungarns Verfassung und Ständeverhältnissen liegen, hervor; aber ebenso freimüthig deckt er auch die Ursachen auf, welche Ungarn der österreichischen Regierung entfremdet und das Walten der kaiserlichen Büreaukratie so unfruchtbar gemacht hatten. Im Einzelnen zeigt er dann, wie die ökonomische Reform der politischen vorangehen und an welchen Punkten die letztere begonnen werden müsse. Mit allen Gründen bekämpft er das unglückselige Vorurtheil, das die österreichischen und ungarischen Interessen als widersprechende ansah und in einem raschen kräftigen Eingreifen in die ungarischen Angelegenheiten nur eine neue Gefahr für Oesterreich selber erblickte.

In engem Zusammenhang mit diesem vortrefflichen und ächt staatsmännischen Entwurfe stand der Plan zur Errichtung einer „ungarischen Compagnie zum Zweck der Ausführung eines allgemeinen Transportsystems und aller damit in unmittelbarer Verbindung stehender Unternehmungen und Landesverbesserungen." Es sollten Eisenbahnen und Kanäle angelegt, die Entwässerung und Bewässerung des ganzen Landes und die Regulirung seiner Flüsse und Ströme vorbereitet, alle Produktionszweige, welche auf die Vermehrung des Transportes und der Schifffahrt Einfluß haben, hervorgerufen und gefördert werden. Wie die Gesellschaft gebildet werden und das Unternehmen auffassen solle, wie im Einzelnen alle verwandten und zusammenhängenden Unter-

nehmungen damit zugleich in Angriff genommen werden sollten, das alles wies List ausführlich nach: es sollte der erste große Akt einer ökonomischen Reform werden, durch die er sowohl Ungarn und Oesterreich zu verjüngen, als für den Ueberschuß deutscher Kräfte an Menschen und Produkten eine neue Welt zu eröffnen hoffte. [1]

List hatte sich bemüht, diese Ideen an den allmächtigen Staatskanzler zu bringen und ihm auch die Grundzüge in einer Audienz vorgetragen; Metternich, träg und abgestumpft gegen große Interessen, hatte, wie das seine Art war, sich der Sache dadurch zu entledigen gesucht, daß er List zu einem schriftlichen Gutachten ermunterte. Die Frucht dieser Aufforderung waren die uns vorliegenden Arbeiten; er theilte sie den Ministern mit und setzte namentlich auf Kübeck die Hoffnung, derselbe werde einen regern und thatkräftigern Antheil daran nehmen. Aber die Dinge in Oesterreich waren in eine so heillose Erstarrung gerathen, daß die trefflichen patriotischen Rathschläge List's ihrer ganzen Tragweite nach kaum begriffen, geschweige denn in rasche Ausführung genommen wurden; man ließ die Revolution an sich herankommen, deren unglückselige Folgen für Oesterreich und für Ungarn List mit wahrem Prophetenblick vorausgesagt hat.

Es findet sich in den Denkschriften auch eine interessante Stelle, die List's Vergangenheit bespricht und die wir als ein autobiographisches Zeugniß am Schlusse dieses Abschnittes gern aufnehmen. List besprach in seinen Aufsätzen die Mißgriffe der österreichischen Regierung und die schiefe Stellung der Büreaukratie in Ungarn mit so unverblümter Offenheit, daß die Besorgniß nahe lag, es möchten alle seine Vorschläge an dem Mißtrauen scheitern, das man von vorneherein gegen den „Liberalen," den „Oppositionsmann," den „politischen Flüchtling" empfand. Unter diesem Gesichtspunkt besprach List in einem der Aufsätze ganz offen seine politische Vergangenheit; seine Mittheilungen bilden eine Art von Ergänzung zu dem, was wir über seine Erlebnisse berichtet haben.

„Bevor man," sagt er, „die Heilung einer Krankheit unternimmt, ist allererst der Ursprung und Sitz derselben, so wie die Natur des Körpers, auf den gewirkt werden soll, zu erforschen.

[1] Auch dieser Aufsatz ist unter den unten abgedruckten.

Beides zu studiren habe ich mir seit Jahren angelegen seyn lassen und zur Aufgabe gemacht. Die vielen Ungarn, die in den letzten Jahren nach Augsburg kamen, gaben mir Gelegenheit und Mittel genug dazu. Auf diese Weise habe ich Männer von den verschiedensten politischen Ansichten und Farben, von den verschiedensten Capacitäten, Charakteren und Stellungen im Leben genau kennen gelernt. Man weiß, daß es nicht im ungarischen Charakter liegt, hinter dem Berge zu halten. Bei mir war dazu vollends kein Motiv vorhanden, da mein politischer Glaube, die Tendenz meiner schriftstellerischen Thätigkeit, meine früheren Schicksale und mein dem Publikum längst bekanntes Votum hinsichtlich der ungarischen Wirren, den Ungarn aller politischen Farben volles Vertrauen zu mir einflößte. So vorbereitet kam ich auf den Landtag nach Preßburg, wo ich während eines mehrwöchentlichen Aufenthalts durch vertrauten und täglichen Umgang mit einem großen Theil der Koryphäen und gemeinen Kämpfer der beiden Parteien Gelegenheit genug hatte, meine früheren Ansichten theils zu berichtigen, theils zu verificiren und im Ganzen sehr zu erweitern. Auch mein Aufenthalt in Pesth nicht sowohl dem Studium der Natur des Landes und seiner politischen Institutionen (dazu war die Zeit zu kurz), als vielmehr der Erforschung des Charakters der Nation und der Individualitäten gewidmet. Ich glaube demnach zu Abgebung eines Urtheils über Alles, was auf den letztern Bezug hat, nicht ganz incompetent zu seyn, vorausgesetzt, daß man meine Befähigung dazu hinsichtlich meines eigenen Charakters anerkenne. Um aber auf diese letztere Voraussetzung vollgültige Ansprüche machen zu können, wird es vor allen Dingen nöthig seyn, daß ich Einiges über mich selbst sage. Ich bin kein Convertite und werde auch schwerlich je einer werden, aber ich glaube auch einer Sinnesänderung nicht zu bedürfen, um als des Vertrauens der kaiserlichen Regierung würdig zu erscheinen. Von jeher und bis zu dieser Stunde bin ich ein Conservativer gewesen, wenn man unter diesem Wort denjenigen versteht, der die Völker, die Regierungen und die Staaten nicht nach Art des französischen Liberalismus über einen Kamm zu scheeren und sie ab ovo zu construiren, sondern auf die Grundlage des Bestehenden bauend, diejenigen Reformen allmählig zu realisiren strebt, ohne welche Staatskörper

von weit vorgerückter Civilisation nie zu einer festen und unwandelbaren Basis im Innern, nie zu einer dauerhaften Garantie ihrer Unabhängigkeit nach außen gelangen können. Von jeher war dieß der Kreis, in dem ich mich bewegte und wirkte; seit dem Jahr 1821 aber habe ich alle praktische Politik gänzlich aufgegeben, und die theoretische Ausbildung der Nationalökonomie, so wie die praktische Ausbildung eines allgemeinen deutschen Transportsystems und eines gemeinsamen deutschen Handelssystems zur besondern und ausschließlichen Aufgabe meines Lebens und Wirkens gemacht, durch Erfahrung und Reflexion überzeugt, daß wer nützlich werden wolle, sich einen bestimmten Wirkungskreis abzustecken und streng innerhalb der Grenzen desselben sich zu halten habe. Was aber meine Wirksamkeit vor dem Jahr 1821 betrifft, so kann ich ohne Erröthen, ja mit Befriedigung darauf zurückblicken. Geboren in einer deutschen Reichsstadt, war mein Liberalismus historischen Ursprungs, und an der Spitze meiner Republiken stand immer ein Kaiser. Politisch gebildet auf einer deutschen Universität, lange vor den Bewegungen von 1816 bis 1820, waren mir die Zustände Englands von jeher Muster und Vorbild. Als die Verfassungskämpfe in Württemberg begannen, sah man mich in den vordersten Reihen der Regierungsanhänger als den entschiedensten Kämpfer gegen die sogenannte Altrechtlerei, und zwar bloß darum, weil ich von dem Recht der Regierung und von dem Unrecht und Unverstand der Opposition überzeugt war. In dieser Stellung besaß ich das besondere Vertrauen des Regenten und des ersten Ministers, unter welchem ich die bedeutendsten derjenigen Institutionen, worauf man in Württemberg heute noch hauptsächlich stolz ist, vorschlug und ausarbeitete: die Gemeinde-, Distrikts- und Provinzialverfassung, die staatswirthschaftliche Fakultät, der Handels- und Gewerbsverein, der landwirthschaftliche Verein u. s. w. Als aber die württembergische Regierung in Folge eines Ministerwechsels und des Todes der Königin statt die Altrechtlerei noch ferner zu bekämpfen, mit ihr paciscirte und einen Theil des Systems derselben, wie ich glaubte, zum Nachtheil des Landes adoptirte, wollte ich, im Vertrauen auf die Wahrheit der Constitution, das frühere Regierungssystem an der Spitze einer neuen Opposition gegen das neue Ministerium in der Kammer durchsetzen, ein Vorhaben, das mir auch ohne Zweifel gelungen

wäre (meine Partei hatte es beinahe schon zur Majorität gebracht), hätte nicht das neue Ministerium den Regenten zu überreden gewußt, mein Treiben sey ein illoyales und gegen seine Person gerichtet. Das Verfahren gegen mich, ein offenkundig tumultuarisches, ermangelte aller Rechtsgründe so sehr, daß man dafür eigens eine neue Formel erfinden mußte (man sagte, ich hätte in der Form gefehlt), um nur etwas sagen zu können, das einem solchen ähnlich sah, und daß offenkundigermaßen einer meiner Richter, ein Mann von der höchsten Rechtlichkeit, auf seinem Todesbette seine Zustimmung zu meiner Verurtheilung sich zum Vorwurf machte. Von meiner Seite war es der einzige politische Fehler, den ich in meinem ganzen Leben beging, daß ich die württembergische Verfassung au serieux genommen. Wie sehr das neue Ministerium bei sich selbst überzeugt war, es habe einen nicht zu rechtfertigenden Gewaltstreich an mir begangen, erhellt aus dem Umstand, daß es mich unter der Bedingung des Stillschweigens und gleichsam vertragsmäßig auf freien Fuß stellte" . . . . . .

„Als ich im Jahr 1830, unmittelbar nach der Julirevolution in einer diplomatischen Sendung aus Nordamerika nach Paris und von da nach Baden-Baden gekommen war, wies ich nicht nur alle Anforderungen, der württembergischen Regierung Verlegenheit zu bereiten, von der Hand, sondern ließ auch durch den verstorbenen Cotta die württembergischen Staatsführer mündlich versichern, daß ich mich in württembergischen und in deutschen Angelegenheiten wie seit 10 Jahren, so auch in Zukunft nie anders benehmen werde, als es einem amerikanischen Bürger und Beamten zukomme. Diesem ehrenhaften Benehmen zum Trotz hat man doch bis vor etwa drei Jahren nie aufgehört, mich insgeheim zu verfolgen. Ich befinde mich sogar im Stande, zu beweisen, daß mein Scheitern in Leipzig und in allen meinen späteren Bestrebungen, bei irgend einem deutschen, von mir hervorgerufenen Eisenbahnunternehmen betheiligt zu werden, an Machinationen gescheitert ist, die in Württemberg ihren Ursprung genommen haben. Noch mehr, ich kann beweisen, und die sächsische Regierung wird es nicht in Abrede zu stellen vermögen, daß man noch vor ungefähr 8 Jahren die Namen der preußischen und der österreichischen Regierung mißbraucht hat, um mich zu

vermögen, mein Consulat in Leipzig anscheinend freiwillig aufzugeben und Leipzig und Deutschland schleunigst zu verlassen, und daß man später in Berlin und Thüringen, als ich auf dem Punkt stand, dort großartige Unternehmungen in's Leben zu rufen, meine Bestrebungen auf ähnliche Weise zu vereiteln gewußt hat. Die psychologische Erklärung dieser beispiellosen Verfolgung liegt übrigens auf platter Hand. Je mehr man sich bewußt war, mich ohne allen politischen, rechtlichen oder moralischen Grund 15 Jahre lang verfolgt zu haben, desto mehr fürchtete man, daß ich, durch meine Anstrengungen emporgetragen, meine ganze Geschichte wiederum öffentlich und mit Erfolg zur Sprache bringen würde, ungeachtet ich zu wiederholtenmalen meine Verfolger hatte heilig und theuer versichern lassen, daß ich alle frühere Vorgänge ungefähr in demselben Lichte betrachte, womit ein gemachter Mann auf die Zänkereien und Zwiste seines Knabenalters zurückblicke, und daß ich nur damit umgehe, die Verluste und Leiden gut zu machen, welchen meine zahlreiche Familie während einer fünfzehnjährigen Verfolgung ausgesetzt gewesen. Noch mehr — kaum hatte ich, angespornt zu beinahe verzweiflungsvollen Bestrebungen, im Fach der nationalökonomischen Schriftstellerei einen Erfolg errungen, den ich zuvor nie zu hoffen gewagt, beeilte ich mich zu versichern, daß der Gedanke, alte Wunden aufzureißen, von mir entfernter sey, als je, und daß ich mich glücklich schätzen würde, durch meine künftigen Bestrebungen der würtembergischen Regierung thatsächliche Beweise zu geben, in welchem groben Irrthume diejenigen befangen seyen, die einen solchen Verdacht von mir hegten und nährten. In einer Audienz, welcher später zu verschiedenen Zeiten noch zwei andere folgten, erhielt ich jedesmal mit den Worten: „mein lieber List, ich trage Ihnen nichts nach, es ist nur Schade, daß wir uns nicht schon vor 25 Jahren so wie jetzt kennen gelernt haben," die Versicherung, daß Alles vergeben und vergessen sey. Gleichwohl mußte ich schon am ersten Tag nach meiner Ankunft in Wien erfahren, auf der Probefahrt nach Grätz habe ein gewisser Diplomat im Bereich von mehreren Dutzend Ohren sich auf eine Weise über mich und mein Streben geäußert (die eigenen Worte wurden angeführt) die eben nicht geeignet sey, das Vertrauen der österreichischen Regierung in mich zu erwecken und zu befestigen. So

habe ich neuerdings die alte Beobachtung bestätigt gefunden, daß in kleinen Staaten alle Politik rein persönlich wird, und daß in solchen Ländern persönliche Abneigung, aus politischen Gründen erwachsen, selten früher aufhört, als mit dem Tode des verhaßten Individuums. Man wird mir zugeben, daß ich diese Sache, wie gerne ich es auch gethan hätte, nicht mit Stillschweigen übergehen konnte, so wie, daß ich mit aller von den Umständen gebotenen Schonung darüber gesprochen habe."

Achter Abschnitt.

1845. 1846.

Die letzten Jahre.

List war lange Zeit in Oesterreich geblieben und erst im Juli 1845 konnte das „Zollvereinsblatt," das bisher von Tögel besorgt worden war, ankündigen, daß List wieder selber die Redaktion übernommen habe. Seine lange Abwesenheit gab zu den seltsamsten Gerüchten Anlaß; sein Name war ein stehendes Thema für die Neuigkeitsjäger und bald las man, daß er eine feste Stellung in Oesterreich erhalten werde, bald ließ man ihn von dort ausweisen, weil seine Agitation dem herrschenden System in Oesterreich „unbequem" geworden sey. Die Gegner namentlich berichteten mit unverhohlenem Behagen, daß seine Thätigkeit in Deutschland zu Ende, das Zollvereinsblatt aufgegeben sey. List ließ mehrmals durch die Allgemeine Zeitung solchen Gerüchten widersprechen, bis er durch seine Rückkehr selbst Freunden und Feinden den Beweis lieferte, daß seine Thätigkeit im Zollverein keineswegs zu Ende sey.

Hatten die Gegner sich mit der Hoffnung geschmeichelt, ihn für immer nach Oesterreich und Ungarn gebannt zu sehen, so hatten die Freunde seinen Beistand vielfach entbehren müssen. List war der Mittelpunkt aller ökonomischen Agitation und Bewegung in Deutschland; er war trotz Anfeindung und Gleichgültigkeit die öffentliche Macht geworden, deren Bedeutung anzuerkennen sich die Gegner vergebens weigerten. Er war, wie seine reiche Correspondenz beweist, der allgemeine deutsche Consulent,

an den sich Bekannte und Unbekannte wie an ein großes Centralbureau mit ihren Anfragen wandten, mögen dieselben Industrie und Handel, Eisenbahnen und andere Unternehmungen, oder Auswanderung und Colonialwesen betreffen. So war ihm in Deutschland, dem Lande der Kleinstaaterei und Kleinstädterei, doch gelungen, einen Standpunkt des Vertrauens und des Ansehens einzunehmen, wie ihn in praktischen Dingen nie Jemand in Deutschland eingenommen hat: und zwar ohne allen officiellen Anhalt, ohne Stelle und Titel, ohne gelehrte und politische Parteicoalitionen; ohne Zeitungsgevatterschaft, im Gegentheil stets dagegen im Kampfe begriffen und von Regierungen, Beamten, Gelehrten und Zeitungen unablässig angefeindet. Männer von praktischer Erfahrung, welche die deutschen Verhältnisse genau genug kannten, um zu wissen, wie unendlich schwierig es einem Einzelnen wird, sich durch eigene Kraft und Thätigkeit eine solche Bahn zu öffnen, Staatsleute, Geschäftsmänner, große Kaufleute aus den deutschen Seestädten wissen dieß Verdienst gehörig zu würdigen; die Correspondenz solcher Männer mit List — es sind darunter auch bekannte Namen aus Preußen und den Hansestädten — gibt den genügenden Beweis, daß sein Einfluß und seine Anerkennung längst den Kreis „süddeutscher Fabrikanten" überschritten hatte, auf welchen gern die freihändlerischen Journalisten in Leipzig, Berlin und Hamburg seine ganze Bedeutung beschränken wollten. Allerdings war er der Mittelpunkt dieses Kreises; die einflußreichsten und tüchtigsten Fabrikanten in Bayern, Württemberg, Baden und am Rhein standen mit ihm in ununterbrochener Verbindung; einer der regsamsten unter ihnen, Deffner in Eßlingen, war auch mit List in freundschaftlichem persönlichen Verkehr. Die Thätigkeit der Fabrikvereine, ihre Zusammenkünfte und Congresse, ihre Petitionen u. s. w. waren mittelbar allerdings von List angeregt; aber nur mittelbar, denn die Industriellen hatten allmählig gelernt, auf eignen Füßen zu stehen und der Eifer, die Selbstthätigkeit, die vor List allenthalben geschlummert, war nun aller Orten wach geworden. Die Beschlüsse der Kammern, der Antheil der Bevölkerungen bewiesen zur Genüge, daß es sich keineswegs um das Interesse „einiger Fabrikanten" handle, sondern daß die große politische Anschauungsweise List's, die in dem

Schutz der nationalen Industrie einen mächtigen Hebel der allgemeinen Wohlfahrt und Unabhängigkeit erblickte, anfing in Saft und Blut des Volkes überzugehen. Dieß eine Verdienst schon mußte List ein ewig dankbares Angedenken in Deutschland sichern. Daß die leidigen literarischen und kirchlichen Händel in einem mächtigen praktischen Interesse ein Gegengewicht fanden, daß sich große politische Fragen, Handelsverträge, Differentialzölle der öffentlichen Theilnahme bemächtigten, daß sich Parteien für und wider bildeten, daß Schutzzöllner und Freihändler durch Vereine, die Presse u. s. w. ihre Sache selbstthätig vertraten, daß der Bureaukratie die Leitung der Dinge entwunden ward und die Regierungen selbst z. B. damals Preußen die Nothwendigkeit einsahen, Sachverständige zu den Bureauleuten zuzuziehen, daß alle diese Angelegenheiten in den populären Kreisen mit derselben Regsamkeit besprochen wurden, wie bisher nur die kleinen lokalen und persönlichen Händel — dieß war allein schon ein unermeßlicher Gewinn, auch wenn die nächsten praktischen Forderungen List's noch unerfüllt blieben. Man hatte geglaubt, darüber spotten zu dürfen, wenn List sein System als ein Mittel „nationaler Pädagogik“ betrachtete; der Erfolg bewies jetzt, daß die Spötter die kurzsichtigen Thoren waren.

Ueberschlug man diese großen nationalen Erfolge, die für die Erweckung des politischen Geistes in Deutschland nicht verloren waren, so war es eher zu verschmerzen, daß das nächste praktische Ziel der Agitation noch nicht erreicht war. Auch der Zollcongreß von 1845, von dem die deutsche Industrie sich bessere Erfolge versprochen hatte, brachte die gehofften Veränderungen nicht; die Scheidung zwischen den beiden Ansichten trat vielmehr dießmal besonders grell und unversöhnlich hervor. Der Widerstand der preußischen Regierung regte um so mehr auf, als sich nicht bloß im deutschen Süden und den preußischen Rheinlanden, sondern in den ältern Landestheilen Preußens selbst Städte und Corporationen laut und entschieden für einen höheren Schutz der deutschen Arbeit hatten vernehmen lassen. Die Stimmung wurde gereizt und erbittert, und das mühsame Werk der Einigung drohte über diesen Streitigkeiten an alten Antipathien und Stammesunterschieden von Neuem zu scheitern. Namentlich in der württembergischen Kammer wurden Trennungsgelüste laut;

man ließ die Drohung fallen, Süddeutschland werde sich von Preußen trennen und eine Verbindung mit Oesterreich eingehen.

Das „Zollvereinsblatt," zur Zeit wo diese Gedanken zur Verhandlung kamen, von Tögel redigirt, trat diesen Anwandlungen entschieden entgegen; ein Sprengen des Zollvereins erschien ihm als der Vorbote von Deutschlands Zerfall. „So imposant und lebenskräftig," hieß es unter anderm von Oesterreich, „auch jener Staat in vielfacher Beziehung auftritt, Oesterreich kann doch nur der treue Alliirte des vereinten Deutschlands seyn. Unser Geist, unsere Interessen, unsere Bildung, unsere Hoffnungen und Wünsche passen nicht in das Gefüge des Kaiserstaats." Diese etwas schroffe Ablehnung Oesterreichs erregte Anstoß; List fand nach seiner Rückkehr für nöthig darauf zurückzukommen. Er berief sich auf seine früher ausgesprochenen Ansichten und erklärte sich mit jener Aeußerung insofern einverstanden, als dieselbe nichts anderes sagen wolle, „als daß der Kaiserstaat zum Theil auch Elemente in sich schließe, welche mit Deutschland nicht auf gleicher Höhe der Bildung ständen, und daß vorderhand nur von einem nähern Anschluß zwischen den beiden Handelskörpern, nicht von einer vollständigen Vereinigung die Rede seyn könne."[1] Auch er kämpfte gegen den schnellfertigen Unmuth an, der um einer vorübergehenden Differenz willen gleich das ganze Werk vieljähriger Anstrengungen über den Haufen werfen und ein neues von ungewisser Zukunft beginnen wollte; wiederholt und nachdrücklich hob er hervor, daß der Zollverein der einzige Boden und die unentbehrliche Bedingung jedes weiteren Fortschrittes sey, und daß alle Hoffnungen einer größern politischen Einheit Deutschlands mit dem Vereine stehen und fallen würden.

Wir können bei diesem Anlasse nicht umhin, ein Mißverständniß zu berühren, das nicht selten in List's Namen oder auf seine Autorität hin begangen wird. Von den Gegnern einer einheitlichen und parlamentarischen Gestaltung der deutschen Verfassung hören wir bisweilen mit der Berufung auf List die ökonomische Entwickelung als den genügenden Ersatz jener „Formen" und als den einzigen Weg zur deutschen Einheit hervorheben; es fehlt dabei nicht an den betreffenden Schlagwörtern von

[1] Vergl. Zollvereinsblatt von 1845. S. 518, 519, 553.

„theoretischen und abstrakten Doktrinen“ — und man scheint ernstlich der Meinung, damit werde eine nationale Forderung abgefertigt, deren Besitz England und Nordamerika einen guten Theil ihrer Größe verdanken. Nur dagegen, daß man dabei List's Namen beizieht, muß hier entschieden Verwahrung eingelegt werden; wer sich je seine Schriften auch nur angesehen hat, weiß recht gut, daß er sich die ökonomische Erziehung einer Nation von freien politischen Formen, von einer einheitlichen und parlamentarischen Regierung ganz unzertrennlich dachte. Nicht der abstrakten Theorien wegen — die waren nie List's schwache Seite — sondern um der conkreten praktischen Zwecke willen auf dem nationalökonomischen Gebiete drang er auf eine einheitliche und politische Gestaltung des Zollvereins, auf eine parlamentarische Vertretung desselben; deßhalb knüpfte er an die Hereinführung solcher Institutionen die zuversichtliche Hoffnung, daß die Mißstände und Zerwürfnisse von selber darin ihre Ausgleichung finden würden. Eben weil ihm der Zollverein die Uebergangsform zur politischen Einheit Deutschlands war, suchte er so nachdrücklich darauf hinzuwirken, daß auch schon diese Uebergangsform ganz die parlamentarisch-repräsentative Gestalt erhalte, die ihm für die definitive Verfassung Deutschlands das Vorbild war. Die Forderung eines „deutschen Parlaments“ ist von List nicht zuerst erhoben worden, aber Wenige haben sie so nachdrücklich, so laut und oft ausgesprochen wie List; Niemand so großen Werth auf die praktische und nationalökonomische Bedeutung dieser Institution gelegt. Mit welchen Hoffnungen erfüllte ihn schon die Aussicht auf einen preußischen „vereinigten Landtag;“ [1] wie viel Werth legte er selbst auf das kleine parlamentarische Getreibe in den süddeutschen Kammern, durch die

[1] Es ist bekannt, daß schon geraume Zeit vor dem Patent vom 3. Februar 1847 die Gerüchte von einer preußischen Verfassungsveränderung umliefen; ein Correspondent aus Preußen, der diese Gerüchte besprach, beklagte das karge und ungenügende Maß der in Aussicht gestellten Zugeständnisse. List machte (Januar 1846) zu dieser Stelle die Bemerkung: „Ein altes deutsches Sprüchwort sagt: es ist kein Gelehrter vom Himmel gefallen,“ und ein anderes: „Rom ward nicht an einem Tage erbaut.“ D i e p r e u ß i s c h e V e r f a s s u n g m a g f ü r d e n A u g e n b l i c k s e y n w i e s i e w i l l, w e n n s i e n u r O e f f e n t l i c h k e i t d e r V e r h a n d l u n g e n u n d f r e i e D i s c u s s i o n d e r ö f f e n t l i c h e n A n g e l e g e n h e i t e n g i b t, so wird man bald diejenigen

aber gleichwohl die nationalökonomischen Interessen zur politischen Tagesfrage gemacht und dem allgemeinen Interesse näher gerückt wurden — wie viel größer und entscheidender mußte ihm die Wirkung einer Nationalvertretung erscheinen, die die Angelegenheiten der Nation in freier, öffentlicher Diskussion und öffentlicher Prüfung zur Verhandlung brachte. Nur so konnte die Gefahr des bureaukratischen Regiments beseitigt und den großen materiellen Interessen der Nation ihre rechte Vertretung gesichert werden. Drum schrieb er nach jedem vergeblichen Zollcongreß das Scheitern der Hoffnungen der ganzen Einrichtung der Vereinsverwaltung zu, und die Forderung einer Repräsentation, einer öffentlichen Verhandlung, einer parlamentarischen Prüfung, war, wie man aus hundert Stellen nachweisen kann, nach jeder vereitelten Hoffnung sein stets wiederholtes praeterea censeo.

Waren zwar im Einzelnen die Erfolge noch Gegenstand des Ringens, so waren doch die Früchte im Großen und Ganzen ein mehr als zureichender Ersatz für die noch unerfüllten Forderungen. Man fühlte dieß auch und, wie das in Deutschland zu gehen pflegt, zwar langsam aber mit einer gewissen Stetigkeit brach sich die Anerkennung List's Bahn. Er erhielt zu dieser Zeit manche erfreuliche Beweise dieser Anerkennung, die wir doppelt gern erwähnen, weil sie zum Theil von einer Seite ausgingen, die mit den Interessen der Zollvereinsindustrie durchaus nicht in unmittelbarem Zusammenhang standen, sondern die lediglich den Werth und das patriotische Wirken des Mannes ehren wollen. So erließ der böhmische Spinnverein an List eine Dankadresse und übersandte ihm ein Probestück böhmischen Kunstfleißes als Ehrengeschenk.

„Manche materielle Vortheile," hieß es in dem Schreiben vom 20. August 1845, „sind dadurch bereits erreicht, andern ist für die Zukunft die verdiente Geltung vorbereitet und gesichert, unberechenbar ist aber der jetzt schon erzielte geistige und nationale Gewinn, der dem gesammten deutschen Gewerbstande in Ihren Schriften zu Theil wurde, durch die in selben eben so unermüdlich wie überzeugend gewährte Aufklärung über die Mittel zur Förderung seines nationalen Fleißes und dadurch auch seiner

Fortschritte machen, die durch die Civilisationsstufe, auf welcher das preußische Volk steht, geboten sind.

höhern Kultur, da ja in unserer Zeit jeder nationale Fortschritt zugleich auch ein geistiger ist.

Diese Ihre Wirksamkeit, hochzuverehrendster Herr Doctor, sie wird gewiß in nicht sehr ferner Zeit am Rheine wie an der Oder, an der Elbe wie an der Donau ebenso von allen anerkannt und gewürdigt werden, wie sie dem Wohle der gesammten deutschen Industrie ohne Rücksicht auf Landesmarken und Zolllinien gewidmet ist."

Auf dem Congresse deutscher Gewerbtreibender, der zur Michaelismesse in Leipzig abgehalten ward, erhob sich zum Schluß der Verhandlungen der Vorsitzende, gedrängt, wie er sagte, durch eine Pflicht der Dankbarkeit, und beantragte, daß dem Mann, welcher sich seit Jahren mit großer Aufopferung der Förderung der Interessen der vaterländischen Industrie hingegeben und durch keinerlei Anfechtung in solchem Streben habe beirren lassen, Dr. Friedrich List, von Seiten der Versammlung eine öffentliche Anerkennung seiner großen Verdienste ausgesprochen werde, und zu solchem Zwecke der Ausschuß eine Dankadresse an denselben entwerfen solle, um dieselbe später mit einem Ehrengeschenke ihm zu überreichen.

Das allgemeine Interesse, das List geweckt hatte, sprach sich gerade unter Leuten aus, mit denen er nie in einer Verbindung gestanden war. So regte aus freiem Antrieb ein rheinischer Industrieller (Lossen auf Concordiahütte bei Coblenz) bei den Eisenwerkbesitzern am Rhein den Gedanken an, durch ein Ehrengeschenk von wenigstens 1000 Thalern den Mann zu ehren, dessen kräftiger Einwirkung man die fortschreitende Umgestaltung der öffentlichen Meinung über den wahren Werth der vaterländischen Industrie verdanke. Die Subscription kam bald zu Stande und List erhielt (Okt.) die Gabe. Seine Antwort ist zu bezeichnend, als daß wir sie übergehen dürften. „Ich kann nicht läugnen," sagte er, „daß es mir angenehmer gewesen wäre, wenn ich diesem Geschenke eine andere Bestimmung, als die der Verwendung zu meinen Privatbedürfnissen hätte geben können, nicht weil ich mich durch die Annahme desselben beschämt fühle, nein! ich habe schon im Zollvereinsblatt mich öffentlich darüber ausgesprochen, daß in Fällen dieser Art die Honorirung des Wortführers einer gemeinsamen Angelegenheit für Geber und Empfänger

gleich ehrenvoll seyen; um der Sache selbst willen hätte ich gewünscht, öffentlich sagen zu können, daß ich von keiner Seite irgend eine Belohnung erwarte oder annehme. Ich fühle daher Ihnen und den übrigen Herren gegenüber das Bedürfniß, die Annahme Ihres Geschenks zu entschuldigen."

„Als ich im Jahre 1818 an die Spitze des damaligen Handelsvereins trat, aus welchem nachmals der Zollverein erwuchs, war ich ein Mann von schönem Vermögen, war ich außerdem im Besitz eines Staatsamtes, das mir nicht nur ein reichliches Einkommen, sondern auch eine bedeutende Carrière im Staatsdienst sicherte. Mein Bestreben für die deutsche Industrie aber hatte nicht nur den Verlust eines großen Theils meines Vermögens, sondern auch den meines Amtes und meiner Carrière, ja zuletzt den meines Vaterlandes zur Folge."

„Als ich im Jahr 1831 aus Amerika zurückkam, hatte ich mir wieder ein unabhängiges Vermögen erworben. Durch mein Bestreben, den Eisenbahnbau und eine nationale Handelspolitik emporzubringen, glaubte ich mich um mein Vaterland verdient zu machen und mich wenigstens bei meinem Vermögen erhalten zu können. Mein Lohn aber war Verfolgung und der Verlust eines großen Theils meines Vermögens."

„Jetzt den Sechzigen nahe und von körperlichen Uebeln heimgesucht, sehe ich nur mit Besorgniß in die Zukunft, ja ich traue mir nicht einmal mehr die Kraft zu, zum zweitenmale nach Nordamerika auszuwandern, wohin mich meine dortigen Freunde rufen, und wo ich leicht in einigen Jahren mich wieder erholen könnte."

„Ihre edelmüthige Handlungsweise gegen mich wird diese vertrauliche Mittheilung entschuldigen."

Der melancholische Schluß des Briefes legt Zeugniß von der Stimmung ab, in welcher sich List befand; die Sorge, bei zunehmendem Alter die Arbeitskraft und damit die Mittel einer unabhängigen Existenz zu verlieren, wuchs in dem Verhältniß, als seine früher blühende Gesundheit dahinschwand. Aus Oesterreich war er in tiefer Verstimmung zurückgekehrt; es nagte an ihm die bittere Erfahrung, für seine patriotischen Entwürfe, die ihm so manche Nachtwache gekostet, bei den Staatsmännern wenig Förderung, unter den Spekulanten sogar schmachvollen Undank

eingeerntet zu haben. Der widerwärtige Streit mit den Unternehmern der ungarischen Centralbahn schleppte sich ihm über die Grenzen Oesterreichs nach und trübte die freundlichen Erinnerungen an die anerkennende Aufnahme, die er in Wien und Ungarn gefunden hatte. Seine Gesundheit war erschüttert, seine innere Heiterkeit gestört; er verlebte im Sommer 1845 ein paar traurige Monate in Augsburg, kränkelnd, mißvergnügt und durch die Unterbrechung in seinen Arbeiten auf's tiefste niedergeschlagen. Im Herbste unternahm er denn auf dringendes Zureden der Seinigen eine Badereise nach Rippoldsau, deren Erfolg ihn zwar nicht herstellte, doch sein körperliches Wohlseyn wieder so weit kräftigte, daß er im Stande war, die Arbeit wieder aufzunehmen. Er wandte sich wieder dem vernachlässigten Zollvereinsblatte eifrig zu und schrieb eine Reihe vortrefflicher und anregender Aufsätze politischen und nationalökonomischen Inhalts, deren Zweck sich durch die gemeinsame Ueberschrift: „die Politik der Zukunft" zusammenfassen ließ. In freien und großen Umrissen waren hier die Grundzüge der künftigen Gestaltung der ökonomischen und politischen Wechselbeziehungen unter den Nationen gezeichnet, und für die Bedürfnisse, wie sie durch die allmählige und fast unbemerkte Umwälzung der Zeit zur Reife gebracht waren, ein Programm deutscher Politik aufgestellt. Mit dem prophetischen Geiste, der ihn in das feinste Gewebe zukünftiger Verwicklungen und Umgestaltungen eindringen ließ, faßte er die Zeit, ihre Erfindungen, ihre kolossalen Fortschritte, ihre innern Gährungen auf, zeichnete er die noch immer wachsende Größe Englands, die in ungeheuren Verhältnissen zunehmende Ausdehnung der Vereinigten Staaten, und wies darauf hin, wie Englands neueste ökonomische Reform ihm den Weg zu dem höchsten Punkte seiner Machtentwicklung nur abkürzen könne.[1] Es sind diese Aufsätze wieder mit der ganzen Frische und Lebendigkeit geschrieben, die seiner Darstellung eigen war; man las aus ihnen die schwermüthige und gepeinigte Stimmung nicht heraus, die auf List's Gemüth drückte.

Seine körperlichen Zustände hatten sich indeß wenig gebessert; eine freie und ungetrübte Gemüthsstimmung konnte aber auf die Dauer sich nicht in ihm befestigen. Es quälten ihn die Sorgen

[1] Diese Aufsätze werden in der vorliegenden Sammlung mitgetheilt werden.

um die Zukunft, die bittern Erfahrungen der Vergangenheit und die Angriffe der Gegner, die er sonst tapfer abgewehrt hatte, kränkten und verbitterten ihn jetzt. Er war reizbarer als je, seine sonst so arglose Natur war jetzt von trüben, mißtrauischen Anwandlungen beherrscht. Der Allgemeinen Zeitung, die ihm bisweilen seine Aufsätze abgekürzt oder in der Form gemildert hatte, entzog er seine Mitwirkung ganz, wenn gleich sein persönlich herzliches und freundschaftliches Verhältniß zu den Redakteuren ungetrübt blieb. Unter diesen Umständen mußte jede ungewöhnliche Einwirkung ihn auf's heftigste aufregen und sein schon schwer erschüttertes Nervensystem vollends niederwerfen.

Die absurden Angriffe der Gegner, die ihn bald von Oesterreich, bald vom bayrischen Ultramontanismus erkauft seyn ließen, die gemeinen und plumpen Ausfälle auf seine Person hatte List bisher mit Humor und Verachtung behandelt; das körperliche Unwohlseyn machte ihn dagegen empfindlicher und reizbarer. Mehr noch kränkte ihn der Undank einzelner Anfänger und Schüler. Es mußte dem vielgeprüften Manne allerdings schwer ankommen, sich von Leuten, die mit seinen Ideen arbeiteten und die durch seine Anregung in ihre Lebensbahn eingeführt worden waren, nun mit einer gewissen Vornehmheit behandelt oder mit einem wegwerfenden Seitenblick abgefertigt zu sehen. Aus den einzelnen Blättern und Entwürfen aus dieser Zeit, die sich in seinem Nachlasse fanden, ist der schmerzliche Eindruck herauszulesen, den diese Erfahrungen auf ihn machten; es ist eine unheimliche Mischung von tiefer Entrüstung und satyrischem Spotte, die sich in diesen Entwürfen zu Entgegnungen ausprägt, aber er ließ die meisten davon ungedruckt liegen und nahm Manches, nachdem es schon gesetzt war, wieder aus der Druckerei zurück. Er empfand jetzt, was es hieß, ohne gelehrte Gevatterschaften und journalistische Cameraderien ein großes Princip gegen zahlreiche und erbitterte Feinde durchzufechten; er schrieb damals einen Aufsatz über die Nothwendigkeit gelehrter Gevatterschaften, dessen satyrische Einkleidung den bittern und gerechten Schmerz des patriotischen Mannes nur wenig verhüllt.

Unter allen Anfeindungen hatte aber keine auf List eine so aufregende Wirkung, als der Angriff, der in den letzten Wochen des Jahres 1845 gegen ihn gerichtet ward. Es erschien eine

Reihe von Aufsätzen in der Frankfurter Oberpostamtszeitung,[1] worin List's Antheil an der deutschen Handelseinigung theils ignorirt, theils herabgesetzt und sein nationales Schutzsystem auf's feindseligste bekämpft ward. Es handelte sich dabei weniger um eine unbefangene und principielle Bekämpfung seiner Ansichten, als um eine feindselige Bekrittelung seiner Verdienste, er sollte als leerer Charlatan ohne alle Eigenthümlichkeit und Verdienst hingestellt werden. Es wurden die schon vor Jahren gemachten Ausstellungen an der Vorrede zum „nationalen System" wieder aufgewärmt, zum hundertstenmale wiederholt, List habe nichts als das alte Merkantilsystem vorgebracht und unverblümt angedeutet, List's ganze Agitation sey lediglich ein Ausdruck der persönlichen Interessen „einiger Fabrikanten," in deren Dienst er stehe. Die Beurtheilung bewies freilich in jedem Zuge, daß sie durchaus unfähig sey, die unermeßliche Bedeutung zu erfassen, die List's Thätigkeit für die Nation hatte. Mit großer Naivetät wurde die Ruhe im Zollverein, die vor List geherrscht, angepriesen und darüber geklagt, daß durch ihn erst „verschiedene Mißstimmungen hervorgerufen worden seyen." Er habe, hieß es mit eben so großer Naivetät, „dem alten Streit über Schutzzölle neues Leben gegeben und zugleich verschiedene unpraktische Projekte zu Tag gefördert;" für die Trennungsgelüste im Zollverein wurde List verantwortlich gemacht. Seitdem sey „es Mode geworden, daß, so oft der Zusammentritt einer Zollconferenz angekündigt sey, fast alle Zeitungen von sogenannten wichtigen Lebensfragen sprächen." Den Ausspruch, in den List bei dem Handelsvertrag mit Belgien die Hoffnungen und Forderungen Deutschlands eingekleidet, bezeichnet der Gegner als „leere, aller Begründung entbehrende Worte" und hob zugleich mit einer unverkennbaren Befriedigung hervor, daß von dem, was List damals als Concessionen für Deutschland erwartet hatte, nichts in Erfüllung gegangen sey.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe seyn, die Gründe durchzugehen, womit der Gegner das Schutzsystem zu erschüttern suchte; es genügte, an einigen bezeichnenden Stellen den Standpunkt nachzuweisen, den noch im Jahre 1845 die freihändlerische Kritik gegen List's Thätigkeit für Deutschland einnahm.

[1] 1845. Nr. 340 Beil. 346.

Die Aufsätze waren kaum erschienen, als ein literarischer „Gevatter" des Gegners folgenden Artikel in die Oeffentlichkeit brachte. [1]

„Die Frankfurter Oberpostamtszeitung sowie unsere hessische Landeszeitung bringen seit einiger Zeit eine Reihe von Artikeln über den Zollverein und über einige der gerade obschwebenden, für unsere Nationalindustrie höchst wichtigen Fragen, welche von der genauesten Sachkenntniß zeugend und unverkennbar von einem unserer bedeutendsten Staatswirthe herrührend, das größte Interesse erregen und wesentlich dazu beitragen müssen, vielfache schiefe Urtheile zu berichtigen. Es ist nicht anders als verdientermaßen, wenn Dr. List dabei gezüchtigt wird. Das literarische Auftreten dieses Mannes ist ein interessanter Beweis dafür, daß Charlatanerie immer der großen Menge eine Zeit lang imponirt. Den bekannten trivialen Satz, daß von kosmopolitischem Gesichtspunkte aus nur Handelsfreiheit das richtige System seyn kann, vom nationalökonomischen aus aber Schutzzölle oft ein nothwendiges Uebel sind, aufgreifend, behauptet Herr List dreist, eine große Entdeckung gemacht zu haben. Wenn derselbe dabei seine Vorgänger ignorirte, so könnte dieß hingehen, da dergleichen tagtäglich geschieht. Wenn er aber dem deutschen Fachgelehrten bramarbasirend Unkunde vorwirft, so hätte dieß längst eine so ernste Zurechtweisung verdient, wie er sie eben erfährt. — Man ist nun sehr begierig zu vernehmen, was Herr List auf Thatsachen und wissenschaftliche Grundsätze (denn nur in solcher Rüstung darf man einem so bedeutenden Gegner sich entgegenstellen) gestützt, antworten wird. Sollte Herr List sich wirklich zu einer Antwort anschicken, so wäre es sehr interessant, auch eine Erklärung desselben über eine starke Stelle in dem Werk eines einheimischen Gelehrten, des Dr. Schmitthenner (in dessen Staatsrecht, Seite 365) zu vernehmen, die also lautet: „„Es ist Buch V, §. 483 bestimmt ein Princip der äußern Staatswirthschaft aufgestellt, welches einige Jahre später Dr. List unter dem Namen des nationalen Systems für seine wichtige Entdeckung ausgegeben hat. Diesen Anspruch auf Entdeckung einer längst bekannten, nur in der Theorie nicht allgemein anerkannten Sache kann man solchen mit der Geschichte der Wissenschaft

[1] Oberpostamtszeitg. 1846. Nr. 18 Beil.

unbekannten Leuten gönnen. Wenn aber List den deutschen Gelehrten vorwirft, daß sie nichts davon gewußt und bisher eiteln Idealen gehuldigt hätten, so muß der Verfasser die Priorität bestimmt in Anspruch nehmen, damit er nicht später den Schein auf sich lade, als stehle er sein Eigenthum."" Für einen Dritten müßte es gleich interessant seyn, diese Erklärung des Dr. Schmitthenner als eine Anmaßung nachgewiesen oder an Dr. List das Sprüchwort bestätigt zu sehen:

Der Krug geht so lang' zum Bach,
Bis er bricht Hals oder Krag'."

Aus der Fluth von Angriffen und Schmähungen, womit man Friedrich List Leben und Wirksamkeit verbitterte, genügt es, diese eine Probe hervorzuheben, damit eine reifere und vorgeschrittene Generation daraus erfahre, welcher Art die Polemik war, die man einem der ersten und verdientesten politischen Kämpen der nationalen Sache entgegensetzte. Einer Widerlegung bedurfte die absurde Anklage nicht, die in einem Athem List's Leistungen für nichtig und unbedeutend erklärte und doch zugleich die Autorschaft seiner Ideen einem andern zuwies, die gegen einen Gegner keine bessere Waffe hatte, als ihn unter dem sichern Schutze der Anonymität für einen Charlatan, Bramarbas und literarischen Dieb auszugeben. Oder wäre es wirklich in Deutschland nöthig gewesen, diese lächerlichen Vorwürfe gelehrter Eitelkeit zu widerlegen, da doch alle Welt wissen konnte, daß List seit 25 Jahren sich mit diesen Gedanken beschäftigt und sie früh nach dieser Richtung hin ausgearbeitet hatte? Mußte man an List's Thätigkeit im Handelsverein, im „Organ" erinnern, brauchte es der Erwähnung, daß er die Ideen, die dem „nationalen System" zu Grunde lagen, schon 1827 in seinen »Outlines« hatte drucken und in amerikanischen Blättern veröffentlichen lassen; daß er seitdem in der Allgemeinen Zeitung, der Vierteljahrsschrift und im Staatslexikon viele Jahre vor dem Erscheinen des „nationalen Systems" sie unzähligemale durchgesprochen und bei den verschiedensten Anlässen dafür polemisirt hatte? Bedurfte es des Nachweises, daß List in dieser ganzen Zeit von der Existenz des gelehrten Werks des Dr. Schmitthenner nicht die geringste Kenntniß hatte, daß er bereits auf großen Meetings in Pennsylvanien seine Ansichten durchgefochten hatte —

Jahre lang bevor die Welt durch das „Staatsrecht“ des Gießener Professors bereichert worden war? Wäre es wirklich in Deutschland nothwendig gewesen, den unermüdlichen Agitator, der in Philadelphia, Paris, Leipzig, Augsburg, Wien u. s. w. seit zwei Jahrzehnten für seine Ideen Propaganda machte, dessen unerschöpfliche Thätigkeit für das, was er als wahr anerkannt, dessen Bemühungen um das Eisenbahnwesen und alle die großen nationalen Unternehmungen, von denen Deutschlands ökonomische Wohlfahrt abhing, selbst von unbefangenen Gegnern anerkannt wurden — wäre es nothwendig gewesen, diesen Mann, der mit der Feder und dem lebendigen Wort eine Fülle schlummernder Kräfte im Vaterlande geweckt hat und dessen Deutschland in Dankbarkeit und Ehren auch dann noch gedenken wird, wenn manche akademische Celebritäten der Staub der Vergessenheit deckt, gegen den kindischen Vorwurf zu vertheidigen, er habe das alles aus §. 483 des Schmitthenner'schen Staatsrechts unbefugter Weise sich zugeeignet? Wenn es einer Antwort bedurfte, so lag diese in List's ganzem Leben und Wirken; seine Thätigkeit in den zwanziger Jahren, sein Wirken jenseits des Oceans, die Schöpfungen, die er in Deutschland angeregt, die Parteien, die er gebildet, das Interesse der Nation, das er geweckt, die politische Bildung des Volkes, für deren Erziehung er gewirkt — dieß alles waren mehr als überwiegende Zeugnisse gegen die Insinuation eines anonymen Zeitungsartikels, List habe all' sein Wissen und Verdienst nur aus einem ihm unbekannten Professoren-Compendium — gestohlen.

Wir würden über die Abgeschmacktheit einer solchen Anklage kein Wort verlieren, sondern ihrer höchstens so gedenken, wie es die Lächerlichkeit der Insinuation verdient — wenn nicht die Umstände, unter denen der Angriff erfolgte und die Wirkungen, die er hatte, unsern ganzen sittlichen Widerwillen rege machten, wenn wir nicht leider die Gewißheit hätten, daß das Leben und Wirken des Mannes, das wir schildern, durch dergleichen tückische Anfechtungen viel zu früh für Deutschland vergiftet und zerstört worden ist. Zu andern Zeiten hätte List dem Angriffe die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die er verdiente; er hätte die lächerliche Seite desselben mit dem Gleichmuth ertragen, den er sonst wohl solchen Gegnern gegenüber bewahrte.

Aber er befand sich in einer krankhaften und aufgeregten Stimmung; krank von den scheinbar erfolglosen Anstrengungen und Nachtwachen für die deutsche Sache, aufgeregt durch die endlosen Angriffe der Gegner, die ihn zwar nicht stumm machen, aber doch zu Tode hetzen konnten. Heute mußte er sich in einem Leipziger Blatte sagen lassen, er sey von den bayrischen Ultramontanen erkauft, morgen warf ihm ein subventionirtes preußisches Blatt vor, er sey von Oesterreich bezahlt, und nun ward er gar noch als Plagiarius angeklagt. Es war nicht zu wundern, wenn der schwergeprüfte und verfolgte Mann, dessen geistige Kraft mit einem kränkelnden Körper rang, sich einem melancholischen Mißtrauen hingab und an eine weitverzweigte Verschwörung dachte, die darauf ausging, ihm Leben und Wirksamkeit zu untergraben.

So trostlose Gedanken äußerte er im Kreise der Seinigen, als ihm der Aufsatz in die Hände kam. „Von allen Seiten Angriffe und nirgends eine Vertheidigung," sagte er; „wenn ich dann selbst mich und meine Ehre vertheidige, so heißt es: der eingebildete Thor kann nur von sich selbst reden, er bringt nichts als Persönlichkeiten vor." Der Angriff hatte ihn tief verwundet; seine Stimmung war Ursache, daß er die Wichtigkeit überschätzte. Er wollte mit einer ausführlichen Rechtfertigung hervortreten, wollte Memoiren schreiben und darin sein ganzes vergangenes Leben vor die Oeffentlichkeit bringen. Tag und Nacht hatte er keinen andern Gedanken; seine Nerven waren furchtbar aufgeregt, seine Nächte schlaflos. Oft sahen ihn die Seinigen in später Nacht noch am Schreibtisch sitzen oder unruhig im Zimmer auf- und abgehen; sie fühlten, daß er unsäglich litt, wenn er gleich wie immer gegen sie nur den liebevollen Vater und Gatten zeigte.

List ließ den Angriff im Zollvereinsblatte abdrucken und setzte ihm eine geharnischte und derbe Erwiederung entgegen;[1] zugleich ging er auf die Geschichte des Handelsvereins ein, besprach, auf Briefe und Aktenstücke gestützt, seinen Antheil an dem patriotischen Werke und wies die Verleumder und Verkleinerer zurück. Aus seinen Papieren ersehen wir, daß ihn die Sache aufs tiefste berührt hatte; das maßlose Unrecht, das man ihm angethan, regte ihn so stark und nachhaltig auf, daß

[1] Zollvereinsblatt Nr 5 im Jahrgang 1846.

er immer wieder darauf zurückkam und Entwürfe zu Entgegnungen schrieb, die theils ungedruckt blieben, theils schon zum Druck fertig wieder von ihm zurückgenommen wurden. „Wenn diese Anklage gegründet ist," hieß es in einem solchen Entwurf, „so bin ich unwürdig, die große deutsche Sache, die ich führe, noch länger zu vertreten und der Sache selbst ist damit eine große Schlappe beigebracht. Um das Publikum in den Stand zu setzen, über mich und mein Benehmen ein richtiges Urtheil zu fällen, muß ich weiter ausholen. Seit dreißig Jahren bin ich bei den redlichsten Absichten in den verschiedensten Verhältnissen, kleinen und großen, aufs bitterste verfolgt, geschändet, verachtet, benachtheilt und betrogen worden, und wie habe ich mich dabei benommen? Ich werde es sagen ohne bei Jemanden im geringsten anzustoßen, denn das eben wäre der größte Triumph meiner Feinde, wenn sie gegründete Veranlassung erhielten, mich auch noch nach Asien, Afrika, Südamerika oder Australien zu schicken, oder wenigstens meine schriftstellerische Thätigkeit zu stören. In diesem Augenblick werde ich im Jahr mehrere hundertmal angegriffen, in Zeitungen und Journalen, in Broschüren und ganzen Bänden. Man verleumdet, verschimpft, verspottet und verhöhnt mich und würdigt meinen Charakter als Mensch, Bürger und Schriftsteller aufs tiefste herab. Man weiß bestimmt, ich sey an Rußland verkauft, ein blindes Werkzeug des österreichischen Kabinets zu Ausführung schändlicher Intriguen gegen Preußen und Bayern, ein Mann, der unter der Maske eines deutschen Vaterlandsfreundes und eines Englishmenfressers gegen den Zollverein agire, und dadurch Deutschlands Industrie und Handel dem John Bull in den Schooß jagen wolle.

„Ich vertheidige eine große Sache und ich weiß, was ich ihr schuldig bin. Man nennt mich hundertmal im Jahr einen Lügner, einen Verleumder, einen Poltron, einen Charlatan, der nichts Rechtes gelernt, einen schwülstigen Schreiber, einen eingebildeten Tropf, der, koste es was es wolle, berühmt werden wolle, und nur in einige nationalökonomische Bücher oberflächlich hineingeguckt habe; selbst Romanschreiber mit blühendem Styl, reicher Abenteuerphantasie und einer tiefen Kenntniß der Zollmanipulation ausgestattet, verspotten mich in Dialogen am

adriatischen Meer, Leute, deren Scharfsinn nicht über das Einmaleins hinausreicht an der Nord- und Ostsee, eine große und angesehene Clique in Paris verbreitet meinen Ruhm in ihren Zeitungen und Reviews und meine englischen Freunde verschicken ihn, in umfangreiche Reviewartikel verpackt, nach allen Welttheilen."

Die Erinnerung an die Angriffe, die ihm sein „nationales System" zugezogen hatte, wurde erst jetzt recht lebendig und in bitterem Tone musterte er die zahlreichen Gegner, die in Büchern, Brochüren und Zeitungen nicht immer sein Buch, sondern zum Theil seine Person zur Zielscheibe ihres Angriffs gemacht hatten. Sprechender noch als diese zum Theil unvollendeten, zum Theil vor dem Druck wieder zurückgenommenen Stücke sind die einzelnen beschriebenen Blätter, die sich aus dieser Zeit in seinem Nachlasse vorfinden; sie geben einen treuen Ausdruck der verbitterten und trüben Stimmung, womit er die jüngsten Beschuldigungen ansah. Er war in seinem tiefsten Innern verletzt und maß daher einem Angriff, dessen Wirkung in der öffentlichen Meinung ziemlich spurlos vorüberging, eine übertriebene Wichtigkeit bei. In Ausdrücken, die von einer hoffnungslosen, fast gebrochenen Stimmung zeugen, rekapitulirte er sein vergangenes Leben, zählte die Opfer auf, die er der vaterländischen Sache, wie er fürchtete, ganz vergeblich gebracht und gab der melancholischen Besorgniß nach, daß seine Wirksamkeit in Deutschland eine verfehlte und verlorene sey. Er dachte daran, Freunde und ehrliche Gegner als Zeugen öffentlich einzuvernehmen, wie in einem großen Proceß, den er vor der Nation für seine beleidigte Ehre führen wollte. Das Maß des Unrechts, das er hatte leiden müssen, war jetzt voll; die letzte Verleumdung war der Tropfen, der den bittern Kelch gefüllt hatte; darum wurden jetzt alle Erinnerungen an altes Unrecht in ihm wach, die er bisher überwunden hatte, und man kann nicht ohne schmerzliche Theilnahme diese bittern Ausbrüche eines tief gekränkten Herzens lesen, dessen ganze begeisterte Liebe stets nur dem Vaterlande und seinen Interessen gewidmet war.

Unter den Freunden, mit welchen er in brieflichem Verkehr stand, war es Robert v. Mohl, mit dem er damals am eifrigsten correspondirte. Seine Briefe an ihn sind offene,

rückhaltlose Ergießungen über seine gegenwärtige Lage und die Erfahrungen der Vergangenheit. Mohl war einer der wenigen Gelehrten vom Fach, die List Gerechtigkeit widerfahren ließen; seine jüngsten Erlebnisse in Württemberg, sein Kampf gegen das Schreiberwesen und seine Verfolgung durch die Schreiber hatte mit List's eigenen Schicksalen eine Aehnlichkeit, die eine noch freundlichere Annäherung zwischen Beiden und einen lebhaften brieflichen und persönlichen Verkehr vermittelte. List hatte nach Mohls Entfernung vom Lehrstuhl zu Tübingen in einem herzlichen Briefe seine Theilnahme ausgesprochen, Mohl antwortete ebenso freundlich, legte seine Angelegenheit offen auseinander und ihre Correspondenz hatte damit an den gegenwärtigen und vergangenen Dingen einen reichen und vielseitigen Stoff gefunden. Es war für List eine wohlthuende Zerstreuung, nach den quälenden Eindrücken der letzten Zeit einen Mann zu finden, der sich jetzt in ähnlicher Lage befand wie er selbst einst, und gegen den er sich ohne Rückhalt aussprechen konnte; der widrige Handel wegen der Plagiatsbeschuldigung ward dadurch etwas in den Hintergrund gerückt. Doch tragen auch diese Briefe, die unter dem Eindrucke dieser letzten Kränkung geschrieben sind, das Gepräge der Aufregung und Verbitterung; im Ganzen sind sie von großem Interesse und geben über manches Einzelne aus List's vergangenem Leben die früher mitgetheilten anziehenden Aufschlüsse.

Er geht auf seine Wirksamkeit für den Handelsverein, auf seine Württemberger Erlebnisse zurück, auf das Erscheinen des „nationalen Systems“ und rechtfertigt den herben Ton der Vorrede mit den Worten, die wir schon früher mitgetheilt haben.

„Vor allem,“ fährt er fort, „ist mir daran gelegen, ein Zeugniß aus meinem Vaterland über meinen Charakter zu erhalten und daß ich nicht fähig bin, die Angelegenheiten von Privatinteressen gegen das öffentliche Wohl zu führen. Wie man auch in Württemberg über mich urtheile, dieses Zeugniß wird mir kein Billiger versagen und eben so wenig das, daß ich während meines Aufenthalts in Württemberg stets zum Besten des Landes zu wirken suchte. Das Vertrauen Wangenheims habe ich nicht zu meiner persönlichen Erhebung, sondern zum Besten des Landes benützt. Die staatswirthschaftliche Fakultät,

das Institut der Gemeindedeputirten und manches andere kommt von mir. Gefallen bin ich im Kampfe gegen das Schreiberwesen, das, hoffe ich, ist in Württemberg bekannt."

„Ich kenne Richelot weder persönlich, noch habe ich mit ihm correspondirt.[1] Doch muß er in Deutschland gewesen seyn, da er so manches sagt, was er sonst nicht wissen könnte, z. B. über den belgischen Vertrag. Indessen ist er damit nicht genau bekannt. Ich habe nämlich in dem Augenblick, in welchem ich von der feindseligen Maßregel Preußens gegen Belgien Kenntniß erhielt, eine Reise nach Brüssel unternommen und dort mit Nothomb, den ich von lange her kenne, zweimal darüber conferirt. Nothomb war hocherfreut über meinen Vorschlag und versicherte mich, er werde in seiner Antwort auf die preußische Note, die demnächst abgehen werde, ihn zur Sprache bringen. Da ich aber zu gleicher Zeit denselben in der Allgem. Zeitung und in der Kölner besprochen hatte, so glaubte Rönne, der zufällig in Köln in Geschäften anwesend war, und der belgische Gesandte in Brüssel, mit der Sache nicht zuwarten zu dürfen, bis sie Instruktion von Berlin erhalten hätten, weil sonst der Vorschlag von der süddeutschen Presse betrieben und es scheinen würde, als sey er Preußen aufgenöthigt worden."

„Das Gastmahl bei Kroll betreffend, bemerke ich nur, daß Herr Flottwell mit den Worten: „die kleinlichen Listen des Merkantilsystems" auf mich anspielte."

„Die Vergleichung mit O'Connell war mir immer eine widerwärtige, ich bitte Sie daher angelegentlichst, wenn Sie meiner erwähnen, derselben in keinem Falle zu gedenken."

„Mein Bestreben geht jetzt dahin, den preußischen Fabrikanten begreiflich zu machen, daß wir nur von einem Parlamente

[1] Heinrich Richelot hatte 1845 das auch in Deutschland bekannt gewordene Buch l'association douanière allemande geschrieben (s. Allgem. Zeitg. 1846. Nr. 12 Beil.) und darin zum erstenmale mit dem richtigen praktischen Blick eines Franzosen das große politische Verdienst List's nach Gebühr gewürdigt. Er schrieb darüber (Februar 1845) an List (dieß war die erste Anknüpfung zwischen beiden) und erbot sich zu einer Uebersetzung des „nationalen Systems." Später wandte sich auch der Pariser Verleger von Richelots Buch an ihn und bat um seine Mitwirkung bei der Uebersetzung. Diese wurde denn auch von List durchgesehen und es findet sich davon in seinem Nachlasse ein handschriftliches Exemplar.

Rettung hoffen können. In Folge eines preußischen Parlaments muß auch der Zollvereinscongreß eine parlamentarische Form annehmen, und daraus muß nothwendig später ein deutsches Unterhaus herauswachsen — nachdem erst die Hansestädte beigetreten seyn werden. Dieser Beitritt muß nothwendig die preußische Büreaukratie reformiren. Von diesen Dingen habe ich aber bisher aus guten Gründen nicht viel gesprochen."

„Was soll ich zu Ihren Differenzen mit dem württembergischen Ministerium sagen? Ist doch Ihre Sache die meinige. — — Ihre literarische wie Ihre bürgerliche Ehre fordert, daß Sie den Kampf durchführen und der Sieg kann Ihnen nicht fehlen; Ihnen muß gelingen, was mir mißlang. Nicht uninteressant dürfte Ihnen seyn, zu wissen, daß die staatswirthschaftliche Fakultät in der ausdrücklichen Absicht gegründet worden ist, das Schreiberwesen zu reformiren. Das Projekt ist von mir entworfen und von Schlayer im Kanzleistyl redigirt. Wangenheim sagte: die Sache ist ganz recht, wenn Sie hingehen wollen. Ich, mehr das Ziel im Auge als die mir zu Gebote stehenden Mittel, ließ mich verleiten (Schlayer redete mir sehr zu) eine Professur anzunehmen, zu welcher ich noch lange nicht reif war. Das erklärt Manches. Später ist mir oft der Gedanke aufgestiegen, Schlayer habe mich nur aus dem praktischen Staatsdienst weghaben wollen."

„Mit Schlayer war ich mehr als zehn Jahre lang auf's engste verbunden und eben unsere Verschiedenheit zog uns zu einander hin, er gab mir positive Rechtskenntnisse, ich ihm Ideen, und unsere unaufhörlichen Disputationen übten uns wechselseitig. Schon als Schreiberlehrling mißhandelt und später von diesen verstockten Leuten wegen jeder neuen Idee verlacht, ja sogar förmlich verfolgt, hatte ich längst gegen die ganze Beamtenwirthschaft Verachtung genährt, als mich das schändliche Benehmen eines Oberbeamten gegen meine Vaterstadt und meine nächsten Verwandten über sie empörte." [1]

Der nächsten Zukunft Deutschlands sahen beide Leidensgefährten mit weniger tröstenden Empfindungen entgegen; sie fühlten Beide die schwüle Gewitterluft, die den Ausbruch des revolutionären Sturmes ankündigte. „Meiner Ansicht nach," hieß es

[1] Das Nähere über diesen Vorfall ist bereits früher mitgetheilt worden.

in einem der Briefe, die sie wechselten, mit prophetischer Wahrheit, „wird uns der König von Preußen allerdings zu einem Zollverein über ganz Deutschland, zur Marine und zum deutschen Parlamente führen; aber nur anders als er glaubt, nämlich durch eine Revolution. Gott möge freilich dann uns und unsre Kinder schützen; ich fürchte, es wird scheußlich werden in Deutschland; allein das Endergebniß kann nicht zweifelhaft seyn. Und es ist als ob die Herrn bezahlt dafür wären, den Anfang schneller herbeizuführen als er sonst gekommen wäre. Ich habe lange auch zu den Utopisten gehört; wie alle der Art Leute von meinen Wünschen auf den Willen derer, die können, schließend. Allein ich habe die Hoffnung auf eine gute und organische Entwickelung der deutschen Zustände aufgegeben.“

In freundlichem und lebhaften Verkehr stand List noch immer mit Duckwitz, dessen Ansichten zwar nicht überall die seinigen waren, an dessen klarem, praktischem Wesen und umfassendem politischem Blicke er aber das herzlichste Wohlgefallen empfand. Mit Duckwitz setzte er sich gern auseinander, tauschte Meinung gegen Meinung aus und es ward der Streit stets auf's freundlichste und friedfertigste ausgemacht, da beiden das gleiche praktische und patriotische Ziel vor Augen stand. Duckwitz schrieb damals (März 1846) voll Freude über das Gelingen der Dampfschiffverbindung zwischen Bremen und New-York, eines Projekts, von dem auch List sich viel versprach.

„Sie wissen,“ schrieb Duckwitz, „was die transatlantische Dampfschifffahrt für Liverpool ist, und daß diese Stadt durch sie zum Centralpunkt des Handels mit Amerika geworden, so wie, daß eben durch diese Dampfschifffahrt die englische Industrie ein ganz entschiedenes Uebergewicht über diejenige des Continents von Europa für den Absatz in Amerika erlangt hat, ja daß sie in sehr vielen Fällen eine Concurrenz gänzlich beseitigte, weil England einen plötzlichen Bedarf in Amerika früher befriedigen konnte, als die Nachricht von solchem Bedarfe nach Deutschland gelangte. Mit der Entscheidung der Frage, nach welchem Platze die amerikanische, mit der englischen in Concurrenz tretende Dampfschiffslinie gelegt werde, würde zugleich diejenige erfolgen, welches

Landes Industrieerzeugnisse in gleicher Linie mit den englischen treten sollen. Hierin liegt die ungeheure Wichtigkeit der Frage für Deutschland. Dieses aber scheint gar nicht bemerkt zu haben, was für wichtige Dinge sich am andern Gestade des Oceans vorbereiteten. Während aber das Vaterland schlief, hat Bremen gewacht, gekämpft und bis so weit gesiegt. Jetzt wird es darauf ankommen, ob Deutschland den Sieg seines Vorpostens benutzen und verfolgen will. Wer irgend einen Begriff vom Seehandel hat, dem muß es klar seyn, daß es sich um eine Nationalangelegenheit des ganzen Deutschlands handelt, daß dieses durch diese großartige Dampfschifffahrt gleichsam mit Gewalt in den Strudel des Welthandels gezogen wird; und daß zur Unterstützung und Nutzung der Sache jetzt das ganze Vaterland wie ein Mann stehen muß. Vor allem seyd ihr es, ihr Männer des Südens, die jetzt euren Brüdern an der Nordsee die Hand reichen und den Blick nicht mehr nach Westen abschweifen lassen müsset, jetzt gilt es, deutsch und einig zu seyn. Bremen hat den Muth gehabt, zu Washington im Namen Deutschlands mit den großen Seemächten in die Schranken zu treten. Es stand allein, — es steht noch allein, — soll es allein stehen bleiben? — — Soll ferner ein elender Hader über Zollanschluß oder Nichtanschluß Deutschlands Kraft zersplittern, und fremden Völkern die Frucht deutschen Muthes in die Hände spielen? Jetzt ist es Zeit zu einem ehrlichen Bunde, mögen die Verbrauchssteuern in einen Topf fallen oder in mehrere. Darüber mögen sich Finanzmänner zanken so lange wie sie Lust haben, für den Handel mit dem Auslande kommt darauf gar nichts an, wie das die gegenwärtige Lage des deutschen Handels sonnenklar beweiset." —

„Vom Anschluß der Nordseestaaten erwartet man einen Aufschwung der deutschen transatlantischen Schifffahrt. Dieser ist aber ohne jenen in einem Maße eingetreten, das füglich nicht überschritten werden kann, wenigstens ist solches in Bremen der Fall. Denn alle unsere Schiffswerften bis zum Meere hin liegen voll von im Bau begriffenen Seeschiffen vom größten Kaliber, und mehrere Baucontrakte sind abgeschlossen worden mit der Bedingung des Bauanfangs in 1847. Eine noch stärkere

Vermehrung unserer Marine gehört füglich in das Gebiet der Unmöglichkeit, und wo man einen solchen Aufschwung von Handel und Schifffahrt sieht, muß doch auch der von Illusionen vollste Mensch einsehen, daß hier alle Verhältnisse auf einem gesunden thatkräftigen Grunde ruhen, welcher durch Experimente zu erschüttern oder zu ändern mindestens sehr gefährlich ist."

„Ich gehe jetzt zur Beantwortung Ihrer Anfrage über, was ich von der Errichtung von „Separatzollvereinshäfen" oder Entrepots in Hamburg und Bremen hielte zur Aufnahme von für den Zollverein bestimmten und aus demselben kommenden Gütern."

„Sie wissen, mein verehrter Freund, daß ich nichts weniger als ein Gegner einer Vereinigung Bremens mit Deutschland zu einem gemeinschaftlichen Zollsysteme bin, und kann mich daher auch ganz unumwunden über obige Frage äußern. Es frägt sich zunächst: Was sollen dergleichen Separatzollvereins-Entrepots bezwecken? Man geht dabei offenbar von der Idee aus, daß der Zollverein mit irgend einem überseeischen Staate einen Tractat schließen könne, durch welchen Zollvereinserzeugnisse in jenem Lande eine ausschließliche Begünstigung, und umgekehrt, die Erzeugnisse jenes Landes im Zollvereine eine exclusive Begünstigung erfahren könnten. — Ist dazu aber wohl die allermindeste Aussicht? Gibt es irgend ein Land in Amerika oder Asien, das nach Lage und Verhältnisse das thun könnte, wenn es auch wollte, ohne sich sogleich einen Krieg mit England oder Frankreich auf den Hals zu ziehen? Gibt es irgend ein Land, in welchem sich die mindeste Neigung zu solcher Art Tractaten findet? Ganz zuversichtlich nicht. — So lange man daher im Zollverein sich solchen Hoffnungen hingibt, wird man stets auf derselben Stelle bleiben, auf welcher man sich jetzt befindet. — Angenommen aber, es fände sich ein Land, etwa Nordamerika, das sich darauf einließe, so würde das Ding doch nicht gehen, wenigstens nicht bei der Art des Geschäftsbetriebes wie in den Hansestädten der Fall ist. Nach einem solchen Tractate würden Ladungen Zollvereinsgüter in gewissen Schiffen in Amerika eine Zollgunst erfahren, in andern Schiffen verladen aber nicht. Die Folge davon würde seyn, daß Nichtzollvereinsgüter, dem Volumen nach wohl die bedeutenderen, andern Schiffen zufielen, und daß ein begünstigtes Schiff, um mit Zollvereinsgütern seine Ladung zu füllen, wohl

ziemlich lange liegen müßte um complet zu werden, wofür man denn eine erheblich höhere Fracht bezahlen dürfte, und zwar um so mehr, weil der Rheder gewiß davon Nutzen ziehen würde, daß dergleichen Waaren mehr Fracht wegen der Zollgunst tragen können, wodurch denn der Vortheil für die Zollvereinsindustrie sich ausgleichen möchte. Der größere Nachtheil würde aber darin bestehen, daß die meisten Schiffsgelegenheiten unbenutzt bleiben müßten. Wirft man aber einen Blick auf den Geschäftsbetrieb des deutschen Seehandels, so zeigt sich bald, daß dieser vom Zollverein aus weder von Belang betrieben wird noch betrieben werden kann, da derselbe vorherrschend für hanseatische Rechnung geführt wird. Dem Hanseaten würde man aber seinen Ausfuhrhandel mit deutschen Fabrikaten nicht nur vertheuern, wenn man ihm dergleichen lästige Fesseln auferlegte, sondern er würde in den meisten Fällen auf Zollvereinsfabrikate verzichten und sie durch englische ersetzen müssen, da in der Regel das Sortiment einer Ladung aus Zollvereinserzeugnissen nicht zusammengesetzt werden kann. — Ist wohl schon eine Ladung Zollvereinsgüter von Antwerpen aus expedirt worden, trotz des Vertrages vom 1. September 1844? — — Umgekehrt würden von dergleichen Entrepots in Betreff amerikanischer Erzeugnisse weder Amerika noch der Zollverein Vortheil haben. Man denke an Tabak. Etwa die Hälfte des von Amerika nach den Hansestädten kommenden Tabaks wird in den Zollverein verkauft, die andere Hälfte bleibt an der Nordsee und vertheilt sich nach Dänemark, Norwegen, Schweden, Rußland oder wird zu Cigarren verarbeitet. Weder bei der Absendung noch bei der Ankunft läßt sich bestimmen, wohin der Tabak verkauft werden wird. Die Qualität in den Fässern selbst ist so verschieden, daß nur durch eine genaue Sortirung gemäß den Liebhabereien der verschiedenen Länder und Zwecke es möglich gemacht wird, nach jedem Lande dasjenige zu bringen, was dasselbe am liebsten nimmt, folgeweise am besten bezahlt. Der Zollverein würde daher gar vielen Tabak wider Willen kaufen müssen, wenn man den Tabak ladungsweise für den Zollverein declariren wollte, und da man bei einem Kaufe wider Willen nicht den Preis zahlt, den man für eine erwünschte Qualität gerne gibt, so würde auch Amerika dabei Schaden haben. Declarirte man aber allen Tabak für

das Zollvereins-Entrepot und führte davon aus was man wollte, so sieht man nicht ein, welche Veränderung durch das Entrepot bewirkt worden wäre, denn es würde alles gerade so bleiben wie es jetzt ist, und lediglich die Folge eintreten, daß die jetzigen Lagerhäuser in den Hansestädten nutzlos würden. Endlich möchte es mehr als zweifelhaft erscheinen, ob die sehr vortheilhaften vielen Reciprocitätsverträge der Hansestädte und der Nordseestaaten überhaupt es ihnen gestatten, sich auf Separathäfen oder Separatentrepots mit Unterscheidungszöllen zu Gunsten Einzelner einzulassen."

„Ich vermag daher in der Idee der Separathäfen des Zollvereins nur Nachtheil und zwar für alle Theile zu erkennen. Dieselbe beruht überdieß auf einer Voraussetzung, die zum großen Unglücke für Deutschland dermalen noch vielfach verbreitet ist, aber Gottlob jetzt anfängt zu schwinden, nämlich derjenigen, daß der Handel der Hansestädte ein anderer sey, als derjenige des Zollvereins, und daß die Hansestädte andere Interessen verfolgen könnten, als diejenigen des Letzteren. Wie wäre das aber in der Welt Gottes nur möglich? Ich glaube vom Handel wohl etwas zu kennen, und habe mir schon viel Mühe gegeben, irgend ein Separatinteresse der Hansestädte zu ermitteln. Ich habe noch keins finden können. Je mehr Waaren die Hansestädte aus Deutschland ausführen, je mehr dieselben nach Deutschland einführen, denn die Einfuhr steigt selbstredend mit der Ausfuhr, je mehr sie alles mit ihren Schiffen transportiren, desto besser für sie, desto besser für den Zollverein und Deutschland. Das liegt denn doch wahrlich sonnenklar vor. Haben einige Twisthändler in Hamburg zu Gunsten ihres Geschäfts den Mund aufgerissen, so haben dagegen die Schiffsrheder daselbst die Erhöhung der Twistzölle gepredigt; im Zollverein zankt man um denselben Text, man kann daher nicht ein Separatinteresse der Hansestädte in jenem Streite vermuthen, sondern nur ein solches Seitens der Twisthändler."

„Was weniger dem hanseatischen Handel insbesondere, als dem deutschen Handel im Allgemeinen Noth thut, denn jener steht schon in voller Blüthe und Entwickelung, sind Differentialzölle nicht zu exclusiver Begünstigung des Verkehrs zwischen einzelnen Ländern, was doch unausführbar ist, sondern zur Vergeltung

gegen diejenigen Länder, welche Reciprocität verweigern, und zwar mit dem offenen Zwecke, eine allgemeine ehrliche Gegenseitigkeit herbeizuführen, ferner, um die Einfuhr nach Deutschland über fremde Häfen zu mindern und dieselbe nach deutschen Häfen zu ziehen, welche für die Einfuhr auch eine Ausfuhr beschaffen und die Einfuhr nutzbringend für Deutschland machen. Auf diese Dinge kommt es im auswärtigen deutschen Handel an, und diese sind zu ordnen, und zwar völlig so gut ohne Anschluß an den Zollverein, als mit demselben. Dem Auslande gegenüber kann daher Deutschland leicht zur Einigkeit gelangen, wenn es nicht mit der Handelsfrage zu gleicher Zeit und auf einmal alle andere materielle Fragen erledigen will. Bei einer Sache von etwas longue haleine muß man an dem einen Ende anfangen, wenn man hoffen will, das andere Ende zu erreichen, will man aber beide Enden zugleich ergreifen, so wird man eben so wenig sein Ziel erreichen, als der Reisende, der den ersten Schritt scheut."

„Ein Anschluß der Seehandelsstaaten an den Zollverein ist ein ganz anderes Ding, als der Anschluß eines Binnenstaates. Da treten hunderte der durchgreifendsten und folgereichsten Fragen ein, die vorab zum Heile des Ganzen ihre Erledigung finden müssen, und die noch gar nicht in unsern öffentlichen Blättern berührt worden sind; dazu ist eine Reihe von Jahren auch bei dem besten Willen von allen Seiten erforderlich. Soll Deutschland ein Zollganzes werden, so muß es etwas Ordentliches und Reelles und kein finanzielles Flickwerk seyn."

„Ist diesem nach für jetzt in den Hansestädten keine Neigung zum Anschlusse an den Zollverein vorhanden, so liegt das keineswegs daran, daß man überall einer Zollvereinigung abhold sey, sondern es liegt daran, daß die Organisation des Zollvereins dermalen für den Betrieb einer kräftigen Seehandelspolitik nicht geeignet ist, und weil man klar sieht, daß der deutsche Handel jetzt ohne Anschluß in den Hansestädten so schwunghaft sich entwickelt, als die heißesten Wünsche nach einem Anschlusse es nur ersehnen können. Die Dampfschifffahrtssache gibt ferner den Beweis, daß eine einzelne Hansestadt, trotz der eifrigsten Entgegenwirkung der mächtigsten Staaten, gestützt lediglich auf ihren Muth und auf Kunde der Dinge, Deutschland auf das

wirksamste und ehrenvollste vertreten hat, während vom Zollverein aus auch nicht ein Schritt gerührt wurde. Sie lieferte nicht minder den Beweis, daß eine Hansestadt ihre etwaigen Privatinteressen nicht achtet, wenn es das Interesse und die Ehre Deutschlands gilt, denn von den Gütern, welche fortan jene Dampfschifffahrt transportirt, wird der größte Theil der Bremischen Rhederei entzogen, und diese hat auch nicht Einen Einwurf gegen die Sache gemacht, denn es handelte sich um das Wohl Deutschlands, um den Flor seiner Industrie, und jeder erkennt hier, daß in dem Wohlergehen Deutschlands auch Bremens Glück beruht."

„Ich sende Ihnen," hieß es in einem andern Briefe aus derselben Zeit, „anliegend einen Aufsatz über Dampfschifffahrt und Zollvereinshäfen für Ihr Blatt. Wir müssen thun was wir können für die Einheit Deutschlands; hängt erst ein Band darum, gleichviel welches, so spinnt sich das andere von selbst weiter. Jetzt ist kein Berührungspunkt da, und im Zollvereine kein Kopf. Man weiß ja nicht einmal, was der Zollverein ist. In Berlin kriecht man hinter die andern Zollvereinsstaaten, diese wieder hinter Berlin und Zollvereinsconferenzen. Ist denn damit irgend etwas aufzustellen? Wäre bei der Schwerfälligkeit des Zollvereins wohl eine Chance gewesen für die Dampfschiffslinie nach Newyork? Wer hat im Zollverein daran gedacht? Wer würde gewagt haben, einen Kaufmann hinüberzusenden, statt eines Diplomaten, wer glaubt in Berlin, daß ein Kaufmann, der die Dinge durch und durch kennt, jeden noch so gelehrten Diplomaten in der Handelspolitik zehnmal im Sack verkauft? Beantworten Sie mir oder sich selbst die Frage und haben Sie Antwort auf die Frage: Wollt ihr Bremer euch jetzt dem Zollverein anschließen? Der Anschluß wäre ein großes Unglück für Deutschland, so wie jetzt die Sachen stehen. Sie können sich aber ändern und dann ändert sich Alles. Die erste Bedingung eines Anschlusses wird seyn, daß der Zollverein sich auf den Kopf stellt, das heißt, die Bureaukraten zum Teufel jagt."

Im März und April 1846 verhandelte die bayerische Kammer über die Zollangelegenheiten. Die Freunde und die Familie List's ermunterten ihn, nach München zu gehen, damit er von praktischen Interessen, die das Ziel seines ganzen Thuns und

Strebens ausmachten, wieder ganz in Anspruch genommen und die Erinnerungen an die bittern Erfahrungen der letzten Zeiten verwischt würden. In der That gelang es für die nächste Zeit, ihn aufzurichten und zu erheitern, da er hier eine Thätigkeit fand, die seinem Wesen ganz entsprach. Hier war seiner Rührigkeit ein fruchtbares Feld geöffnet; da konnte er anregen, belehren, unterstützen, und die Theilnehmer an den damaligen Verhandlungen können es bezeugen, welch wesentlicher Antheil an den Dingen, die dort debattirt wurden, ihm gebührt.

„Ich werde," schrieb er am 13. März an Franz Pulszky, „wahrscheinlich hier Vorlesungen über die Peel'schen Maßregeln beginnen. Sodann habe ich eine neue Auflage meines Buches und zwei weitere Bände vorzubereiten; der zweite Band soll die Politik der Zukunft enthalten, der dritte die Wirkung der politischen Institutionen auf den Reichthum und die Macht der Nation darlegen."

Inzwischen hatten sich nämlich in der handelspolitischen Welt Veränderungen vorbereitet, deren tiefgreifende Bedeutung von List früh erkannt, ja deren unvermeidliche Nothwendigkeit von ihm vorausgesagt worden war. Wie oft hatte er vor Jahren schon den Moment als nahe bevorstehend angekündigt, wo England auf der Höhe angelangt, die Leiter, die ihm den Weg dazu erleichtert, hinter sich wegnehmen und vom Schutzsystem allmählig zum freien Handel übergehen werde. Wie oft hatte er den Gegensatz der brittischen zu den deutschen Verhältnissen hervorgehoben, und während er für Deutschland das nationale Schutzsystem als den Weg zur ökonomischen Wohlfahrt bezeichnete, immer zugleich den Satz betont, daß England in die Periode eingetreten sey, wo es die freie Concurrenz nicht mehr zu fürchten, sondern dabei nur zu gewinnen habe. Ganz besonders thöricht erschien ihm die Nachgiebigkeit, womit man der Landaristokratie zu Liebe die Getreidezölle beibehielt, und er bezeichnete immer ihre Aufhebung als einen Akt der glücklichsten staatsmännischen Fürsorge.

Der Moment war nun eingetreten; Sir Robert Peel selbst, der aus den Reihen der Protectionisten hervorgegangen war, that den entscheidenden Schritt und legte in einer berühmten Rede das offene Bekenntniß ab, daß seine Ansichten vom Schutz-

system sich geändert hätten. Seit lange hatte keine Angelegenheit List so mächtig ergriffen, als diese, seine ganze Aufmerksamkeit war den Veränderungen zugewandt, die durch diesen Umschwung der englischen Handelspolitik herbeigeführt werden mußten. „Die Stunde der englischen Korngesetze," sagt er in der Schlußnummer des Zollvereinsblattes vom Jahre 1845, „hat geschlagen und von dem Tag an, an welchem sie fallen, wird sich eine neue Aera in der Geschichte der praktischen Nationalökonomie des Inselreichs datiren. Keine Nation ist bei diesem Umschwung so sehr interessirt, wie die deutsche; denn keine ist so wenig vorbereitet, den ihr drohenden Schlag abzuwenden. Wir legen daher im alten Jahr die Feder mit der Ueberzeugung nieder, daß die Aufgabe, die wir im neuen zu lösen haben werden, eine noch viel wichtigere seyn wird." Seine Aufsätze über die politisch-ökonomische Nationaleinheit der Deutschen waren unter den Eindrücken dieser Ereignisse geschrieben, und die letzten waren, wie der Titel ankündigte, Blicke in die Zukunft, Betrachtungen über die unvermeidliche Umgestaltung der großen politischen Angelegenheiten, wie sie durch den Umschwung der brittischen Handelspolitik bewirkt werden mußte.

Mit neuer Energie griff er den Plan einer großen europäischen Eisenbahnlinie auf, und zweifelte nicht, daß jetzt eine schon vor Jahren in ihm wach gewordene Idee — der Landverkehr zwischen England und Indien durch Deutschland — zur Ausführung kommen werde. „Die Eisenbahnverbindung zwischen Ostende und Hamburg," schrieb er damals an einen deutschen Staatsmann, „ist das Complement der Peel'schen Maßregeln."

Seine journalistische Thätigkeit ward zugleich nach zwei Richtungen hin in Anspruch genommen. Auf der einen Seite war es ihm darum zu thun, die weltgeschichtliche Krisis, die sich nach seiner Ansicht vorbereitete, möglichst genau nach Quellen und Wirkungen kennen zu lernen, auf der andern galt es, den kleinstädtischen Verkehrtheiten entgegen zu treten, an denen es der deutsche Kosmopolitismus bei dem Umschwunge der Dinge in England nicht fehlen ließ. Es wurden Adressen aus Deutschland an Robert Peel abgesandt, der Cobdencultus fing an bedrohlich um sich zu greifen, und der Fanatismus für den Freihandel steigerte sich zu jener fieberischen Exaltation, die Richard Cobden auf seiner Missionsreise im folgenden Jahre, ohne Zweifel zum Ergötzen der Engländer selbst,

in Versammlungen und Zweckessen so rührig auszubeuten wußte. Indessen war in List der Wunsch, selbst nach England zu gehen und den Gang der Dinge mit eigenen Augen zu beobachten, immer ungestümer geworden; sobald die Angelegenheiten in München (März und April) erledigt waren, stand sein Entschluß fest, nach London zu gehen, um dort den Parlamentsdebatten über die Abschaffung der Korngesetze beizuwohnen und die riesenhafte Werkstatt menschlichen Fleißes und erfinderischen Spekulationsgeistes sich genauer anzusehen.

Zwar war mit dem Zollvereinsblatt eine Veränderung eingetreten, die eine dauernde Abwesenheit List's nicht wünschenswerth machte; es war durch gegenseitiges Einverständniß aus Cotta's Verlag ganz in List's Hände als Eigenthum übergegangen und nahm daher eine erhöhte Thätigkeit von seiner Seite in Anspruch. Doch hoffte er zugleich, während Tögel die Redaction besorgte, auf seiner Reise neue Bekanntschaften anzuknüpfen und seine Correspondenz in Norddeutschland, Holland, Belgien und England zu erweitern. Der Fabrikantenverein hatte außerdem kurz zuvor beschlossen, dem Zollvereinsblatt eine Unterstützung von einigen tausend Gulden zukommen zu lassen; eine Summe, die gewiß ihre passendste Verwendung fand, wenn List dadurch in den Stand gesetzt ward, eine Zeitlang in England zu verweilen und seine Erfahrungen durch das Studium der dortigen Verhältnisse zu erweitern. Sie blieb freilich unbenützt.

Im Juni trat List seine Reise an; er kam gerade in dem Augenblick nach London, wo Peel durch die Annahme seiner Korngesetze im Oberhause einen glänzenden Sieg erfocht und durch die Verwerfung der irischen Zwangsbill im Unterhause eine Niederlage erlitt. „Ich habe," schrieb er am 26. Juni, „gestern Nacht im Parlamentshaus zwei wichtigen Ereignissen beigewohnt: im Oberhaus sah ich unter Acclamation Ihrer Lordschaften das Korngesetz Todes verbleichen und einige Stunden später im Unterhaus dem Peel'schen Ministerium den Todesstoß versetzen. Heute noch bin ich den ganzen Tag erfüllt von den großen Ereignissen, von denen ich gestern Abend Augenzeuge gewesen. Schon der Platz, wo wir gestern Abend im Unterhaus saßen, gewährte den reichsten Stoff zu Beobachtungen. Unmittelbar auf der Bank vor mir saß der ägyptische Ibrahim mit seinen Begleitern. Zu ihm heran

kamen nach und nach einige der bedeutendsten politischen Charaktere, um einige Worte mit ihm zu wechseln, z. B. Lord John Russell. Der sehr freundliche, zuvorkommende Lord Monteagle (der geistreiche Spring-Rice) hatte die Güte, mir nicht nur alle die Peers und literarischen Charaktere, die in unserer Nähe saßen, sondern auch die bedeutendsten Mitglieder des Unterhauses zu zeigen. Den Herren Shiel und Buller gebührt nach meiner Ansicht für diesen Abend der Preis der Beredtsamkeit." — „Der alte Herr dort," sagte mir Dr. Bowring im Oberhaus, „der alte Herr in dem blauen Ueberrock, der den Kopf auf die Brust herabsenkt, als ob er schliefe, ist der eiserne Herzog .... Erlauben Sie, daß ich Sie Herrn M'Gregor vorstelle?" Ein freundlicher Mann mit einem sehr intelligenten Gesicht drückte mir die Hand. „Herr Cobden wünschte Ihre Bekanntschaft zu machen," erscholl es von der andern Seite, und ein noch junger Mann mit verstandsklarem Aeußern streckte mir die Hand entgegen. „Sie sind also wirklich hier, um sich bekehren zu lassen?" Freilich, erwiederte ich, auch um von dem verehrten Herrn hier (M'Gregor) Absolution für meine Sünden zu erflehen. So stand ich scherzend eine Viertelstunde lang in der Mitte meiner drei größten Gegner. Welch großes politisches Leben hier! Man sieht hier die Geschichte wachsen."

Die englischen Verhältnisse führten ihm reichen und interessanten Stoff zu, den er fleißig für das Zollvereinsblatt verarbeitete.[1] Was er von statistischem und handelspolitischem Material auffinden konnte, wurde benützt; hier die Wirkungen der Abschaffung der Korngesetze nach verschiedenen Seiten durchgesprochen, dort der außerordentliche Umschwung der innern Verhältnisse Englands und die veränderten Beziehungen zu Deutschland nachgewiesen. Es kam ihm darauf an, auf der einen Seite das ungeheure Uebergewicht der englischen Industrie und des Verkehrs mit Zahlen zu belegen; auf der andern für Deutschland die Mittel hervorzuheben, durch die wenigstens die Existenz der deutschen Arbeit erhalten werden konnte. Schon hörte man von England als von einem Staate sprechen, der dem Freihandelssystem unaufhaltsam zueile; es galt daher, den Freihandelsschwindlern zu

[1] Die Nr. 27—40 (Juli, August, September) enthalten die Aufsätze, die List in London schrieb.

beweisen, daß England trotz seiner liberaleren Grundlage in Bezug auf die Korneinfuhr doch im Uebrigen sorgfältig bemüht war, den Schutz für seine innere Industrie auf einer Höhe zu erhalten, die jede fremde Concurrenz ausschloß.

Neben diesen journalistischen Arbeiten beschäftigte ihn ganz besonders ein politischer Gedanke: die Allianz zwischen Deutschland und Großbritannien, gegründet auf freie und ungestörte Entwicklung beider Nationen, nicht auf die Unterwürfigkeit einer von beiden. Schon früher, als einmal Lord Palmerston im Parlament den möglichen Fall eines englisch-französischen Krieges zur Sprache gebracht und die Gefahren einer französischen Landung in Großbritannien oder Irland hervorgehoben hatte, war List mit dem Gedanken hervorgetreten, [1] die politische Verbindung der deutschen und englischen Nation sey eine ganz natürliche und durch die Verhältnisse gegebene; nur machte er die Bedingung, daß England selbst sein wahres Interesse erkenne und zur ökonomischen und politischen Blüthe Deutschlands nach Kräften beisteure. „Ein armes, in sich selbst zerfallenes, schwaches und aller Hoffnung auf eine bessere Zukunft beraubtes Deutschland," sagte er, „wird schwerlich je mit Glück gegen Frankreich kämpfen; ein Deutschland, das die Ursache seiner Schwäche in der englischen Handelspolitik zu suchen hat, wird schwerlich je mit Herz und Nachdruck die Sache Englands als die seinige erkennen und verfechten. England, indem es gegen die Zollvereinigung, gegen das gewerbliche, commercielle und maritime Aufkommen Deutschlands intriguirt, opfert untergeordneten commerciellen Interessen die höchsten politischen Zwecke und wird sicherlich in der Folge seine kurzsichtige Krämerpolitik bereuen."

Unter diesem Gesichtspunkt hatte List England immer betrachtet; in den Zeiten der bittersten Polemik hatte er nicht unterlassen, seine Achtung vor dem Volke, seinem Charakter und seiner Politik unumwunden an den Tag zu legen. Es war eine der lächerlichsten Anklagen gegen ihn, er habe einen blinden Haß gegen England: da er vielmehr unablässig dahin strebte, England uns als nachahmungswerthes Muster vorzuhalten und den deutschen Idealismus zu der praktischen Tüchtigkeit und dem großartigen Egoismus des englischen Wesens heranzubilden.

[1] Zollvereinsblatt 1845. S. 667.

Freilich besaß er nicht die demüthige Anbetung und Unterwürfigkeit, womit der gutmüthige deutsche Kosmopolitismus zu England hinaufblickte, sondern er empfand eine edle Eifersucht, einen Stachel patriotischen Neides, wenn er die brittischen Zustände mit den deutschen verglich. Es erregte seinen ganzen Zorn, daß gerade England am meisten auf die Verkümmerung des deutschen Nationallebens hinarbeitete — eben weil nach seiner Ansicht die höchsten Interessen beider Nationen zusammenfielen und es Englands Aufgabe seyn mußte, Deutschlands Unselbstständigkeit als die Alliirte der Gegner anzusehen. So stand er seit Jahrzehnten im Kampfe gegen englisches Monopol und die Engherzigkeit englischen Krämergeistes; aber er war auch unermüdlich thätig, die Früchte des praktischen Geistes in Großbritannien seinem eigenen Vaterlande nutzbar zu machen und den Deutschen die Bedingungen freier öffentlicher Zustände, parlamentarischer Verfassung und Selbstregierung näher zu bringen. Der Kampf dafür hat ihm Feindschaft und Verfolgung in Württemberg zugezogen; er ging über den Ocean, lebte sich dort vollends in die Zustände eines freien und lebenskräftigen Staatswesens hinein und war nach seiner Rückkehr in die Heimath nur noch eifriger bemüht, das alte Ziel unabläßig zu verfolgen. Auch jetzt stand er im Kampfe gegen die Büreaukratie, wie vor fünfundzwanzig Jahren; auch jetzt rang er für ein einiges, deutsches Leben mit parlamentarischen Institutionen und allen Bedingungen eines großen politischen Lebens, wie damals, als er im Kampfe gegen altwürttembergisches Schreiberthum unterlag. An dem Studium des englischen Lebens hatte er sich gebildet; der praktische Constitutionalismus dieses Landes war der, dem er huldigte. Gern erkannte er die reiche und glänzende Begabtheit der französischen Nation an, aber er zweifelte an ihrer Fähigkeit für eine große und freie politische Entwicklung im friedlichen Sinne, er haßte die französische Centralisation und Beamtenwirthschaft und beklagte den Mangel alles selbstständigen communalen und provinciellen Lebens. Von dem Werth ihres constitutionellen Mechanismus hatte er ohnedieß nur sehr bescheidene Vorstellungen.

Der jüngste Umschwung der Dinge in England gab ihm eine neue Bürgschaft für den fortschreitenden politischen Geist

dieses Volkes; die Beibehaltung der Getreidezölle war ihm immer als eine Abnormität erschienen, zu der man der Aristokratie der Grundbesitzer zu Gefallen sich bequemte. Seit auch hier das große politische und nationale Interesse Englands über partikulare Vortheile obgesiegt hatte, durfte List hoffen, daß auch in der Politik gegenüber von Deutschland das höhere Interesse den kleinen momentanen Vortheil überwiege. So griff er den früheren Gedanken einer Annäherung Deutschlands und Englands wieder auf: er wollte versuchen, ob das Ziel, das er verfolgte, die nationalökonomische und politische Einheit seines deutschen Vaterlandes, nicht auf dem Wege der Versöhnung und Einigung sicherer zu erreichen sey, als durch Kampf und Entzweiung. Wohl mußten auch die letzten Erlebnisse in Deutschland den Gedanken in ihm wecken, einmal den Versuch zu machen, ob das große Ziel, das die Aufgabe seines Lebens war, nicht sicherer erreicht werden konnte an der Hand eines gefährlichen und gewaltigen Gegners, als in der Vereinzelung, zu der er in Deutschland verurtheilt war. Es lag eine verzweiflungsvolle Resignation in dem Entschluß: sich lieber den Feinden anzuvertrauen. Aber er hoffte immer noch. Vergebens stellten ihm die Freunde vor, wie unwahrscheinlich ein Erfolg sey, er ließ sich von dem Gedanken nicht abbringen. „Es ist die glorreichste Mission meines Lebens," sagte er, „und der Zweck ein so großartiger, daß ich mich schon belohnt fühle, ihn erstrebt zu haben."

Unter den Bekanntschaften, die er in London gemacht hatte, war es besonders Bunsen, der preußische Gesandte, der ihn in solchen Gedanken bestärkte und sich einen praktischen Erfolg davon versprach. So entwarf denn List die Denkschrift: Ueber den Werth und die Bedingungen einer Allianz zwischen Großbritannien und Deutschland und beschloß, nach Bunsens Rath, sie in Berlin und London an der höchsten Stelle einzureichen. Er legte darin mit aller Klarheit und Folgerichtigkeit die Summe seiner politischen Betrachtungen über den Gang, den die Entwicklung der Zukunft nehmen würde, nieder und hinterließ in der Denkschrift seinem Volke ein kostbares Vermächtniß patriotischer Gesinnung und eines wahrhaft politischen Geistes.[1]

[1] Die Denkschrift ist nach List's Tode in der Allgem. Zeitg. von 1847

Die Arbeit ging von dem naheliegenden Gedanken aus, daß bei einem künftigen europäischen Kampfe England mit Frankreich wieder in Conflikt gerathen und letzteres an Rußland sich einen Verbündeten suchen könne. Ein solches Bündniß, das in dem Eroberungstrieb beider Staaten seinen Ursprung und seine natürliche Stärke fände, müßte dann rasch England und Deutschland annähern und vereinigen, deren Interessen List nicht nur gegenüber dieser unmittelbaren Gefahr, sondern unter allen Verhältnissen für verwandt und übereinstimmend hält. Nur müßte England seinen künftigen Verbündeten nicht einengen und verkümmern, sondern jetzt schon Alles thun, um die ökonomische Blüthe und durch sie die politische Stärke Deutschlands zu fördern; und in Deutschland selbst müßte Preußen vorangehen und die innern Hindernisse beseitigen, die bis jetzt die Entfaltung eines großen und freien Nationallebens gehemmt hatten. „Schon seit einem Jahr," sagt List im Eingang, „ist der Verfasser beschäftigt, diese Idee zu sammeln, zu ordnen und sie als einen zweiten Theil seines Buches erscheinen zu lassen. Zu diesem Ende hat er, wie das seine Gewohnheit ist, in der Beilage der Allgemeinen Zeitung eine Reihe von Aufsätzen als Vorläufer seiner Schrift erscheinen lassen wollen, ist aber damit nicht weiter vorgerückt, als bis zur dritten Nummer, indem ihm während dieser Arbeit der Gedanke gekommen ist, es wäre doch besser und patriotischer, statt den Gegner Englands und Deutschlands über gewisse Dinge aufzuklären, dieselben allererst einsichtsvollen Staatsmännern der beiden Nationen zur Prüfung vorzulegen. In dem Augenblick, in welchem ihm dieser Gedanke kam, entschloß er sich deßhalb, eine Reise nach London zu machen; auch ist er zur Ausführung dieses Vorhabens von gewissen hohen Personen, denen er seine Gedanken mitgetheilt hatte, aufgemuntert und unterstützt worden. Dieß ist die kurze Entstehungsgeschichte des gegenwärtigen Aufsatzes."

Der Aufsatz sollte nur „die Quintessenz dessen, was List über diesen Gegenstand zu sagen hatte, mittheilen." In großen und allgemeinen Umrissen zeichnet er den Umschwung der letzten

Nr. 92—96 Beil. veröffentlicht worden, mit Weglassung einzelner starken und charakteristischen Stellen über Deutschland. Wir werden sie im zweiten Theile dieser Sammlung unverkürzt mittheilen.

70 Jahre, die Gährungen und Forderungen der Gegenwart, die Gefahren einer vielleicht in kurzer Zeit von allgemeinen Erschütterungen bewegten Zukunft. Vortrefflich hebt er namentlich die unheilvollen Wirkungen der Büreaukratie, die Entzweiung zwischen Regierungen und Regierten, die gährenden Elemente im Schooß der Nation hervor und findet in diesem anscheinend so ruhigen Volke „eine Kluft, die den hellsehenden Politiker erschrecken müßte, würde er nicht erkennen, daß Preußens Existenz und Zukunft auf der politischen Wiedergeburt Deutschlands beruht; würde er nicht hoffen, daß der gegenwärtige Regent Preußens dieser hohen Aufgabe gewachsen ist." Den wichtigsten Schritt zur Erhebung Deutschlands findet List in der Handelseinigung. „Handelseinigung und politische Einigung sind Zwillingsschwestern, die eine kann nicht zur Geburt kommen, ohne daß die andere folgt."

An eine lebendige und kräftige Zeichnung der englischen Uebermacht reiht der Aufsatz eine Schilderung der französischen Zustände, hebt die continentale Ueberlegenheit Frankreichs hervor, sein Unvermögen, zur See mit England zu ringen, seinen durch Natur und Verhältnisse verstärkten Trieb sich auf dem europäischen Festland die Entschädigung zu suchen, und den natürlichen Trieb, sich zu diesem Zweck mit Rußland zu verbünden. „Das erste Ziel dieser Allianz ist kein anderes, als das, Deutschland zu unterdrücken oder doch es so weit zu unterwerfen, als erforderlich, um die Deutschen dem gemeinschaftlichen Zweck der Allianz, der Bedrohung der englischen Suprematie in Europa wie in Asien dienstbar zu machen." — — — „Deutschland gegenüber wird Frankreich ohne Zweifel im Anfang seine frühere Politik befolgen; es wird zum zweitenmal das Banner der Freiheit und Nationalverbrüderung entfalten und Niemand ist im Stande zu sagen, was die deutschen Liberalen thun werden, wenn die deutsche Bureaukratie und die englische Handelspolitik noch lange fortfahren, alles, was in Deutschland Geist und Vaterlandsliebe besitzt, den Franzosen in die Arme zu treiben."

Nicht nur diese Gefahren abzuwehren, sondern auch seine eigene Ueberlegenheit dauernd zu behaupten, bedarf England des Bundes mit Deutschland, aber eines aufrichtigen Bundes, wie zwischen zwei ebenbürtigen Mächten, nicht einer Vasallenunterwürfigkeit Deutschlands und Großbritanniens. England könnte

auf die Unterstützung deutscher Kraft rechnen, wenn es selber die Hemmungen beseitigt, welche der Entwicklung deutscher Macht im Wege standen; es könnte sich ein Mittelreich in Kleinasien und Aegypten gründen, wenn es gleichzeitig die europäischen Besitzungen der Pforte dem deutschen Einfluß unterordnete. Aber eine wirksame Allianz zwischen Beiden setzte zugleich voraus, daß Deutschland sich im Besitze der eigenen Nationalkräfte befinde, die ihm nur aus freien Institutonen und einer vollkommenen nationalen Organisation erwachsen können.

Auf's tiefste beklagt List die Richtung der englischen Handelspolitik und die unfruchtbare Thatlosigkeit der deutschen Bureaukratie, beider Wirkung trifft nach seiner Meinung darin zusammen, die nothwendigen Sympathien niederzuschlagen und die Kraft des Nationalgeistes zu ertödten. Die inneren Zustände Deutschlands erscheinen ihm nichts weniger als befriedigend, die Aussicht auf eine friedliche Entfaltung viel geringer, als die Gefahr, durch einen Anstoß von außen erst den Durchgang zu einer nationalen Reorganisation zu finden. Der Bureaukratie mißt er die Schuld bei, daß die moralische Kraft der Regierungen gelähmt, das unabhängige Gefühl in den Mittelständen wie im Adel ertödtet und das deutsche Volk zur künftigen Eroberung von Frankreich oder Rußland zugestutzt werde.

Derselben bureaukratischen Einwirkung schreibt es List auch zu, daß sich England durch verderbliche Concessionen, die es auf Kosten der deutschen Nationalwohlfahrt erlange, die Sympathien Deutschlands entfremde. Ausführlich weist er nach, daß die Kraft Deutschlands die Kraft Englands sey, und daß nur eine kleinliche Politik den brittischen Staatsmännern rathen könne, den Absatz englischer Manufakturen höher anzuschlagen, als die Macht und Sympathien seines natürlichen Verbündeten. Im *englischen* Interesse hält er es für dringend geboten, von dem unglücklichen System der merkantilischen Bevormundung abzustehen, vielmehr alles zu thun, daß die deutsche Nation ihre industrielle Erziehung und ihre ökonomische Organisation vervollkommne und dadurch ihre politische vorbereite. Er geht auf das Einzelne der handelspolitischen Beziehungen zwischen beiden Staaten ein und weist die großen politischen Fehler nach, durch die sich England seit Jahren, um vorübergehender materieller Vortheile willen,

den großen moralischen Effekt der deutschen Sympathien verdorben habe.

„Kaum wird es nöthig seyn," fügt er hinzu, „in Erinnerung zu bringen, daß Deutschland seine Wiedergeburt nur von Preußen zu erwarten hat. Nun ist der Zollverein, dessen Gründung Deutschland hauptsächlich der preußischen Regierung zu verdanken hat, der erste und der folgereichste Schritt dieser Wiedergeburt; er ist die materielle Grundlage einer künftigen politischen Einigung." Leider habe Preußen durch seine Bureaukratie sich bestimmen lassen, die Interessen Deutschlands nur unvollständig zu wahren, jene Interessen, welche man vergeblich als die Agitation „einiger Fabrikanten" darzustellen suche, die selbst in Preußen tief empfunden würden, nur lebhafter im deutschen Süden, weil dort das öffentliche Leben weiter entwickelt sey. „Dort," schloß er, „fühlt man sich mehr von einer französischen Invasion bedroht, kennt folglich den Werth des Nationalgeistes besser, und ist ängstlicher bemüht, ihn zu pflanzen, als in Ländern, wo die Bureaukratie den Ton angibt, eine Macht, die, selbst ohne Geist, auf den Nationalgeist keinen Werth legt, und wo sie hintritt, alles Gras verdorren macht."

Mit der doppelten Forderung, an England, eine liberalere Handelspolitik gegen Deutschland einzuschlagen, an Preußen, die Initative zu ergreifen in der Erweckung des Nationalgeistes und der Begründung freier und volksthümlicher Institutionen, sandte List die Arbeit an den Ort ihrer Bestimmung. Von besonderem Interesse ist das Schreiben, womit er die Zusendung an Friedrich Wilhelm IV. begleitete. Er berief sich auf Bunsens ermunternde Anregung, erinnerte an seine frühere Anwesenheit in Berlin (1835), wohin ihn die Eisenbahnangelegenheit geführt hatte, und beklagte es, damals mit dem König nicht in nähere Berührung gekommen zu seyn. Der Adjutant des damaligen Kronprinzen, Major v. Willisen, hatte die Audienz zugesagt. „Leider wurden Allerhöchstdieselben am Abend vor dem hiezu anberaumten Tage durch Dienstverhältnisse nach Pommern gerufen, und damit habe ich einen Unstern erfahren, der mir von den vielen, die mich in meinem bewegten Leben betroffen haben, nachher oft als der unglücklichste erschienen ist, weil ich dadurch wahrscheinlich des Privilegiums beraubt worden bin, mein

seitheriges Thun und Lassen bei Ew. Königl. Majestät unmittelbar zu rechtfertigen.

Ich werde fälschlich für einen Gegner Preußens gehalten. Gibt es in Deutschland Patrioten — und ich glaube, ihre Zahl ist nicht gering — die von der Ueberzeugung durchdrungen sind, Preußen habe die Bestimmung, durch Reaktion gegen die stationären und retrograden Tendenzen altersschwacher Mächte dem Vaterlande die Convulsionen einer Revolution oder die Schmach einer abermaligen Unterjochung zu ersparen — gibt es in Deutschland Patrioten, die der Ansicht sind, daß Deutschland nur durch Preußen zur Wiedergeburt gelangen könne, so bin ich gewiß auch unter diese Klasse zu rechnen.

Opponiren daher Männer von solchen Gesinnungen gegen Preußen, so kann es nur geschehen, weil sie der Meinung sind, daß die preußische Bureaukratie nicht immer jenes hohe Ziel vor Augen habe und daß der Geist der Bureaukratie Preußens nicht auch der Geist seines erleuchteten Herrschers sey.

Ich weiß sehr wohl, daß meine weit mehr auf Erfahrung und Selbstdenken, als auf den blinden Glauben an fremde Theorien gegründeten nationalökonomischen Ideen nicht minder als als meine amtlose Persönlichkeit gelehrten Pedanten und eingebildeten Bureaukraten von jeher ein Gegenstand des vornehmen Absprechens und der metaphysischen Verdammung gewesen sind: ich weiß aber auch, daß Ew. Majestät vermöge der Ihnen angeborenen Genialität von jeher sich von jenen, einer solchen Aburtheilung zu Grunde liegenden Vorurtheilen Ihrer Diener frei zu halten gewußt haben, und bestehe deßhalb getrost das Wagniß, in einer Sache, die das höchste Wohl des deutschen Vaterlandes in Frage stellt, von einer befangenen Bureaukratie an die glückliche Geistesfreiheit und Geistesstärke Ew. Majestät zu appelliren."

Der Kampf, den List gegen die Bureaukratie führte, ist durch die großen Ereignisse nach seinem Tode noch schlagender gerechtfertigt worden, als er es durch seine besten Beweisgründe vermocht hätte; mit richtiger Ahnung sah er den kommenden Zustand der Dinge voraus, den dieß herrschende System vorbereitet hatte. Es liegen aus dieser letzten Periode List's kurze, fragmentarische Aufzeichnungen vor uns, worin er das Wesen der

bureaukratischen Regierungsweise in Preußen kurz charakterisirte. „Die Bureaukratie," schrieb er, „ohne Parlament und ohne Premierminister ist den Dingen in Preußen nicht mehr gewachsen. Auch dort gibt es Talente (er erinnerte an Rönne, Bülow), aber es ist keine Einheit, kein Plan und kein Ueberblick vorhanden. Die Bureaukratie an sich hat nicht den Muth, einer Macht wie England gegenüberzutreten, wenn sie nicht ein Parlament und die öffentliche Meinung zur Seite hat; sie läßt in großen politischen Fragen den Staat und sein Ansehen tiefer herabwürdigen, als es die kleinsten, aber parlamentarisch regierten Staaten, z. B. Belgien thun. Die uncontrolirte Bureaukratie hat immer einen Hang, Separatvortheile den Nationalbedürfnissen voranzustellen; sie entbehrt die Vortheile der öffentlichen Diskussion und der Unterstützung größerer Talente, die außerhalb der Verwaltung stehen. Sie hält sich nicht für verantwortlich, weil sie sich nicht öffentlich zu vertheidigen braucht; vor einem Parlamente hätte z. B. eine Correspondenz, wie die zwischen Lord Aberdeen und Westmoreland nicht bestehen können. Aus demselben Grunde huldigt sie ihren Theorien und hängt an ihnen hartnäckig fest; sie zersplittert sich selbst, der Finanzmann überwältigt den Staatswirth, der Staatswirth den Politiker, jeder zieht nach seiner besondern Seite hin. So lange der Fluch dieser Bureauverfassung," fügt er hinzu, „auf Preußen lastet, wird man keine staatsmännischen Ansichten und keine Macht entwickeln können, und es wird nicht besser werden, bevor das Volk, die Stände, die Provinzen, man heiße es, wie man es wolle, sich ihren Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten erringen. Drum hilft nichts anderes gegen die Weisheit der Specialitäten und gegen die Alleinherrschaft der Bureaukratie, als eine parlamentarische Regierung."

Diese Forderung sprach auch aus der Denkschrift und dem Schreiben an König Friedrich Wilhelm IV. heraus. War darin zwar Manches erst auf kommende Eventualitäten berechnet, so fand doch zugleich die Schilderung der Zustände in Deutschland ihre unmittelbare Anwendung und hätte für die Staatslenker nicht verloren seyn sollen. Von dem, was er über das Verhältniß der Regierungen und Regierungen, über die Unhaltbarkeit des bureaukratischen Wesens und über die Gefahren einer

Revolution prophetisch voraussagte, ist schon jetzt, nach wenig Jahren, nichts unerfüllt geblieben, auch wenn vor den Warnungen und Erschütterungen der Zeiten das Ohr der Pharaonen taub und verstockt bleibt. Darin lag die Täuschung List's, wenn er glaubte, mit Mahnungen und Vorschlägen eingewurzelte Vorurtheile zu überwältigen; die Erfahrung zeigt, daß solche Weissagungen immer nur ein kassandrisches Schicksal haben.

Ein besseres Vertrauen hatte Bunsen auf den Erfolg der Denkschrift; er glaubte, sie müsse die Berücksichtigung finden, die sie verdiente, und die preußische Regierung werde dem Verfasser einen Wirkungskreis anweisen, wie er seinen Talenten entsprach. List's Glaube daran war nicht sehr stark; er hatte zu viele Enttäuschungen im Leben erfahren, um so optimistisch zu denken. Doch hielt ihn Bunsens Zuversicht zurück und er blieb noch eine Zeit lang in London, bis als Antwort auf das Memorandum ein einfaches Dankschreiben ankam, das den Erfolg der Arbeit natürlich ganz zweifelhaft ließ. Robert Peels Antwort [1] erklärte sich zwar mit dem Ziele des Memorandums einverstanden, aber nicht mit den Mitteln; er zweifelte an der Zweckmäßigkeit der Schutzzölle für Deutschland und meinte, man müsse eher auf dem gegengesetzten Weg denselben Zweck erreichen können. Mehr Theilnahme zeigte ihm unter den englischen Staatsmännern Lord Clarendon, wie wir aus einem in List's Nachlasse befindlichen Briefe ersehen.

Die Denkschrift war List's Vermächtniß; sie enthielt nicht nur die Summe seiner Anschauungen über die künftige Politik Deutschlands, sondern sie war auch sein letztes Werk.

Als er im Herbst von London zurückkam, fanden ihn die Seinigen und die Freunde sehr verändert. Klima und Nahrung in England hatten ihm nicht zugesagt, er hatte sich fast immer unwohl gefühlt und sein altes Uebel im Unterleib hatte bedenklich zugenommen. Dabei hatte er fortwährend und angestrengt gearbeitet; Sorgen wie Aufregungen ließen ihn nicht zur Ruhe kommen. Sah man die Früchte seiner Arbeit, die geistige Beweglichkeit in seinem Denken und Thun an, so mochte man ihn noch für gesund und kräftig halten, zumal da auch in dieser letzten Zeit noch die Jovialität des Geistes und der heitere Humor

[1] S. Allgem. Zeitg. 1847. S. 818.

bisweilen im persönlichen Verkehr hervorbrach. Aber die Freunde bemerkten doch,[1] daß eine trübe Todesahnung und das schwermüthige Gefühl der abnehmenden Körperkraft auf ihm laste. „Ich muß eilen," sagte er eines Abends, da ihn ein Freund leicht erkältet auf dem Bette liegend fand, „ich muß eilen mit meinen Geschäften hier fertig zu werden und meine Heimreise anzutreten; denn es ist mir, als trüge ich eine tödtliche Krankheit in meinem Körper und müßte bald sterben; krank seyn, sterben und begraben werden aber möcht' ich doch am liebsten im Vaterland." Ein andermal klagte er über die ungewöhnlich tiefe Niedergeschlagenheit seines Geistes und über die Qual, die es ihm mache, gerade jetzt angestrengt denken und schreiben zu müssen, ohne doch die frühere Leichtigkeit und Ergiebigkeit der Gedanken in sich zu finden. „Ich fange an," sagte er, „dieser täglichen Arbeitshetzerei, dieses fortwährenden Suchens und Versuchens ohne Ruhe und Sicherheit endlich müde zu werden. Sie meinen, der deutsche Zollverein werde mir für Alles, was ich an ihm gethan, gewiß mit der Zeit einen Siegeskranz auf's Haupt setzen. Wäre das seine Absicht, so müßte er es bald thun; heute findet man wenigstens noch einige graue Haare zu bekränzen, aber wer weiß, ob man im nächsten Jahre etwas anderes finden wird als einen Todtenschädel."

Das Mißlingen der Mission nach England hatte ihn auf's Tiefste niedergeschlagen; es war gleichsam seine letzte Hoffnung, die er dort begraben sah. Seit Monaten wechselte seine Stimmung zwischen der größten Muthlosigkeit und den kühnsten und ganz sanguinischen Hoffnungen; körperlich fühlte er sich oft in so furchtbarer Abspannung, daß er sich mit schmerzlichem Ausdruck an die Stirne griff und ausrief: „Gott, wenn ich annehmen müßte, ich verlöre den Verstand, so wollte ich doch lieber zehnfach sterben." Mitten in diesem Schwanken zwischen Muth und Verzweiflung hatte er sich wieder ermannt und die Denkschrift geschrieben; sie war es, die ihn noch aufrecht hielt. Auf sie und seine Reise nach London setzte er die freudigsten Hoffnungen, auch die waren jetzt vereitelt. Seine Unternehmungen schienen ihm verfehlt, an dem Emporkommen seines Zollvereinsblattes

[1] S. den Bericht in der Allgem. Zeitg. 1846. S. 2874 ff.

verzweifelte er. In der hoffnungslosen und melancholischen Stimmung sah er seine eigene Zukunft mit den Augen eines Gemüthskranken an, obwohl er für die nächste Zeit außer Sorgen seyn durfte. Es hatten ihm die Industriellen eine Summe von 6000 Gulden zur Verfügung gestellt; er ließ sie unberührt beim Banquier liegen, und erst nach seinem Tode wurde die Summe seiner Familie als Eigenthum übergeben.

Er kam, körperlich und geistig verändert, nach Augsburg zurück. Ein Husten, an dem er viele Jahre gelitten hatte, war ganz verschwunden; dagegen waren seine Nerven völlig zerrüttet, und die furchtbaren Leiden im Kopfe, an denen er früher vorübergehend gelitten hatte, verließen ihn nun nicht mehr. Er war gebrochen und seine alte Energie dahin. Von der frühern Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit war nichts mehr vorhanden; aber auch die Spannkraft seines Willens, seine Freudigkeit und Laune war geschwunden. Er war sanft und freundlich gegen Alle; seine Freunde fanden, daß er die Ungeduld und Reizbarkeit der frühern Zeit ganz verloren habe. Freilich vegetirte er nur noch, im Vergleich mit seiner frühern Thätigkeit und geistigen Elasticität. Er fand im Schlaf keine Erquickung mehr, durchwachte die Nächte und fand sich am Tage müd und abgespannt. Aus jener Zeit stammen die einzelnen beschriebenen Blätter, die sich in seinem Nachlasse so zahlreich finden; Anfänge und Skizzen zu Arbeiten, die er nicht mehr vollenden konnte. Alte Erinnerungen wurden wieder in ihm lebendig, aber auch alte Kränkungen; die frühere Rührigkeit war dahin. Es machte sich nun die Wirkung aller der körperlichen und gemüthlichen Leiden fühlbar, die er seit Jahren hatte verwinden müssen; die Folgen körperlicher Zerrüttung, geistiger Ueberspannung und das nagende Gedächtniß an eine trübe Kette von unverdienten Leiden wirkte mächtig zusammen und überwältigte die sonst ungewöhnliche Kraft des vielgeprüften Mannes.

Im November nahm sein Leiden zu; er verbarg seine gequälte Stimmung unter der melancholischen Sanftmuth und Abspannung, die ihn beherrschte. Auch bis in diese schwere Zeit blieb er noch thätig. Es war damals im Werke, in Bayern eine umfassende Association zu gründen für Industrie und Handel, und die Sorge um die Gründung dieses Vereins beschäftigte ihn

bis in diese letzten Tage. „Geben Sie," schrieb ihm am 6. November ein befreundeter Kaufmann, „die Hoffnung nicht auf, Ihr Name wird doch aufgehen, und Ihr Name wird nur um so glänzender der Nachwelt strahlen, je dunklere Nacht ihn umgibt. Pflegen Sie vor allem Ihre Gesundheit."

Es war zu spät. Eines Morgens entschloß er sich nach München zu gehen; „vielleicht," sagte er, „thut mir das gut." Er hatte oft früher solche Ausflüge gemacht, weil ihm die Bewegung und körperliche Erschütterung des Fahrens wohl that; so ließen ihn denn jetzt die Seinigen ohne schlimme Ahnung ziehen. Von Tegernsee erhielt seine Familie noch einige Zeilen; er wolle, schrieb er, nach Meran gehen, die milde Luft werde ihm wohl thun. Wenige Tage nachher traf die erschütternde Nachricht von seinem Tode ein.

Er hatte von Tegernsee den Weg nach Tirol eingeschlagen, um jenseits der Alpen Erholung zu finden; aber schon in Kufstein fanden seine Körper- und Seelenleiden ihr plötzliches, gewaltsames Ende. „Am 30. November," so berichtete die Allgemeine Zeitung, „hauchte er sein Leben in Kufstein aus, wohin ihn eine nach dem südlichen Tirol und Italien beabsichtigte Reise geführt hatte, die er unternahm, um für seine durch langen Kampf und vielfaches Mißgeschick vor der Zeit untergrabene Gesundheit Stärkung zu suchen. Das furchtbare Wetter, in das er im Gebirge kam, vermehrte seine innere Unruhe — und steckte ihr ein Ziel." So unterlag List dem Doppelstoß von Körper- und Seelenleiden; sein Ende erinnerte an Seneca's Wort (Ep. I. VIII.): »Non afferam mihi manus propter dolorem: sic mori, vinci est. Hunc tamen si sciero perpetuo mihi esse patiendum: exibo non propter ipsum, sed quia impedimento mihi futurus est ad omne propter quod vivitur.«

Er war auf seinem Wege bis Schwaz gekommen; das furchtbare Wetter bewog ihn umzukehren. In Kufstein stieg er ungekannt in einem Gasthof ab. Obwohl hinreichend mit Geld versehen, lehnte er doch die besseren Zimmer, die ihm der Wirth anbot, ab; „ich bin zu arm," sagte er, „geben Sie mir das schlechteste Gemach im Hause." Er nahm wenig Nahrung ein und brachte die meiste Zeit im Bette zu. So blieb er mehrere Tage lang unter den furchtbarsten Qualen. Ein Brief an

Kolb — der letzte, den er schrieb — gibt von seinem Zustande eine treue Schilderung.

„Lieber Kolb," schrieb er, „ich habe schon zehnmal angefangen an die Meinigen zu schreiben, an mein treffliches Weib, an meine herrlichen Kinder, aber Kopf, Hand und Feder versagen mir diesen Dienst. Möge der Himmel sie stärken! — Starke Bewegung und ein kurzer Aufenthalt in einem wärmeren Land sollten mich wiederum in den Stand setzen, zu arbeiten, aber mit jedem Tage vermehrten sich auf der Reise Kopfschmerzen und Beklemmung. Dazu das schauderhafte Wetter! Ich kehrte in Schwaz um, kam aber nur bis Kufstein, wo ich liegen blieb und noch liege in melancholischer Stimmung, da mir alles Blut nach dem Kopfe stürmt — besonders morgens. Und dazu die Zukunft — ohne Einkommen von meiner Feder würde ich, um zu leben, das Vermögen meiner Frau (ich habe keines) aufzehren müssen, das noch lange nicht für sie allein mit den Kindern zureichen würde — nur zum allernothdürftigsten Auskommen. — Ich bin der Verzweiflung nahe. — Gott erbarme sich meiner Angehörigen. Seit vier Tagen nehme ich mir jeden Abend und heute zum fünftenmal vor, nach Augsburg zu gehen, und jeden Morgen werde ich wieder rückfällig. Was Sie und andere Freunde an den Meinigen thun, wird Ihnen Gott lohnen. Leben Sie wohl. Fr. List."

Mit zitternder Hand waren diese letzten Zeilen auf das Papier geworfen, vielfach durchgestrichen und geändert — auch äußerlich ein treues Zeugniß seiner Seelenstimmung.

Am Morgen, wo er dieß schrieb, verließ er das Gasthaus. Es wurde Abend, wurde Nacht — er kehrte nicht zurück. Der Wirth ging auf das Zimmer List's und fand dort den Brief, der ihm sagte, wer sein Gast war. Voll schmerzlicher Ahnung traf er sogleich Anstalten, den Unglücklichen zu suchen. Man fand ihn lange nicht; mehrere Dutzend Menschen streiften in der Umgegend, bis sie ganz in der Nähe der Stadt, von frisch gefallenem Schnee bedeckt, seine Leiche entdeckten.

Die Sektion gab die Erläuterung zu der Stimmung seiner letzten Lebenstage. Es hatten sich große Fettmassen in seinem Körper angesammelt und die Verdauungsthätigkeit ganz unterbrochen. Der Arzt in Kufstein versicherte, in dem tiefzerrütteten

Körper die stärksten Symptome jener Störung gefunden zu haben, die zuletzt die Freiheit seines Geistes und die heitere Gemüthsstimmung des Verstorbenen verdüstert hatten.

Auch in dem einsamen Tiroler Städtchen, wo das Leben des Agitators nach seinen stürmischen Wanderungen in zwei Welttheilen ein Ziel fand, ward das herzlichste Mitgefühl über das tragische Ende laut. Die Beamten, die Offiziere der Garnison, der katholische Dechant und eine große Volksmenge begleiteten die irdischen Ueberreste eines Mannes, dessen großes und verdienstvolles Wirken trotz aller Anfeindung auch in dieser abgeschlossenen Gebirgswelt sich seine Anerkennung errungen hatte. Dort in der geweihten Erde des katholischen Gottesackers fand er die ersehnte Ruhe, nach rastlosem Wirken und unsteten Wanderungen — in einem entlegenen Winkel des großen deutschen Vaterlandes, dessen Macht, Einheit und Größe das einzige Ziel seines vielverkannten Lebens war.

Der Eindruck dieses tragischen Ausgangs liegt noch in unser Aller frischer Erinnerung und selbst die Welterschütterungen der jüngsten Vergangenheit haben das Andenken daran nicht verwischen können, sie haben die Sehnsucht nach einer so rührigen, schöpferischen und anregenden Kraft in den vaterländischen Dingen nur noch mächtiger steigern müssen. Wir haben seitdem Erfahrungen der bittersten Art an uns selber machen können, seit wir in das Ringen um große politische Interessen und Ziele hineingedrängt wurden, seit die Nation in ihrem großen Ganzen den Kampf anfing aufzunehmen, den vorher unter den Millionen, die sich Deutsche nennen, nur ein Einziger mit aller Leidenschaft und hartnäckigen Unbeugsamkeit auf seine Schultern genommen hatte, bis er dem gemeinsamen Stoße körperlicher Erschöpfung und geistiger Abspannnng hoffnungslos erlag. Auch wir andern haben seitdem auf diesem Gebiete uns erprobt; die Nation hat in ihrer unermeßlichen Mehrzahl die Sache der Einheit und Macht auf sich genommen, hat mit einem mächtigen vielverheißenden Anlaufe und dem Aufwand trefflicher Kräfte das Ziel sich erstürmen wollen — und ist bei diesem ersten Anlaufe gescheitert. Wir hören jetzt allenthalben Ausbrüche der bittersten

Verstimmung; eine tiefe Hoffnungslosigkeit ist in die Gemüther eingezogen und schon nach diesem ersten mißlungenen Versuche der Nation im Ganzen glaubt sich Jedermann gerechtfertigt, wenn er in muthloser Abspannung die Hände in den Schooß legt und den kommenden Dingen mit der pessimistischen Apathie eines Verzweifelnden entgegensieht. So wenig sind wir gewohnt, den Hindernissen Trotz zu bieten und nach jedem neuen Drucke mit neuer elastischer Kraft auf das alte Ziel hinzuwirken; so kopfscheu macht uns jede einzelne Niederlage, daß wir gleich mit kindischem Unmuth das ganze Werk preisgeben möchten, weil es beim ersten Anlaufe nicht gelungen ist.

Gewiß, wir haben kein Recht, dem edlen Verstorbenen die Hoffnungslosigkeit vorzuwerfen, womit er zuletzt nach einem dreißigjährigen Ringen dem Nachlaß der Natur und der dämonischen Gewalt feindlicher Verhältnisse unterlegen ist. Er hatte lange Zeit, bevor die Nation in ihrer Masse sich an den eignen Angelegenheiten zu betheiligen anfing, den schwierigen Kampf dafür allein auf sich genommen; mitten unter Gleichgültigkeit, Verkennung und Verfolgung, war er den praktischen Mitteln eines großen, freien und öffentlichen Nationallebens unermüdlich nachgegangen, hatte gegen die Ungunst der alten Gewalten, gegen die Zähheit und den Haß der Bureaukratie, gegen die abstrakte Vornehmheit der Gelehrten, gegen die Vorurtheile und Jämmerlichkeiten unsers kleinbürgerlichen Lebens, gegen den unpraktischen, phlegmatischen, schwerbeweglichen Geist der ganzen Nation das unermeßliche Wagestück eines Kampfes unternommen, zu dem weder die Geschichte noch die ganze Art irgend eines andern Volkes ein Seitenstück zu geben vermag. Fürwahr, es war keine kleine Probe der unverwüstlichen, zähen Kraft und Ausdauer dieses Mannes, daß er ein Menschenalter lang ohne Ermüdung, mit immer frischen Hoffnungen, mit immer rühriger Kampflust durch die tausend kleinen und großen Hemmungen sich durchzuringen strebte, die sich zwischen ihm und seinem Ziele aufgethürmt hatten. Wenn etwas, das Erstaunen wecken kann, so ist es diese lange Ausdauer viel mehr, als das endliche Ermatten; wenn etwas ungewöhnlich und selten unter uns erscheinen muß, so ist es nur die Elasticität und Festigkeit, womit hier ein Mann in einem dreißigjährigen Kampfe ausgehalten — nicht die physische

und geistige Erschöpfung, der er zuletzt nachgegeben hat. Wie beschämt dieser Eine uns Kleingläubige und Pessimisten, die wir nach dem Scheitern der ersten kühnsten Hoffnungen plötzlich in die alte Apathie zurückzufallen und aus der Verzweiflung eine Tugend zu machen drohen? Wie beschämt er uns, deren reizbare Nerven nur zwischen Ueberspannung und Abspannung getheilt sind, die wir überall nur trostlose und desperate Dinge kommen sehen, weil es uns selber an dem Muthe fehlt, den Trost zu schaffen? Welch großes Vorbild gibt er uns in einem Kampfe, den er in der ungünstigsten Zeit aufnahm, ohne Verbündete durchfocht in einem Kampfe, wo der Haß mit dem Verdienste wuchs und auch die frische, unbeugsame Natur des Mannes zuletzt dem trostlosen Gedanken verfallen mußte, er habe dem Vaterland vergeblich gelebt!

Es war nicht so; wenn es irgend eines Beweises bedürfte, daß sein Wirken nicht fruchtlos vorübergegangen, so zeugte dafür der Eindruck, den sein Tod in allen Theilen des Vaterlands, in allen Kreisen der Nation erweckte. Hatte er im Leben mit den kleinlichen, engen Verhältnissen einer seit Jahrhunderten politisch verkümmerten Nation in ununterbrochenem Kampfe gelegen, hatte er sich in dem Widerstande gegen die unpraktische, apathische, der großen äußern Zwecke und Ziele ganz entwöhnten Natur unseres Volkes fast aufgerieben, war ihm durch die Mittelmäßigkeit und den kleinen Neid und Haß unbedeutender aber zahlreicher und rühriger Feinde die Lebenslust und Lebenskraft verbittert worden, so bedurfte es eben nur seines tragischen Todes, um alle diese widrigen und feindlichen Elemente vor den Blicken Aller aufzudecken. Es bedurfte nur der Thatsache, daß die Nation sein lebendiges Wirken verlor — und er stand als anerkannter Sieger in dem Kampfe da, Sympathie und Dankbarkeit der Gleichgesinnten wurde mit einemmale laut, und der Haß der Gegner schwieg entweder oder schlug in eine achtungsvolle Anerkennung um, die — zum erstenmal — zwischen seinen einzelnen Meinungen und seinen Zielen zu unterscheiden wußte. Wenn etwas für die Wirkung zeugte, an der List in seinen letzten Stunden verzweifelt war, so war es das Todtengericht, das die Nation über ihn hielt, und wo sich zum erstenmale Freunde und Feinde die Hände reichten zu dem dankbaren Akte der

Anerkennung, daß die Nation und nicht etwa nur „eine Partei" einen ihrer besten Männer verloren habe.

Es ist freilich ein bitteres Wort, das einer der Freunde in den Wetteifer der Anerkennung hineinsprach: sit divus dumne sit vivus. und die zunächst Stehenden und Befreundeten konnten sich wohl auch einer bittern Empfindung nicht erwehren, wenn sie bedachten, daß die Lorbeeren, die man jetzt auf das frische Grab reichlich häufte, eben erst auf dem Grabe sichtbar waren. Aber schelten wir darum den Lauf der menschlichen Dinge nicht, vergessen wir nicht, daß, so groß auch das Opfer seyn mag, das erreichte Ziel des Opfers wohl werth ist. Wohl muß den Freunden und Hinterlassenen des edlen Todten der Gedanke an die verspätete Anerkennung durch die Erinnerung an das traurige Ende getrübt seyn, und die Wunde wird bei ihnen schwerer vernarben, aber gleichwohl liegt auch in diesem Ausgang eine mächtige Bürgschaft des Erfolges. Es ist nur zu wahr, daß uns die Vorsehung nicht selten mit dem tragischen Loose ausgezeichneter Menschen aufschreckt, als wollte sie unsern trägen Sinn desto nachdrücklicher nach einer versäumten Richtung lenken; es ist nicht minder wahr und findet bei List seine volle Anwendung, „daß es des Blutsiegels und des Opfers eines Menschenlebens reichlich werth ist, wenn dadurch die Freiheit des Geistes und die Energie des Willens kräftig bethätigt wird." [1] So ist in jedem großen Kampfe, ehe das Ziel erreicht wird, eine Fülle von tüchtigen Kräften und Opfern aufgebraucht worden und eine Menge scheinbar erfolgloser Anstrengungen sind vorangegangen, viele Treffliche entmuthigt und hoffnungslos unterlegen, bis endlich die Sache selbst, der es galt, triumphirt hat. Auch die große Sache der politischen Erweckung Deutschlands zu einem kraftvollen, einigen und selbstthätigen Leben hat eines solchen Märtyrerthums bedurft und Friedrich List ist eines der kostbarsten aber auch wirksamsten Opfer gewesen.

In einer Reichsstadt geboren und unter dem Eindruck der geschichtlichen Erinnerungen bürgerlicher Selbstständigkeit aufgewachsen, geräth List früh mit dem modernen Schreiberthum und dessen bureaukratischer Willkür in den unvermeidlichen Conflict; er unterliegt in diesem Kampfe, aber nicht ohne dem verhaßten

[1] Gervinus über Georg Forster.

Gegner selbst eine nachhaltige moralische Niederlage zu bewirken. Von Natur mehr zu den praktischen Studien hingezogen, bildet er sich mehr zum Publicisten und Volksredner aus, als zum theoretischen Juristen, Bureaubeamten oder Professor; die großen concreten Wirkungen der Gesetzgebung, Verwaltung und Staatswirthschaft bieten ihm ein weit größeres Interesse, als die logische Abwickelung wissenschaftlicher Sätze und ihre friedliche Vertretung auf dem akademischen Lehrstuhl. Rasch macht er den Mißgriff gut, der ihn gegen seine Natur und Bildung in den Kreis akademischer Thätigkeit verwiesen hatte und zieht den minder glänzenden, aber mehr ins Große wirkenden Beruf als Consulent deutscher Handelsleute und Fabrikanten vor. In diesem Wirkungskreise ward ihm zuerst der Widerspruch klar, worin die herrschende staatswirthschaftliche Doctrin sich zu den unmittelbaren Forderungen der Nation befand; hier zuerst begann er die feststehenden Dogmen, die seit A. Smith in der europäischen Wissenschaft gültig waren, preiszugeben für die Erfahrungssätze, die er aus der Lage Deutschlands und dessen praktischen Bedürfnissen geschöpft hatte. Hier zuerst that er den bedeutungsvollen in Deutschland ungewohnten Schritt, eine große und allgemeine Sache zu seinem Beruf zu machen, ohne Amt, ohne Titel, ohne einen officiellen Rückhalt, lediglich bestimmt von jenem stolzen Selbstvertrauen einer freien Seele, das sonst in Deutschland durch die Art des Regierens, der Erziehung und der Berufsbildung in der Regel im Keime erstickt wird. Denn daß sich ein selbstständiges Talent rein durch sich eine Bahn und Stellung errang, das war allenfalls auf dem Gebiete der literarischen Thätigkeit erhört worden und wurde da tolerirt; auf dem praktischen Felde den Versuch zu machen, mit der Feder und dem Wort eine Macht und einen Einfluß zu gewinnen, das war allein schon ein Schritt von revolutionärer Kühnheit, der nicht ohne den heißesten Kampf durchzufechten war.

Die politischen Verhältnisse Württembergs bereiteten List die erste schwere Prüfung, der hundert Andere muthlos erlegen wären. Es galt dort ein veraltetes Staatswesen gründlich zu reformiren, den Schreibergeist durch eine lebenskräftige und intelligente Verwaltung zu ersetzen, es galt den ganzen leblosen Formalismus einer bureaukratischen Maschine durch einen

lebendigen und innerlich gesunden Organismus zu verdrängen. List stand durch seine Individualität und Studien dem formalen und mechanischen Staatswesen durchaus feindselig entgegen, mochte dasselbe in den herkömmlichen Ueberlieferungen des Polizeistaats seine Stütze finden oder in einer abstracten, kosmopolitischen Lehre, die sich vorzugsweise und allein für „Liberalismus" ausgab; List wußte recht gut, daß sich die Bureaukratie und dieser vorgebliche Liberalismus nicht selten in dem Centralisiren, Bevormunden und Vielregieren den Rang ablaufen. Auch er war im besten Sinne des Wortes ein „Liberaler;" aber er stand bereits auf einer höhern Stufe, als der gewöhnliche deutsche Liberalismus, ist deßhalb nicht selten von diesem fremd und gleichgültig angesehen worden und hier so wenig wie nach irgend einer andern Seite hin ist es ihm beschieden gewesen, eine Partei oder Coterie als Gefolgschaft hinter sich zu haben. Sein schöpferischer und organisirender Liberalismus war nicht ein todtes Wort für die im Buchstaben „Todten, sondern ein Lebendiges für die im Geiste Lebendigen." In der Erweckung der einzelnen Glieder und Körperschaften der Staatsgesellschaft, in der Selbstthätigkeit der Gemeinde, der Association sah er die Grundlagen jeder tüchtigen Freiheit; in der Pflege des Gemeingeistes, in einer freien und öffentlichen Debatte und Prüfung, besonders aller ökonomischen Volksinteressen, in der Erweiterung des kleinstaatlichen Gesichtskreises zu einer deutschen Nationalvertretung und Regierung erblickte er die unentbehrlichen Stützen nicht nur jeder bürgerlichen Freiheit, sondern überhaupt die Bedingungen der Existenz Deutschlands. Er hielt nicht viel auf die doctrinäre Erörterung über politische Principienfragen, in denen der Liberalismus oft seine ganze Stärke suchte; aber das Ringen für freie, öffentliche Zustände, für Belebung und Erweckung aller schlummernden Kräfte in der Nation, der Kampf gegen den engen Geist bureaukratischer Ueberlieferung wurde von ihm um so unermüdlicher und leidenschaftlicher durchgefochten, je mehr er sich täglich davon überzeugen konnte, daß eine freie und schöpferische Thätigkeit wie die seine bei jedem Schritte mit Formen und Regeln der herkömmlichen Regierungsweisheit in Kampf gerieth. Wie häufig ward er mißverstanden; eben weil sein Liberalismus auf durchaus praktischen Momenten beruhte, während der in

Deutschland gültige liberale Geist eben erst seine doctrinäre und rein oppositionelle Jugendperiode durchlebte. Auch hier war List der Mann der Zukunft, der die alten Formen überwinden half, der der deutschen Politik einen positiven Rückhalt gab, der das Geschäft des Parteibildens, Agitirens und Opponirens zu einem großen und fruchtbaren Ziele leitete, der zuerst dem partikularen und kleinstaatlichen politischen Getreibe gegenüber den Stoff und das Thema zu einer wirklich deutschen Politik anschlug. Wir sind jetzt in eine Periode unsers Volkslebens eingetreten, wo dieser politische Kleinhandel als überwunden angesehen werden darf und das Bedürfniß einer größern und umfassendern politischen Existenz endlich selbst das Gros der Nation mächtig ergriffen hat; unter den Männern, welche das deutsche Volk aus den alten Geleisen herausgeführt und diesen unberechenbaren Fortschritt durch eine unermüdliche Agitation vorbereitet haben, steht Friedrich List in erster Reihe.

Sein erstes Debut auf dem politischen Felde kostete ihm Freiheit und bürgerliche Ehre; mit den Opfern, die er gebracht, stand der Grad der Theilnahme und des öffentlichen Interesses, das durch sein Schicksal angeregt ward, in keinem Verhältniß; die Regierungen verfolgten in ihm den gefährlichen „Demagogen," und das Volk begriff nicht einmal, was für eine Sache in ihm getroffen ward. Wie Viele wären unter dieser harten Schicksalsprobe unterlegen, hätten nach dieser schmachvollen und entwürdigenden Behandlung Muth und Lebenskraft verloren; wie Viele würden von ihrem Märtyrerthum lebenslänglich gezehrt und in ihrer Zerrissenheit über den persönlichen Verfolgungen alles große und allgemeine Interesse vergessen haben. Wie Viele hätten nach so bittern Erfahrungen sich schmollend zurückgezogen und mit Klagen über den Undank und die Unfähigkeit des Volkes ihre künftige Gleichgültigkeit gegen die öffentlichen Dinge entschuldigt!

Nicht so List; er hatte wieder zu viel deutschen Idealismus, zu viel nachhaltige Begeisterung in sich, um ein großes Ziel so leichten Kaufes aufzugeben. Diese biedere, arglose Schwabennatur hatte, so leidenschaftlich und reizbar sie war, doch keine böse Ader in sich, und war bei aller Zähheit und Festigkeit des Willens ganz unfähig, dauernd und nachhaltig zu hassen. Erfüllt von dem unverwüstlichen Glauben an die bessere Zeit,

begeistert von der Größe des Zieles, voll von einem muthigen Glauben an seine gute Sache, hartnäckig und unbeugsam in der Verfolgung dieser Sache, fürchtete List kein Hinderniß und keine Schwierigkeit, wenn seiner Thatkraft und seinem schöpferischen Eifer nur das Feld des Handelns geöffnet ward.

Er trat den schweren Weg in die neue Welt an, ein Weg, auf dem unzählige Andere entweder untergegangen oder enttäuscht und ermattet zurückgekehrt sind. Für ihn ward Amerika eine zweite Heimath, dankbarer als die, die ihn geboren hatte. In einer fremden, jungen Welt, in der alle Ueberlieferungen und Gewohnheiten der alten keine Geltung hatten, in einem prosaischen und praktischen Volke, das nur die Arbeit, den Reichthum und den Unternehmungsgeist schätzte, schuf sich die Thatkraft und das Talent des Mannes ein zweites Vaterland. Die Anerkennung, die ihm früher und später die eigene Heimath versagte, ward ihm dort reichlich zu Theil; er ward ein wohlhabender, angesehener und einflußreicher Mann — in einem Lande, wo alle unsere Wissenschaft und Fertigkeit keinen Cours mehr hat. Er vollendete dort zugleich seine Durchbildung; in dieser jungen und frischen Welt, wo sich die mannigfaltigsten Kräfte in einem freien Wettkampfe regen und an einander reiben, lernte er den Reichthum seiner eigenen Kräfte kennen, übte und erprobte er die Macht, die in freien öffentlichen Zuständen das lebendige Wort und die Schrift zu entfalten vermag. Den deutschen Theoretiker und Professor streifte er dort ganz ab. Das ungestüme, agitatorische Wesen, wie es sich nur in demokratischen Zuständen so ganz entwickeln kann, die Ungeduld des Unternehmungsgeistes, das Grandiose in den praktischen Spekulationen, das Drängende und Unermüdliche in dem amerikanischen Charakter, das zugleich anspornt und fortreißt, dieß Alles sagte seinem Wesen trefflich zu und er nahm es als transatlantische Errungenschaft mit in die alte Welt herüber.

Blieb er in Amerika, so erwarb er sich ohne Zweifel eine behagliche äußere Existenz; aber die Heimathliebe ließ ihn nicht ruhen. „Der Mittelpunkt aller meiner Gedanken ist doch immer Deutschland," schrieb er mitten in dem glücklichsten Gelingen. Mit einer fatalistischen Macht zog es ihn nach dem Vaterlande zurück, dessen Glück und Größe ihn in Pennsylvanien so ernstlich

beschäftigte, wie je in Deutschland selbst. Er ging, um für eine neuerworbene Heimath, die ihm Dank und Vortheil gebracht, die alte undankbare einzutauschen; er wußte es, daß die deutschen Verhältnisse für eine feurige Kraft, wie die seine war, weder Raum noch Lebensluft boten, daß er dort Gefahr lief, mit diesem innern Feuer sich selber aufzuzehren oder an der Kläglichkeit kleiner Verhältnisse sich abzunützen und aufzubrauchen. Er machte sich nicht die geringste Illusion, und scherzte wohl darüber, daß sich ihm zu Hause die alte Misère in den Weg drängen würde, aber er ging doch. Es liegt etwas Tragisches in dieser unbezwinglichen Sehnsucht nach dem Vaterlande, dem er mit der ahnungsvollen Gewißheit zueilte, daß er dort sein Glück nicht finden werde. Er kam hin, um dort verkannt, mißhandelt, verfolgt und durch die Mittelmäßigkeit im wahren Sinne des Wortes zerrieben zu werden; aber er ist — und dieß ist unser Trost — nicht vergeblich gekommen.

Wir haben im Einzelnen erzählt, welche Umwälzungen in Deutschland sich an seine Wirksamkeit knüpfen: große vaterländische Unternehmungen aller Art, eine ganz neue Epoche des öffentlichen Geistes, eine Anregung und Erweckung jenes politischen und praktischen Sinnes in der Nation, der seit Jahrhunderten darniederlag. Wohl mußten wir, um die Treue der geschichtlichen Erzählung im Einzelnen nicht zu schwächen, auch der Hemmungen, Chikanen und Kleinlichkeiten gedenken, die sich wie ein böses Schicksal jeder Unternehmung List's feindselig anhingen — aber vor einer Betrachtung des Ganzen schwinden diese Mißtöne im Einzelnen und nur die mächtigen Eindrücke der Erfolge im Großen bleiben zurück. Wir meinen nicht die Erfolge nur, die er in dem Gelingen grandiöser Unternehmungen zur Beschämung der Spötter und Zweifler selbst noch erlebte, wie namentlich das deutsche Eisenbahnsystem, nicht einmal die Anregung zu einer Menge praktischer Schöpfungen, deren Lebensfähigkeit anfangs vornehmen Zweifel weckte und die jetzt in blühender Gesundheit ihn überdauern; auch nicht die unzähligen Anregungen, Entwürfe, Gedanken, die er in die allmählig erwachende Zeit hereinwarf und die doch meist auf fruchtbaren Boden fielen, sondern wir meinen besonders das bleibende Erbtheil, das er der Nation hinterließ, die Erweckung eines

neuen Geistes, der die alte Generation noch belebt und verjüngt hat und der auf die künftigen Geschlechter als bleibende Errungenschaft übergehen wird. Der Geist der Wachsamkeit auf die eigenen Interessen, der Eifersucht auf die eigene Macht und Ehre, der Selbstthätigkeit in den eigenen Angelegenheiten, der Theilnahme an allen großen praktischen Dingen, mit einem Worte, alle Tugenden eines patriotischen Gemeingeistes, die so lange geschlummert hatten, sind durch List in der deutschen Nation zuerst wieder geweckt worden. Er war, was der weiseste der Hellenen seiner Vaterstadt seyn wollte, der unermüdliche Sporn, der die lethargische Ruhe von dem Vaterlande verscheuchte; er weckte wieder in den Massen jenen edlen Ehrgeiz, jene quälende Eifersucht, mit der allein die Macht und die Größe einer Nation bestehen kann. Er that es um so wirksamer, weil er den Patriotismus nicht sowohl von seiner abstrakten und ideellen Seite in Bewegung setzte, sondern der Erste in Deutschland war, der ihn bei praktischen und materiellen Interessen zu fassen wußte. Er weckte die Riesenkraft materieller und ökonomischer Interessen zum klaren Bewußtseyn; er gab dem Trieb des politischen Fortschritts materielle und positive Grundlagen von unberechenbarer Wirkung. Die Bedingungen eines großen nationalen Lebens, Oeffentlichkeit und Freiheit, Theilnahme des Bürgers an den allgemeinen Dingen, Selbstregierung, Nationalvertretung — das alles war vom Standpunkt eines ideellen patriotischen Liberalismus oft verlangt worden, auch theilweise schon vor List; aber noch Niemand hatte das Interesse dafür so handgreiflich zu fassen wissen, noch Niemand hatte diese Forderungen so als Gebote der praktischen Nothwendigkeit der Betrachtung Aller zugänglich gemacht. Das Geschlecht, das nun heranwuchs, war einmal aus der gewohnten Apathie zum Selbstdenken herangezogen worden, hatte gelernt, seine Kräfte kennen, seine Interessen beurtheilen, war wachsam und eifersüchtig geworden und der patriarchalischen Erziehungsweise des alten Regiments entwachsen — darin lag ein Same für künftige Zeiten, der nicht verloren war. Eine stärkere Abwehr gegen die Rückkehr der alten Zeit, ein festerer Damm gegen die Verdumpfung und das Erschlaffen des öffentlichen Geistes in Deutschland war noch nicht aufgerichtet worden, als indem die

Arbeitskraft der Nation zum Bewußtseyn ihrer Interessen gebracht, der Trieb nach Wohlstand und materiellem Behagen im großen Sinne geweckt und gepflegt ward und zum erstenmale in Deutschland der confessionelle und literarische Hader gleichwie die Erörterung theoretischer Principienfragen vor der lebhaften, ja leidenschaftlichen Debatte großer materieller Interessen zurücktrat. Es ist ein Ferment in die Nation geworfen worden, das dem Rückfall in die alte Unmündigkeit und Einschläferung gährend und ermunternd entgegenwirkt.

Das alles vermochte die agitatorische Kraft eines Mannes, der — ohne Beispiel in Deutschland — kein Amt, keinen Titel, keine officielle und gelehrte Gevatterschaft besaß, dem nichts zu Gebote stand, als die Unerschöpflichkeit seiner geistigen Mittel, die zähe Kraft seines Willens, die populäre, eindringliche, beredte Gabe seines Wortes. Er ist der erste Mann in Deutschland, der so aus dem Privatstande, aus dem Volke heraus, sich eine selbstständige Macht erschuf — ein Beginnen, das in jedem andern Lande schwer, in Deutschland aber ganz ohne Vorgang war. Er wurde zu einer Macht, die bei aller seiner persönlichen Isolirung über Blätter, Parteien, gesetzgebende Versammlungen gebot, die den alten Schlendrian der Bureaux und Comptoirs in Aufregung brachte, Ministerien beunruhigte und diplomatische Correspondenzen beschäftigte. Es verband sich in ihm, um dieß Ziel zu erreichen, ein Ungestüm und eine Heftigkeit des Strebens mit einer Geduld des Ausharrens, wie sich selten zwei solche Gegensätze in einer Natur zusammenfinden. Unermüdlich hämmerte er auf dasselbe Ziel los, faßte denselben Gedanken an hundert verschiedenen Punkten auf und besaß in einer zerfahrenen und zersplitterten Zeit die ungemein seltene Eigenschaft, sich auf ein Ziel mit der ganzen Kraft seines Geistes zu concentriren und der einen Grundidee, die ihn erfüllte, die ganze Thätigkeit seines Lebens zu widmen. In unserer an öffentlichen Charakteren nicht überreichen Zeit war eine so kraftvolle, scharf ausgeprägte Persönlichkeit etwas doppelt Schätzenswerthes, zumal wenn sie, wie hier, einem großen nationalen Zwecke mit der ganzen idealistischen Selbstvergessenheit und Uneigennützigkeit einer deutschen Natur sich hingab.

Aber freilich lag gerade darin ein natürlicher Grund des

Widerstandes und der Verkennung. Eine handelnde Persönlichkeit war ohnedieß in Deutschland etwas Ungewöhnliches; wenn sie nun gar gegen alles Herkommen und alle Ueberlieferungen der Schreibstuben und Schulzimmer grob verstieß, so war des Aergers und Widerspruchs kein Ende. Daß ein deutscher Gelehrter sich einem öffentlichen Interesse mit ganzer Seele hingab und ein praktisches Ziel auf dem Gebiete der materiellen Dinge sich als sein Ideal vorgesetzt hatte, war etwas so Ungewöhnliches und Unverstandenes in Deutschland, daß man lieber mit dem ordinärsten Maßstabe maß und die gemeinsten Motive unterlegte, als daß man sich das Ungewöhnliche und Bedeutende der Erscheinung eingestanden hätte. Auch billig Denkende klagten über Einseitigkeit, als wenn eine Agitation anders als einseitig wirken könnte; und ruhige, friedliebende Leute tadelten, daß er so heftig nach allen Seiten hin auftrat und nirgends bedacht war, sich Freunde und Verbündete zu werben. Alle demagogischen Künste und Kunstgriffe freilich verschmähte seine Agitation; es war darin der direkte Gegensatz der Demagogie gewöhnlichen Schlags, er schalt, statt zu schmeicheln, zürnte, statt zu liebkosen und setzte sich — statt den Schwächen zu fröhnen — denjenigen übeln Gewohnheiten, die in der deutschen Nation am tiefsten gewurzelt waren, am lautesten und schroffsten entgegen. Mit allem Recht; denn, wie schon bei seinem Tode Jemand sehr treffend sagte, die Hebel, welche die Massen bewegen, sind nicht mit Baumwolle gefüttert. Aber auch das kluge Maß der Schonung und Vorsicht, das die Worte abwägt und überall um des versöhnenden Eindrucks willen die Kraft des Stoßes mildert, kannte List nicht und konnte es nicht kennen. Seine Bildung war eine autodidaktische; die Stellung im Leben hatte er sich allein errungen. Aus der Heimath in die Verbannung geschleudert, schuf er sich mit rüstiger Kraft ein neues selbstständiges Leben; und als ihm auch das zerstört war, errang er sich eine neue Existenz, immer im Kampfe und unter Anfechtungen, lediglich durch die eigene Kraft. Selbstständige Naturen dieses Schlags, die sich den Weg durchs Leben erst selber haben bahnen müssen und die Niemanden zu Dank und Dienst verpflichtet sind, werden immer so geartet seyn.

In andern Ländern, wo ein öffentliches Leben seit lange entwickelt ist, hätte man die Energie eines schöpferischen Geistes,

der um Rücksichten unbekümmert immer fest auf sein Ziel lossteuert, besser zu würdigen wissen; in Deutschland waren für das alles erst die Wege zu ebnen. In Deutschland mußte man die altkluge Bemerkung hören, daß das deutsche Eisenbahnnetz, die Entwicklung des Zollvereins u. s. w. auch ohne List hätte kommen müssen: es war der alte Einwand, den schon Columbus durch sein Kunststück mit dem Ei gewürdigt hat. In Deutschland war einmal der Tadel der, daß sein System eine unbegründete Neuerung sey, ein andermal lautete der Vorwurf dahin, es sey schon alles in frühern Büchern gedruckt zu lesen — ein Vorwurf, der sich in der letzten Plagiatsbeschuldigung bis zur Abgeschmacktheit gesteigert hat. Die Tadler vergaßen den Unterschied zwischen einem Systematiker und einem praktischen Agitator; sie vergaßen, daß das Ziel des letzteren nicht der Ausbau eines Systems, sondern ein praktisches, politisches Ziel seyn mußte und daß die vortrefflichsten Systeme der Welt von zweifelhaftem Werthe sind, wenn sie das ökonomische Interesse der Nation schlummern lassen und an der politischen Erziehung des Volkes spurlos vorübergehen. Daß sich von den handelspolitischen Grundsätzen List's vieles, vielleicht das meiste schon irgendwo gedruckt oder gesagt fand, konnte doch wohl kein ernstlicher Vorwurf seyn; es ist noch kein Reformator in die Welt gekommen, der etwas Neues erfunden hätte und schon Goethe hat zur Abwehr gegen solche Anklage das wahre Wort gesprochen: „alles Gescheidte ist schon gedacht worden; man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken.“ So waren die Ideen, die List brachte, nichts neu Erfundenes, aber die Verbindung, die Anwendung, die praktische Richtung, die populäre Verbreitung, die er ihnen gab, war nur sein Werk, und die unermeßlichen Kräfte, die er damit weckte, nur sein Verdienst. Wie viel beschämender für die Vorgänger, wenn alles das treffliche Material bereits vorhanden war und erst ein List kommen mußte, um es dem verborgenen Schachte zu entlocken und zum fruchtbaren Gemeingute der Nation zu machen?! Wie viel niederschlagender für sie, wenn sie die populären Wirkungen, die sie seit Menschenaltern geübt, mit den großartigen Erfolgen verglichen, die List nur in den letzten sechs Jahren seiner Wirksamkeit errungen hatte!

Der schroffe Ton, in welchem er seine Sache durchfocht,

entsprang aus der Lebhaftigkeit und dem Ernst seiner Ueberzeugung, nicht aus seinem innersten Wesen. List war eine weiche, gemüthvolle Natur, voll argloser Hingebung an die Freunde, voll aufopfernder Liebe für die Seinigen, aufrichtig, vertrauenvoll und herzlich, in seinen gesunden Tagen von unverwüstlicher Heiterkeit und reich an dem schalkhaften schwäbischen Humor, der auch aus einzelnen seiner polemischen Schriften herausklingt. Von der gutmüthigsten und wohlwollendsten Art hatte er immer nur die Sachen, nie die Personen im Auge; es konnte ihm ein Gegner, dem er hart mitgespielt, vor die Augen treten und er fand bei List eine joviale, herzliche Aufnahme. Erst die späteren Tage der Verkennung und Anfeindung, der körperlichen und gemüthlichen Leiden störten jene heitere Stimmung; das früher so hingebende Vertrauen schlug dann nicht selten in Mißtrauen, der leichte und muntere Sinn in trübe, melancholische Verbitterung um. Nur denen, die ihm nahe standen, den Seinigen besonders, war er aber auch in den Tagen der tiefsten Leiden der liebevolle Freund, Gatte und Vater und zwang sich, den innern Schmerz unter dem Gewand einer erkünstelten Ruhe zu verhüllen.

Jene heitere Frische und Beweglichkeit des Geistes machte seinen persönlichen Umgang und seine Unterhaltung überaus anziehend. Immer neu und eigenthümlich, übersprudelnd von schöpferischen Gedanken und Entwürfen, wirkte er auf Alle, die ihm so näher kamen, erweckend, anspornend und befruchtend; er ließ, wie man von einem großen antiken Redner sagte, immer einen Stachel in der Seele des Andern zurück. Diese lebendige, erweckende Kraft lag auch in seiner Darstellung; es war eine mächtige, hinreißende Volksberedsamkeit, die aus seinen Aufsätzen heraussprach. In seinen Artikeln, sagt Laube sehr treffend, [1] war mehr als bloßes Wissen und bloßer Beweis, es war ein drangvolles, den Leser zwingendes Leben in diesen Aufsätzen, ein voller, gewaltiger Mensch ordnete, regierte, trieb, unterwarf uns hinter diesen Zeilen und Sätzen, welche stets in künstlerischer Form stiegen und schwollen, und am Ende des Artikels stets die höchste Höhe des Ausdrucks erreichten. Wen sie nicht

[1] In einem kurzen, warm und schön geschriebenen Nekrolog in den Grenzboten 1846 December.

überzeugten, den rissen sie fort, und wen sie nicht fortrissen, den bestürzten sie. Es focht in List's Worten ein Genius, welcher leider ziemlich ungekannt ist unseren Zeitungen politischen Thema's. Nichts war trocken in List's Behandlung! Und wenn man obenein weiß, daß er über hundert Gesichtspunkte nicht sprach, absichtlich nicht sprach, weil er sparen gelernt hatte, um zu wirken, wenn man aus dem persönlichen Verkehr mit ihm erkannte, daß gerade die von ihm verschwiegenen Gesichtspunkte die ergiebigsten, die den Patrioten wie den Mann des Fortschritts entzückendsten sind, dann hatte man doppelt zu bewundern: die Fülle des Inhalts und die weise Beschränkung in dem, was eben zu äußern, was eben auszuführen war.

In einem politisch reifen Lande, wo nicht erst der Boden umzuroden und die Wege zu bahnen waren, hätte ein solches Streben auch seine äußere Anerkennung gefunden; mächtige Parteien hätten einen solchen Mann getragen, die Nation ihm den Wirkungskreis angewiesen, der solchen Kräften entsprach. Er hätte dort in einem Parlamente oder am Ministertische seine Stelle gefunden; eine einzige der großen Schöpfungen, die er anregte, hätte ihm dort reichlichen Lohn für das ganze Leben gebracht. Wurde doch in denselben Tagen, wo List in einem traurigen Ende verkümmerte, der Mann, der in England den ersten Anstoß gegeben hatte zu den Pennyposten, mit einer eigends für ihn geschaffenen lebenslänglichen Stelle entschädigt, erhielt doch bald nachher Cobden von der Nation ein mehr als königliches Ehrengeschenk. In Deutschland, „wo man für Sänger und Clavierspieler, für Liebedienerei und zweideutige Verdienste Auszeichnungen in Menge hat,“ [1] wurde der Schöpfer des Eisenbahnnetzes kümmerlich abgefunden, der Rathgeber und Förderer einer Menge der wichtigsten Unternehmungen kärglich bezahlt, und der Agitator für eine nationale deutsche Handelspolitik mußte sein mühsam erworbenes Vermögen aufopfern, ohne dafür nur Dank zu finden. Es war ein Wort voll bitterer Wahrheit, was ihm einmal der badische Minister Winter erwiederte, dem er die Opfer, die er für ganz Deutschland gebracht, aufzählte. „Da müssen Sie sich eben an ganz Deutschland halten“ — erwiederte der Staatsmann, konnte ihm aber nicht sagen, wo dieß Deutsch-

[1] Worte Karl Andree's in der Bremer Zeitung.

land zu finden war. So blieb er sein Leben lang, nach den glänzendsten und fruchtbarsten Schöpfungen, die er angeregt, in das Joch der angestrengten Arbeit eingezwängt und auf den täglich zu erringenden Erwerb angewiesen; nachdem er, wie seine Freunde sagten, weite Strecken unbrauchbarer, ja ungekannter Wildniß in fruchtbares Land verwandelt hatte, mußte er „immerdar noch Holz hacken" — bis die Leiden des zunehmenden Alters und der zerrütteten Gesundheit ihm die frische Arbeitskraft zerstörten und er der quälenden Sorge um die Zukunft in hoffnungsloser Melancholie erlag. „Armer Freund," rief ihm Laube nach, „ein ganzes Land konntest du beglücken, aber dieß Land konnte dir nicht einen Acker Erde, konnte dir nicht ein warmes Haus geben für die traurige Winterzeit des Alters! Dieser Fluch des zerrissenen Vaterlandes, in welchem man so kinderleicht heimathlos werden kann, in welchem das Genie selbst Niemand angehören darf, dieser Fluch hat dich im Schneesturme oberhalb Kufsteins in den Tod gejagt, und unsere Thränen, unsere Lorbeerkränze, was sind sie deiner verwaisten Familie?! Was sind sie den guten Bürgern und guten Egoisten, die sich die Fülle des Leibes streicheln und weislich sprechen: der Staat ist nicht für Genie's vorhanden!"

Mußte diese äußere Sorge ihm den Lebensmuth und die Freudigkeit zerstören, so wirkten daneben Gleichgültigkeit, Verkennung und Feindseligkeit zusammen, um diesen sonst so energischen Geist zu brechen und seinen muthigen, heroischen Willen zu beugen. Von allen Seiten angegriffen, verdächtigt und geschmäht mußte er allein vor den Riß stehen; die Einen sahen dem Kampfe mit vornehmer Gleichgültigkeit zu, die Andern schürten das Feuer, nur sehr Wenige stellten sich ihm als Helfer und Verbündete zur Seite. So lange seine körperliche Kraft ungebeugt war, ertrug er leicht diesen Kampf, den er fast einsam führen mußte; aber es rieben ihn dieser endlose Hader, dieses kleine Gezänk, diese vereitelten Hoffnungen, diese ungerechten Verkennungen doch zuletzt auf und er erlag am Ende den kläglichsten Angriffen wie ein todtmüdes, abgehetztes Wild. In trüber Verstimmung sah er überall nur Feinde, die in einer weitverzweigten Verschwörung ihm die Lebensluft streitig machen wollten, und ließ sich von dem verzweifelungsvollen Gedanken überwältigen, sein

Ziel sey ein verfehltes, seine Sache eine verlorene. Er täuschte sich in dieser melancholischen Besorgniß, aber diese Täuschung hat sein Leben vor der Zeit verkürzt. Es täuschte ihn die Isolirung, in die er persönlich gerathen war; er glaubte sich verlassen und aufgegeben, weil die Gegner unermüdlich waren, die Anhänger schwiegen oder mit vornehmem Achselzucken andeuteten, sie wollten die Uebertreibungen List's nicht vertreten. So ward das glückliche Gleichgewicht seines heiteren Gemüths gestört, seine Zuversicht überwunden und auch die alte geistige Spannkraft gebrochen. Die rüstige Körperkraft war ihm lange geschwunden, auch die Frische und Elasticität seines Geistes drohte den körperlichen und gemüthlichen Leiden zu erliegen — das brach ihm das Herz, denn die Rüstigkeit seines Geistes und der Glaube an seine gute Sache waren es allein gewesen, die ihn in einem stürmischen, wechselvollen Leben aufrecht erhalten hatten.

Mit dem Tode kam die Anerkennung; für ihn freilich zu spät. Wie ein ungenannter schwäbischer Landsmann über ihn sang:[1]

Ach, was half es! Aus dem Kampfe
  Ging er siegend nicht hervor,
Ruht er auch auf seinem Schilde
  Unter Deutschlands Riesenthor!
Ja dort ist er hingesunken,
  Wie ein Hüter vor dem Haus,
An dem Busen deutscher Alpen
  Strömt sein letztes Herzblut aus.

Sehet, sehet, wie geschäftig
  Man dem Todten Blumen streut,
Wie man nun der kalten Stirne
  Trauernd einen Lorbeer beut!
Das war stets das Loos der Großen,
  Das war stets des Schönen Loos:
Fremd, verlassen auf der Erde,
  Und bewundert unterm Moos!

Mischte sich auch jetzt noch manch greller Mißton in die Beurtheilung,[2] so war doch die Anerkennung von allen Seiten eine

[1] Allgem. Zeitg. 1846. S. 2916.

[2] Wir meinen namentlich die vordringliche Geschäftigkeit, womit C. E. Hoffmann und Bauerreis sich das Verdienst List's um den Handelsverein zusprachen.

so laute und entschiedene, wie sie selten einem Deutschen zu Theil geworden ist. Auch die Gegner ließen jetzt den Tadel schweigen und hielten sich an das Große und Ganze dessen, was geleistet war, nicht an die Ausstellungen, die im Einzelnen gemacht werden konnten. Es bildeten sich Vereine — aus seiner schwäbischen Heimath kam die erste Anregung — um wenigstens den Hinterbliebenen das Ehrengeschenk der Nation zu sichern, das dem Lebenden versagt worden war. In den verschiedenen Theilen Deutschlands, namentlich im Süden, fanden die Unterzeichnungen den bereitwilligsten Anklang; ein deutscher Fürst, König Ludwig, war unter den ersten, die mit preiswürdigem Beispiele vorangingen, und auch der Regent des schwäbischen Heimathlandes, das List einst verstoßen hatte, zeichnete jetzt für die Nationalbelohnung des vielgekränkten Mannes. Auch im Auslande fand die Botschaft vom Tode des großen Patrioten die lebhafteste Theilnahme; in England und Frankreich widmeten ihm die Vertreter entgegengesetzter Ansichten die Anerkennung, die sein Wirken verdiente; Männer, gegen die er im Leben kämpfend aufgetreten,[1] widmeten ihm jetzt in warmen und beredten Worten einen ehrenvollen Nachruf, und sagten es dem deutschen Volke, daß es schuldig gewesen wäre, „dem edlen Patrioten eine Statue aufzurichten, statt ihn verkümmern zu lassen."

Auch im schwäbischen Vaterlande ward der alten Schuld gedacht. In den bewegten Märztagen des Jahres 1848, als die Stunde der Sühne gekommen war und die Verfolgten und Geschmähten in den Rath der Krone gerufen wurden, um das steuerlose Staatsschiff durch die Brandung der Zeit hindurchzulenken, da ward auch in der württembergischen Kammer in der Sitzung vom 14. März Friedrich List's, des Verfolgten, gedacht, „der die Tage der Freiheit leider nicht mehr gesehen," und in demselben Ständesaal, aus dem man ihn einst hinausgestoßen, erhob sich jetzt einmüthig die Versammlung, um den edlen Todten zu ehren.

Die Allgem. Zeit. (1847. Beil. 54) hat aus List's Papieren dergleichen Prätensionen bereits nach Gebühr zurechtgewiesen; dieß und was wir früher aus den Quellen mitgetheilt haben, macht hier jede weitere Erörterung überflüssig.

[1] Z. B. Michel Chevalier.

So ward den Hinterbliebenen der Schmerz um den unersetzlichen Verlust wenigstens gelindert. „Wir können," sagte ein Aufruf des Augsburger Vereins, zu dem Kolb den Anstoß gab, „dem Manne, der am gebrochenen Herzen gestorben, keine Minute der traurigen Zeit zurückkaufen, in der er endlich todtmüde die Arme sinken ließ, aber wir entsprechen den sehnsüchtigsten Wünschen seiner letzten Stunden, wenn wir eine liebevolle Hand der Familie reichen, die ihm einst über das Meer an die Küste der neuen Welt gefolgt ist und alle Wechsel und Stürme des Lebens in freudiger Hingebung mit ihm getragen hat. Was jetzt in Deutschland zu List's Ehren gesprochen und gethan wird, mag seinen Hinterlassenen zu edlem Stolze gereichen, aber es erinnert sie zugleich an die ganze Größe ihres Verlustes, und bei der unendlichen Liebe, die sie verband, vermöchten wir mit allen Gaben der Welt nicht den kleinsten Theil jenes Verlustes zu ersetzen. Unser Zweck ist nur die Abtragung der Verzugszinsen eines Capitals, das der Nation ein Mann geliehen, in dessen verschwenderischem Geisteshaushalt die Sorge für sich selbst die letzte Sorge war."

Die treffliche Gattin und die drei Töchter, die List hinterließ, haben auf die dankbare Anerkennung der Nation das nächste Anrecht; der unersetzliche Verlust, der nur gemildert, nicht verschmerzt werden kann, kam dem Vaterland zu Gute, in dessen Dienste die Kraft des Mannes sich vor der Zeit aufgerieben hat. Eines mögen sie zum Trost sich sagen: das Loos der Verkennung im Leben, durch einen verspäteten Dank nur nothdürftig gesühnt, haben noch andere edle Naturen mit List getheilt; er war nicht der einzige, der sich am großen Deutschland verblutet hat. Auch Platen, der Unvergeßliche, ist von der Mittelmäßigkeit und Gemeinheit fast aufgerieben worden, bis der späte Dank über seinem frischen Grab Lorbeeren und Immortellenkränze in Fülle aufhing. Was er von sich selbst ahnungsvoll sang, durfte auch List von sich sagen:

Doch getrost! vielleicht nach Jahren, wenn den Körper Erde deckt,
Wird mein Schatten glänzend wandeln dieses deutsche Volk entlang.

Unter den vielen trefflichen Erinnerungsworten, die Freunde und Gegner am Grabe des Verstorbenen niedergelegt haben, ist eines von besonders bitterer Wahrheit. „List's Schicksal," hieß es in einem deutschen Blatte, „war von Anbeginn ein durchaus tragisches, wie das bei einem handelnden Theoretiker in unserem Vaterlande kaum anders möglich ist. Wer seine Ideale nicht bloß in todten Worten und Lettern, sondern auch in lebendigen Thaten verwirklichen will, der muß von vornherein wissen, daß er in einer Tragödie zu agiren hat. Mag aber die Hälfte unserer Generation vielleicht ein verwandtes tragisches Ringen mit List theilen, so theilt sie gewiß nicht die gleiche Energie, die gleiche bewunderungswerthe Geisteselasticität."

Eine trübe Aussicht, wenn sie sich bewahrheitete. Hoffen wir, daß das gegenwärtige Geschlecht die schlimme Ahnung widerlege; List's Andenken in der Nation fände sich dadurch am würdigsten geehrt!